

Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

Steinburger Jahrbuch 2003 2002

Bestand: Bibliothek

Signatur: B-INV 6452



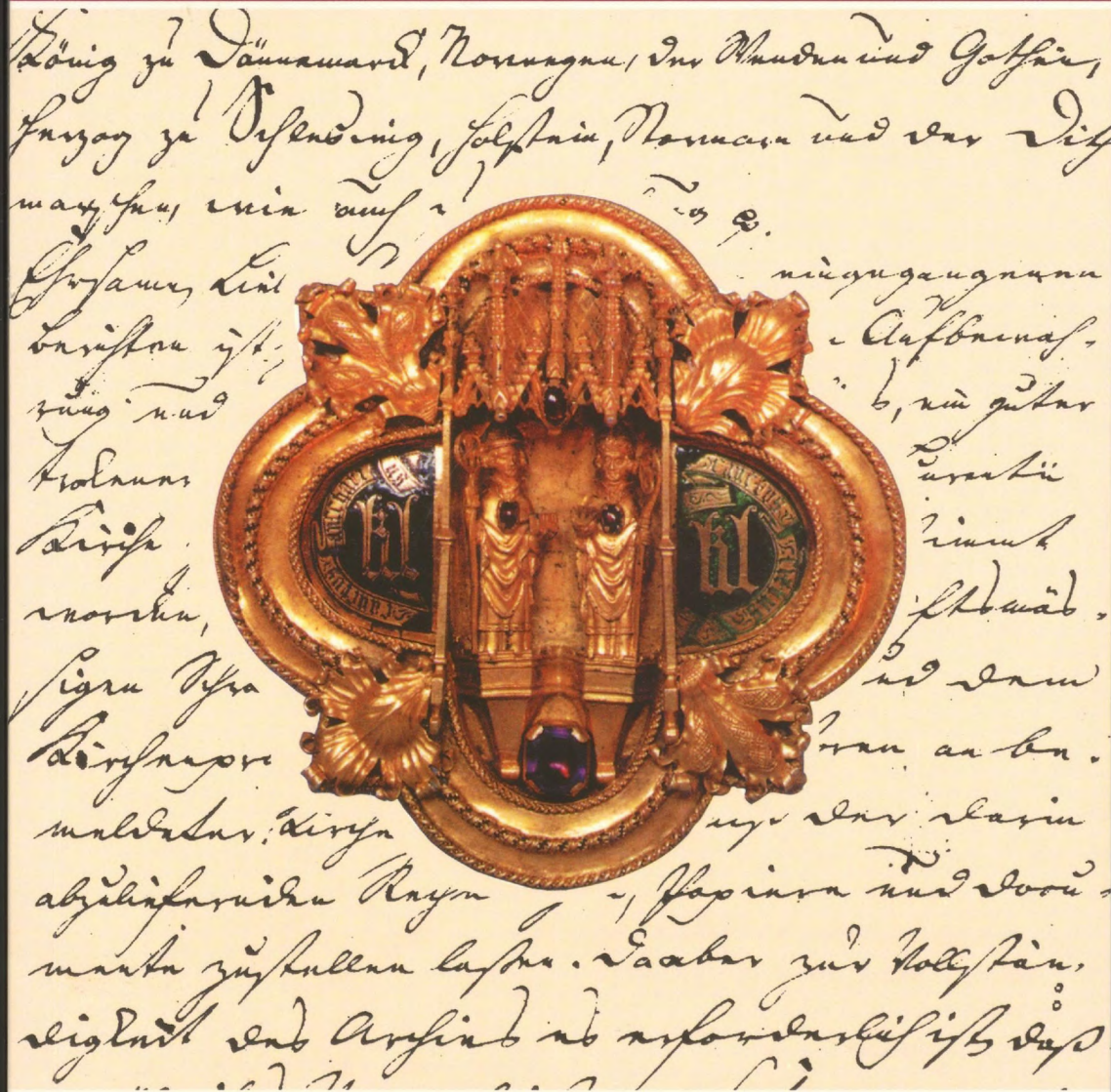
Lizenz: Creative Commons CC BY-NC-ND 4.0 Namensnennung-Nicht
Kommerziell-Keine Bearbeitung 4.0 International

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Bei der Veröffentlichung aus dem Archivgut gewonnener Erkenntnisse ist die
Fundstelle folgendermaßen anzugeben:

*Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe, Bibliothek, B-
INV 6452*

STEINBURGER JAHRBUCH 2003



HERAUSGEGEBEN VOM HEIMATVERBAND
FÜR DEN KREIS STEINBURG

Mitgliederpreis / Ladenpreis

STEINBURGER JAHRBUCH 1965-1976 auf Nachfrage

1977: Wasser und Wasserwirtschaft (vergriffen)

1978: Literatur und Schriftsteller (vergriffen)

1979: Dorf und Landwirtschaft 7,60 € / 9,50 €

1980: Kirche und kirchliches Leben 7,60 € / 9,50 €

1981: Handel und Handwerk 7,60 € / 9,50 €

1982: Schule und Schulalltag 7,60 € / 9,50 €

1983: Verkehr, Verkehrsträger und Verkehrsentwicklung 7,60 € / 9,50 €

1984: Verbände, Vereine, Vereinigungen (Vergriffen)

1985: Schlösser, Herrenhäuser, Landsitze und Güter (Vergriffen)

1986: Geldgeschichte, Wirtschaft und Sparkassenwesen .. 10,20 € / 12,20 €

1987: Malerei und Musik 10,20 € / 12,20 €

1988: Bodenschätze und Industrialisierung (Vergriffen)

1989: Natur und Landschaft 10,20 € / 12,20 €

1990: Photographie und Film 10,20 € / 12,20 €

1991: Recht und Gericht 10,20 € / 12,20 €

1992: Sage, Märchen und Volkslied 10,20 € / 12,20 €

1993: Post, Telegraf und Telefon 11,70 € / 13,70 €

1994: Garnisonsstandorte und Militärgeschichte 10,20 € / 12,20 €

1995: Ortswappen und Ortschroniken 10,20 € / 12,20 €

1996: NS-Zeit: Politik und Alltag 10,20 € / 12,20 €

1997: Kulturdenkmäler 10,20 € / 12,20 €

1998: Theaterleben und Bühnengeschichte 11,20 € / 13,20 €

1999: Rathäuser und Gasthäuser (Vergriffen)

2000: Historische Persönlichkeiten 12,20 € / 14,20 €

2001: Brücken und Fähren 10,20 € / 12,20 €

2002: Jüdische Kultur 10,20 € / 12,20 €

2003: Museen, Archive und Sammlungen 10,20 € / 12,20 €

2004: Eisenbahnen und Bahnhöfe

Museen, Archive und Sammlungen

Steinburger Jahrbuch 2003

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

STEINBURGER JAHRBUCH 2003

Gemeinsames Archiv des Kreises
Steinburg und der Stadt Itzehoe
Markt 1
25524 Itzehoe

Archiv 25

INV 6452

STEINBURGER JAHRBUCH 2003

Museen, Archive und Sammlungen

Im Auftrag des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg
Herausgegeben von
Priv.-Doz. Dr. Alexander Ritter und Peter Fischer

Itzehoe 2002

47. Jahrgang

Umschlagbild:

Die Brustspange aus der Zeit um 1450 stammt aus dem Besitz des Klosters Itzehoe. Sie besteht aus vergoldetem Silber und hat einen Durchmesser von 14 cm. Im Mittelfeld eines Vierpasses, der von Zierbändern umzogen ist, stehen auf Konsolen und unter Baldachinen die Heiligen Ansgar (links) und Sixtus (rechts). In den beiden runden Feldern rechts und links werden die Hinweise auf die Heiligen durch Schriftbänder gegeben. In den Winkeln des Vierpasses ist jeweils ein verschiedenartig kräftig ausgebildetes Akanthusblatt aufgelegt. Gefaßte Edelsteine ergänzen den reichen Schmuck. Als Hintergrund für die Brustspange dient eine Seite des aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammenden Itzehoer Findbuches. Zu dieser Zeit wurde das Stadtarchiv zum ersten Mal geordnet.

Das Steinburger Jahrbuch erscheint einmal jährlich als offizielle Schrift des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg (Kreisverein des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes). Die namentlich gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für den Inhalt der Beiträge ist allein der jeweilige Verfasser verantwortlich. Mitglieder des Heimatverbandes erhalten das Jahrbuch kostenlos. Mitglied kann jeder Interessierte werden (Jahresbeitrag 17,- €). Beitrittserklärungen, Anschriftenänderungen und Anfragen erbeten an die Geschäftsstelle des Heimatbundes im Kreishaus, Viktoriastraße 16, 25524 Itzehoe, Tel. 0 48 21/6 94 56 oder 6 92 97.

Bank: Sparkasse in Steinburg, Konto-Nr. 146 978 (BLZ 222 500 20),
Postbank Hamburg 239 480-209 (BLZ 200 100 20).

Manuskripte und Besprechungsexemplare erbitten die Herausgeber an die folgenden Anschriften zu richten:

Priv.-Doz. Dr. Alexander Ritter, Ferdinand-Sauerbruch-Str. 2, 25524 Itzehoe,
Tel. 0 48 21/40 27 33, Fax 0 48 21/40 27 35
E-Mail: dr.alexander.ritter@t-online.de

Peter Fischer, Kattenkuhl 2, 25524 Oelixdorf, Tel. 0 48 21/9 17 29, Fax 0 48 21/9 26 10
E-Mail: Peter.Fischer-Oelixdorf@t-online.de

© Heimatverband für den Kreis Steinburg 2002

Nachdruck ohne Genehmigung der Redaktion nicht gestattet.

Gesamtherstellung: BöttgerDruck Itzehoe · Telefon 0 48 21/35 19

Inhalt

<i>Dr. Burghard Rocke</i>	Geleitwort	7
1. Vorsitzender des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg		
<i>Alexander Ritter, Peter Fischer</i>	Redaktionelle Anmerkungen	8
Archive		
<i>Klaus-J. Lorenzen-Schmidt</i>	Über die älteren Kommunalarchive des Kreises Steinburg	9
<i>Kirsten Puymann</i>	Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe	19
<i>Werner Sievers</i>	Gutsarchiv von Krummendieck	30
<i>Heinrich Frhr. von Hoyningen gen. Huene und Robert Knoll</i>	Landesarchiv Schleswig-Holstein	31
<i>Michael Brüchmann und Annette Göhres</i>	Das Nordelbische Kirchenarchiv	43
<i>Ruth Möller</i>	Das Stadtarchiv Glückstadt	54
<i>Harald Bürger</i>	Archive und Museen in Wilster	65
<i>Percy Lutz</i>	Das Numismatische Archiv für den Kreis Steinburg	69
<i>Michael Krueger und Werner Schlüter</i>	AG Horster Ortsarchiv in der VHS	103
<i>Jörg Benz und Theodor Kröger</i>	Spurensuche nach 160 Jahren Das Archiv der Itzehoer Liedertafel von 1841 >Die Steinburger<	111
Museen		
<i>Anita Chmielewski-Hagius</i>	Das Kreismuseum Prinzeßhof in Itzehoe . .	119
<i>Tatjana Ceynowa</i>	Das Detlefsen-Museum im Brockdorff-Palais in Glückstadt	131
<i>Hans-Georg Bluhm</i>	Museum Kellinghusen	139
<i>Hermann Schwichtenberg</i>	Heimatismuseum Lägerdorf	149
<i>Archivgruppe der Bürgergilde</i>	Archiv und Dorfmuseum Ottenbüttel	161
<i>Rüdiger Blaschke</i>	Heimatismuseum Hohenlockstedt	168
<i>Elisabeth Fuchs-Belhamri</i>	Wenzel Hablik Museum (Itzehoe)	171
<i>Björn Marnau</i>	15 Jahre Eisenbahnstellwerk-Museum in Glückstadt	179

Sammlungen	
Herbert Karting	Die Maritime Sammlung Herbert Karting . . 187
Walter Kirstein	Notgeldscheinsammlung Schleswig-Holstein und Hamburg 199
Robert Friedrichs	Sammlung Werner Behning 211
Heinz Oest	Ein Fotograf und seine Bildersammlung . . 217
Werner Schlüter	Eine einzigartige Postkartensammlung und ihr Sammler 219
Edith Wischmann	Trachten der Geest aus dem Kreis Steinburg und dem südwestlichen Holstein in schleswig-holsteinischen Museen 223
Hans Carstens	Ausstellung Sturmflutschutz für die Holsteinischen Elbmarschen 237
Rose-Maria Waschinski	1001 Sammelgebiete, aber ausgerechnet Lesezeichen? 241
Werner Sievers	Oldendorf: Sammlung haus- und landwirtschaftlicher Geräte 245
Weitere Themen	
Carsten Schröder	„Der Schutzhäftling ist nach wie vor hart- näckiger Bibelforscher“. Die Verfolgung der Zeugen Jehovas am Beispiel der Familie Bielenberg aus Wilster 247
Wolfgang Harms	Gelehrte Dichtung der Frühen Neuzeit aus Steinburg 267
Alexandra Völter und Frank Wilschewski	Frühmittelalterliche Ringwallburgen im Kreis Steinburg 274
Alexander Ritter	Johann Gottwerth Müller (gen. von Itzehoe), seine Magdeburger Jahre 1770/71 und die „Geburt des freien Schriftstellers“ im 18. Jahrhundert 295
Elke Dammann	Die Rettung der historischen Pfennige der Grafen Rantzau auf Breitenburg 312
Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt	Wirtschaftsaufzeichnungen von Michael Mohr aus Heiligenstedten 1872-1890 315
Hans Carstens	Aus der Arbeit des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg 323
Heimatverband für den Kreis Steinburg	333
Die Autoren und Herausgeber	334

Geleitwort

Liebe Mitglieder des Heimatverbandes,
liebe Freundinnen und Freunde des Kreises Steinburg,

auch in diesem Jahr stelle ich Ihnen gern das neue „Steinburger Jahrbuch“
vor. Es hat zum Thema: „Museen, Archive, Sammlungen“.

Die Beiträge geben einen guten Überblick über das im Kreisgebiet vorhandene historische Material. Sie ermuntern, uns mit unserer Herkunft zu befassen und das Leben unserer Vorfahren im Detail zu betrachten. Mancher von uns wird daraufhin eines der zahlreichen Museen im Kreisgebiet, auch wegen der wechselnden Sonderausstellungen, wie sie z.B. im Kreismuseum Prinzesshof stattfinden, wieder einmal besuchen.

Jeder mag für sich entscheiden, mit welchen Gefühlen er dies tut. Sei es mit Wehmut, mit Respekt vor den Leistungen der Vorfahren oder mit Erleichterung darüber, dass wir in einer Zeit leben, in der vielerlei technische Hilfsmittel das Leben verbessern - und manchmal auch neue Probleme schaffen.

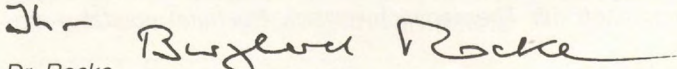
Die Beiträge mögen uns ermuntern, eine individuelle Sammelleidenschaft auszuleben. Ob es Briefmarken, Münzen, Streichholzbriefchen oder Bierdeckel sind: Der Erwerb ist so spannend wie das Betrachten nach Jahrzehnten. Man erinnert sich wieder an das Notopfer für Berlin oder daran, wieviel mehr regionale Brauereien es früher gab.

Im Vordergrund steht meist nicht der materielle, sondern der ideelle Wert der Sammlung. Ähnlich wie Fotos oder Briefe, anhand derer der Schriftsteller Walter Kempowski Geschichte aufbereitet, bilden Sammelgegenstände, welcher Art auch immer, das Leben von Menschen ab. Wer von uns hat nicht eine DM-Münze aufgehoben, gilt doch die Deutsche Mark als Symbol für Wohlstand und eine einzigartige wirtschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland in der Nachkriegszeit. Für Kinder, die jetzt geboren werden, ist schon der Euro maßgebend, sie ehren nicht mehr den Pfennig, sondern den Cent.

Unser herzlicher Dank gebührt den Verfassern der Beiträge. Es sind viele darunter, die seit Jahren für das Jahrbuch schreiben und sich damit um die Geschichtsschreibung des Kreises sehr verdient machen.

Den Mitgliedern des Heimatverbandes danke ich dafür, dass sie dem Verband die Treue halten. Ihnen allen ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr!

In heimatlicher Verbundenheit


Dr. Rocke
Landrat und Erster Vorsitzender des Heimatverbandes

Redaktionelle Anmerkungen

Urkunden und Akten, sicher aufbewahrt und geordnet, das sind nach herkömmlichem Verständnis die Archive. Auch Museen haben einen griechischen Wortursprung. Sie waren ursprünglich den neun Göttinnen der schönen Künste und Wissenschaften gewidmet. Sammlungen schließlich umfassen Dinge, die jemand zusammengetragen hat, seien es Briefmarken, Postkarten oder Schallplatten. Im weitesten Sinne ist das, was in Archiven, Museen und Sammlungen dokumentiert wird, Beleg für zeitgeschichtliche Ereignisse und Entwicklungen.

Es ist erstaunlich, welcher Fundus allein im Kreis Steinburg vorhanden ist, ohne dass wir auch nur annähernd alle privaten Sammlungen aufführen konnten. Einige Sammler scheuen aus verständlichen Gründen davor zurück, ihre Kostbarkeiten einer breiteren Öffentlichkeit zu präsentieren. Andererseits laden die Archive zum Recherchieren ein, und die Museen haben sich dank moderner Museumspädagogik längst vom Staub vergangener Jahrzehnte befreit. Das Steinburger Jahrbuch soll dazu beitragen, Ausstellungen, einzelne Exponate und Dokumente bewusst wahrzunehmen, damit kulturgeschichtliche Kenntnisse über den Heimatraum vertieft werden.

Mobil zu sein und Güter nicht mit eigener Muskelkraft transportieren zu müssen, war von jeher ein menschliches Anliegen. Mit der Eisenbahn begann auch bei uns ein neues Zeitalter. Lorenbahnen transportierten Kreide und Torf, die Marschenbahn erschloss den Raum, Bahnhöfe wurden gebaut, Industriebetriebe und Militärstandorte erhielten Gleisanschluss. Die Bahn beförderte normale Reisende, Soldaten, Kriegsgefangene, Flüchtlinge, Industriegüter, Militärgerät, Vieh, Kohl und Korn. Mittlerweile ist die Hauptstrecke bis Itzehoe elektrifiziert, aber die Bahn zieht sich aus der Fläche zurück. Die Liste lässt sich leicht erweitern. Für das Jahrbuch 2004 wählen wir deshalb das Thema „Eisenbahnen und Bahnhöfe im Kreis Steinburg“.

Ihren Beitrag schicken Sie bitte bis zum 15. August 2003 auf Diskette und Ausdruck oder per E-Mail an einen der beiden Herausgeber. Zur Erleichterung Ihrer Arbeit können wir Ihnen das Layout auf Diskette oder per E-Mail schicken. Bilder sollten, sofern sie nicht als Papierabzüge per Post geschickt werden, wegen der Qualität als Tiff-Dateien abgespeichert sein und nicht als Jpeg-Dateien.

Wir bitten die Autoren außerdem, bio-bibliographische Angaben (maximal 6 Zeilen) für den Anhang nach folgendem Muster zusammenzustellen: Vorname-Name, * 1939 in ???, Ausbildung, Beruf, Veröffentlichungen (Aufsätze summarisch mit Themenstichworten), Buchtitel zuletzt – Anschrift, E-Mail: ...

Alexander Ritter / Peter Fischer

Über die älteren Kommunalarchive des Kreises Steinburg

Von

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt (Glückstadt)

In der heutigen Kommunalverwaltung spielt das Archivwesen eine untergeordnete Rolle.¹ Es gibt nur wenige haupt- und ehrenamtlichen Bürgermeister und nur wenige Gemeindevertreter, die die Notwendigkeit einer geregelten archivischen Aufbewahrung des im Rahmen der Tätigkeit der Organe der Kommunalverfassung und der ihnen als unterstützende und ausführende Behörde zur Seite gestellten Amtsverwaltungen einsehen. Das Landesarchivgesetz vom 11. August 1992 hat hier keine wirkliche Abhilfe geschaffen, da sich der Gesetzgeber veranlaßt sah, die Pflicht zur Einrichtung von Kommunalarchiven dadurch zu relativieren, daß er das Inkrafttreten der diesbezüglichen gesetzlichen Bestimmungen auf das Jahr 2000 verschob. Auch wenn das ausschließlich der Intervention der kommunalen Spitzenverbände zu verdanken war, die mit der schlechten Haushaltslage zahlreicher Kommunen argumentierten, hat es doch im Lande den Eindruck hinterlassen, daß Kommunalarchive denn wohl doch nicht so ganz wichtig wären.

Nun könnte man argumentieren, daß das tatsächlich der Fall ist. Die Kommunen nehmen ja in hohem Maße die Ausführung landesgesetzlicher Bestimmungen wahr. Ihre Möglichkeiten, eine eigenständige Kommunalpolitik zu gestalten nehmen in dem Maße ab, wie sich ihr finanzieller Spielraum verengt – und durch die letzten Steuerreformen haben insbesondere die Gewerbesteuererinnahmen der Gemeinden einen dramatischen Einbruch erlebt. Manche Gemeinden mußten enorme Einnahmerückgänge erleben und müssen nun damit auch umgehen lernen. In einer solchen Situation fragt es sich, ob tatsächlich die kommunale Aufgabenerfüllung eine weitgehende Dokumentation ihrer beschnittenen Entscheidungskompetenz benötigt. Möglicherweise reicht es ja, nur bestimmte, sehr eng begrenzte Elemente der Schriftgutproduktion im Rahmen von Kommunalverwaltung (z.B. Gemeindevertretungsprotokolle) auf Dauer aufzubewahren. Allerdings werden dadurch die gestern und heute ablaufenden Entscheidungsfindungsprozesse und die Art der Umsetzung von Entscheidungen in Zukunft kaum mehr nachzuvollziehen sein. Damit verschwinden zukünftig Möglichkeiten einer historischen Aufarbeitung der gegenwärtigen Kommunalpolitik und -verwaltung.

¹ Ich danke Frau K. Puymann, Itzehoe, für Hinweise zum Thema.

Mit diesem Mangel an schriftlichen Überlieferungen muß der Historiker, der sich der Entwicklung der kommunalen Körperschaften, ihrer Entscheidungsfindungen und ihrer Verwaltungsrealität nähern will, schon lange auseinandersetzen. In Schleswig-Holstein insgesamt ist ein weitestgehender Verlust kommunaler Schriftgutüberlieferungen seit Einsetzen der preußischen Verwaltungsformen 1867 festzustellen. Das gilt auch für den Kreis Steinburg. Hier ist noch am ehesten die Überlieferung des Kreises selbst einigermaßen intakt. Das Landesarchiv hat die ältere Überlieferung bis 1945/48 an sich gezogen und verwahrt einen weitgehend intakten Schriftgutkörper.² Für die folgende Zeit hat es – mit Sicherheit bis zur Einrichtung des Gemeinsamen Archivs des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe im Jahre 1985 – keine geregelten Ausscheidungen von Schriftgut aus der Registratur der Kreisverwaltung, eine archivarische Bewertung des Schriftgutes und eine Übernahme der auf Dauer aufzubewahrenden Akteneinheiten in das Archiv gegeben. Mit wildgewachsenen Schriftgutverlusten ist also in erheblichem Umfang zu rechnen. Ob heute eine Schriftgutübernahme nach archivwissenschaftlichen Maßstäben erfolgt, entzieht sich meiner Kenntnis.

Viel schlimmer sieht es bei den Städten des Kreises aus. Sie haben in der Regel nur Altablagen, aus denen es keinen Weg in ein Archiv gibt. Die Stadt Itzehoe unterhält gemeinsam mit dem Kreis Steinburg das Gemeinsame Archiv, doch dürfte analog zum Kreis auch hier keine geregelte Schriftgutabgabe an diese Institution erfolgen, auch wenn die einschlägigen Verwaltungsvorschriften dazu vorhanden sind. Auch die Städte Glückstadt und Kellinghusen unterhalten Archive; doch sind diese nahezu rein „historische“ Archive, die in keinerlei Verbindung zu der Schriftgutverwaltung der Rathäuser stehen. In beiden Städten ist die Archivsituation allerdings deshalb problematisch, weil in Kellinghusen ehrenamtliche Betreuung ohne ausreichende fachliche Kompetenz angesagt ist, in Glückstadt eine von einem Förderverein für das städtische Museum halbtags angestellte Museumsleiterin auch die Aufsicht über das in den Räumen des Museums lagernde Archiv führt.³ In Wilster hat sich durch die Personalunion zwischen büroleitendem Beamten der Stadtverwaltung und Stadtarchivar eine geregelte Altschriftgutabgabe der Verwaltung an das Archiv in den letzten 10 Jahren

² Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 320 Steinburg. Dazu ist ein gedrucktes Findbuch erschienen: R. Knull und D. Unverhau, Findbuch des Bestandes Abt. 320 Steinburg - Kreis Steinburg, Schleswig 1980 (Veröffentlichungen des LAS 8).

³ Ob überhaupt ein kommunales Archiv von einer privat angestellten Person geleitet werden darf, bedürfte wohl der rechtlichen Prüfung. Mir will scheinen, daß ein solches Verfahren etwa dem Prinzip der "unbroken custody" widerspricht. Für eine Archivbetreuung muß wenigstens eine Verpflichtung durch die Kommune erfolgen - diese kann überhaupt nur von Personen eingefordert werden, die in einem direkten Verhältnis zur Kommunalverwaltung stehen.

entwickelt – vor dieser Situation ist durch jahrzehntelange Vernachlässigung der Übergabe von Schriftgut an das „historische“ Archiv eine beträchtliche Überlieferungslücke gerissen worden. In Krempe gibt es nicht einmal ein solches Archiv, denn die Stadt hat sich in den 1970er Jahren entschieden, ihr Archiv an das Landesarchiv abzugeben, wo es heute eine eigene Abteilung bildet.⁴ Da eine archivfachliche Betreuung der historischen Archive nur in den allerseltensten Fällen gegeben ist, fehlt es selbstverständlich auch an Anforderungen an die Verwaltung, sich in einem geregelten Verfahren von ihren Altakten zu trennen und diese zur Bewertung und ggf. Aufbewahrung dem Archiv anzubieten.

Sehr viel schlimmer sieht es bei den Landgemeinden aus. In preußischer Zeit wurde die Verwaltung der Landgemeinden im wesentlichen auf zwei Ebenen geführt. Einmal auf der Ebene der Landgemeinde selbst durch den Gemeindevorsteher (ab 1934 Bürgermeister). Dann auf der Ebene des wenige Gemeinden umfassenden Amtes durch den Amtsvorsteher. Beide – Gemeinde- wie Amtsvorsteher – führten die Gemeinde- bzw. Amtsregistratur selbst. Das hier erwachsende Schriftgut wurde von keiner Stelle aufgefangen. Es blieb bei Amtsaufgabe einfach im Besitz des alten Amtsinhabers; nur die wichtigsten Schriftstücke (als solche wurden in erster Linie die Protokollbücher der Gemeindeversammlung bzw. –vertretung und Verträge angesehen) wurden dem Amtsnachfolger übergeben. Die private Verwahrung einer nicht immer kleinen Gemeinde- oder Amtsregistratur führte schon fast selbstverständlich zu deren Verlust. Denn sobald der Großvater gestorben und das Wissen um sein nachgelassenes Schriftgut bei den Nachkommen verschwunden war, wurden die Registraturen, nachdem sie zuvor auf Dachböden und in Verschlüssen ihr Dasein gefristet hatten, vernichtet. Zu dieser Vernichtung hat sicher in erheblichem Maße die Belegung der Häuser in Kreis durch Flüchtlinge und Vertriebene in den Jahren 1945 bis 1950 beigetragen, stellte doch der Papiervorrat einen beträchtlichen Heizwert dar.

Wir stehen heute vor dem Problem, daß die Überlieferungen der politischen Gemeinden der Zeit zwischen 1867 und 1948, aber auch weit darüber hinaus, zerstört bzw. nur noch völlig lückenhaft vorhanden ist. Die Rekonstruktion der Gemeindegeschichte in dieser Zeit ist auf andere Überlieferungen angewiesen – z.B. auf Schul- und Kirchenschriftgut, auf private Überlieferungen und auf das im Archiv der Kreisverwaltung Erhaltene. Welche herben Verluste damit einhergegangen sind, kann man überhaupt nur im Vergleich mit gut erhaltenen Kommunalregistraturen dieser Zeit ermessen. So sind im abgetretenen Nordschleswig alle damals (noch vollständig) existierenden

⁴ LAS Abt. 137 Stadt Krempe.

Kommunalregistratorien der preußischen Zeit (1867-1920), soweit die Unterlagen für die Lösung aktueller Aufgaben damals nicht in den Kommunen weiter benötigt wurden, an das neu aufgebaute Landesarchiv für die südjütischen Landesteile (Landsarkivet for de Sønderjyske Landsdele) in Apenrade (Aabenraa) abgegeben worden. Heute kann man also an diesen Archivbeständen noch ablesen, welch hohen Erkenntniswert solche Archive für die lokale Geschichtsschreibung in unserem Gebiet hätten.

Das ist nun einmal so, und selbst allerlautestes Lamento über diesen beklagenswerten Zustand wird uns keine einzige vernichtete Akte zurückbringen. Wir sollten nur aus diesen Fehlern lernen und heute alles in unserer Kraft stehende tun, um das heute noch greifbare Schriftgut der letzten Jahrzehnte in geeigneter Form zu verwahren und der Nachwelt zu erhalten. Zu erkennen sind in dieser Frage unterschiedliche Fraktionen im Kreis Steinburg. Während der Landrat Dr. Rocke eher abwiegelt und die Meinung zu vertreten scheint, daß eine Lösung der kommunalen Archivproblematik nicht vordringlich ist, drängt der Hohenlockstedter Bürgermeister Blaschke auf nachhaltige Lösungen. Welche der im Landesarchivgesetz angebotenen Lösungswege (bei Wahrung der archivfachlichen Betreuung: eigenständiges Archiv, Gemeinschaftsarchiv mit anderen Gemeinden und Gebietskörperschaften, Übertragung der Archivbetreuung an das Landesarchiv bis hin zur Einlagerung in die dortigen Magazine) eingeschlagen werden, steht völlig in den Sternen. Ein Vorstoß meinerseits aus dem Jahre 1999 sah folgende Lösung vor: Es wird ein Zweckverband Kreisarchiv Steinburg gebildet, in dessen Rahmen ein hauptamtlich geführtes Kreisarchiv die Überlieferung der Kreisverwaltung und der Stadt Itzehoe und die ehrenamtlich geführten Regionalarchive Kellinghusen (für die Stadt Kellinghusen und die Landgemeinden der Steinburger Geest), Wilster (für die Stadt Wilster und die Landgemeinden der Wilstermarsch) und Glückstadt (für die Städte Glückstadt und Krempe und die Landgemeinden der Krempersmarsch) betreut und berät. Der Landrat winkte ab – und auch einzelne Bürgermeister waren, v.a. wegen der damit verbundenen Kosten, nicht offen für diese Lösung. Sie erscheint mir nach wie vor vernünftig, zweckmäßig, bürgernah und kostengünstig.

Das Archivwesen des Kreisgebietes ist aber alt und reicht weit vor das Jahr 1867 und die Bildung politischer Gemeinden zurück.⁵

⁵ Leider wird in der Zusammenstellung der Archive im Kreis Steinburg von K. Puymann, in: Archive in Schleswig-Holstein, bearb. v. V. Eisermann u. H.-W. Schwarz, Schleswig 1996, S. 69-71, auf einige Archive nicht hingewiesen. Allerdings war das nach Anlage des Werkes auch nicht die geforderte Leistung.

Daß unsere alten Städte Itzehoe, Krempe und Wilster Archive besaßen, liegt auf der Hand. Sie waren nur aufgrund von landesherrlichen Privilegien entstanden und benötigten eine sichere Aufbewahrung ihrer diesbezüglichen Urkunden. Da sie früh eine relativ rege Schriftlichkeit entfalteten (Stadtbücher, Urkunden, Beweisurkunden, Korrespondenzen mit anderen Städten etc.), hatten sie stets auch eine Lade oder einen Schrank mit ihrer Registratur (die hieß in der Frühen Neuzeit: Archiv) im Rathaus oder – bei besonders wichtigen Stücken – in der Kirche bzw. der Kapelle in der Stadt. Als die ersten Aufnahmen der noch vorhandenen ältesten Überlieferungen im Rahmen der landeshistorischen Forschung in den 1870er begannen, fanden sich noch zahlreiche mittelalterliche Urkunden in den Stadtarchiven.⁶ Während Wilster und Krempe nennenswerte Verluste ihres alten städtischen Archivgutes nicht zu beklagen hatten, verbrannte während der Beschießung Itzehoes 1657 alles Schriftgut, das nicht vorher außerhalb der Stadt gesichert worden war – dies waren in der Regel nur die Privilegienurkunden, nicht aber die Stadtbücher und Korrespondenzen. Wilster und Itzehoe verwalten ihre historischen Stadtarchive selbst, wobei dem Wilsteraner Archiv eine professionelle Leitung fehlt, während das Itzehoer im Gemeinsamen Archiv durch eine Fachkraft geleitet wird.

Glückstadt als frühneuzeitliche Stadtgründung hatte ein umfangreiches Archiv, das leider durch die Gründung des Staatsarchivs der neugebildeten Provinz Schleswig-Holstein in Kiel einen Teil seines Bestandes verlor. Der heutige Bestand des Glückstädter Stadtarchivs stellt nur den jüngeren Teil der Überlieferung dar, während der ältere sich im Landesarchiv befindet. Das Glückstädter Archiv erfreut sich leider auch nur nebenamtlicher Betreuung. Auch die junge Stadt Kellinghusen (Stadtrecht 1877) unterhält ein kleines, ehrenamtlich geführtes Archiv.

Im Gegensatz zu den Städten benötigten die Landgemeinden zunächst keine besonderen Dokumente, die ihre Daseinsberechtigung bewiesen. Sie waren zumeist schon vor Entstehung der Landesherrschaft vorhanden und auf Gründungsverfügungen nicht angewiesen. Dennoch haben – insbesondere in der Frühen Neuzeit, aber auch schon im Spätmittelalter – zunächst die Marschgemeinden eine rege Schriftlichkeit entfaltet, die dann auch zur Bildung von Archiven führte. So finden wir beispielsweise für die Dorfschaften Grevenkop, Neuenbrook und Süderau in der Krempers Marsch (Amt Steinburg) den Hinweis auf Dorfschaftsarchivalien: „Anno 1664, den 12 Mey sein bey der

⁶ Vgl. Rath's-Archiv der Stadt Itzehoe, in: ZSHG 6 (1876), Beilage, S. 67-100; Archiv der Stadt Crempe, verzeichnet von A. Wetzel, in: ZSHG 7 (1877), Beilage S. 17-80; Archiv der Stadt Wilster, verzeichnet von A. Wetzel, in: ZSHG 8 (1878), Beilage S. 52-133.

Steinburg zusammen gewesen die alterleute der drey dorffschafften Neuenbrook, Grevenkoep und Suderau, ihre alten Siegelbrefte, Documenten und Schrifften, so noch in kriegs wesen nicht abhanden gekommen, durchgesehen, nachgehends richtig specificiret, davon jedes obbemelter dörffer alterman eine specification zu sich genommen, und beschlossen, daß die acten zu Crempe in der kirchen in ein altes schap hinter dem altar (nordersiet), wozu 4 schlüssel denn bey jeden alterman wären vorhanden, möchten verwahret und beygelegt werden.⁷ Aus dem Jahre 1670 ist für die Dorfschaft Grevenkop eine Auflistung des Archivinhaltes überliefert, das immerhin Urkunden seit 1411 und das damals als „ältestes“ bezeichnete Dorfbuch mit einer Laufzeit von 1553 bis 1634 neben 19 anderen Originalen und 7 Urkundenkopien aus einem „alten Buch“ von 1589 enthielt.⁸ Seither ist – unter anderem durch Verluste bei Fluten und Brandkatastrophen, aber auch durch Entfremdung – leider manches verloren gegangen.

Vor Bildung der politischen Gemeinde, die eine Territorialgemeinde ist, gab es Gemeinden ja in unterschiedlicher Form und auf verschiedenen Ebenen. Eine Dorfschaft konnte sich als Gemeinde empfinden und gemeindliche Aufgaben wahrnehmen. Die Gilde konnte der Zusammenschluß der gemeindeberechtigten Männer (der Hufner und Teilhufner) sein. Zur Gemeinde gehörte zum Beispiel nicht, wer kein Anrecht an gemeindlichem Grund und Boden (etwa der Gemeinheiten bzw. Allmende auf der Geest oder dem Bauergut in der Marsch) hatte. So waren die Kätner und später die Insten keine Gemeindemitglieder – sie hatten kein Mitspracherecht in den Gemeindeangelegenheiten und bekamen dies in eingeschränkter Form erst nach 1867. In den Marschen haben die Entwässerungsgemeinden eine große Bedeutung. Teils waren sie identisch mit der Gemeinde, teils waren sie gemeindeübergreifend. Die Kirchspielsgemeinde konnte ebenso nur eine Dorfschaft umfassen (v.a. in den Marschen) oder aus mehreren Dorfschaften bestehen. So umfaßte etwa die Kirchengemeinde in Borsfleth nur das Borsflether Gemeindegebiet (mit vier Duchten), während das Kirchspiel Wilster riesengroß war und verschiedene Dorfschaften umschloß. Auch die Geestkirchspiele im heutigen Kreisgebiet waren ursprünglich sehr groß. Alle diese verschiedenen Gemeinden haben in verschiedenen Funktionen Schriftgut produziert, empfangen und verwahrt.

Die meisten Landgemeinden des Kreisgebietes nennen kaum noch Archivbestände ihr eigen. An manchen Stellen hat der Aufbau von Dorfmuseen oder Dorfhäusern – wie in Ottenbüttel – zum Aufbau von

Sammlungen geführt, in denen älteres originales Schriftgut mit Kopien aus anderen Archiven und modernem Schriftgut gemischt (zumeist nach Pertinenzien geordnet) aufbewahrt wird. Das Gemeinsame Archiv hat vor der Übernahme in die Obhut von Kreis und Stadt Itzehoe unter der Bezeichnung Kreisheimatarchiv durch seinen damaligen Leiter Otto Neumann allerlei verschiedene gemeindliche Überlieferungen zu sichern versucht. Eine Teilübersicht hat vor Jahren der damalige ehrenamtliche Stadtarchivar von Glückstadt, Jens Reimer Möller, veröffentlicht.⁹ Die hier gesammelten Schriftgüter sind allerdings längst nicht alles, was zur Kommunalüberlieferung des Kreisgebietes heute noch vorhanden ist. Es gibt noch verschiedene Überlieferungen von Gilden, Dorfschaften und Entwässerungsverbänden in den Elbmarschen, die der Aufnahme in das Gemeinsame Archiv oder neu zu bildende Kommunalarchive harren. Immerhin hat das Amt Wilstermarsch mit dem Aufbau eines Archives begonnen.

Auch Privatarhive sind hier zu nennen. Niemand im Kreis hat einen Überblick über das in privater Hand erhaltene Schriftgut, das – wenigstens in den ausgeprägten Selbstverwaltungsgebieten – oftmals mit kommunalem Schriftgut durchsetzt sein kann. Ich selbst habe verschiedentlich bei meinen Forschungen zur Geschichte der holsteinischen Elbmarschen z.T. weit zurückreichende Privatarhive gefunden und versucht auf ihre Bedeutung aufmerksam zu machen.¹⁰ Nur selten sind mir Sammlungen als Privatarhive begegnet; die umfänglichste mir bekannte Sammlung von Archivalien unterschiedlicher Provenienz hat Magdalene Gravert, Grevenkop, zusammengestellt. Nahezu alle diese Schriftgüter harren noch der Erfassung und Erschließung.

Als wichtige Agenturen in der Entfaltung der Schriftlichkeit auf dem Lande – insbesondere auf der Geest – müssen die adligen Güter gelten. Ihre Entstehungsgeschichte geht bis in das 15. Jahrhundert zurück; sie entfalten sich aber erst im 16. Jahrhundert. Zu ihrer Verwaltung, insbesondere zur Kontrolle des Eingangs der ganz unterschiedlichen Leistungen der Untertanen, aber auch für die gesamte Wirtschaftsführung waren Register, Wirtschafts- und Arbeitsbücher einfach nötig. Gutsarchive entstanden und erreichten – je nach Umfang und Bedeutung – unterschiedliche Mächtigkeiten.¹¹ Das Landesarchiv versucht seit geraumer Zeit, die älteren Güterüberlieferungen an sich zu ziehen. Von großer Bedeutung für den Kreis Steinburg

⁹ R. Möller, Agrargeschichtlich relevante Aktenüberlieferungen für die Elbmarschen im Kreisheimatarchiv Itzehoe, in: AfA 6 (1984), S. 141-144.

¹⁰ Hofarchive Schröder und Hellmann, Borsflether Wisch, und Hofarchiv Plüschau, Neuendorf - in AfA 3 (1981), S. 44-53, 7 (1985), S. 127-130, 9 (1987), S. 181-183.

¹¹ G. v. Buchwald, Archive der Güter Mehlbeck, Heiligenstedten und Breitenburg, in: ZSHG 8 (1878), Beilage, S. 41-51.

⁷ Gemeinsames Archiv der Stadt Itzehoe und des Kreises Steinburg, Itzehoe, Dorfschaft Grevenkop - G 10.

⁸ Ebda.

sind nicht die kleinen Güter wie z.B. Groß- und Klein-Kampen, Bekhof, Bektünde und Bahrenfleth, sondern die größeren wie Drage, Heiligenstedten und insbesondere Breitenburg, sowie Groß- und Klein-Kollmar und Neuendorf. Die Urkunden von Breitenburg sind bis 1598 ediert.¹² In Breitenburg haben wir eine lang anhaltende Besitztradition in der Familie Rantzau, was sicher zum Erhalt von Überlieferungen diesseits der Zerstörung im Kaiserlichen Krieg beigetragen hat. Bei vielen anderen Gütern, die z.T. schon vor Ende der dänischen Zeit in nicht-adlige Hände übergingen und schließlich sang- und klanglos von der Landkarte verschwanden, haben sich kaum mehr als Bruchstücke ihres einst umfänglichen Schriftgutes erhalten.

Die Kirchenarchive erlitten schon im Prozeß der Reformation bedeutende Verluste. Insbesondere die älteren Urkunden wurden – soweit sie nicht andauernde Besitzrechte betrafen – anderweitig verwendet (Registerumschläge und ähnliches). Auch ältere Missale wurden vernichtet. Es scheinen nur die von Wewelsfleth¹³ und Neuenkirchen¹⁴ aus vorreformatorischer Zeit erhalten geblieben zu sein. Aus der nachreformatorischen Zeit sind insbesondere die Kirchenprotokolle mit den Angaben über Taufen, Eheschließungen und Beerdigungen von Bedeutung. Daneben gibt es zahlreiche Informationen über das Armen- und Schulwesen sowie über die Vermögens- und Bauverwaltung der Kirchen mit Pastoraten und Diakonaten, mit denen zumeist eine beträchtliche und oft auch überraschende Informationsdichte gegeben ist. Da hier nicht nur genealogische Daten (für den Familienforscher), Angaben über Gottesdienstbesuche, Pastoren und andere Kirchenbediente zu finden sind, sondern etwa das Armenwesen meistens ausgezeichnet abgebildet wird und die schulische Entwicklung hin bis zu Stundenplänen und Schulversäumnisaufstellungen nachvollziehbar ist, stellen diese Archive einen großen – leider bisher kaum gehobenen – Schatz dar. Leider sieht sich der Kirchenkreis Münsterdorf aufgrund der gewollten Vakanz zahlreicher Pfarrstellen und der Betreuung mehrerer Kirchen durch einen Pastoren genötigt, einzelne Kirchengemeindearchive an sich zu ziehen – ohne für die nötige archivfachliche Betreuung zu sorgen. Außer den Kirchenprotokoll-Duplikaten der zum Kirchenkreis gehörigen Kirchen seit 1768 sind bisher keine Archivalien in der Kirchenkreisverwaltung zugänglich. Ihr Zustand dürfte höchst bedenklich sein und wird sich ohne geeignete

¹² Herrschaft Breitenburg 1256-1598, bearb. v. K. Hector und W. Prange, Neumünster 1988 (SHRU 9).

¹³ Ein Wewelsflether Missale mit Urkunden zur Geschichte des Kirchenackers u.a. <1444-1466, 1532 ff.>, in: ZSHG 25 (1895), S. 59-98.

¹⁴ Das Buch der Neuenkirchener St.-Nicolai-Kirchengeschworenen von 1535, hrsg. v. K.-J. Lorenzen-Schmidt, in: Afa 9 (1987), S. 1-21.

Maßnahmen wohl kaum verbessern. – Die in vielerlei Hinsicht auch die einzelnen Kirchengemeinden betreffenden Akten der Propstei und des Konsistoriums (des Kirchengerichtes) Münsterdorf befinden sich ganz überwiegend im Nordelbischen Kirchenarchiv in Kiel. Die Akten des älteren Visitationiums (der direkten Aufsichtsführung über die Kirchen) haben sich, jedenfalls für die Kremper-¹⁵ und Wilstermarsch beim Bestand Amt Steinburg im Landesarchiv erhalten.

Dadurch, daß das Kloster Itzehoe als Adliges Damenstift der Ritterschaft erhalten blieb, ist auch sein umfangreiches Archiv bewahrt geblieben,¹⁶ das heute noch im Klosterhof in Itzehoe vorhanden ist, keine hauptamtliche Betreuung hat und nur nach Rücksprache mit der Klosterverwaltung restriktiv benutzt werden kann. Die älteren Archivalien betreffen das ganze alte Klostergebiet, das sich zwischen Itzehoe und Kiel in zahlreichen Streubesitzungen quer durch Holstein erstreckte.¹⁷ Die Urkunden des Klosters sind bis 1564 herausgegeben.¹⁸ Für Teile des Kreisgebietes, nämlich die alten Besitzungen, sind hier wichtige Überlieferungen verwahrt. – Ähnliches gilt für das Kloster Uetersen, dessen Besitzungen ja mit dem Patrimonialgut Horst und Streubesitz in der Krempermarsch in den Kreis Steinburg hineinreichten. Das Uetersener Klosterarchiv befindet sich noch in der Verwaltung des Klosterpropsten in Uetersen.

Nicht vergessen werden soll die Überlieferung der alten landesherrlichen Ämter Rendsburg und Steinburg. Die Ämter wurden 1867 aufgelöst und bildeten einen Grundstock der Kreisterritorien. Die heutigen Landgemeinden im Nordwesten des Kreises gehörten früher zum Amt Rendsburg und sind erst bei der Gebietsreform von 1970 an den Kreis Steinburg gekommen. Die Amtsregistraturen kamen in das neu gebildete Staatsarchiv nach Kiel und befinden sich heute in dessen Nachfolgeeinrichtung, dem Landesarchiv in Schleswig.¹⁹ Insbesondere die Steinburger Amtsrechnungen reichen weit zurück und beginnen am Ende des 15. Jahrhunderts.²⁰ Die Aktenüberlieferung setzt erst im 17. Jahrhundert ein. Die Rendsburger Amtsrechnungen beginnen im 16. Jahrhundert; auch hier setzen die Akten erst im 17. Jahrhundert ein. Die Ämter hatten zahlreiche Bezüge zu kommunalen

¹⁵ Wobei der östliche Teil der Krempermarsch (Kollmarmarsch) mit Glückstadt zur Propstei Rantzau gehörte.

¹⁶ G. v. Buchwald, Archiv des Klosters Itzehoe, in: ZSHG 8 (1878), Beilage, S. 1-40.

¹⁷ Die Urkunden sollen an das Landesarchiv abgegeben sein; da eine halbwegs aktuelle Beständeübersicht des Landesarchivs fehlt, bedürfte es Nachfragen dort.

¹⁸ Kloster Itzehoe 1256-1564, bearb. v. H.H. Hennings, Neumünster 1993 (SHRU 8).

¹⁹ LAS Abt. 103 Amt Steinburg und Abt. 104 Amt Rendsburg.

²⁰ Auch deshalb ließ sich die Entwicklung der landesherrlichen Lokalverwaltung gut am Beispiel des Amtes Steinburg verdeutlichen – vgl. V. Pauls, Die holsteinische Lokalverwaltung im 15. Jahrhundert, in: ZSHG 38 (1908), S. 1-88; 43 (1913), S. 1-255.

Aufgaben. Sie nahmen nicht nur die Steuern und Abgaben der Einwohner entgegen und verfügten über deren Leistungen (Fuhren, Burgwerk, Laufreisen), sondern verwalteten ja den landesherrlichen Besitz in ihrem Amtsbezirk: Mühlen, Höfe, Brücken, Fähren, Zölle u.a.m. Zudem war der Amtmann der Ausrichter der Gerichte und sein Schreiber (später: Amtsverwalter) der Aktuar der Gerichte. Bußzahlungen (Brüche) wurden vom Amt eingenommen und registriert. Die Überlieferung beider Ämter ist recht umfangreich und ihre Benutzung lohnend für vielerlei das Kreisgebiet betreffende Fragen.

Die vormals reiche Schriftgutüberlieferung des Kreisgebietes ist heute bereits stark dezimiert. Manche älteren Archivbestände wurden und werden gesichert, andere sind auch heute noch bedroht, viele sind bereits unwiederbringlich verloren. Es ist an der Zeit, eine durchgreifende Organisation des öffentlichen Archivwesens im Kreis Steinburg zu schaffen, die weitere Verluste älteren Schriftgutes verhindert und auch aktuelles Verwaltungsschriftgut für die Zukunft sichert. Wer die schriftliche Überlieferung nicht zu wahren versteht, beraubt uns und unsere Nachkommen der Möglichkeit, durch kollektive, schriftgestützte Erinnerung Geschichte zu formen und aus der Interpretation der Vergangenheit Handlungsmöglichkeiten für die Zukunft zu entwickeln.

Abkürzungen:

AfA	Archiv für Agrargeschichte der holsteinischen Elbmarschen
LAS	Landesarchiv Schleswig-Holstein
SHRU	Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden
ZSHG	Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte

Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

Von
Kirsten Puymann (Itzehoe)



Unter der Freitreppe des Rathauses war einst ein „Ratsweinkeller“. Seit 1985 ist dort das Kreis- und Stadtarchiv untergebracht.

Aufgaben eines Archivs

In der Öffentlichkeit spukt immer noch das Bild des Archivars, der als spitzweghafter Sonderling in verstaubten Gewölben mit spinnwebüberzogenen Folianten und uralten Pergamenten hantiert, um so vergessene Ereignisse der Vergangenheit zu entreißen.

Ganz abwegig ist diese Vorstellung nicht, war doch die ursprüngliche Aufgabe eines Archivs die Verwahrung von Behörden- und Verwaltungsschriftgut, das zu rechtlichen und administrativen Zwecken für eine bestimmte Zeitspanne oder auf Dauer erhalten bleiben sollte.

Doch die Beschränkung der Institution *Archiv* allein auf amtliches Schriftgut gilt nicht mehr. Verwahrt und betreut wird heute das gesamte Schrift-, Bild- und Tongut, das als dokumentarischer Niederschlag der Tätigkeit staatlicher und nichtstaatlicher Einrichtungen, Verbände, Betriebe oder Einzelpersonen anwächst.

Neben der Übernahme, Auswahl und Betreuung der dem Archiv anvertrauten Medien wird die Aufgabe, der Öffentlichkeit Zugang zu

den Zeugen der Vergangenheit zu ermöglichen, immer wichtiger. Nicht nur ein ausgewählter Kreis soll mit den Beständen eines Archivs arbeiten sondern jeder Bürger und jede Bürgerin soll nach eigenem Interesse das Archiv nutzen können.

Archivbestände (Stand Juli 2002)

Im folgenden ist eine Auswahl von Beständen aufgelistet, die durch Findmittel erschlossen ist. Sofern nicht anders vermerkt, sind die Bestände mit Hilfe der Archivsoftware auffindbar. Generell soll an dieser Stelle dazu aufgefordert werden, bei der Suche nach Überlieferungen, die hier vermisst werden, sich direkt beim Archiv zu erkundigen. Die Bestände werden ständig durch fortlaufende Verzeichnung und Übernahme privaten und amtlichen Schriftgutes erweitert.

Kreisarchiv Steinburg:

Überlieferung der kommunalen Verwaltung im Amt Steinburg (17. Jh. – bis Ende 19. Jh.)

- Crepermarsch Commune
- Kirchspielverwaltung:
Beidenfleth, Breitenberg, Brokdorf, Horst, Krempe, Schenefeld, St. Margarethen, Wewelsfleth; Dorfschaften: Kamerland, Süderau, Grevenkop

Überlieferung der kommunalen Verwaltung im Kreis Steinburg (1867 – 1950)

- Amtsbezirke und Ämter:
Borsfleth, Breitenburg, Herzhorn, Hohenaspe, Horst, Kollmar, Lägerdorf, Oelixdorf, Quarnstedt, Reher, St. Margarethen, Stellau, Süderau, Winseldorf
- Gemeinden:
Altenmoor, Beidenfleth, Blomesche Wildnis, Borsfleth, Breitenberg, Brokdorf, Christinenthal, Dammfleth, Drage, Edendorf, Elskop, Engelbrechtsche Wildnis, Eversdorf, Fitzbek, Gribbohm, Groß Kollmar, Herzhorn, Hohenaspe, Horst, Kaaks, Kiebitzreihe, Klein Kollmar, Kollmoor, Kronsmoor, Kudensee, Lägerdorf, Lockstedt, Lohbarbek, Moordiek, Münsterdorf, Neuendorf/Elmshorn, Neuendorf/Wilster, Oelixdorf, Oldendorf, Ottenbüttel, Peissen, Reher, Rethwisch, Schenefeld, Schlotfeld, Siethwende, Sommerland, St. Margarethen, Süderau, Westermoor, Wewelsfleth

Überlieferung der Kreisverwaltung Steinburg (ab 1950)

Überlieferung aus dem Gebiet des heutigen Kreises Steinburg

(Sammelbestände)

- Schulen:
Aebtissinwisch, Averfleth, Beidenfleth, Bielenberg, Breitenberg, Büttel, Dammfleth, Dückermühle, Elskop, Engelbrechtsche Wildnis, Fitzbek, Grönland, Großwisch, Hackeboe, Herzhorn, Hochfeld, Honigfleth, Kiebitzreihe, Kollmar, Krempe, Kremperheide, Krummendiek, Kudensee, Lägerdorf, Landscheide, Langenhals, Lockstedter Lager, Lohbarbek, Neuenbrook, Neuenkirchen, Nortorf, Oldendorf, Ottenbüttel, Peissen, Quarnstedt, Reher, Rethwisch, Ridders, Rumfleth, Sarlhusen, Schenefeld, Schlotfeld, Schotten, Sommerland, St. Margarethen, Steinburg, Stördorf-Bekhof, Süderau, Sushörn, Winseldorf
- Gilden:
Averflether Mobiliengilde, Borsflether Johannisgilde, Elskoper Gilde, Münsterdorfer Mobiliengilde, Oelixdorfer Gilde
- Wasserwirtschaft (Findbuch; Auswahl):
Krepermarsch Deichband, Deichgrafenamt Beidenfleth, Deichgrafenamt Raa-Besenbek, Deichgrafschaft Herzhorn-Sommerland-Grönland, Oberdeichgrafschaft Kollmar, Sielverband Seedorf-Ecklak, Wassergenossenschaft der Krempau, Vierstieghufener Schleusenkommune, Wilder Wassergang, Rhinschleusenkommune, Beidenfleth-Altenfelder Sielverband, Schwarzwasserkommune, Kampritter Schleusenkommune
- Vereine:
Kriegerverein Brokdorf, Ringreiter- und Gesangverein Hochfeld, Kampfgenossen- und Kriegerverein Horst, Kleingartenverein Peissen, Verschönerungs- und Bürgerverein Schenefeld
- Wirtschaftsbestände:
Meierei Lockstedt-Oeschebüttel, Meierei Peissen, Meierei Sarlhusen/Willenscharen, Meierei Poyenberg, Elektrizitätsgenossenschaft Bullendorf
- Abgaben und Nachlässe (Findbuch; Auswahl):
Zunftarchivalien, Bestand Wilhelm Jensen, Bestand Wilhelm Ehlers, Bestand Robert Rave, Bestand Nicoline Still

Stadtarchiv Itzehoe:

Überlieferung aus dem Mittelalter (Findbuch)

- Urkundenbestand 1238 – 1400

Stadtverwaltung Itzehoe 17. Jh. bis heute

- 17. Jh. – 1867 (Findbuch)
- 1867 – 1950
- ab 1950

Abgaben und Nachlässe (Auswahl)

Firma Alsen, Stadtförster Kauz, Familie Gebhardt

Sammelbestände

Kartenbestand

Diese Abteilung erfasst z.Zt. 157 gedruckte und handgezeichnete Karten aus dem Gebiet des heutigen Kreises Steinburg.

Zeitungsbestand

Der Bestand wird laufend erweitert. Die Tageszeitungen liegen zum Teil im Original und zum größeren Teil auf Mikrofilmen vor. Die Benutzung erfolgt nur über Mikrofilm.

-	Itzehoer Zeitungen:	
	<i>Itzehoer Wochenblatt</i>	1817-1857
	<i>Itzehoer Nachrichten</i>	1857-1935
	<i>Nordischer Kurier</i>	1901-1938
	<i>Schleswig-Holsteinische Tageszeitung</i>	1929-1945
	<i>Norddeutsche Rundschau</i>	ab 1949
-	<i>Glückstädter Fortuna</i>	1794-1970
	<i>Kremper Zeitung</i>	1894-1994
	<i>Lägerdorfer Anzeiger</i>	1910-1950
	<i>Stör-Bote</i>	1882-1971
	<i>Wilstersche Zeitung</i>	1890-1998

Bildarchiv

Der Aufbau des Bildarchivs wurde 1987 begonnen. Über 30 000 Abbildungen sind inzwischen in einer nach Gemeinden und Sachthemen geordneten Kartei erfasst und zugänglich. Zu diesem Bestand gehören neben Fotos und Negativen auch historische Drucke, Aquarelle, Stiche, Zeichnungen und Dias. Besonders zu erwähnen sind an dieser Stelle die 600 Filmnegativrollen des Itzehoer Fotografen Zachger aus der Zeit von 1950 bis 1970 sowie die über 20 000 Glasplatten- und Fotonegative der Fotografenfamilie Martens aus Krempe, die eine Zeitspanne zwischen 1890 und 1975 abdecken. Der Postkartenbe-

stand wird auf der Grundlage der vom Archiv angekauften umfangreichen Sammlung von Wolfgang Thomsen (ca. 18 000 Postkarten) ständig erweitert. Um die Bilder für Interessierte besser zugänglich zu machen und gleichzeitig die empfindlichen Originale zu schonen, ist am Anfang dieses Jahres mit dem Einscannen der bisher verzeichneten Abbildungen begonnen worden. Über die Archivsoftware können dann in Zukunft gesuchte Motive schneller aufgefunden werden. Zur Zeit sind 10 % des Gesamtbestandes bearbeitet.

Bibliothek

Die über 14 000 Titel umfassende regionalgeschichtliche Präsenzbibliothek wird ständig durch Kauf, Tausch und Schenkung ergänzt. Ein Sammelgebiet ist Literatur von und über Schriftsteller und Schriftstellerinnen aus der Region. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang die gut ausgestattete genealogische Abteilung und die Abteilung der Schulbücher des 19. Jahrhunderts, die aus den Schulbibliotheken der aufgelösten Dorfschulen des Kreises stammen sowie die Gesetzessammlungen.

Zeitgeschichtliche Sammlung

Hier befinden sich Plakate, Werbebroschüren, Lebensmittelkarten, Poesiealben, Zeitungsausschnitte, Schulhefte ..., kurz alles, was sich den o.g. Archivbeständen nicht zuordnen lässt, aber der Überlieferung wert ist.

Dienstleistungen

Die Benutzung des Archivs ist unentgeltlich.

Für Kopien sowie für Fotoreproduktionen werden Gebühren erhoben. Verfilmte Materialien können im Archiv über Lesegeräte eingesehen werden. Kopien von Mikrofilmen und Mikrofiches können auf Bestellung angefertigt werden.

Interessierten Einzelpersonen oder Gruppen werden nach Absprache Archivführungen oder auch thematisch gebundene Einführungen in das Archivmaterial angeboten (z.B. Projektarbeit mit Schülern und Schülerinnen zu Themen wie Industrialisierung, Stellenmarkt für Frauen im 19. Jahrhundert oder Mittelalterrallye durch Itzehoe für 3. Klassen von Grundschulen).

Geschichte und aktuelle Situation des Kreis- und Stadtarchivs

Am 1. Januar 1985 trat die vom Kreis Steinburg und der Stadt Itzehoe über die gemeinsame Unterhaltung eines Archivs geschlossene Ver-

einbarung in Kraft. Stadt und Kreis hatten sich nach langjährigen Verhandlungen über den Standort des Archivs geeinigt und eine Personalentscheidung getroffen. Zunächst war eine Leitungsstelle geplant, die in den folgenden Jahren durch verschiedene Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen mit all ihren Vor- und Nachteilen ergänzt wurde. Seit 1990 sind dem Archiv zwei Planstellen zugeteilt, die ab 2003 in Teilzeit ausgefüllt werden. Als Standort des Archivs ist das Historische Rathaus der Stadt Itzehoe bestimmt worden, in dessen Archivmagazinräumen durch gut platzierte Rollregale für 600 laufende Meter Akten Raum vorhanden ist. Durch die Übernahme von Aktenmaterial aus der Stadt- und Kreisverwaltung reichte der vorhandene Magazinraum nicht mehr aus. In einer Itzehoer Schule wurde ein Kellerraum zur Verfügung gestellt, der aber kurze Zeit später als Unterrichtsraum genutzt werden sollte. Der Umzug in die Kellerräume eines örtlichen Seniorenheimes erfolgte 1996. Die Räumlichkeiten dort entsprachen nicht den Erfordernissen der dauernden Papierlagerung. Doch erst im Jahr 2000 konnten die ungeeigneten Räumlichkeiten durch Verkauf des Gebäudes verlassen werden. Fast ein Jahr wurden die Akten dann, (etwa 350 laufende Meter, ca. die Hälfte davon erschlossen), kaum zugänglich in der Kreisverwaltung gelagert, bis der hoffentlich letzte Umzug im Frühjahr 2002 in angemessene Räumlichkeiten der ehemaligen Landwirtschaftsschule erfolgte. Aufgrund der dortigen Raumkapazitäten ist es jetzt auch möglich, laufende Abgaben aus den Verwaltungen zu übernehmen.



Blick in das
Archivmagazin

Kreis und Stadt teilen sich die Kosten für Personal und Sachetat in einem Schlüssel von 60 zu 40 %. Diese Kooperationslösung, die sich nun seit fast zwei Jahrzehnten bewährt, ist mit Sicherheit die kostengünstigste für den Kreis Steinburg und die Stadt Itzehoe. Durch das Inkrafttreten des § 15 des Landesarchivgesetzes im Jahr 2000, in dem ausdrücklich die kommunale Verantwortung für die Aufbewahrung des eigenen Archivgutes beschrieben wird, sind die Ämter und Gemeinden in die Pflicht genommen. Eine Kooperationslösung ähnlich der des Gemeinsamen Archivs wurde angedacht aber aus Kostengründen wieder verworfen. Einzelne Gemeinden und Ämter beginnen zurzeit ihre Archivsituation zu überdenken.

Die regelmäßige Abgabe von in der Verwaltung nicht mehr benötigtem Aktenmaterial lässt bei der Kreis- und der Stadtverwaltung wie in vielen anderen Verwaltungen auch zu wünschen übrig. Denn weder in

der Ausbildung des Verwaltungspersonals noch später in der Praxis ist das sachgerechte Anlegen einer Akte, die Führung eines Aktenplanes und die Abgabe von Akten an das Archiv nach Ende der Aufbewahrungsfrist ein Thema. Die Suche nach Akten für den Verwaltungsalltag aber ist ein Kostenpunkt, der über kurz oder lang von den Verwaltungen bedacht werden muss. Unter dem Stichwort „schlanke Verwaltung“ hat ein funktionierendes Akten- und Archivsystem einen großen Rationalisierungseffekt und birgt somit bisher weitgehend unentdeckte Sparmaßnahmen.

In den Verwaltungen wird zunehmend EDV eingesetzt. Inzwischen ist erwiesen, dass elektronische Daten längst nicht so dauerhaft wie Papier gelagert werden können (Lebensdauer einer CD-ROM ca. 20 Jahre). Um die dauernde Aufbewahrung im Bereich der elektronischen Daten zu gewährleisten, muss in Zukunft die Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Archiv wesentlich enger werden. Da dieses Problem ein gesamtgesellschaftliches ist, ist die überregionale Zusammenarbeit mit anderen Archiven und Verwaltungen wichtig.

Geschichte des Kreisarchivs Steinburg

Die Geschichte des Kreisarchivs beginnt mit dem Jahr 1958. In diesem Jahr wurde Otto Neumann, der sich bereits während seiner Lehrtätigkeit um die Bewahrung und Ordnung privaten und öffentlichen Schriftgutes verdient gemacht hatte, mit der Leitung des Archivs betraut. Er sichtete zunächst das in der Kreisverwaltung (1867 bis Ende des 2. Weltkrieges) vorliegende Aktenmaterial und begann dann seine unermüdliche Sammeltätigkeit in den Gemeinden des Kreises. Seine Funde bilden heute einen Bestandteil des Kreisarchivs. Der Begriff „Kreisarchiv“ führt also in die Irre, wenn man die vorhandenen Archivalien betrachtet. Der über 8000 Konvolute umfassende Bestand des sogenannten Kreisarchivs besteht aus dem Schriftgut der Dörfer, der Kirchspiele und Amtsbezirke sowie aus Abgaben von Privatseite. Die ältesten Unterlagen wie z.B. Gildebücher, Erdbücher, Wirtschafts- und Anschreibebücher reichen bis in das 16. Jahrhundert zurück. Den größten Anteil an Akten über die Holsteinischen Deichbände sowie über die verschiedenen Sielverbände, Schleusenkommen und Weterngenossenschaften haben die Bestände des Wilstermarscharchivs, das 1958 in das Kreisarchiv gelangt ist. Durch die enge Zusammenarbeit Otto Neumanns mit der Hamburger Familienforscherin Nicoline Stille kam deren umfangreicher Nachlass in das Kreisarchiv und bildet zusammen mit Otto Neumanns eigenen familienkundlichen Forschungsarbeiten eine ergiebige Quelle für Genealogen, die Informationen über Familien aus den Marschgebieten suchen.

Als ehrenamtlicher Leiter des Kreisarchivs, dem enge räumliche

und finanzielle Grenzen gesetzt waren, gab Otto Neumann wertvolle Archivbestände in die Obhut des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs. Die Registratur der Kreisverwaltung Steinburg von 1867 – 1950 wird seit 1978 vom Landesarchiv verwaltet.

Mit dem Umzug der Archivalien in das Historische Rathaus beendete der zu diesem Zeitpunkt 88-jährige Otto Neumann die jahrzehntelange Betreuung des Kreisarchivs.



Besucherraum mit Handbibliothek und Mikrofilmlesegerät

Geschichte des Stadtarchivs Itzehoe

Die ältesten Archivalien, die sich im Stadtarchiv befinden sind die Stadtgründungsurkunde von 1238 und die Stapelrechtsurkunde aus dem Jahr 1260. Diese und andere Dokumente, die für den Rechtsstatus der jungen Stadt von großer Bedeutung waren, wurden – wie aus einer Urkunde von 1525 entnommen werden kann – in der inzwischen abgerissenen Nikolaikapelle am Markt aufbewahrt. Mit dem Ausbau der Verwaltungsorganisation und vor allem seit Einführung des Papiers bildeten sich neben den Urkundenarchiven eigenständige Kanzleiregistraturen von ständig wachsendem Umfang heraus. Das anwachsende Itzehoer Archiv wird im 16. Jahrhundert im neubauten Rathaus untergebracht. Nachweislich geordnet wurde das gesamte Archiv Mitte des 18. Jahrhunderts, doch in den folgenden hundert Jahren verlor der Aktenbestand und auch die Ratsbibliothek. 1862 wurden die Archivalien von Bürgermeister Poel aufs neue verzeichnet. In der Einleitung seines zwei Bände umfassenden Findbuches beschreibt er den vernachlässigten Zustand und bemerkt dazu, dass „ein guter, vielleicht der größere Teil (der Dokumente) nicht durch Brand und Krieg,

sondern in folge gleichgültiger, unachtsamer Behandlungsweise verschwunden sein wird“. Es ist dem Stadtsekretär Rudolf Krohn (1850 – 1938, ab 1882 in Itzehoe tätig) zu verdanken, dass das Stadtarchiv sich in dem von Bürgermeister Poel geschaffenen Ordnungszustand erhielt. Ende des 1. Weltkrieges beauftragte die Stadt Itzehoe die Bibliothekarin und Archivarin Helene Höhnk mit der Ordnung des seit der Bearbeitung durch Bürgermeister Poel angewachsenen Papierberges. Helene Höhnk sichtet bis heute weitgehend unausgewerteten, aber u.a. für die Sozialgeschichte Itzehoes interessanten Bestand nach genealogischen Gesichtspunkten und ordnete nach Senatsprotokollen, Armensachen, Prozessakten, Erbteilungen, Vormundschaften und Steuersachen. 1971 wurden leider die Akten über Konkurse und Strafsachen aus diesem Bestand kassiert.

1930 brachte man das Stadtarchiv im ehemaligen Gebäude der Stadtparkasse, Ritterstraße 31, unter. Dort blieb es bis zum Umzug 1984 in das Rathaus der Stadt Itzehoe, nun das Historische genannt. Während des 2. Weltkrieges wurden insgesamt 20 Kisten mit Archivalien zur Sicherung des Archivgutes in das Salzbergwerk Heilbronn versandt. Nach der Rückführung der Unterlagen im Sommer 1946 betreute der pensionierte Mittelschullehrer Wilhelm Behrmann das Stadtarchiv. Sein Nachfolger wurde der Itzehoer Studienrat Dr. Rudolf Irmisch, der das Archiv von 1952 bis zu seinem Tod 1976 ehrenamtlich leitete. Entgegen seiner ursprünglichen Auffassung beschloss Rudolf Irmisch 1962 eine Neubearbeitung des von Poel vor etwa 100 Jahren verfassten Archivrepertoriums, die auch einige Kassationsentscheidungen nach sich zog, die aus heutiger Sicht nur bedauert werden können. Dieses neubearbeitete Findbuch erteilt Auskunft über die städtischen Unterlagen vom 17. Jahrhundert bis zum Jahr 1867. Für die Zeit nach 1867 wurde von Irmisch ein zweites Findbuch nach Sachthemen geordnet angelegt, das von seinem Nachfolger dem Studienrat Friedrich Priewe, bis 1984 weitergeführt wurde. Dieses Findbuch ist inzwischen weitgehend überarbeitet; Aktenbestände, die durch Nachlässigkeit und Unachtsamkeit verloren schienen, sind aufgefunden und in den Bestand eingefügt worden.

Große Lücken wurden in die städtische Überlieferung, die weitgehend unbeachtet auf dem Rathausboden und den Kellern der Ämter lagerte, während des Neubaus des neuen Rathauses und der Renovierung des Historischen Rathauses Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre gerissen.

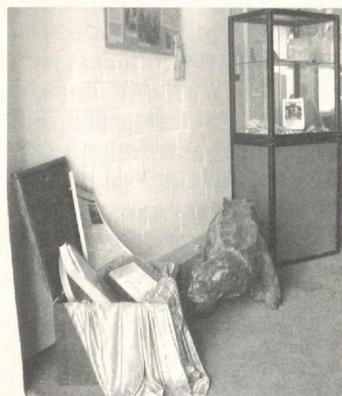
Aktivitäten im Kreis- und Stadtarchiv

Ein Ziel der Arbeit des Kreis- und Stadtarchivs in den vergangenen Jahren war es, durch Zeitungsartikel, Vorträge, Ausstellungen, Füh-

rungen, „Tag der offenen Tür“ etc. das Archiv einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen und zur Mitarbeit oder eigenen Forschungen anzuregen.

Neben einer Vortragsreihe gemeinsam mit dem Kreismuseum Prinzeßhof stand besonders die Beratung von Ortsgeschichtsschreibern und –schreiberinnen bis Mitte der 90er Jahre im Vordergrund. Mehrere Vorträge und eine Ausstellung zum Stadtjubiläum 1988, die auf der Grundlage der Forschungsergebnisse der zweibändigen Itzehoeer Stadtgeschichte in Zusammenarbeit mit Autoren dieses Jubiläumswerkes veranstaltet wurde, trafen auf eine unerwartet positive Resonanz der Itzehoeer Bürger und Bürgerinnen. Dieser Umstand wurde zum Anlass genommen, Wege zu suchen, die Geschichte der Stadt Itzehoe zu erhellen und neu darzustellen.

Ein Arbeitskreis Itzehoeer Geschichte (AIG, Kontaktaufnahme über das Archiv), der aus Autoren der Stadtgeschichte und geschichtsinteressierten Itzehoern bestand und besteht, gründete sich 1991. In den vergangenen zehn Jahren sind historische Stadtrundgänge vom Arbeitskreis erarbeitet und geführt worden (eine Auswahl der Themen: „Wohnen und Arbeiten im Kasernenviertel“, Bauen in den Zwanziger Jahren, Nationalsozialismus in Itzehoe, Armut und Armenpflege im 19. Jahrhundert). Im Jahr 2000 gab der Arbeitskreis gemeinsam mit dem Archiv einen Sammelband mit Stadtrundgängen unter dem Titel „Itzehoe – genauer hingesehen. Wege durch die Stadt“ heraus. Ein zweiter Band ist in Arbeit. Ebenfalls gemeinsam mit dem Archiv erarbeitete der Arbeitskreis ein Begleitheft zum Thema „Itzehoe im Film 1910 – 1938“ zu den Filmen des ersten Itzehoeer Kinobesitzers Kuno Lau und führte die restaurierten Filmsequenzen dank großer Nachfrage mehrmals auf. 1997/98 fand die Ausstellung des Arbeitskreises und des Archivs „Die Itzehoeer Neustadt: Bilder – Objekte – Erinnerungen“ im Wenzel-Hablik-Museum großes Interesse.



Der Archivdrachen im Eingang

1996 wurde im Archiv ein Kalender zum Thema „Straßen, Wege und Plätze im Kreis Steinburg, die einen Frauennamen tragen“ erarbeitet. Finanziert wurde dieser immerwährende Kalender von den Gleichstellungsbeauftragten im Kreis Steinburg. Das Anliegen des Kalenders „Frauengeschichte(n) sichtbar zu machen“ verfolgt auch der seit zwei Jahren bestehende Frauengeschichtskreis (Kontakt über das Archiv).

Seit 1998 bietet das Archiv eine Mittelalterrallye für Kinder der 3. Klassen an. Die Kinder bekommen ein Rallyeheft mit Fragen zur Stadtgeschichte und werden vom Historischen Rathaus über den „Burgplatz“ zum ehemaligen Kloster der Stadt Itzehoe auf der Suche nach Spuren des Mittelalters in Itzehoe geführt. Da die Kinder überwiegend mit großem Einsatz und Spaß bei der Sache sind, ist es nicht erstaunlich, dass das Archiv jährlich über die Hälfte der Schüler und Schülerinnen der 3. Grundschulklassen erreicht. Darüber hinaus werden regelmäßig Archiveinführungen durchgeführt sowie Projektarbeiten für alle Schularten vorbereitet und begleitet.

Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

Ansprechpartnerinnen:
Kirsten Puymann, Andrea Hahn, Susanne Siggelkow

Adresse: Markt 1, 25524 Itzehoe
Tel.: 0 48 21/60 32 42
Fax: 0 48 21/60 33 84
E-Mail: kreis-und-stadtarchiv@itzehoe.de

Öffnungszeiten: Mi 9.00 – 12.00 Uhr
Do 14.00 – 18.00 Uhr
und nach vorheriger Vereinbarung

Gutsarchiv von Krummendieck

Von
Werner Sievers (Oldendorf)

1. Gutsarchiv des Adeligen Gutes Krummendieck
2. Familie Holst, Gut Krummendieck, 25554 Kleve, Tel. 04823-264
3. Gutsakten und Familiensachen der Fam. v. Meurer und Holst von 1600 bis Anfang des vorigen Jahrhunderts
4. Zugänglich nur für Interessierte an Heimat- und Familiengeschichte
5. Bis heute keine Veröffentlichungen

Im Jahr 1744 erwarb die Fam. v. Meurer das Gut Krummendieck. Das Archiv stammt in Teilen noch von den Vorbesitzern (Ahlefeld-Buchwald-Hammerstein), denn die ersten Datierungen sind Deich- und Sielprotokolle von 1620 und Steuerquittungen von 1600. 1956 wurde es von Otto Neumann neu geordnet und katalogisiert. Heutiger Zustand: 75-seitiges Verzeichnis des Archivs. Die Akten sind gut geordnet und übersichtlich in einem großen Schrank aufbewahrt.

Vorwort des Verzeichnisses des Gutsarchivs von Gut Krummendieck
Das Gutsarchiv und die Papiere der Fm. v. Meurer lagen ungeordnet mit verschiedenen Zeitungen und Büchern in drei verschiedenen Schränken, die in zwei Zimmern standen. Ein Verzeichnis, das brauchbar war, war nicht vorhanden. Es war seit dem Tode des letzten Fr. v. Meurer 1907 nicht mehr benutzt worden.

Dank der sorgfältigen Aufsicht durch die Familie des jetzigen Besitzers Holst sind auch in den Kriegszeiten während der Entrümpelungen und besonders während der Belegung der Zimmer durch Flüchtlinge keine Archivverluste eingetreten.

Nach gründlicher Entstaubung und Einordnung, die eine Arbeit von mehreren Monaten erforderten, wurden die Akten nummeriert und registriert und in einem Schrank, der mit übersichtlicher Beschilderung versehen wurde, untergebracht. Das Archiv, bisher als verschollen betrachtet, ist jetzt erschlossen und stellt eine sehr wertvolle Quelle für die Heimat-, Landes- und Familiengeschichte dar. Das große Interesse, das Familie Holst diesem Archiv entgegen bringt, gibt Gewähr für die weitere Pflege und Erhaltung.

Kleine Ordnungsarbeiten sind von dem unterzeichneten Bearbeiter noch nachzuholen. Einen besonderen Dank möchte ich für das mir entgegengebrachte Vertrauen aussprechen, so dass die arbeitsreichen Wochen in dem schönen Krummendiecker Gutshaus, in den prächtigen Frühling und Sommermonaten zu einer freundlichen Erinnerung geworden ist.

Krummendieck und Wilster, Sommer 1956, Otto Neumann Konrektor

Landesarchiv Schleswig-Holstein

Von
Heinrich Frhr. von Hoyningen gen. Huene (Schleswig)
Robert Knull (Schleswig)

Prinzenpalais, Gottorfstraße 6, 24837 Schleswig
Telefon (04621) 86-1800
Telefax (04621) 86-1801
e-mail: landesarchiv@la.landsh.de
Homepage: www.archive.schleswig-holstein.de/lash

Der Lesesaal und die Ausstellung sind geöffnet: Montag bis Freitag
8.30 - 17.00 Uhr
Die Benutzung der Archivbestände und der Eintritt in die Ausstellung sind unentgeltlich.

Leiter: Prof. Dr. Reimer Witt



Das Prinzenpalais in Schleswig, Sitz des Landesarchivs Schleswig-Holstein
(Foto: Landesarchiv Schleswig-Holstein)

Das Landesarchiv, das seit 1871 das staatliche Archiv in Schleswig-Holstein ist, hat die gesetzliche Aufgabe, die archivwürdigen Unterlagen der Verwaltungen, Behörden und Gerichte des Landes Schleswig-Holstein sowie ihrer Funktions- und Rechtsvorgänger zu übernehmen, zu sichern, zu verwahren und für Zwecke der Forschung und Bildung, der Verwaltung und Rechtssicherheit benutzbar zu halten. Seine gesetzliche Grundlage sind das Landesarchivgesetz vom 11. August 1992 (GVOB. S. 444) und die Aktenordnung für die schleswig-holsteinische Landesverwaltung (Amtsblatt Schl.-H. 1999, S. 260).

Das Landesarchiv verwahrt zur Zeit 32.000 lfd.m Akten und Amtsbücher, 11.100 Urkunden, 78800 Karten und Pläne sowie 410 Dokumentarfilme. Seine Dienstbibliothek enthält 108.000 Bände.

Seine Tätigkeiten und Dienstleistungen umfassen:

- die Beratung der Verwaltung in registraturspezifischen Fragen und die Bewertung von Schriftgut in den Registraturen,
- die Sicherung der ihm anvertrauten Unterlagen,
- die Erschließung von Archivgut im Interesse der Wissenschaft und landeskundlichen Forschung,
- die Benutzerberatung in mündlicher und schriftlicher Form und
- die Auswertung der Überlieferung zur Information der Öffentlichkeit, z. B. durch Publikationen und Ausstellungen,
- Qualifizierung ehren-, neben- und hauptamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Archiven des Landes.

Die Archive des Amtes Steinburg, des Klosters Itzehoe und der Herrschaft Breitenburg im Landesarchiv Schleswig-Holstein

Als im Jahre 1867 in der neuen preußischen Provinz Schleswig-Holstein die Kreisorganisation eingeführt wurde, bemühte sich die preußische Verwaltung bei der Abgrenzung der Landkreise um eine weitgehende Berücksichtigung historischer Gegebenheiten. Wo immer es möglich war, bildete ein bisheriges landesherrliches Amt, von dem auch der historische Name übernommen wurde, den Mittelpunkt eines neuen Landkreises.

Auf diese Weise entstand auch der Kreis Steinburg: Den Kern bildete das gleichnamige Amt, das um eine größere Anzahl, genauer gesagt um 30 benachbarte Gebietsteile, Verwaltungseinheiten, Herrschaften, Güter und Städte erweitert wurde. All diese Bestandteile des Kreises Steinburg waren das Ergebnis eigener historischer, vielfach bis ins Mittelalter und in die frühe Neuzeit zurückgehender Entwicklungen, und wiesen in ihren Verfassungs-, Gerichts- und Verwaltungsverhältnissen die verschiedenartigsten Strukturen auf.

Von fast allen dieser Gebietsteile verwahrt das Landesarchiv Schleswig-Holstein Archivbestände. Ihre Größe und Bedeutung sind ganz unterschiedlich und reichen vom nahezu vollständigen, organisch gewachsenen Registraturkörper bis hin zum winzigen, aus einigen wenigen Protokollbänden bestehenden Splitterbestand. Die Beschreibung dieser Vielzahl von Archivbeständen liegt aber nicht in der Absicht dieses Beitrages, sondern es soll vielmehr die archivalische Überlieferung von den drei Gebietsteilen des heutigen Kreises Steinburg näher betrachtet werden, deren Archive vom Umfang und vom Inhalt her eine herausragende Stellung einnehmen. Neben dem bereits genannten landesherrlichen Amt Steinburg sind dies unbestritten das Kloster Itzehoe und die Herrschaft Breitenburg, deren Archive als Deposita in Schleswig verwahrt werden und die sicher zu den bedeutendsten Privatarchiven innerhalb des Landesarchivs gezählt werden können.

Das Archiv des Amtes Steinburg

Das Amt Steinburg bestand in der Hauptsache aus den beiden Marschdistrikten Krempermarsch und Wilstermarsch, die seit dem 12. Jahrhundert durch niederländische Einwanderer eingedeicht und erschlossen worden waren, sowie aus dem Itzehoer Burgdistrikt, dem landesherrlichen Teil der Stadt Itzehoe. Die Krempermarsch umfasste neun, die Wilstermarsch sechs Kirchspielvogteien. Verwaltungssitz des Amtes war ursprünglich die landesherrliche Burg Steinburg an der Kremper Au gewesen, die dem Amt ihren Namen gegeben hatte. Nach der Zerstörung der Burg im Dreißigjährigen Krieg wurde der Verwaltungssitz nach Itzehoe verlegt.

An der Spitze des Amtes stand als oberster Beamter der Amtmann. Er war oberster Richter im Amt und hatte die allgemeine Oberaufsicht über die Justizpflege und die Verwaltung. Da es damals keine Trennung zwischen Kirche und Staat gab, war er auch Vorsitzender des Konsistoriums, also des geistlichen Gerichtes in der Propstei Münsterdorf, und mit dem Propsten zusammen bildete er das Kirchenvisitationarium zur Verwaltung des Kirchen-, Schul- und Armenwesens. Weiterhin war er als Sessionsdeputierter Vorsitzender der Aushebungskommission für den Militärdienst und bekleidete schließlich auch das Amt des Oberdeichgrafen, das in den ständig überschwemmungsgefährdeten Elbmarschen von geradezu existenzieller Bedeutung war. Unter dem Amtmann stand der Amtsverwalter, dessen wesentliche Aufgabe die Hebung der Steuern und Gefälle und die Vermögensverwaltung war. Daneben unterstützte er, meistens als Protokollführer, den Amtmann in seinen vielfältigen Geschäften und vertrat ihn auch bei dessen Abwesenheit. Der Dienstsitz des Amtmanns war

das Amthaus, der des Amtsverwalters die Amtstube. Neben dem Amtmann und dem Amtsverwalter gab es als weitere landesherrliche Beamte je einen Landschreiber in der Kremper- und Wilstermarsch und einen Kirchspielschreiber in St. Margarethen, die u.a. die Schuld- und Pfandprotokolle führten und für die juristisch einwandfreie Abfassung von Kaufkontrakten, Schuldverschreibungen, Testamenten usw. verantwortlich waren. Den Kirchspielvögten oblag im Wesentlichen die Polizeiaufsicht. Auf die ausgeprägte kommunale Selbstverwaltung in den Marschen, die in den gemeinsamen Belangen des Deich- und Entwässerungswesens ihre Wurzeln findet, kann hier nicht weiter eingegangen werden.

Diese grob skizzierte Organisation der Amtsverwaltung spiegelt sich auch in der Ordnung des Steinburger Amtsarchivs wider, das im Landesarchiv als Abt. 103 verwahrt wird. Der größte Teil des Bestandes gelangte bereits 1869 aus Itzehoe nach Schleswig, zahlreiche kleinere Nachlieferungen folgten bis 1910. Bereits im gleichen Jahr konnte der Geheime Archivrat und spätere Leiter des Staatsarchivs Albert de Boor, der fast alle Amtsarchive nach einem einheitlichen Schema geordnet hatte, das Findbuch zur Abt. 103 fertig stellen. Wesentliche Ergänzungen wurden nach Abgaben des Landratsamtes Itzehoe 1938, des Amtsgerichts Wilster 1955 sowie des Amtsgerichts Krempe 1967 eingearbeitet.

In der Strukturierung des Bestandes folgte de Boor wie erwähnt den oben charakterisierten Verwaltungsbereichen und bildete vier Hauptgruppen:

- Akten des Amthauses
- Akten des Münsterdorfer Konsistoriums, vereinigt mit den Visitationakten
- Akten der Amtstube
- Akten verschiedener Behörden, vor allem der Kremper- und Wilstermarsch

Dabei mußte de Boor freilich manche Kompromisse eingehen, denn da gerade im Amt Steinburg der Amtmann nicht selten über längere Zeit abwesend war, ließ es sich für ihn nicht in allen Aktenstücken leicht erkennen, wo der Amtsverwalter als Vertreter des Amtmannes fungierte und wo er in seinen eigenen Geschäften auftrat. Aus praktischen Gründen hat er in Zweifelsfällen Amthaus- und Amtstubenakten an einer Stelle zusammengelassen.

Bei der inhaltlichen Ordnung des Bestandes hat er sich an dem in vorpfeuchischer Zeit allgemein gebräuchlichen Einteilungsplan der Chronologischen (Gesetz-)Sammlung orientiert, dem man auch in den Aktenverzeichnissen mancher älterer Behörden aus der Zeit vor 1864 begegnen kann.

Das Steinburger Amtsarchiv, daß etwa 1750 Nummern (120 lfd. Regalmeter) umfaßt, ist im Grunde recht geschlossen erhalten, größere Aktenverluste sind mit Ausnahme der Kriminalprozessakten nicht zu beklagen. Die Überlieferung des Münsterdorfer Konsistoriums befindet sich nur zu einem Teil in der Abt. 103 des Landesarchivs, ein weiterer, reichhaltiger Aktenbestand wird im Nordelbischen Kirchenarchiv in Kiel verwahrt. Von den Landschreibereien der Krempermarsch und Wilstermarsch sind nur wenige Akten erhalten, und von den Kirchspielvogteien, wie auch in anderen Teilen des Herzogtums Holstein, fast gar keine. Hervorzuheben ist die dichte Überlieferung über einen ganz bestimmenden Faktor für das Amt, nämlich die künstliche Entwässerung und das Deichwesen. In etwa 150 Aktenbänden hat sich das zähe Ringen der Marschbewohner um den Erhalt ihres Landes über zwei Jahrhunderte hinweg, das Erdulden von Rückschlägen und Sturmfluten, die schwierige Aufbringung der immensen Kosten für eine funktionierende Wasserwirtschaft und für sichere Deiche, aber auch so mancher Entwässerungsstreit niedergeschlagen.

Beachtlich ist auch die reichhaltige Protokollüberlieferung. Verschiedene Reihen von Befehls-, Expeditions- und Gerichtsprotokollen des Amthauses, sowie die Lotdings-, Gödings- und Lotgödingsprotokolle der beiden Landschreibereien, das sind Protokolle der bäuerlichen Untergerichte, gewähren Einblick in die Verwaltung und das Rechtsleben im Amt. Am beeindruckendsten ist aber sicherlich die stattliche Reihe der Schuld- und Pfandprotokolle mit ihren Nebenbüchern, die in den beiden Marschen etwa 1630 einsetzt und, eingeteilt nach Kirchspielen und innerhalb dieser wieder nach „Duchten“, bis zur Einführung der Grundbücher im Jahre 1885, seit 1867 von den zuständigen Amtsgerichten, fortgeführt worden ist. Die Schuld- und Pfandprotokolle sind bekanntermaßen eine hervorragende Quelle nicht nur für jede Höfegeschichte und Ortschronik, sondern auch für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte, lässt sich doch in ihnen die Entwicklung des bäuerlichen Besitztums lückenlos und bis in die kleinsten Details hinein zurückverfolgen.

Am Ende unserer kurzen Betrachtung des Steinburger Amtsarchivs soll eine andere wichtige Quellengruppe für die Regionalforschung stehen, nämlich die Amtsrechnungen, also die Verzeichnisse der jährlichen Einnahmen und Ausgaben des Amtes, die vom Amtsverwalter an die Rentekammer in Kopenhagen zur Prüfung einzureichen waren. Jede Amtsrechnung besteht in der Regel aus dem Hauptregister und den dazugehörigen Beilagen, häufig sind auch die Notaten (Beantwortungen) der Rentekammer beigelegt. Sehr wertvoll sind vor allem die Amtsrechnungen des 16. und 17. Jahrhunderts, weil hier die sonstige Überlieferung vielfach lückenhaft ist. Amtsrechnungen geben Aufschluss über die Anzahl der Hofstellen in den Dörfern und nennen

die Namen ihrer Besitzer und deren Abgaben und Leistungen, sie enthalten aber auch vielerlei andere Angaben, zum Beispiel über Leistungen für herrschaftliche Bauten, über Mühlen, Krügereien, Vorwerke, Viehmast und Schäfereien sowie in den Bruchregistern über verhängte Geld- und Gefängnisstrafen. Auch Verheerungen durch Kriege oder Naturkatastrophen können hier ihren Niederschlag finden. Die Überlieferung der Amtsrechnungen setzt im Amt Steinburg beträchtlich früher ein als in anderen Ämtern der Herzogtümer Schleswig und Holstein, was vielleicht auf das hohe und daher für den Landesherrn besonders wichtige Steueraufkommen aus den fruchtbaren Elbmarschen zurückzuführen sein mag. Die älteste Steinburger Amtsrechnung im Landesarchiv stammt von 1494, und die Reihe setzt sich dann fort bis zur Auflösung des Amtes im Jahre 1867.

Bei der Benutzung von Archivalien des Amtes Steinburg sollte man stets im Auge behalten, daß Steinburger Betreffe keineswegs nur hier, sondern auch in den Akten anderer Behörden überliefert sind. Wir wollen daher noch einen Blick auf die Behördenorganisation in Schleswig-Holstein vor 1867 werfen, soweit sie für das Amt Steinburg von Belang ist. Über der lokalen Ämterverwaltung stand als Mittelinstanz die holsteinische Regierungskanzlei in Glückstadt, die als Obergericht und Oberkonsistorium fungierte und zugleich Verwaltungsgeschäfte besorgte. Sie war von 1648 bis 1713 für die königlichen Anteile in beiden Herzogtümern, und von 1713 bis zu ihrer Auflösung im Jahre 1834 für die königlichen Anteile Holsteins zuständig. Mit der Trennung von Rechtsprechung und Verwaltung 1834 wurde sie als Obergericht zu einer reinen Justizbehörde und blieb als solche bis 1867 bestehen, für die Verwaltungsgeschäfte war gleichzeitig die Schleswig-Holsteinische Provinzialregierung zu Gottorf in Schleswig eingerichtet worden. Die zentralen obersten Behörden waren in der Residenz Kopenhagen angesiedelt, als bedeutendste sind zu nennen die Deutsche (seit 1816 Schleswig-Holstein-Lauenburgische) Kanzlei und die Rentekammer. Während die Deutsche Kanzlei für die Rechtspflege und die gesamte innere Verwaltung zuständig war, erstreckte sich das Ressort der Rentekammer auf den Bereich der Kammersachen, also vor allem auf Steuern und Abgaben, auf das Hebungs- und Rechnungswesen, auf das Landwesen sowie auf Bau-, Forst-, Deich- und Mühlensachen. Nach dem unglücklichen Ausgang der Schleswig-Holsteinischen Erhebung wurden 1848-1850 sämtliche Zentralbehörden aufgelöst und statt dessen in Kopenhagen zwei Ministerien eingerichtet, eines für Holstein und Lauenburg und ein weiteres für Schleswig, die bis zum Ausscheiden der Herzogtümer aus dem dänischen Gesamtstaat Bestand hatten.

Von allen erwähnten Behörden werden im Landesarchiv umfangreiche Bestände verwahrt und auch der über Steinburg forschende Archivbenutzer wird hier in reichem Maße fündig werden können.

Das Archiv des Klosters Itzehoe

Von den vier in Schleswig-Holstein noch existierenden mittelalterlichen Frauenklöstern, Itzehoe, Preetz, Uetersen und St. Johannis vor Schleswig, gilt das „Adelige Kloster Itzehoe“ als das bedeutendste. Diese im 13. Jahrhundert gegründeten Klöster standen bei der Reformation so sehr unter dem Einfluss der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft, dass sie nicht wie alle anderen aufgelöst wurden. Sie dienen seither als Damenstifte der Versorgung der unverheirateten Töchter der Familien der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft.

Sie sind kraft Gewohnheitsrecht früher öffentlich-rechtliche, heute privatrechtliche juristische Personen. Sie waren nie Eigentum der Ritterschaft oder eines Landesherrn. Diese übten allerdings eine gewisse Aufsicht über die Klöster aus. Daher finden sich in den im Landesarchiv verwahrten staatlichen Beständen der Ober- und Mittelbehörden viele die Klöster betreffenden Akten. Die Klöster hatten, wie auch die Adeligen Güter, dieselbe Rangstellung wie die landesherrlichen Ämter, z. B. auch das Amt Steinburg. Sie waren weitgehend autonome Territorien, die unmittelbar unter der Landesherrschaft standen. Sie übten bis 1867 in ihrem Distrikt die volle Herrschaftsgewalt aus. Sie hatten hoheitliche Befugnisse, insbesondere die patrimoniale Gerichtsbarkeit und Polizeihochheit und verwalteten sich und ihre Ländereien selbst.

Die Verfassung der Klöster beruht auf den teilweise aufgehobenen Bestimmungen der Klosterordnung vom 18. Oktober 1636, auf landesherrlichen Spezialverordnungen und auf Gewohnheitsrecht. An der Spitze steht der Klostervorstand, bestehend in Itzehoe aus der Äbtissin und dem Verbitter (in den anderen Klöstern aus Priörin und Propst). Die Äbtissin verwaltete mit der Priörin und dem Verbitter das Vermögen des Klosters Itzehoe. Die obrigkeitliche Gewalt im Klostergebiet übte der Verbitter aus, ebenso die Zivilgerichtsbarkeit. Das Kriminalgericht bildeten der Verbitter und der Klostersyndikus. Letzterer übte auch die freiwillige Gerichtsbarkeit aus, führte das Schuld- und Pfandprotokoll und das Vormundchaftswesen. Die Gerichtsordnung von 1805, die wegen der Aufhebung der Leibeigenschaft notwendig geworden war, schrieb die Einsetzung von Juristen als Klostersyndici auf den Klöstern vor. Der Klosterhofmeister besorgte das Ökonomie-, Wege- und Bauwesen. An der Spitze der 15 Vogteien des Klosters übte ein klösterlicher Vogt die Funktion eines Unter- und Polizeibeamten aus. 1867 wurde nach dem Anschluss an Preußen die patrimoniale Gerichtsbarkeit in Holstein abgeschafft und den neu eingerichteten Amtsgerichten übertragen. Im gleichen Jahr wurden durch die Landgemeindeverfassung die Adeligen Klöster als „Klosterbezirke“ Kommunalverbände, die bis zur Kreisordnung von 1888 noch die Zuständigkeit für die Polizeiverwaltung behielten.

Die Grund- und Gerichtsherrschaft des Klosters Itzehoe war nicht geschlossen, sondern weit verstreut und veränderte sich ständig im Laufe der Jahrhunderte. Während des Mittelalters gewann das Kloster in Mittel- und Westholstein in rund 65 Dörfern Grundbesitz, Gerichtsrechte oder das Recht, bestimmte Abgaben zu erheben. Der umfangreiche Besitz war in Vogteien unterteilt und befand sich vor allem konzentriert am Lauf der Stör und um Itzehoe herum, reichte aber von Meimersdorf bei Kiel bis nach Dithmarschen, von den Elbmarschen bis nach Armstedt im Osten. Er lag in den Ämtern Steinburg, Segeberg, Rendsburg, Bordesholm und den Gütern Drage, Bahrenfleth, Breitenburg und Heiligenstedten. Das Kloster hat noch heute Patrimonialrechte an den Kirchen Itzehoe (St. Laurentius), Heiligenstedten und Nortorf.

Durch den schriftlichen Niederschlag der Verwaltung, des Gerichtswesens und der Bewirtschaftung des Klosters erwuchs im Laufe der Jahrhunderte ein überaus wertvolles Archiv, das nahezu vollständig erhalten ist. Bedingt durch das Alter und die Bedeutung des Klosters sowie seine Ausbreitung und Größe ist das Archiv eines der wertvollsten Privatarchive des Landes von überregionaler Bedeutung. Es gelangte in Teilen in das frühere Staatsarchiv Kiel bzw. in das heutige Landesarchiv nach Schleswig. In den Jahren 1939 bis etwa 1967 wurden zunächst die gerichtlichen Protokolle, die mit der Zuständigkeit im Gerichtswesen um 1880 vom Kloster an die zuständigen Amtsgerichte abzugeben waren, von den Amtsgerichten als staatliches Eigentum übergeben. Es handelte sich um Schuld- und Pfand-, Kontrakten-, Obligations- und Bescheideprotokolle von ca. 1800 an. 1968 wurde vom Kloster direkt ein größerer Bestand unverzeichneter Justizakten übernommen. Dabei handelte es sich um Akten, die das Kloster 1888 an das Amtsgericht Itzehoe abgegeben und 1921 von diesem mit Zustimmung des Staatsarchivs Schleswig wieder zurückerhalten hatte. Schließlich übergab das Kloster im Februar 1985 wegen bevorstehender Umbaumaßnahmen, durch die der Archivraum im Hause der Äbtissin verkleinert wurde, sein Archiv als Depositum dem Landesarchiv. Auch die Pflege und Benutzung des Archivs war für das Kloster nach dem Tode der Äbtissin Charlotte v. Rumohr schwierig geworden.

Das Archiv besteht aus drei Teilen:

1. aus dem Urkundenbestand aus der Zeit von 1256 bis 1600: Urk. Abt. 123 Nr. 1 - 400.
2. aus dem Aktenarchiv von 147 lfd.m oder 1130 Archivkartons von 11 cm Höhe: Abt. 123 Nr. 1 - 5872.
3. aus dem Kartenbestand: Abt. 402 A 75 Nr. 1 - 111.

Die 532 Urkunden des Klosters aus der Zeit von 1256 bis 1564, darunter auch einige, die sich im Aktenarchiv befinden, sind als Band 8 der „Schleswig-Holsteinischen Regesten und Urkunden“ (Veröffentlichungen des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs Band 37) 1993 im Druck erschienen. Sie wurden von Hans Harald Hennings bearbeitet. Die in früheren Bänden der Regesten und Urkunden bereits gedruckten Urkunden erscheinen nur im Regest, alle anderen, besonders alle Urkunden aus der Zeit nach 1400, stehen im Volltext. Orte und Institutionen, Personen sowie Begriffe und Sachen werden in getrennten Indices erschlossen. Dieses Werk, das die schriftliche Überlieferung des Klosters bis zum Jahre 1564 vollständig erfasst, ist eine für jedermann zugängliche Fundgrube zur Erforschung der Geschichte des Klosters im Mittelalter bis in die Neuzeit hinein.

Das Aktenarchiv wurde im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, gefördert durch die damalige Priörin Agnes Gräfin v. Baudissin, von Helene Höhnk geordnet und verzeichnet. Die Arbeiten wurden durch die Priörin und spätere Äbtissin Charlotte v. Rumohr fortgeführt. Die bei der Deponierung des Archivs im Landesarchiv noch ungeordneten Teile wurden dort bearbeitet und in den Bestand eingeordnet. Dieser Bestand ist in 24 Sachgruppen untergliedert, die nachfolgend genannt werden, um eine Vorstellung vom reichhaltigen und vielfältigen Inhalt des Archivs zu geben:

Landeshoheit und Verfassung - Ritterschaft - Kloster - Klosterangehörige - Klösterliche Beamte und Angestellte - Äußere Verhältnisse des Klosters - Klösterliche Besitzungen - Klösterliche Dörfer - Rechnungswesen - Steuerwesen - Kirchenwesen - Schulsachen - Milde Stiftungen - Armenwesen - Statistik - Polizeiwesen - Brandwesen - Medizinalwesen - Handels- und Gewerbesachen - Wegesachen und Eisenbahnen - Deichwesen und Wasserlösungssachen - Kriegssachen - Justizsachen - Verschiedenes.

Das Aktenarchiv ist durch ein handschriftliches Findbuch mit Indices der Orte, Personen und Sachen erschlossen.

Der Kartenbestand wurde im Landesarchiv neu aufgenommen. Er besteht aus 111 Stücken. Es handelt sich größtenteils um handgezeichnete Flurkarten einzelner Orte, Ländereien und Hölzungen aus der Zeit nach 1770, um einige Katasterkarten aus preußischer Zeit sowie einige wenige Bauzeichnungen und gedruckte Karten.

Die Archivbestände des Klosters Itzehoe können im Landesarchiv nach seiner Benutzungsordnung von jedermann während der Öffnungszeit des Lesesaals eingesehen werden. Lediglich die Benutzung von Archivalien, die jünger als 60 Jahre sind und die Benutzung zu amtlichen und rechtlichen Zwecken bedarf der Genehmigung des Klosters als Eigentümer gemäß dem mit dem Kloster abgeschlossenen Depositatvertrag.

Das Archiv der Herrschaft Breitenburg

Was oben über die Verfassung der Adligen Klöster ausgeführt worden ist, trifft gleichermaßen auch für die Adligen Güter zu. Es handelt sich um Distrikte, in denen der Gutsherr bis 1867 volle Herrschaftsgewalt ausübte und die Verwaltung und Gerichtsbarkeit wahrnahm. In einem Gutsarchiv kann man daher Verwaltungs- und Justizakten finden, wie in den landesherrlichen Amtsarchiven auch. Darüber hinaus sind auch die Wirtschaftsverwaltung des Gutes und auch die Familie des Gutsherrn dort normalerweise dokumentiert. Das sind zwei Bereiche, die in den landesherrlichen Amtsarchiven in der Regel nicht überliefert sind. Im Zuge der preußischen Reformen seit 1867 haben die Adligen Güter in Schleswig-Holstein ihre Gerichtsbarkeit verloren. Sie ging über an die Amtsgerichte, Landgerichte und Oberlandesgerichte. In diesem Zusammenhang wurden die jüngeren Justizakten von den Gutsgerichten abgefordert und an die Amtsgerichte abgegeben. Diese Gerichtsakten der Güter sind im Laufe der Jahrzehnte an das Landesarchiv gelangt. Alles andere ist in den Gutsarchiven als privates Eigentum des Gutes bis heute verblieben, wenn es nicht aus den verschiedensten Gründen verloren gegangen oder an das Landesarchiv abgegeben worden ist. Als 1888 die Güter ihre staatlichen Funktionen endgültig verloren hatten, wurden im Kreise Steinburg 16 Adlige Güter gezählt. Von neun von diesen befinden sich die Archive heute im Landesarchiv.

Das bedeutendste und größte Gut nicht nur im Kreise Steinburg, sondern in ganz Schleswig-Holstein ist Breitenburg, das wegen seiner besonderen Größe als Herrschaft bezeichnet wird. Diese ist seit 1526 unter dem bekannten Feldherrn Johann Rantzau entstanden, der von den Klöstern Bordesholm, Segeberg, Reinfeld, vom Hamburger Domkapitel, von 18 verschiedenen geistlichen Institutionen und einigen adligen Personen große Landgebiete aufkaufte. Seine Nachfahren vergrößerten die Herrschaft noch weiter. Das umfangreiche, weitgehend vollständig und unversehrt erhaltene Archiv der Herrschaft Breitenburg gelangte im Jahre 1988 als Depositum in das Landesarchiv. Nur einige jüngere Teile, die auf Breitenburg noch benötigt werden, sind dort verblieben.

Das Archiv ist in einzelne Bestände unterteilt. Die *Urkunden* waren früher nicht getrennt im Archiv verwahrt. Sie wurden später zum geringeren Teil aus technischen und konservatorischen Gründen aus dem Archivbestand herausgenommen und als besonderer Bestand aufgestellt. Dieser besteht aus 177 Urkunden aus der Zeit von 1256 bis 1719. (Signatur: Urk.Abt. 127.21 Nr. 1-177). Nicht nur alle Urkunden, sondern auch alle Aktenstücke bis zum Tod Heinrich Rantzaus 1598, insgesamt 1234 Stück, sind - unabhängig davon, in welchem Einzel-

bestand sie liegen - in Band 9 der Schleswig-Holsteinischen Regesten und Urkunden (Veröffentlichungen des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs Band 21), Neumünster 1988, in einem mehr oder weniger langen Regest oder vollständig abgedruckt. Wer sich für den Inhalt des Breitenburger Archivs bis 1598 interessiert, findet alles in diesem Werk, das der mühevollen Arbeit der früheren Leiter des Landesarchivs Kurt Hector und Wolfgang Prange zu verdanken ist.

In den Jahren 1810-1812 wurde bei einer Neuordnung das Archiv in ein „Hauptarchiv“ und in ein „Familienarchiv“ unterteilt. Das Hauptarchiv wurde Mitte des 19. Jahrhunderts geschlossen und nun als „*Altes Gutsarchiv*“ bezeichnet (Signatur: Abt. 127.21 Altes Gutsarchiv; Umfang: 77 lfd. Regalmeter). Stattdessen wurde nun ein „*Neues Gutsarchiv*“ begonnen, das bis in die jüngste Zeit reicht (Signatur: Abt. 127.21 Neues Gutsarchiv; Umfang: 70 lfd. Regalmeter). Diese beiden Bestände sind in folgende Hauptgruppen unterteilt: 1. Geschichte, Verfassung, Beschaffenheit und Grenzen, 2. Beziehungen zum Staat, 3. Beziehungen zur Ritterschaft, 4. Besitze, Beamte und Untergehörige, 5. Gerichtssachen, 6. Polizeisachen, 7. Kameral-, Industrie und Ökonomie-Sachen, 8. Kirchen-, Schul- und Armensachen, 9. Finanz- und Steuersachen, 10. Militärsachen.

Der größte Bestand sind die jährlichen *Rechnungen*, die bereits im Jahre 1617 beginnen und nahezu lückenlos bis in die Gegenwart vorhanden sind (Signatur: Abt. 127.21 Rechnungen; Umfang: 112 lfd. Regalmeter). Der wohl bedeutendste Bestand ist das *Familienarchiv* (Signatur: Abt. 127.21 Familienarchiv; Umfang: 42 lfd. Regalmeter). Es reicht entsprechend der Bedeutung der Gutsherren und ihrer Familie weit über die Grenzen der Herrschaft Breitenburg hinaus in die allgemeine Landesgeschichte und auch noch über diese vielfach hinaus. Geordnet ist es in einen allgemeinen Teil und dann jeweils für jeden Gutsherrn und seine Zeit in einen weiteren Teil. Besondere weitere Bestände bilden die *Handschriften*, die die Rantzaus aus landesgeschichtlichem und allgemein historischem Interesse im Laufe der Zeit gesammelt haben (Signatur: Abt. 127.21 Handschriften; Umfang: 13 lfd. Regalmeter), und die Sammlung *Molleriana* aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die auf den Flensburger Genealogen Olaus Henrich Moller (1715-1796) zurückgeht (Signatur: Abt. 127.21 Molleriana; Umfang: 3 lfd. Regalmeter). Schließlich hat das Landesarchiv aus den vorhandenen verschiedenen, teilweise veralteten Archivverzeichnissen und Abschriften den Bestand *Findbücher* gebildet, der aus 44 Nummern besteht (Signatur: Abt. 127.21 Findbücher; Umfang: 4 lfd. Regalmeter). Bei den in Gebrauch befindlichen gültigen Findbüchern handelt es sich größtenteils um maschinenschriftliche Abschriften älterer, überwiegend von Helene Höhnck Anfang des 20. Jahrhunderts bearbeiteter Verzeichnisse, die der Archivpfleger Otto Neumann

um 1960 angefertigt hat. Die Findbücher des Familienarchivs und der Handschriften wurden im Landesarchiv unter Beibehaltung der Ordnung berichtigt, ergänzt und präzisiert.

Der Wert des Breitenburger Archivs, das insgesamt einen Umgang von 321 lfd. Regalmetern hat, für die historische Forschung ist nicht zu überschätzen. Es kann im Landesarchiv nach seiner Benutzungsordnung eingesehen werden. Die Benutzung von Archivalien, die jünger als 60 Jahre sind, und die Benutzung zu amtlichen und rechtlichen Zwecken bedarf der Genehmigung der Eigentümer.

Das Nordelbische Kirchenarchiv

Von
Michael Brüchmann (Kiel) und Annette Göhres (Kiel)

1. Bezeichnung der Einrichtung

Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche – Nordelbisches Kirchenarchiv

2. Leitung

Dr. Annette Göhres (Kirchenarchivdirektorin).

Die feste Mitarbeiterschaft besteht aus vier Archivarinnen und Archivaren, zwei Archivsachbearbeitern und zwei Bürosachbearbeiterinnen sowie einem wissenschaftlichen Mitarbeiter, Dr. Stephan Linck für das Projekt und die Wanderausstellung „Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933 - 1945“. Stand aller Angaben: Juli 2002.

Postanschrift: Nordelbisches Kirchenamt
- Archiv -
Postfach 3449, 24033 Kiel

Hausadresse (Benutzersaal):

Winterbeker Weg 51, 24114 Kiel
Telefon: 0431 / 649 86 - 0
Telefax: 0431 / 68 08 36
e-mail: archiv.nka@nordelbien.de
Internet: www.nordelbisches-kirchenarchiv.de

Die Benutzung von Archiv- und Bibliotheksgut im Nordelbischen Kirchenarchiv sowie allen anderen Archiven in der Nordelbischen Kirche ist durch verschiedene Rechtsvorschriften geregelt, die alle im Internet (www.nordelbisches-kirchenarchiv.de) einsehbar sind.

Benutzern des Nordelbische Kirchenarchiv wird empfohlen, folgenden Weg einzuschlagen:¹

- Falls möglich, Informationssuche im Internet (www.nordelbisches-kirchenarchiv.de)
- schriftliche (nicht telefonische!) Anfrage an die obige Postadresse
- Terminabsprache für einen Besuch im Archiv
- Beratung durch einen Archivar

¹ Öffnungszeiten des Benutzersaals: Mo - Do 9.00 - 15.00 Uhr; Fr 9.00 - 13.00 Uhr und nach Vereinbarung.

- eigenständige Recherche in der Datenbank im Lesesaal, mit der in allen erschlossenen Archivbeständen in der Nordelbischen Kirche recherchiert werden kann, auch in denjenigen, die nicht im Nordelbischen Kirchenarchiv verwahrt werden.

Das Nordelbische Kirchenarchiv verwahrt keine Kirchenbücher! Die Kirchenbücher werden dezentral entweder in den Kirchenkreisen oder in den Kirchengemeinden verwahrt. Auskünfte erteilt der jeweilige Kirchenkreis. Eine Liste der Kirchenkreiskirchenbuchämter ist ebenfalls auf der Internetseite des Archivs zu finden.² Die Kirchenbücher werden in einem auf ca. 25 Jahre angelegten eigenen Sicherungsprogramm der Nordelbischen Kirche verfilmt. Nach der Verfilmung dürfen nur noch Mikrofichekopien benutzt werden.

3. Geschichte

Die Nordelbische Ev.-Luth. Kirche (NEK) ist eine junge Kirche mit weitreichenden historischen Wurzeln. 1977 ist sie durch Zusammenschluß der vier ev.-luth. Landeskirchen von Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und Eutin sowie dem Kirchenkreis Harburg der Hannoverschen Landeskirche entstanden. Historisch gesehen umfaßt sie die Territorien der ehemaligen preußischen Provinz Schleswig-Holstein (einschließlich des Herzogtums Lauenburg), der freien Reichsstadt Lübeck, des Landesteils Lübeck im Freistaat Oldenburg (ab 1937 Kreis Eutin) und der Freien und Hansestadt Hamburg in den Grenzen von 1937.

Das Nordelbische Kirchenarchiv hat 1991 ein für Archivzwecke adaptiertes Schulgebäude in Kiel bezogen. Damit wurden die Voraussetzungen geschaffen, die Archive der ehemaligen Landeskirchen aufzulösen und alle landeskirchlichen Archivbestände in Kiel zusammenzuführen.

4. Bestände

4.1 Allgemeines

Die Beständestruktur steht in enger Verbindung mit der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche bzw. ihrer Vorgängerlandeskirchen. Die Beständeübersicht ist im Internet (www.nordelbisches-kirchenarchiv.de) in laufend aktualisierter Form abzurufen oder bei der Postadresse als Papierkopie für 4,50 EUR incl. Porto und Verpackung zu bestellen.

² Die Übersicht über die Kirchenkreiskirchenbuchämter sowie weitere Informationen für die genealogische Forschung kann auch bei der Postadresse als Kopie für 4,50 EUR incl. Porto und Verpackung bestellt werden.

Das Nordelbische Kirchenarchiv nimmt folgende Aufgaben wahr:

- Archivierung sämtlichen Schriftgutes der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche sowie ihrer Vorgängerlandeskirchen.
- Fachaufsicht über die Archive der Kirchengemeinden (679) und Kirchenkreise (27), deren Bestände zum Teil bis ins 15. Jahrhundert zurückreichen. Die Bestände werden dezentral entweder in einem Kirchenkreisarchiv oder der Kirchengemeinde selbst verwahrt. Nur in besonders begründeten Ausnahmefällen werden diese Bestände in das Nordelbische Kirchenarchiv geholt. Den Erschließungszustand, das Erschließungsjahr sowie den Lagerungsort des Archivbestandes findet man ebenfalls auf der Internetseite des Archivs (www.nordelbisches-kirchenarchiv.de).

Für die regionalhistorische Forschung im Kreis Steinburg ist das Nordelbische Kirchenarchiv deshalb eine wichtige Adresse, weil hier auf Grund ihrer Kostbarkeit die Bestände „Propstei und Konsistorium Münsterdorf“ sowie die „Breitenberger Predigerbibliothek“ als Deposita (Leihgaben) verwahrt und der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden.

4.2 Bestand „Propstei und Konsistorium Münsterdorf“³ 4.2.1 Geschichte des Bestandes

Der Bestand wurde in seiner jetzigen Form 1996 von der Kirchenkreisverwaltung in Itzehoe in das Nordelbische Kirchenarchiv überführt. Dort wurde er neu erschlossen und klassifiziert. Dieses war bereits die vierte Schicht der Erschließung, die mit der komplizierten Bestandsgeschichte zusammenhängt, die hier nicht näher betrachtet werden kann. Der Bestand setzt sich aus verschiedenen Provenienzen zusammen, hauptsächlich aus dem Konsistorium Münsterdorf und der Propstei Münsterdorf; es sind aber auch weitere Provenienzen wie das Pinneberger Konsistorium erhalten. Als Ergebnis des geistlichen und weltlichen Charakters des Konsistoriums sind außerdem Akten über den Steinburger Amtmann sowie das Kloster Itzehoe an das damalige Preußische Staatsarchiv gelangt (heute Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abteilung 103). Der Bestand „Propstei und Konsistorium Münsterdorf“ im Nordelbischen Kirchenarchiv umfaßt Schriftgut über einen kontinuierlichen Zeitraum (von ca. 1550 bis 1960) und bietet hervor-

³ Der folgende Abschnitt ist eine stark gekürzte Zusammenfassung des wissenschaftlichen Vorwortes (verfasst von Carsten Jahnke; Umfang 20 Seiten) zum unveröffentlichten Bestandsfindbuch, das im Nordelbischen Kirchenarchiv, in der Kirchenkreisverwaltung in Itzehoe und im „gemeinsamen Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe“ eingesehen werden kann. Auf Anmerkungen und Literatur wurde in diesem Abschnitt daher verzichtet.

gendes Quellenmaterial sowohl über die geistliche und weltliche Aufsicht über die Steinburger Region als auch über die einzelnen Kirchengemeinden. Besonders hervorzuheben ist der Wert der Quellen für die sozialhistorische Forschung durch die Zuständigkeit des Konsistoriums für die Ehegerichtsbarkeit, d.h. vor allem Eheversprechen, Verlöbnisse und Vaterschaftsklagen, sowie Ehescheidungen.⁴

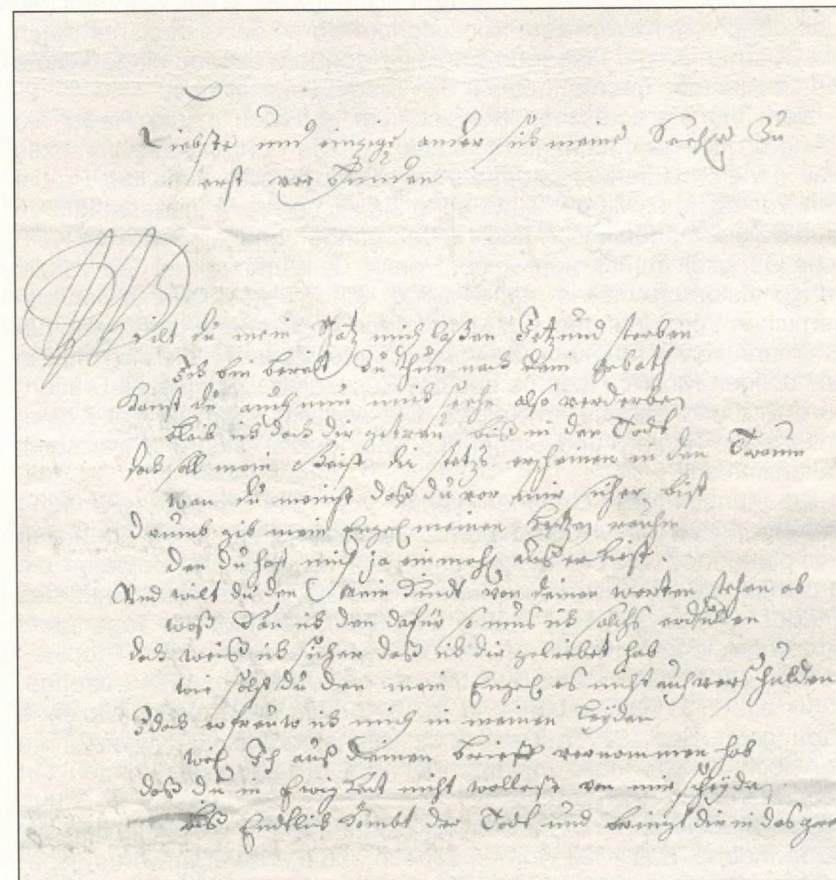
4.2.2 Geschichte des Münsterdorfischen Konsistoriums

Das Münsterdorfische Konsistorium ist ein Beispiel für die Kontinuität kirchlicher Institutionen in Schleswig-Holstein vom Mittelalter bis in die Neuzeit, einer Kontinuität, bei der sowohl Eigentumswerte als auch Namen und Struktur einer Einrichtung über die Ereignisse der Reformation hinweg beibehalten wurden.

Ausgangspunkt für die Entwicklung einer kirchlichen Einrichtung auf dem Münsterdorfer Geestrücken war wahrscheinlich die Gründung einer cella, d.h. eines klösterlichen Vorgängerbaues, durch Ebo von Rheims um 817 an einem „Welna“ bezeichneten Gewässer. An diesem Welna genannten Ort errichtete St. Ansgar um 834 ein Oratorium zu Ehren des Heiligen Sixtus. Über den Fortbestand dieser Einrichtung herrscht bis zum 12. Jahrhundert weitestgehend Unklarheit. Doch ist mit einem Weiterbestehen der cella zu rechnen, denn Welna erhielt bis zum 12. Jahrhundert den weiteren Namen Münsterdorf, d.h. Dorf mit/bei einer kirchlichen Einrichtung bzw. einem Kloster.

Im Jahr 1180 wurde das Gebiet um Welna der St. Laurentiuskirche in Itzehoe zugeschlagen und gehörte in späterer Zeit zum Patronatsgebiet des Itzehoer Nonnenklosters. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts gründete Graf Heinrich I. von Holstein eine Priesterbruderschaft, Kaland, im Bereich Itzehoes. Das Gebiet dieses Kalandes umfaßte dabei wahrscheinlich einen Aufsichtsbezirk des Hamburger Domkapitels, d.h. eine Dekanei. Diesen Kaland stattete die Witwe Heinrichs, Gräfin Heilweg von Holstein, 1305 mit zwei Hufen Landes aus, um in Welna eine Kapelle und ein Haus errichten zu können. Die bauliche Entwicklung dieser Kapelle bleibt dabei unsicher. Spätestens 1337 ist die Kapelle fertiggestellt und war wie das Oratorium St. Sixtus geweiht. Seit 1525 waren die ersten protestantischen Prediger im Bereich Münsterdorf in Erscheinung getreten, doch blieb der Kaland bis ca. 1542/44 weiter bestehen. Mit der Neuordnung des holsteinischen Kir-

chenwesens nach der Reformation 1542 war es zu einer Trennung der Propstei Holstein vom bremisch-hamburgischen Erzbistum gekommen. Da in Holstein kein Bistum eingerichtet wurde, bestand nun die Notwendigkeit, als Ersatz für den bischöflichen Gerichtshof in Ham-



Aus Bestand Münsterdorfer Konsistorium: Liebesbrief von 1692. Transkription bei Lutz (Anm. 4), S. 159

burg ein eigenes geistliches Gericht zu schaffen. König Christian III. ordnete deshalb 1544 die Einrichtung eines Konsistoriums für Holstein an, welches die geistliche Jurisdiktion, die zuvor dem hamburgisch-bremischen Erzbistum zugestanden hatte, übernahm. Hierzu gehörten vor allem Streitigkeiten in geistlichen Angelegenheiten, res spirituales annexæ, wie z.B. im Eherecht oder im Patronats- und Zehntrecht.

⁴ Vgl. einen Aufsatz, der sich ausschließlich auf eine Auswertung des Bestandes für eine geplante Dissertation stützt. Lutz, Alexandra: Liebe, Geld und Ehre. Kriterien der Partnerwahl im westlichen Holstein 1650-1770. In: Rheinheimer, Martin (Hrsg.): Der Durchgang durch die Welt. Lebenslauf, Generationen und Identität in der Neuzeit. – Neumünster: Wachholtz, 2001 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins; Bd. 33), S. 125-161.

Als Versammlungshaus wurden dem neuen Konsistorium die Gebäude des eingezogenen Münsterdorfischen Kaland zugewiesen und auch dessen Besitzungen an das Konsistorium übertragen. Bedingt durch den Tagungsort bürgerte sich daher der Name Münsterdorfisches Konsistorium bzw. Münsterdorfischer Kaland ein. Der nahtlose Übergang vom Kaland zum Konsistorium wurde dabei nicht nur durch die Übernahme der Gebäude sinnfällig, sondern die neu eingerichtete Gerichtsinstanz übernahm auch das Siegel des Kalands.

Dem Münsterdorfischen Konsistorium gehörten in der Regel die Pastoren der gleichnamigen Propstei an. Die Führung des Vorsitzes war in vielen Unterkonsistorien strittig: Ursprünglich hatte der Propst den Vorsitz inne. Mit der Zuweisung kirchlicher Verwaltungsaufgaben an die Konsistorien im 17. und 18. Jahrhundert beanspruchte die weltliche Obrigkeit immer mehr in der Person des Amtmannes den Vorsitz im Konsistorium; dieses manifestierte sich in verschiedenen landesherrlichen Verordnungen. Für Münsterdorf wird angenommen, daß der Amtmann von vornherein den Vorsitz führte. Zudem hatte die Äbtissin des adligen Klosters Itzehoe und der Besitzer des Schlosses Breitenburg Sitz und Stimme im Kaland. Die Äbtissin nahm im Falle einer Vakanz die Papiere und Siegel des Kalandes an sich und war somit Vakanzinstanz.

Die Münsterdorfer Gebäude dienten von 1544 bis 1627 bzw. 1644 als Tagungsort des Konsistoriums. Im kaiserlichen Krieg überfielen und plünderten 1627 deutsche und 1644 schwedische Soldaten die Ortschaft und die Kalandsgebäude und zerstörten sie. Nach Ende des Krieges wurden sie nicht wieder aufgebaut, sondern der Tagungsort des Konsistoriums wurde an den Wohnsitz des jeweiligen Propstes verlegt. So war von 1652 bis 1695 Krempe, 1696 bis 1745 Itzehoe, 1746 bis 1751 Glückstadt und ab 1752 bis 1867 wieder Itzehoe Tagungsort. Seit 1627 war daher das Münsterdorfische Konsistorium nur noch eine formelle Instanz, die nicht an einen bestimmten Ort gebunden war.

Das Münsterdorfer Konsistorium bestand bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Seit 1834 wurden zunehmend mehr Verantwortungsbereiche an die neugeschaffenen Zentralinstanzen abgetreten, ein Prozeß der 1867 mit der Schaffung des königlichen Konsistoriums in Kiel und der Auflösung des Münsterdorfischen Konsistoriums im Zuge der preußischen Verwaltungs- und Gerichtsreform ein Ende fand.

4.2.3 Geschichte der Propstei Münsterdorf

Die Entstehung der Propstei Münsterdorf geht auf die Zeit der ersten lutherischen Kirchenordnung für die Herzogtümer Schleswig und Holstein von 1542 zurück.

„Im Land zu Holstein, soweit es nicht zum Lübecker Stift gehört, soll einer der Pastoren zum Propst und zum Visitator aller unserer dortigen Kirchen erwählt werden, und alles, was zur Visitation nötig ist, soll er einmal im Jahr veranlassen, wie oben vom Bischof [in Schleswig, Carsten Jahnke] ausgeführt ist.“

Die ganze Einrichtung der Propstei „ym Holsterlande“ trägt den Stempel des Provisorischen. Hatte Christian III. im Herzogtum Schleswig die alleinige Verfügungsgewalt besessen, so mußte im Herzogtum Holstein auf jeden Fall ein Eingreifen Kaisers Karls V., dem Schwager seines abgesetzten und von ihm gefangen gehaltenen Onkels Christian II., verhindert werden. Zudem war die weitere Entwicklung der Reformation in den Stiften von Hamburg-Bremen und Lübeck noch nicht deutlich. So wurden durch diese vage formulierten Bestimmungen politische Optionen offen gehalten und vor allem eine Konfrontation mit den beiden Bistümern verhindert, ohne denen aber ein Mitspracherecht einzuräumen.

Mit den Landesteilungen von 1544 und 1584 wurde das Amtsgebiet des holsteinischen Propsten beschnitten. Der 1542 nur vage definierte Amtsbereich zerfiel nun in einen holsteinisch-gottorfischen Anteil, die Præpositura Holsatiæ, mit den Ämtern Reinbeck, Trittau, Tremsbüttel, Cismar, Neumünster, Bordesholm und der Stadt Oldenburg, und in die Propstei Münsterdorf, die in der Hauptsache aus den Ämtern Steinburg und Segeberg und den Städten und Klöstern Oldesloe, Heiligenhafen, Itzehoe, Krempe, Wilster, Reinfeld und Ahrensböök bestand. Der Münsterdorfer Propst nahm spätestens seit den Landesteilungen für sein Gebiet Bischofsfunktionen wahr, auch wenn es beim provisorischen Titel eines Propstes blieb. Um die mit dieser Rangverminderung verbundenen finanziellen Nachteile auszugleichen, wurde der erste Propst Johann Antonii 1550 persönlich mit den Besitzungen der Vikarie zum Hlg.-Kreuz in Borsfleth ausgestattet.

Durch die Abteilung weiterer „jüngerer Herren“ und vor allem mit der Bildung des souveränen Herzogtums Holstein-Sonderburg-Plön 1564 wurden weitere Gebietsteile aus der Münsterdorfer Propstei ausgegliedert. Diese umfaßte so von 1564 bis 1678 in der Hauptsache zwei geschlossene Gebiete, das eine um Itzehoe und das andere um Segeberg. Beide Gebiete verselbständigten sich, so daß seit 1596 auch in Segeberg ein eigener Kaland entstand, der jedoch unter der Leitung des Propstes von Münsterdorf blieb.

Nach dem Tode des Propsten Johann Hudemann 1678 wurde die gemeinsame Verwaltung der beiden Propsteien aufgehoben, und in Segeberg eine eigene Propstei und ein eigenes Konsistorium eingerichtet, daß bis 1811 auch das Gebiet der späteren Propstei Oldenburg umfaßte. So beschränkte sich das Propsteigebiet seit 1678 auf den Münsterdorfer Kernbereich, der vor allem das weltliche Amt Stein-

burg, Teile der Herrschaft Breitenburg sowie die Städte Itzehoe, Krempe, Wilster und später auch Glückstadt umfaßte. Die Gebietsstruktur der Münsterdorfer Propstei blieb bis zum Übergang Holsteins in das Königreich Preußen unverändert.

Mit Einführung der Kirchengemeinde- und Synodalordnung von 1876 wurden die Kirchspiele, Glückstadt, Hohenfelde, Horst, Neuen-
dorf, Kollmar und Stellau an die neue Propstei Rantzau abgegeben -
fast die Hälfte des münsterdorfischen Gebietes. So beschränkt sich
der Kirchenkreis (Bezeichnung seit 1977) Münsterdorf heute nur auf
einen kleinen Teil seines ehemaligen Umfanges.

4.3 Bestand „Breitenberger Predigerbibliothek“

Im Juli 2002 hat das Archiv die historische Bibliothek der Kirchengemeinde Breitenberg als Depositum übernommen.⁵ Von 1978 bis 2002 war die wertvolle Sammlung alter Bücher für die Öffentlichkeit unzugänglich im Keller der Kirchenkreisverwaltung in Itzehoe untergebracht. Die Bibliothek ist ein kulturgeschichtlich bedeutendes Kleinod, das es in dieser Form im nordelbischen Raum nicht ein zweites Mal gibt. Der hohe Rang der Büchersammlung ergibt sich aus dem historischen Kernbestand von ungefähr 830 Bänden der Erscheinungsjahre 1508 bis 1780. Die im 19. und 20. Jahrhundert angeschafften Bücher sind demgegenüber als Ensemble weniger bedeutend. Zu den interessantesten Stücken zählen die insgesamt 14 Bände aus der Bibliothek Heinrich Rantzaus (1526-1598), die schon deswegen von großer geistesgeschichtlicher Bedeutung für Schleswig-Holstein sind, da die einst wichtigste Humanistenbibliothek des Landes 1627 durch Wallenstein geplündert und in alle Welt zerstreut wurde.⁶ Nur noch wenige Exemplare lassen sich heute im Land nachweisen.

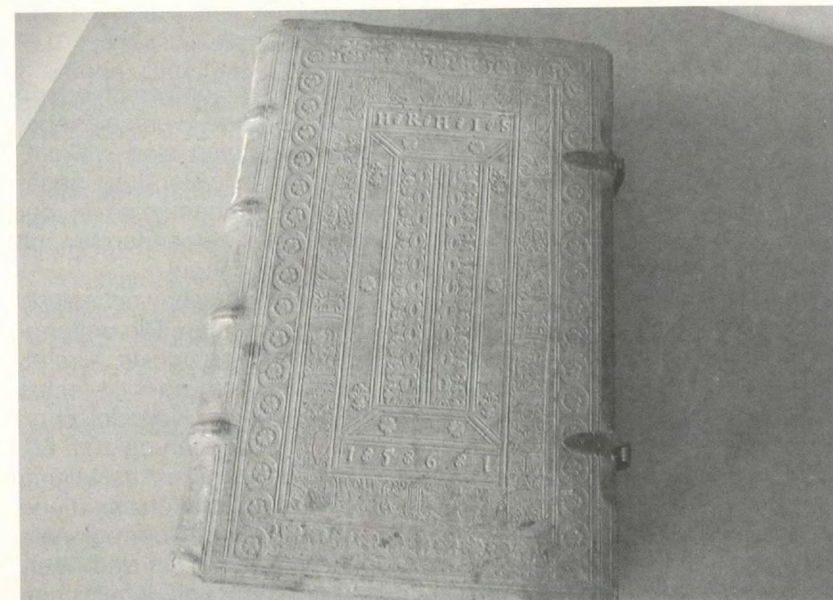
Dominierend im Buchbestand sind die theologischen Werke, aber auch zahlreiche Historica, Reisebeschreibungen und juristische Bücher wurden im Laufe der Jahrhunderte von den Pastoren gekauft oder sind als Schenkungen bedeutender Persönlichkeiten übernommen worden. Ein Teil der besonders wertvollen Stücke sind noch an das Kreismuseum in Itzehoe ausgeliehen, diese sollen aber in den Gesamtbestand wieder eingereiht werden.

⁵ Fachlich beraten wird das Archiv durch Dr. Stüben (Nordelbische Kirchenbibliothek, Hamburg) und Prof. Dr. Steiger (Universität Hamburg, Fachbereich Evangelische Theologie).

⁶ Zu Heinrich Rantzau und seiner Bibliothek siehe Lohmeier, Dieter: Heinrich Rantzau. Humanismus und Renaissance in Schleswig-Holstein. – Heide: Boyens, 2000 (Kleine Schleswig-Holstein-Bücher; Bd. 50). Zu den Rantzau-Bänden in der Breitenberger Bibliothek siehe Stüben, Joachim: Über ein Buch aus dem ehemaligen Augustinerchorherren-Stift Segeberg. Zugleich ein Beitrag zu der Frage nach dem Verbleib der Büchersammlung Heinrich Rantzaus. In: Auskunft. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken 14 (1994), S. 106-124.



Restaurierungsbedürftige Bände aus der Breitenberger Predigerbibliothek



Lutherdruck mit wertvollem Einband aus der Bibliothek Heinrich Rantzaus, 1561

Erschlossen ist der Buchbestand durch einen handschriftlichen Katalog aus dem Jahr 1863 mit späteren Nachträgen. Dieser Katalog, von den Pastoren geführt, ist allerdings völlig unzureichend und laienhaft: die einzelnen Titel werden nur oberflächlich beschrieben mit zahlreichen Schreibfehlern insbesondere bei Personennamen. Bei den zahlreichen Sammelbänden wurde nur der erste Titel aufgeführt, die übrigen nicht. Eine komplett neue Katalogisierung des gesamten Bestandes nach bibliotheksfachlichen Kriterien ist für die wissenschaftliche Benutzung daher unerlässlich.

Ein noch größeres Problem ist aber der sehr schlechte Zustand vieler Drucke. Insbesondere die besonders wertvollen Grossformatbände aus dem 16. Jahrhundert sind in einem desolaten Zustand: Papier und Einband weisen Schäden durch Wurmfraß auf, Wasserschäden und Schimmel sind häufig anzutreffen. Diese Bücher müssen unbedingt restauriert werden, sonst sind sie für immer verloren. Die Kirchengemeinde als Eigentümerin ist sich der Problematik bewußt, kann aber die erheblichen Mittel für die Restaurierung nicht allein aufbringen. Daher hat sie ein Spendenkonto eingerichtet (Volksbank Itzehoe, Bankleitzahl 222 900 31, Kontonummer 35425105) und bittet so um finanzielle Unterstützung für die dringend erforderlichen Restaurierungsmaßnahmen.

5. Dienstleistungen

Das Nordelbische Kirchenarchiv bietet Führungen für verschiedene Gruppen sowie Seminareinheiten für Studierende verschiedener Fachrichtungen an. Praktikanten und Praktikantinnen sind willkommen. Allen Benutzern wird die bestmögliche fachliche Beratung gegeben. Die Archive der Kirchengemeinden und Kirchenkreise in der Nordelbischen Kirche werden vom Nordelbischen Kirchenarchiv mit Unterstützung von ehrenamtlichen Archivpflegern betreut.

Das Nordelbische Kirchenarchiv präsentiert jährlich wechselnde kleine Ausstellungen zu ganz unterschiedlichen Themen. Die umfangreiche Wanderausstellung des Nordelbischen Kirchenarchivs „Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933 – 1945“ ist das Ergebnis eines Quellen- und Forschungsprojektes, das die Synode der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche 1998 im Anschluß an eine Schulderklärung zum 60. Jahrestag der Reichspogromnacht beschlossen hat. Die Ausstellung wurde von Stephan Linck und Annette Göhres inhaltlich konzipiert und wandert seit 2001 bis 2004 in fast alle Kirchenkreise. Überregionale Pressekommentare bestätigen, dass hiermit ein wichtiges und überfälliges Thema mit professionellen gestalterischen und inhaltlichen Konzepten bearbeitet worden ist.

Im Internet

(www.kirche-christen-juden.org) lassen sich alle Termine, die Ausstellungstexte, Fotos und Literaturhinweise finden.⁷

6. Veröffentlichungen

Das Archiv informiert in einem eigenen Mitteilungsblatt über seine Arbeit:

Mitteilungen zum Archivwesen in der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche. Nr. 1 (1978) – 26 (2002). Das Heft erscheint zweimal jährlich im Mai und Dezember und kann für 2,50 EUR (zuzüglich Versandkostenpauschale von 2 EUR) abonniert werden.

Weitere Veröffentlichungen:

Findbuch zum Bestand 13.39 Nordelbisches Studien- und Entwicklungsprojekt „Behinderte Menschen leben in den Gemeinden“. – Kiel: Nordelbisches Kirchenarchiv, 1998 (Findbücher des Nordelbischen Kirchenarchives; 1). – II, 165 S. – Preis: 10,00 EUR (einschliesslich Versandkosten).

Findbuch zum Bestand 20.01 Landeskirche Schleswig-Holstein / Kirchenleitung. – Kiel: Nordelbisches Kirchenarchiv, 1998 (Findbücher des Nordelbischen Kirchenarchives; 2). – XVI, 147 S. – Preis: 10,00 EUR (einschliesslich Versandkosten).

Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933-1945. – Kiel: Nordelbisches Kirchenarchiv, [2001]. – Schuber mit 13 Einlagen zur Kirchengeschichte 1933-1945 anlässlich der Wanderausstellung. – Preis: 3,50 EUR (einschliesslich Versandkosten).

Kirchenbuchämter in der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche: und weitere Adressen für die genealogische Forschung. – Als Manuskript vervielfältigt. – Kiel: Nordelbisches Kirchenarchiv (Informationsheft des Nordelbischen Kirchenarchives; 1). – Preis: 4,50 EUR (einschliesslich Versandkosten).

Beständeübersicht des Nordelbischen Kirchenarchives in Kiel. – Als Manuskript vervielfältigt. – Kiel: Nordelbisches Kirchenarchiv. (Informationsheft des Nordelbischen Kirchenarchives; 2). – Preis: 4,50 EUR (einschliesslich Versandkosten).

⁷ Vom 14.2.-9.3.2003 ist die Ausstellung in der St.Laurentii-Kirche in Itzehoe zu sehen.

Das Stadtarchiv Glückstadt

Von
Ruth Möller (Glückstadt)

Stellenwert

Die Geschichte Glückstadts ist kurz und einmalig, die Überlieferung fast lückenlos. Von König Christian IV. in den kurz zuvor eingedeichten „Wildnissen“ des Rhin als Planstadt an der Elbe gegründet, erhielt Glückstadt 1617 das Stadtrecht, wurde deutsche Residenz der Dänenkönige, Regierungsstadt für Holstein von 1646 bis 1867, Festung bis 1814, wichtigster Hafen an der Westküste (neben Altona), Garnisonstadt seit 1620. Ausbildung der Territorialstaaten, der stehenden Heere, des Beamtentums und des Merkantilismus waren Hauptströmungen um die Gründungszeit. Zugewanderte portugiesische Juden, Remonstranten, Kontraremonstranten, Arminianer und Mennoniten aus Holland und Ostfriesland mit ihren Kapitalien, Schiffen und Handelsverbindungen wurden Initiatoren zur Gründung von Manufakturen und Handelskompanien.

Um 1640 war Glückstadt drittgrößte Stadt im dänischen Reich nach Kopenhagen und Flensburg. Unter Glückstädter Flagge segelten so viele Schiffe wie unter der Stralsunder und wahrscheinlich mehr als unter der Wismars. Zwischen 1650 und 1850 stagnierte die Entwicklung.

Die ehemals außergewöhnliche Bedeutung macht Glückstadt für die Forschung besonders interessant, auch und erst recht im überregionalen Sinne. Mit einer Einwohnerzahl zwischen 3000 bis 5000 im 17. bis 19. Jahrhundert stellt Glückstadt ein ideales Untersuchungsobjekt dar für Fragen des Städtebaus, der Festungstechnik, der Bevölkerungs-, und Wirtschaftsentwicklung sowie zur Bearbeitung kunsthistorischer wie sozialgeschichtlicher Themen. Die vielfältigen Überlieferungen sind in der Masse für Forschende überschaubar und dennoch umfangreich genug zur Erarbeitung allgemeingültiger Schlüsse.

Überlieferung

Urkunden, gedruckte Verordnungen, Quellen, Amtsblätter, grundlegende Werke und Periodika der Gesetzgebung sowie der landes- und regionalgeschichtlichen Forschung, Stadtakten und Protokolle der Ämter und Kommissionen, nichtstädtische Akten (Vereine, Firmen, Institutionen, Clubs): Drucksachen, Nachlässe, Plakate, Karten und Pläne, Filme, Zeitungen, Werke der Heimatdichter, Regionalgeschichtsforscher und hier ansässig gewesenen Wissenschaftler, kleine Schriften und Zeitungsausschnitte zur Stadtgeschichte, Familienforschung.

Findmittel

„Repertorium der glückstädtischen Akten – Ein Register der Glückstadt betreffenden Akten in den Archiven Glückstadts, des Kreises Steinburg, des Landes Schleswig-Holstein und Dänemarks. Mit einer Bibliographie zur Geschichte der Stadt Glückstadt“, zusammengestellt von Gerhard Köhn, Glückstadt, Stadtarchiv 1970, im Handexemplar Ergänzungen von Ruth Möller, bis 1997.

Schlagwortregister dazu.

Glückstädter Bibliografie (Kartei). Kleines Glückstädter Biografisches Lexikon, (Zeitungsausschnittsammlung im Aktenordner).

„Findbuch der Akten der Kommunalverwaltung im Stadtarchiv Glückstadt“, bearbeitet von Ruth Möller und Reimer Möller, 1997, herausgegeben von der Stadt Glückstadt, Glückstadt 2002.

Geschichtliches

1730-1738:

Unter dem Stadtpräsidenten Christian von Rheder wird das erste umfassende Verzeichnis aller im Stadtarchiv vorhandenen Akten aufgestellt.

1889:

Unter dem Stadtpräsidenten Hermann von Graba beschließen der Magistrat und die Stadtkollegien (11.6.1889), das Archiv ordnen und aufräumen zu lassen. Ein Teil des ältesten Bestandes wird an das Staatsarchiv abgegeben. Es sind die in der Abt. 133 des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs zusammen gefassten Nummern 1-293 (Die Nummern 296-339 sind später vom Amtsgericht Glückstadt nachgeliefert worden). Die „werthlosen“ Teile werden an einen Kaufmann aus Neumünster verkauft, und zwar 8850 Pfund kassierter Akten und 600 Pfund Drucksachen, für 419 Mark.

1938:

Der Regionalgeschichtsforscher Schulrat Wilhelm Ehlers, Kreisbeauftragter für das Archivwesen, versendet die Bestände an das Staatsarchiv, damals in Kiel. Während des 2. Weltkriegs ist Kiel das Ziel vieler Bombenangriffe, darum werden die Archivalien wieder zurück geschickt. Einige haben Brandschäden.

1942-1945:

Schriftsteller Geerd Spanjer, Kulturbbeauftragter der Stadt, Biologe, verschnürt mit Unterstützung des Kriegshilfsdienst leistenden Schülers Hans-Reimer Möller die Bestände in Packpapier und verschickt sie nach Heilbronn zur sicheren Aufbewahrung in einem Bergwerk. Von dort kommen sie nach Ende des Krieges wohl behalten zurück.

1955-1965:

Konrektor Heinrich Offen, der vor der Pensionierung steht, wird von Bürgermeister Dr. Horn für des Ehrenamt eines Archivpflegers angeworben. Er leistet die ersten Ordnungsarbeiten der Nachkriegszeit, wie sie im städtischen Haushaltsbericht des Jahres 1955 beschrieben werden. Er führt Archivsignaturen ein, beginnend bei 1000 (mit Rücksicht auf die Glückstädter Akten im Landesarchiv, deren Rückkehr er erhofft). Zum besseren Überblick schafft er Sonderabteilungen mit der großen Anzahl von teilweise überformatigen Kladden. Abt. M umfasst früheste städtische und andere Amtsprotokolle (Rat- und Stadtsachen, Armenwesen, Einquartierung, Hafen, Handwerkerzünfte, Gerichte, Polizei, Feuerwehr, Gebäude und Grundstücke, Verklarungen, Urlisten), Abt. R Rechnungen (Stadt-, Armen-, Hafen- und Schulrechnungen). Entsprechend seiner Interessenlage erschließt er die Abteilung Zunftsachen. Weiterhin erarbeitet er eine Konkordanz zur Identifizierung von Häusern mit jetzigen Hausnummern im Vergleich zur älteren Stadteinteilung in 4 Quartiere. Vielfach tritt Archivar Offen mit Beiträgen zur Regionalgeschichte in der Tagespresse und in Zeitschriften hervor, z. B. „Kleine Geschichte des Glückstädter Schulwesens“ oder „Von den Handlangern der Justiz in Glückstadt“. Wegen Erblindung muss er seine Tätigkeit plötzlich aufgeben.

1966-1979:

Hauptbenutzer des Stadtarchivs ist Doktorand Gerhard Köhn. Als solcher wird er zum profundesten Kenner der Bestände und damit der Stadtgeschichte. Der Stadtvertreter der SPD zu Amtszeiten des Bürgermeisters Dr. Manfred Bruhn erkämpft zwei Räume für Archivzwecke im jetzt restaurierten Brockdorffpalais. Mit neu anzuschaffenden variablen Metallregalen richtet er ein Aktenlager ein, so dass die Aktenpakete vom Rathausboden umziehen können, und einen Büroraum (Arbeitsraum für Archivleiter und Benutzer gleichzeitig), in dem die „Verwaltungsbücherei des Bürgermeisters Vogt“ untergebracht wird, darunter die umfangreichen Sammlungen der Landesgesetzgebung. Möbliert wird der Büroraum mit Altmöbeln, die anderswo ausgerangiert oder Hinterlassenschaften früherer Langzeitbenutzer wie Franz Michaelsen sind. Durch G. Köhns Aktion wird das Stadtarchiv selbständig gegenüber der Verwaltung und er selber ist automatisch Archivar. Seine Dissertation, „Die Bevölkerung von Glückstadt von 1617-1655“ ist eine wesentliche Bereicherung der Stadt- und Landesgeschichte sowie der Findmittel des Archivs; der Form nach eine Neuheit, da mit Hilfe von Methoden der Datenverarbeitung verfasst. „Forschungsabfall“ dieser Jahre dient Archivar Köhn als Stoff für weitere regionalgeschichtliche Veröffentlichungen. Bei weiteren Ordnungsarbeiten bildet er die Abteilungen P (Privatarchive), W (Volkszählung,

Wahlen), X (Repertorien, Findbücher u. a. für den Bestand des Stadtarchivs oder für glückstädtische Akten in anderen Archiven, Archivakten der Verwaltung, Schriftwechsel des Archivs) sowie Y (Filme, Mikrofilme, Matrizen, Karten, Pläne). Seitdem gilt das Stadtarchiv Glückstadt als eins der am besten geordneten, funktionsfähigsten ehrenamtlich geleiteten Archive im Lande. Beim Eintritt ins Berufsleben als Archivdirektor in Soest hinterlässt Dr. Köhn seiner Vaterstadt das „Repertorium Glückstädter Akten, 1970“, das er noch in Zeitdruck „als Torso“ zusammen gestellt hat: für die Verwaltung, „damit ihr die Beantwortung allgemeiner Fragen erleichtert wird“, und für einen ehrenamtlichen Nachfolger, „damit er nicht wieder von vorn anfangen muß“. Auch in der Ferne bleibt er der produktivste aller kenntnisreichen Glückstadtforscher und Gönner des Stadtarchivs. Dem wissenschaftlichen Archiv Soest für Forschungszwecke übersandtes, noch unerschlossenes Material (z. B. Heringsfischerei) schickt er nicht anders als vorbildlich geordnet und gebunden wieder zurück.

1970-1978:

Diplom-Bibliothekarin Inga Leinemann wird arbeitsvertraglich verpflichtet, zwei Stunden pro Woche dem benachbarten Archiv zu widmen. Um 1974/1975 gewinnt sie einen fachlich interessierten Helfer, Schüler Reimer Möller. Er leistet Zuarbeit für ihre Beantwortung von Forschungsanfragen im Schriftwechsel und unterstützt den derzeitigen Hauptbenutzer, Sonderschullektor Hans-Reimer Möller, seinen Vater, der als Museumsleiter auf Bitten von Bürgermeister Dr. Bruhn im Rahmen der Objektsanierung zur Stadterneuerung, später preisgekrönt, Häuserdokumentationen für Architekten erstellt.

1978-1988:

Student Reimer Möller, Hauptbenutzer mit Thema „Aufarbeitung von NS-Vergangenheit Glückstadts“, übernimmt das Stadtarchiv als verantwortlicher Leiter. Zur fachlichen Ausrichtung praktiziert er in den vorbildlichen Archiven Soest und Warendorf/Westf. Beim Landesarchiv Schleswig-Holstein regt er regelmäßige Fortbildungsveranstaltungen für Ehrenämter an, wie er sie vom Museumssektor her länger kennt. Der Archivar beginnt, das Stadtarchiv Glückstadt nach dem Vorbild des Landesarchivs Gottorf umzugestalten. Fernziel ist, Detlefsenmuseum und Stadtarchiv in Zeiten wachsenden Fremdenverkehrs zur zentralen regionalgeschichtlichen Auskunftsstelle zu machen. Ordnungsarbeiten: Die unregelmäßig geformten, staubigen Pakete werden von Bindfaden und Packpapier erlöst, damit Einzelakten „entmetallisiert“ in ansehnliche neue Archivmappen gehüllt und dann fortlaufend nach Signatur Staub sicher in stapelbare Archivkartons „gebettet“ werden können. Ihnen folgen gelegentliche Neuankünfte.

gen, die noch mit Titel, Laufzeit und Archivsignatur registriert werden müssen. Zwei- oder dreifach hoch gestapelt finden alle Kartons ihren endgültigen Platz in den Regalen. Die vielen lose aufgefundenen Zeitungsausschnitte werden zu zwei handlichen, informativen Sammlungen geordnet: „Kleine Schriften zur Geschichte Glückstadts“ sowie „Das Kleine Glückstädter Biografische Lexikon“.

Anwerbungen: Ein Hauptanliegen des Archivars ist die Ergänzung der Stadtakten durch Anwerbung von Privatsammlungen sowie Archivalien der Firmen, Vereine, Clubs und Institutionen sonstiger Art. Die Akten der Heringsfischerei, die sich schon auf dem Müll befinden, können gerade noch vor der Vernichtung gerettet werden. Hinterlassenschaften von besonderem Publikumsinteresse, z. B. die von Wanda Oesau (Walfangforscherein) und Wilhelm Diercks (Heimatsforscher, Sozialist), werden listenartig erschlossen. Eine neue Sammlung „Kleine Erwerbungen“ vereint angekaufte „Flachware“ mit Zuwendungen der Bürger an das Detlefsenmuseum, wie Wanderbücher, Zeugnisse, Poesiealben, alte Impfscheine, Schulhefte... Als die alte Einwohnerkartei ausgemustert werden soll, bemüht der Archivar sich bei der Stadtverwaltung um Übernahme, wird aber auf später vertröstet und findet sie bei nächster Anfrage nicht mehr vor.

Findmittel: Da die Arbeit mit dem Repertorium Köhn von 1970 zeitaufwendig ist (die Stadtakten sind größtenteils ungeordnet, wie in der Reihenfolge ihres Auffindens verzeichnet worden), bildet der Archivleiter daraus eine Schlagwortkartei, die das Aufsuchen entscheidend verkürzt. Ein neues verbessertes Findbuch nach dem Provenienzprinzip ist in Arbeit, das die Akten in den Sachzusammenhängen verzeichnen soll, in denen sie bei der Verwaltung entstanden. Dabei werden drei Registraturschichten deutlich: „Dänische Zeit“, „Preußische Zeit“ und „Zeit nach der Büroreform um 1930“. Auch noch nach seinem Berufseintritt und Weggang widmet Dr. Reimer Möller dem Projekt Findbuch Aufmerksamkeit und Arbeitszeit. Zu einer Aufnahme der zuerst von ihm angeworbenen nichtstädtischen Akten und Ergänzungsdokumentationen ins neue Findbuch kommt es leider nicht mehr.

1988-1997:

Noch immer benötigt der Museumsleiter Zuarbeit in Sachen Häuserforschung, aber ein neuer Helfer ist nicht in Sicht. Ein drittes Mal hat sich ein Glückstädter Schüler oder Geschichtsstudent zur Betreuung und Fortentwicklung des Stadtarchivs und zu dessen späterer Übernahme als verantwortlicher Leiter nicht zur Verfügung gestellt. Deshalb schlägt der scheidende Archivar seine Mutter Ruth Möller zur Nachfolge vor, die als Lehrerin (Sonderschule) gerade in Vorruhestand gegangen ist. Bürgermeister Dr. Bruhn beauftragt mich, das

Stadtarchiv als Unterabteilung des Detlefsenmuseums weiter zu führen. Bei der Übernahme fühle ich mich allen den Heimatkundlern verpflichtet, die meine Lehrer oder Lehrerkollegen gewesen waren. Zur Einarbeitung orientiere ich mich an der Schrift von Oberarchivrätin Dr. Dagmar Unverhau, „Stadtarchive – eine Ortsbestimmung“ in der Zeitschrift „Städte- und Gemeindebund“, 4/84, die ich auch dem Kulturstadtrat zur Beachtung anempfehle. - Gerade hat Hausmeister Tietkens einige Schiebkarren geschlossener Akten der Stadtverwaltung angeliefert, die hoch gestapelt auf dem Fußboden zwischen zwei Regalreihen lagern und darauf warten, bearbeitet zu werden. In späteren Jahren kommen als letzte größere Ablieferung einige lfm Schlachthofakten dazu. Im Ganzen erweitert das Stadtarchiv zu meiner Zeit seine Bestände um 40%. Auch darum wird ein neues Findbuch nötig.

Es sind Zeiten einer mitdenkenden Stadtverwaltung (hervorzuheben Frau Stapelfeldt, später Frau Pfenning) und verhältnismäßig guter Haushaltslage. Das Detlefsenmuseum erhält eine Schreibkraft, Karin Kleinert, die von Fall zu Fall auch dem Stadtarchiv zur Verfügung steht. Gelder für Archivkartons zur Umbettung der restlichen 2 Drittel von Akten werden bereit gestellt, großformatige Mappen beschafft zur horizontalen Lagerung der Karten und Pläne. Zeitschriften können Jahrgangs weise der Traditionsfirma J.J. Augustin zum Einbinden, viel gebrauchte, zerfledderte ehrwürdige Folianten polnischen Fachkräften des Landesarchivs zur Restaurierung gegeben werden. Das vor zehn Jahren von meinem Vorgänger erbetene Lese- und Sichtgerät wird endlich angeliefert. Mit Hilfe des Landesarchivs lasse ich die Bestände der Abteilung M Sicherheitsverfilmten und kaufe eine Filmkopie davon an, dazu auch Kopien der bereits Sicherheitsverfilmten „Glückstädter Fortuna“ und der Abteilung 133 „Stadt Glückstadt“ des Landesarchivs.

Unter den häufigsten Archivbenutzern sind außer den Aktiven der Detlefsengesellschaft wie Dr. E.-A. Meinert und Dr. Fritz Treichel auch Hobbyforscher wie Karl-Heinz Süßling, der seine Schrift „75 Jahre Unterelbe-Fährbetrieb Glückstadt – Wischhafen 1919-1994“ vorbereitet. Es melden sich aber auch mehr und mehr junge Wissenschaftler. Mit Hilfe von Archivalien des Glückstädter Stadtarchivs werden u.a. folgende Publikationen erarbeitet: „Ins Rollen gebracht“, von Monika Frohriep, M.A. (Betr. Marschbahn); „Die stärkste der Parteien - Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur im Kreis Steinburg zwischen 1860 und 1960“, von Doris Foitzik, M.A.; „Die Glückstädter Anlagen im Bereich der Festungswerke“, von Jörg Matthies, M.A.; „Armenfürsorge in schleswig-holsteinischen Städten zwischen 1750 und 1914“, von Elisabeth Jacobs, M.A. (Kieler Blätter zur Volkskunde).

Weil einige Besucher und Besuchergruppen den Anspruch erheben, im mühsam geordneten Aktenlager, der „Schatzkammer der

Stadtgeschichte“, nach Gutdünken selbständig schalten und walten zu dürfen, ergibt sich die Notwendigkeit, eine Archivordnung zu entwerfen. Ihrer Ausarbeitung und Durchsetzung stehen aber räumliche Provisorien entgegen, die ich lange bewusst in Kauf genommen habe und weiter in Kauf nehmen werde, obwohl sie in Wirklichkeit nicht nur bestandsgefährdend, sondern teilweise auch im Sinne des Personalschutzes unzumutbar sind. Das 1995 in Aussicht zu nehmende Inkrafttreten einer Archivgesetzgebung begrüße ich deshalb sehr. Auch die Ablieferungspraxis der Verwaltung wäre danach besser zu regeln.

Gerne widme ich mich der Beantwortung schriftlicher Anfragen, persönlich motiviert durch die schnöde Abfertigung durch Archivpersonal der DDR in eigener Sache. Familienforschung hier in der früheren Regierungsstadt bedeutet nicht vorwiegend „Kleine-Leute-Forschung“, sondern die Ergebnisse bilden oft Bausteine zur Stadtgeschichte. Ein Höhepunkt ergibt sich zum Schluß. Mir gelingt die eindeutige Identifizierung der hier geborenen Tochter einer polnischen Fremdarbeiterin und eines französischen Kriegsgefangenen, deren Eltern und Geburt auch Thema sind in Rolande Thaumiaux' „Tagebuch einer Französin“ (Glückstadt 1944/45): Marie-Jeanne Synalska-Pellicini. Als die jetzige Marseillerin den Ort und die Umstände ihrer Geburt kennen zu lernen wünscht, helfen mir Bürgervorsteher Ulf Ostermann und eine Anzahl Glückstädter Bürger, Zeitzeugen wie Sprachkundige, sie auf den Spuren ihrer früh verstorbenen Eltern rund um Glückstadt zu begleiten. Unter den Beteiligten gründet sich eine neue, tief empfundene deutsch-französische Freundschaft!

Auslagerung: Bei steigenden Besucherzahlen des Museums und gut besuchten Vortragsveranstaltungen des Museumsvereins zeigt es sich, dass die Statik des ehrwürdigen Brockdorffpalais nicht für Massenbesuch ausgelegt ist. Baumaßnahmen zu ihrer Verbesserung sind unumgänglich, deshalb sollen das Detlefsenmuseum mit seinen 2800 Exponaten und das Stadtarchiv in die leerstehende Alte Feuerwache ausgelagert werden. Der Museumsleiter ruft die Glückstädter öffentlich zur freiwilligen Mithilfe beim Umzug auf. Zu den bisherigen Mitarbeitern Heinz Suthmann, Werner Schneider und Werner Wriegt („Magazinmeister“) gesellen sich Ilse Breithaupt, Doris Fries, Erika Michaelsen und Herbert Matys. Diese Museumsfreunde mit ihren verschiedenartigen handwerklichen Kenntnissen und/oder künstlerischen Begabungen dienen dem Museum/Stadtarchiv uneigennützig noch weit über Umzug hin und zurück und Neuaufstellung des Museums-/Archivguts hinaus. Von der Bevölkerung wird der Einsatz des „Rentnerclubs“ aufmerksam beobachtet, teils wohlwollend gelobt und mit Anlieferung kleiner Erfrischungen belohnt, teils aber auch unwillig geschmäht mit den Worten: „Das sind die da oben doch gar nicht wert!“

Der Umzug des Stadtarchivs mit nummerierten Archivkartons und die Wiederaufstellung im ehemaligen Kameradschaftssaal der Feuerwehrleute erweisen sich als vergleichsweise unproblematisch. Danach ist es sogar besser funktionsfähig als je zuvor: Das Notquartier ist geräumiger, erlaubt deutliche Abgrenzung der einzelnen Abteilungen untereinander, bietet also bessere Übersicht und weist sogar das nötige Drittel an Platz für Aktenzuwachs auf, der in Aussicht zu nehmen ist. Allein durch die jetzt 6 Bände eines Jahrgangs der „Nord-deutschen Rundschau“ wachsen die Bestände jährlich um 1lfm. Außerdem: die Zwischenlager der Altakten im Rathaus platzten aus den Nähten! – Hier im Behelfsquartier gibt es sogar auch die notwendige, bisher vermisste Infrastruktur: einen Büroraum, einen Arbeitsraum zum Ausbreiten, Sortieren und Verzeichnen von Aktenmassen, eine Abstellkammer für sperrige Vorräte, z.B. Archivkartons, einen Benutzerraum (auch für Gruppen), der vom Aktenlager getrennt ist und kein wildes Eindringen von Publikum erlaubt. Der Verbleib des Stadtarchivs in der Alten Feuerwache auf Dauer bietet sich an und wird zur Sprache gebracht. Doch da hier Wohnungen für Aussiedler entstehen sollen, kehren die Bestände nach Abschluss der Baumaßnahmen mit dem Detlefsenmuseum ins Brockdorffpalais zurück; provisorisch, da die „große Lösung“, die bei Räumung der Zwischenlager des Rathauses akut wird, weiterhin zu bedenken ist. Trotzdem ist nach dem Wiedereinzug ins Palais manches besser als vorher, denn Infrastruktur gibt es jetzt auch hier. Die kleinen Wohnräume mit Nebengelass im dazugehörigen Seitenanbau, länger leerstehend, eignen sich dafür sehr. Forscher können hier in einem separaten Raum ungestört arbeiten, Schülergruppen finden Platz bei Projektwochen (vielleicht potentielle Museums-/Archivleiter darunter?), die freiwilligen Mitarbeiter haben einen „Sozialraum“, genau wie die Mitarbeiter der Stadtbücherei in ihrem neuen Haus. Die übrigen Räumlichkeiten sollen als Werkstätten zur Bearbeitung von Textilien, Holz, Metall, Papier eingerichtet werden, wie jedes funktionierende größere Museum, noch dazu mit angegliedertem Stadtarchiv, sie nötig braucht.

Man hat erkannt, dass die Exponate aus Detlefsens Zeiten im Magazin noch wesentlich reichhaltiger als die in den Schauräumen sind. Nach deren Wiederherrichtung sehen die Museumsmitarbeiter ihre Aufgabe darin, die signierten, kartierten, dennoch weitgehend unbekannten Gegenstände im Magazin zu sichten, zu ordnen und so herzurichten, dass der drohende Verfall gestoppt wird. Sie stellen fest: eine solche Gruppe hätte mit der Fülle der Aufgaben noch bis ans Lebensende zu tun! – Die Werkstätten werden vom Kulturausschuss vage genehmigt, doch die endgültige Zusage bleibt aus. Dass Verwaltung und Selbstverwaltung mit dem Anbau andere (ab und zu wechselnde!) Pläne verfolgen, war lange geheim. Nur durch Zufall wird ein

Mitarbeiter darauf gestoßen, dass die Politik ein ganz anderes Museum wünscht. Denn die jetzt Verantwortlichen meist jüngerer Jahrgänge sind vorwiegend Zugereiste, die zur Stadtgeschichte und zum Ortsgeist wenig Beziehung haben. Das wiederum frustriert die freiwilligen Mitarbeiter als „Verrat an den geistigen Grundlagen der Stadtgeschichte“ derart, dass einer nach dem anderen sich für immer verabschiedet.

Der Beschluss der Stadtvertretung vom 28.8.1997 vergibt den Anbau an eine andere Institution, zunächst für fünf Jahre. Daraufhin treten Museumsleiter und Archivbetreuerin nach neunzehn bzw. neun Jahren von ihren Ehrenämtern zurück. Fast siebzigjährig, mögen wir uns die altbekannten Provisorien, die sich „demokratisch gewollt“ bis ans Ende unserer Tage hin ziehen würden, nicht länger zumuten lassen. Die Ära der Ehrenamtlichkeit für Detlefsenmuseum und Stadtarchiv läuft ab, etwas früher als nötig.

1997-2000

Die Leitung eines Museums/Archivs übernehmen könne bei gutem Willen jeder, heißt es, und es gäbe mehrere Interessenten, die Bürgermeister Dr. Morath in der Art gefällig sein wollten. Der „Verein der Freunde und Förderer des Detlefsenmuseums e.V.“ befürchtet, dass Laien durch Unkenntnis Schäden an den Sammlungen anrichten würden. Um Unwägbarkeiten auszuschließen, beruft der Vorstand den freischaffenden Historiker Manfred Otto Niendorf zum 4. Nachfolger Detlefsens (nach Lehrern Rößler, Asmussen und Möller), da er sich als Verfasser von Ortschroniken im Lande schon einen guten Namen gemacht hat und auch das hiesige Stadtarchiv von innen kennt. Verwaltung und Glückstädter Heimatfreunde begleiten den Start der neuen Museums-/Archivleitung mit Wohlwollen und ungeahnten, ermutigenden Zuwendungen. Denn die Aufgabe ist als gewaltig erkannt, und es ist klar, dass ein Einzelkämpfer, der außerdem einem Broterwerb nachgehen muß, auf den zwei Gebieten niemals dasselbe wird leisten können, wie die Hand voll eingearbeiteter, engagierter Rentner vorher.

Inzwischen sind Museen in der veröffentlichten Meinung kein Wert mehr an sich, sondern bekommen automatisch das Attribut „verstaubt“ und sollen ihre Daseinsberechtigung in städt. Häusern als Publikums-magneten, ja sogar Einnahmequellen beweisen. Eine Einführung in die Bestände und bisherigen Arbeitsweisen der Vorgänger in Detlefsenmuseum und Stadtarchiv wünscht der neue Leiter in Personalunion daher ausdrücklich nicht, da sich das offenbar erübrigt. Für das Museum ist ein Neuanfang nach Zeitgeist geplant, umrissen durch die Schlagwörter: Museum zum Anfassen, Cafeteria, Museumsshop, Kinderspielplatz, hier auch: Wassernapf für Hunde. Der Name „Detlefsenmuseum – Altertümersammlung der Elbmarschen“ soll abgeschafft

und durch einen modernen, griffigeren ersetzt werden, der noch erfunden werden muß. Die Exponate in den Schauräumen sollen von nun an wechselnden Ausstellungen von überregionaler Zugkraft lediglich als Hintergrund dienen. - Ist ein Museumsleiter derartig auf spektakuläre „Events“ fest gelegt, muß er zwangsläufig reguläre Museums- und Archivarbeit, wie oben ausführlich geschildert, vernachlässigen. Doch Museumsverein und „Alte Glückstädter“, kurz: die seit Detlefsen hier besonders Heimat bewusste Bevölkerung, hatte sich mehr Kontinuität im Brockdorffpalais erhofft. - Die Kulturszene in Glückstadt vereist. Das zwanzigste Jubiläum der Gründung des Museumsvereins mit seinen jetzt über zweihundert Mitgliedern im Jahre 1999 verläuft in der Stille. Ohne Designer und Sponsor lasse ich daher bei Firma Books On Demand, Norderstedt, ein Erinnerungsbuch digital aus Ablichtungen drucken: „20 Jahre Museumsarbeit – 20 Jahre Museumsverein“, ohne ISBN. Es ist eine Sammlung fast sämtlicher Veröffentlichungen aus den verschiedensten Publikationen, kurz: ein lebendiges, informatives Glückstadt-Bilderbuch mit Vortragstexten der Museumsabende sowie bebilderten Zeitungsberichten über Ausstellungen, Ausflüge zu Nachbarmuseen, Jahreshauptversammlungen, Meldungen aus der städt. Kulturpolitik, chronologisch geordnet. Dem Hauptteil sind ein Anhang mit Beschreibungen von Exponaten des Detlefsenmuseums beigelegt sowie ein Anhang mit Aufrufen und Presseberichten Detlef Detlefsens, die von den Absichten des allerersten Archivbenutzers und Museumsgründers erzählen.

Das Detlefsenmuseum - ein „Feld zum Experimentieren“? Die vom Arbeitsteam wohl bedachte, gerade vollendete Neuaufrichtung wird nach Gesichtspunkten besserer Akzeptanz durch Breitenpublikum verändert. Dabei dienen die Aktenlager des Stadtarchivs als Abstellräume für Museumsgut, das kurzfristig aus Schauräumen entfernt worden ist. Da die engen Gänge zwischen den Metallregalen belegt sind, ist der Zugang zu den Archivalien so gut wie versperrt. Von seinem Doppel- und Dreifach-Ehrenamt muss Herr Niendorf sich bald überfordert sehen. Um den eingegangenen und selbst auferlegten Verpflichtungen mehr Zeit und Kraft widmen und der Vielzahl hoch gespannter Erwartungen besser entsprechen zu können, stellt er an Verwaltung und Selbstverwaltung einen Antrag auf angemessen bezahlte Festanstellung, der aber abgelehnt wird. „Wir brauchen jemand, der das für Gottes Lohn macht!“ (Stadtvertreter Zahnarzt Helm). Daraufhin stellt Herr Niendorf sein Engagement mehr und mehr ein.

Ein Interregnum entsteht. Nur die gut informierte, engagierte städt. Schreibkraft bleibt auf Posten. Während dieser Zeit wird durch bloßen Zufall ein katastrophaler Aktenverlust bemerkt und der Verwaltung gemeldet. Zehn der ältesten Protokolle der Abteilung M fehlen, dazu

auch Nachschlagewerke, Handakten und Karteien. Trotz Nachsuche und Rückfragen bleiben sie unauffindbar. Im Jahre 2002 kann der Verlust durch Polizeieinsatz weitgehend rückgängig gemacht werden.

September 2000:

Die Leitung des Detlefsenmuseums und des Stadtarchivs übernimmt die Kunsthistorikerin Tatjana Ceynowa, M.A. An Hand der Findbücher, (Repertorium Köhn 1970 und Findbuch Möller 1997), die hier sowie in Universitäten und größeren Bibliotheken des norddeutschen und skandinavischen Raumes ausliegen sollten, können Interessierte sich einen Überblick über die Archivbestände verschaffen. Nach schriftlicher oder telefonischer Vorbestellung ist Akteneinsicht zu Öffnungszeiten des Detlefsenmuseums oder zu einem Sondertermin möglich.

Archive und Museen in Wilster

Von
Harald Bürger (Wilster)

Stadtarchiv Wilster

Leitung und Anschrift

Stadtarchivar H. Bürger,
im Rathaus Wilster, Rathausstraße 4, 25554 Wilster
Telefon: 04823-940413, Fax: 7152,
e-mail: Stadt.Wilster@-online.de,

keine Eintrittsgebühr

Bestandsbeschreibung

ca. 1600 städtische Akten von 1507 bis 1899
ca. 1500 städtische Akten von 1885 bis 1935
472 Manuskripta (Stadtprotokolle) von 1376 bis 1899
216 Urkunden von 1260 bis 1709
Abschrift der Gründungsurkunde der Stadt Wilster von 1282/83
Altes Ratsbuch von 1380
Königliche Verordnungen ab 1736 bis 1923
Preußische Gesetzessammlung bis 1943
Justizbücher
Zeitschrift der Gesellschaft für Schl.-H. Geschichte von 1878 bis heute
Ältester Stadtplan von 1775
Umfangreiche Fotosammlung

Findbücher

Repertorium der Akten und Manuskripta von Dr. phil. Ernst Müsebeck
vom 25. Okt. 1900
Aktenverzeichnisse für die neue Registratur

Art der Sammlung

Altakten der Stadt Wilster und Sonderbereiche wie oben dargestellt

Dienstleistungen

Es gibt keine festen Öffnungszeiten. Termine müssen vorher mit dem Leiter vereinbart werden.

Veröffentlichungen (Titelauswahl)

Aus der alten Stadt Wilster. Wilhelm Jensen 1932
Das alte Ratsbuch der Stadt Wilster. Jensen und Kochendörffer 1925

Doos'sche Bibliothek

Anschrift und Leitung:

Op den Götten 8, im Alten Rathaus in Wilster.

Ltg.: wie Stadtarchiv Wilster

Bestandsbeschreibung

2673 Bände aus der Privat-Bibliothek des Kanzleirates Doos.

Im Rahmen des Testamentes der Frau Etatsrätin Doos 1829 übergeben an die Stadt Wilster.

Art der Sammlung

Die Doos'sche Bibliothek, die Bibliothek einer reichen Bürgerfamilie in Wilster, entstand im wesentlichen in den Jahren von 1750 bis 1829, in einer Zeit, die ungefähr das Leben Goethes umfasst und daher häufig als „Goethezeit“ bezeichnet wird. Die Bibliothek war eine Gebrauchsbibliothek, sie diente in keiner Weise nur repräsentativen Zwecken. Die Bedeutung der Bibliothek besteht vor allem darin, dass sie einen geschlossenen Eindruck einer Privatbibliothek des 18. Jahrhunderts vermittelt.

Dienstleistungen

Es gibt keine festen Öffnungszeiten. Termine müssen vorher mit dem Leiter vereinbart werden.

Veröffentlichungen (Titelauswahl)

Wiebke Schaub: Die Doos'sche Bibliothek in Wilster. Eine Bürgerbibliothek zur Goethezeit.

Naturkundliches Heimatmuseum

Naturschutzbund - Nabu - Ortsgruppe Wilstermarsch in Zusammenarbeit mit der Jägerschaft des Hegeringes 7 der Wilstermarsch

Anschrift und Leitung

Op de Götten 8, im Speicher neben dem Alten Rathaus in Wilster

Ltg.: Uwe Carstensen, Ostlandsiedlung 15, 25554 Wilster

Tel.: 04823-6777

Heinrich Lohse, Bahnhofstraße 2, 25554 Wilster

Tel. 04823-1575

Der Eintritt ist frei, freiwillige Spenden sind sehr willkommen.

Bestandsbeschreibung

Dauerausstellung der Tier- und Pflanzenwelt der Wilstermarsch

Art der Sammlung

Tiere aus Feld und Flur - Hase, Fuchs, Reh, Uhu, Storch, Gans, Schwan und auch Raubvögel, Fische unserer Gewässer - werden in ihrem natürlichen Lebensraum vorgestellt. Neben dem jeweiligen Vogel des Jahres findet das lebende Bienenvolk mit der Einsicht in einen Bienenstock besondere Beachtung.



Stadtarchiv Wilster



Doos'sche Bibliothek

Dienstleistungen

Geöffnet ist das Museum grundsätzlich zu Großveranstaltungen in Wilster, ansonsten nur nach vorheriger Anmeldung oder im Rahmen von Stadtführungen.

Sehr geeignet für Schulklassen der Grundschulen.

Das Numismatische Archiv für den Kreis Steinburg

Von
Percy Lutz (Itzehoe)

Das Archiv

Das Numismatische Archiv für das Gebiet des heutigen Kreises Steinburg ist ein auf privater Basis entstandenes Archiv zum Zwecke der Erforschung der Quellen, Urkunden und Zeugnisse der Geldgeschichte im Kreis Steinburg.

Themen, die vom Numismatischen Archiv erfasst werden:

- Für das 14. Jahrhundert ist uns die Münztätigkeit für die Stadt **Itzehoe** durch Urkunden und Münzen belegt. Münzfunde, in denen auch Itzehoer Stücke vorkommen, sind in Dithmarschen, Mecklenburg, Schweden und insbesondere in Dänemark gemacht worden. Die Fundzusammensetzungen und -bearbeitungen sind im Numismatischen Archiv dokumentiert (*bearbeitet*).
- Die fast gleichzeitig entstandenen Witten (Vierpfennigstücke) mit der Ortsangabe **Nygenstad**, die von einigen Forschern nach Nygenstad bei der Elbe gelegt werden, sind nicht eindeutig als Steinburger Prägungen auszumachen. Ob der in den Fluten der Elbe versunkene Ort tatsächlich der Ursprung dieser seltenen Münzen ist, bleibt zunächst abzuwarten. Gegebenenfalls kann das Archivmaterial hier einmal helfen, eine lange diskutierte Frage zu beantworten (*in Bearbeitung*).
- Auf Initiative des portugiesischen Juden Albert Dionis wurde im neu gegründeten **Glückstadt** im Jahre 1619 eine Münzstätte eingerichtet, die sicherlich ihren wesentlichen Beitrag zum Erblühen der Stadt an der Elbe beigetragen hat. Mit kurzen Unterbrechungen dauerte die Münztätigkeit ca. 100 Jahre an. Viele prächtige Gold- und Silbermünzen wurden hier geschlagen und das nicht nur für die Dänischen Könige, die gleichzeitig die Herzöge der Landesteile Schleswig und Holstein waren, sondern auch für benachbarte Gebiete. Die Beschreibung der Münzen, die Katalogisierung derselben werden ebenso dokumentiert, wie die Biografien der Münzmeister und die Umsetzung währungspolitischer Entscheidungen des Dänischen Königshauses (*in Bearbeitung*).

- Geplant ist es, auch die Münztätigkeit der **Grafen zu Rantzau** aufzunehmen, auch wenn die Münzen selbst wohl in Barmstedt (Kreis Pinneberg) geschlagen wurden. Der Stammsitz derer zu Rantzau befindet sich auf Schloß Breitenburg in der Nähe von Itzehoe (*in Vorbereitung*).
- Seit Alters her haben die Menschen ihr Hab und Gut vor dem Zugriff anderer zu schützen versucht. Nicht immer ist der Besitzer in der Lage gewesen, seine „Schätze“ selbst zu bergen. Jetzt gefunden sind sie wichtige Zeugnisse vergangener Zeiten. Sie dokumentieren Handelsbeziehungen und geben Auskunft über das Umlaufgebiet der Münzen. Es sind mehr als dreißig **Münzfunde** im Kreisgebiet gemacht worden, von zum Teil unbedeutenden Einzelfunden bis hin zum international viel beachteten und wissenschaftlich höchst wichtigen Fund karolingischer Münzen auf dem Gebiet des Krinkberges bei Schenefeld (*bearbeitet*).
- Darüber hinaus bleibt noch das weite Feld der numismatischen Nebengebiete zu erfassen. Z.B. sind **Bräuche** (bei Schiffsneubauten in Wewelsfleth werden noch heute Münzen unter den Helgen gelegt) oder **Sagen** (s.u.) weitere interessante Forschungsfelder.
- Und schließlich das unerschöpfliche Thema „**Löhne, Preise und Kaufkraft**“: Dieses kann nicht allein bewältigt werden. Alle Forscher, Hobbyhistoriker und Chronisten werden aufgefordert, entsprechende Angaben und Informationen zu sammeln und unter Angabe eindeutiger und nachprüfbarer Quellen zu benennen und zu belegen.

Das numismatische Archiv war an der Organisation der Ausstellung „Dat wer en Dutten Geldt - Münzen in Schleswig-Holstein von den Anfängen bis 1851“ im Prinzeßhofmuseum in Itzehoe im Jahre 1997 beteiligt. Der dazu verfasste Begleittext „Civitas Itsecho – Eine holsteinische Münzstätte des 14. Jahrhunderts“ stützt sich auf das vorhandene Archivmaterial.

Exemplarisch soll hier der heutige Stand der Wissenschaft zu den im Kreisgebiet gemachten Münzfunden dargestellt werden.

Die Münzfunde

„Funde von Münzen liefern nach Gattung und Umfang, Münzgebiet und Zeitstellung der Forschung verschieden wichtige Hilfen für ein breites Spektrum historischer, archäologischer und wirtschaftsgeschichtlicher Fragen. Zugleich bestätigt, differenziert oder erweitert jedes numismatische Fundgut den gesamten enormen Materialstock

der Numismatik.“ schreibt Robert Göbl in seinem Grundlagenwerk „Numismatik – Grundriss und wissenschaftliches System“.

Dieser eher nüchternen Feststellung steht das allgemeine Empfinden entgegen, ist von Münzfunden die Rede. Unwillkürlich denkt ein jeder zunächst an riesige Schätze, unendlichen Reichtum aus Gold und Silber, wie ihn uns Abenteuerfilme glauben machen wollen.

Auch Sagen und Überlieferungen beflügeln unsere Fantasie, wenn z. B. berichtet wird, dass im **Wilden Moor bei Vaale** ein Schatz läge oder dass eine schwedische Kriegskasse im **Blocksberg bei Wacken** vergraben sein soll.

Allerdings deutet längst nicht jeder Münzfund auf Kriegszeiten oder Gefahren hin. Dieses ergibt sich deutlich aus der nachstehenden Unterscheidung der fünf Grundtypen von Funden:

1. Schatzfunde, bewusst vergrabene oder versteckte Vermögen
2. Siedlungsfunde, aufgesammelte Einzelverluste von Münzen
3. Streufunde, erhöhte Anzahl von Siedlungsfunden oder auseinander geworfener Schatzfund
4. Grabfunde, Toten für das Jenseits mitgegebene Münzen
5. Weihefunde, Quell-, Wasser- und Bauopfer (z.B. bei Grundsteinlegung).

Je nach Differenzierung geben sie Aufschluss über Besiedelung, Geldumlauf oder Handelsbeziehungen zur Zeit des Verbergens.

Dem aufmerksamen Leser entgehen dabei auch die kleinen Gegebenheiten nicht, die mit dem Auffinden von Münzen verbunden sind und so einen Einblick nicht nur in die Zeit des Verbergens sondern auch in die Zeit des Entdeckens gewähren. Als Beispiel sei der Münzfund von Mehlbek aus dem Jahre 1870 genannt. Es wird wohl einer der ersten, wenn nicht gar der erste Münzfund in Schleswig-Holstein sein, der nach Anschluss des Landes an Preußen gemacht wurde. Mit preußischer Genauigkeit wird die schwierige rechtliche Frage erörtert, wer denn nun Eigentümer der gefundenen Barschaft sei. Dazu wurde sogar der aus dem Mittelalter stammende Sachsenspiegel bemüht. Oder wenn, wie im Falle des Fundes von Hennstedt (1916), dem Finder der ihm zustehende Teil abgekauft werden soll, dieser aber russischer Arbeiter ist und - da man sich im Krieg befindet - als Angehöriger feindlicher Staaten kein Vermögen besitzen darf.

Neben dem numismatischen Wert auf der einen und dem lokalhistorischen Wert auf der anderen Seite, bleibt der materielle Wert in der Regel unbedeutend. Da Verständnis für diesen Umstand sicherlich nicht bei allen Findern vorausgesetzt werden darf, ist anzunehmen, dass eine große Dunkelziffer nicht gemeldeter Funde der Wissenschaft für immer verloren bleibt.

Ein Anliegen des Numismatischen Archivs ist es nun, dieses Empfinden zu wecken, um möglichst viele Münzfunde im Kreis Steinburg

dokumentieren zu können. Der tabellarischen Übersicht der wichtigsten Funddaten ist stets ein kurzer Einführungstext vorangestellt, der die Fundumstände und den historischen Zusammenhang des Fundes näher erläutert.

Nach der alphabetischen Auflistung der bislang bekannt gewordenen Münzfunde im Kreis Steinburg folgt eine Erklärung der wichtigsten Fachbegriffe und die chronologische Übersicht nach dem Zeitpunkt des Verbergens.

Fund von Elskop

Kurz vor der Abgabe des Manuskriptes zu dieser Arbeit erreichte uns die Notiz der Numismatischen Kommission der Länder der Bundesrepublik Deutschland zu einem Fund in Elskop im Kreis Steinburg. Unter der Nr.: 7547 ist dort lediglich der Zeitpunkt der Entdeckung mit der Angabe „1937 ?“ vermerkt. Genauere Nachrichten insbesondere zum Fundinhalt waren in der Kürze der Zeit nicht zu erhalten.

Fundort	Elskop
Zeitpunkt des Auffindens	1937 ?
Fundbehältnis	-
Fundbeschreibung	-
Zeitpunkt der Niederlegung/Verbergung	-
Verbleib des Fundes	unbekannt
Notiz	Numismatische Kommission
	Erfassungs-Nr.: 7547
Literatur	-

Fund von Eversdorf

Wenig Aufhellung zum Münzfund geben uns die Untersuchungen und Veröffentlichungen, die zu dem Urnenfriedhof nordöstlich von Eversdorf erschienen sind. H. Schwabedissen, der die Reste des Urnenfriedhofes im Jahr 1938 kurz vor seiner endgültigen Zerstörung untersuchte, nahm nicht einmal zu Datierungszwecken Bezug auf die kleine Kupfermünze aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. Sein Werk „Der Urnenfriedhof auf dem „Hesterberg“ in Drage, Kreis Steinburg“ in Offa 3, Neumünster 1938 erläutert jedoch den historischen Kontext der Anlage. Lediglich die Münze selbst ist uns als Grabbeigabe erhalten geblieben.

Fundort	in einem Grabhügel bei Eversdorf
Zeitpunkt des Auffindens	vor 1863
Fundbehältnis	Urne (?)

Fundbeschreibung

Kupferner Denar von Kaiser Maximinus I (308 – 313)
Bildnis des Kaisers RIC 12
4.-5. Jahrhundert als Grabbeigabe

Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung Verbleib des Fundes Notiz

Kieler Sammlung 20272
Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück, Nr. 13.1886, Seite 372
Zeitschrift für Ethnologie, Nr. 12.1880, S. 128
Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte, Nr. 2.1872, Seite 69 und Nr. 6.1876 Seite 194
S. Bolin, Fynden av romerska Mynt i det fria Germanien; Anhang 61
G. Hatz, Die Anfänge des Münzwesens in Holstein; Erläuterungen zu Karte 2
H. Komnick, Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland; Abt. VIII
Dr. Wiberg, C. F. De klassiska folkens Förbindelse med Norden, Seite 38

Literatur

Fund von Glückstadt vor 1759

In einer Tagebuchnotiz des Archivars der Dänischen Kanzlei Luxdorph aus dem Jahre 1759 erfahren wir von einer römischen Kupfermünze Othos, die in einem Garten in Glückstadt gefunden wurde: „1759, Juni, 24. Reist lige fra Rendsborg til Flensborg – L:t Meyer i Rendsborg ved Artiglerie-Corpsset viiste mig en Othonem æreum: a. IMP. OTHO etc., b. SECURITAS etc. Hand berettede, at den var funden i en Have i Glückstadt, men havde intet at beviise det med.“

Die Bestimmung erfolgte noch obiger Beschreibung, weitere Einzelheiten sind nicht bekannt.

Haarnagel (Berichte und Mitteilungen zur Urgeschichte, Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie, Offa 2. 1937, Seite 40 ff) und Kersten (Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler und Funde in Schleswig-Holstein, Band I: Kreis Steinburg, 1939, Seite 201 ff) beschreiben die Besiedelung der Elb- und Störmarschen in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt. Der Fund von Glückstadt wurde von keinem der beiden zu Datierungszwecken herangezogen. Es ist zu vermuten, dass er beiden nicht bekannt geworden ist.

Fundort	in einem Garten in Glückstadt
Zeitpunkt des Auffindens	vor der Ersterwähnung 1759
Fundbehältnis	unbekannt

Fundbeschreibung	Aureus von Otho a. IMP. OTHO etc. b. SECURITAS etc. Rom; RIC 11(3) oder (4); 69 n. Chr.
Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung	unbekannt
Verbleib des Fundes	unbekannt
Notiz	E. Nyström; Luxdorphs Dagbøger I 1745-73, Kopenhagen 1930, Seite 94
Literatur	H. Kornick, Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland, Abt. VIII

Fund von Glückstadt, Am Bohlritt, 1958

Wörtlich aus dem Numismatischen Nachrichten Blatt:

„Gefunden 1958 bei Gartenarbeiten auf einem Grundstück Am Bohlritt, das im Vorfeld der ehemaligen Festungsanlagen gelegen ist: ein Dutzend dänischer 1-Skilling-Stücke 1771 und schleswig-holsteinscher Sechslinge und Dreilinge 1787. Alle Stücke lagen zusammen.“

Fundort	auf einem Grundstück Am Bohlritt
Zeitpunkt des Auffindens	1958
Fundbehältnis	-
Fundbeschreibung	ein Dutzend dänischer 1-Skilling-Stücke 1771 und schleswig-holsteinscher Sechslinge und Dreilinge 1787
Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung	unbekannt
Verbleib des Fundes	wohl in Privatbesitz
Notiz	Numismatische Kommission, Erfassungs-Nr.: 2584
Literatur	NNB 1966, Seite 142

Fund von Glückstadt Am Hafen, 1960

Wie bei dem vorgenannten Fund finden wir eine Notiz in dem Numismatischen Nachrichten Blatt:

„Etwa 1960 auf einem Grundstück Am Hafen bei Gartenarbeiten an verschiedenen Stellen: 1 dän. Skilling 1771 und 1 schlesw.-holst. Sechsling 1787“

Fundort	auf einem Grundstück Am Hafen
Zeitpunkt des Auffindens	etwa 1960
Fundbehältnis	-
Fundbeschreibung	1 dänischer Skilling 1771 und 1 schleswig-holsteinscher Sechsling 1787; insg. 2 Exemplare

Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung	unbekannt
Verbleib des Fundes	wohl in Privatbesitz
Notiz	-
Literatur	NNB 1966, Seite 142

Fund von Glückstadt, Schlachterstr., 1961

Wieder das Numismatische Nachrichten Blatt berichtet uns, dass bei Straßenbauarbeiten in der Schlachterstraße in Glückstadt ein Hamburger Schilling aus dem Jahre 1787 gefunden wurde.

Fundort	Schlachterstraße
Zeitpunkt des Auffindens	Sommer 1961
Fundbehältnis	-
Fundbeschreibung	Hamburg, Schilling 1787
Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung	-
Verbleib des Fundes	Privatbesitz
Notiz	-
Literatur	NNB 1966, Seite 142

Fund von Glückstadt, 1973

Ohne genaue Ortsangabe, lediglich mit dem Hinweis „in einem Gartengrundstück beim Umgraben“ erhalten wir Kunde eines weiteren Fundes aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. 149 Münzen des selben Typs in einer kleinen Metallkiste und alle in relativ gutem Zustand lautet die kurze Notiz im Numismatischen Nachrichten Blatt von 1973.

Fundort	Gartengrundstück
Zeitpunkt des Auffindens	1973 ?
Fundbehältnis	kleine Metallkiste (Kassette)
Fundbeschreibung	Christian VII, 1 Skilling 1771 insgesamt 149 Exemplare
Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung	-
Verbleib des Fundes	Privatbesitz
Notiz	Numismatische Kommission, Erfassungs-Nr.: 2583
Literatur	NNB 1973, Seite 122

Fund von Hennstedt 1916

Am 31. Mai 1916 stieß ein russischer Arbeiter auf dem Gelände der Neumünsterschen Mergelwerke mit seinem Spaten in einer Tiefe von ca. 50 cm auf einen glatten Stein. Von dem hohlen Klang aufmerksam geworden, gewahrte er eine Menge runder Metallstücke zwischen den

Scherben eines zerschlagenen Topfes. Die Münzen wurden zunächst dem Kieler Museum vaterländischer Altertümer zur Bestimmung übersandt. Die Auflistung von C. Rothmann verzeichnet 170 Münzen, von denen fast die Hälfte aus Dänemark/Norwegen stammt. Noch im selben Jahr wurde der Fund an das Königliche Münzkabinett im Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin eingeliefert. Es entbrannte ein Streit darüber, was mit dem Fund zu geschehen habe. Während die Neumünsterschen Mergelwerke den Fund „versilbern“ wollten – man schlug hierzu eine Auktion vor – wollte der Kreis Steinburg, der inzwischen den Anteil des Finders übernommen hatte, den Fund für ein neu zu errichtendes Kreismuseum. Man einigte sich schließlich darauf, dass das Königliche Münzkabinett den Fund in zwei gleiche Teile trennen und jedem Eigentümer seinen Anteil zusenden solle. So geschah es im Jahre 1920.

Einer Anekdote zufolge soll in den späten 70er oder 80er Jahren im Prinzeßhofmuseum ein Geldschrank geöffnet worden sein, in dem sich Silbermünzen befunden haben sollen. Es wusste damals keiner, woher diese stammen würden. Hierzu passt es, dass im Jahr 1988 dann 60 Münzen ohne Angabe der Herkunft im Prinzeßhofmuseum inventarisiert wurden. Die Zuordnung dieser Münzen zum Fund von Hennstedt stellt gewissermaßen das dritte Auffinden des Schatzes dar. In der einzigen Fachpublikation, wertet Freiherr von Schrötter den Fund als Einschmelzmaterial für eine holsteinische „Heckenmünzstätte“.

Fundort	auf dem Gelände der Neumünsterschen Mergelwerke GmbH in Hennstedt
Zeitpunkt des Auffindens	31. Mai 1916
Fundbehältnis	Topf
Fundbeschreibung	Schleswig-Holstein Taler (1), 2 Mark (2); Lübeck Taler (1); Hamburg Taler (2), ½ Taler (3); Braunschweig-Lüneburg (6); Sachsen (5); Bremen-Verden (1); Bistum Münster (1); Frankfurt (2); Nürnberg (2); Erfurt (1); Dänemark/Norwegen (84); Belgien/Holland (37); Span. Niederlande (3); Polen (2); Schweden (1); Österreich (12); Salzburg (2); Lüttich (1); Straßburg (1); insgesamt 170 Exemplare
Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung	nach 1686
Verbleib des Fundes	60 Münzen im Prinzeßhofmuseum in Itzehoe; 2 Münzen im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum;

Notiz

Literatur

2 Münzen in den Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz (Bodemu-seum); 8 Münzen wurden an Mitglieder des Kreisausschusses veräußert; der Verbleib der restlichen Münzen ist unbekannt
SHLM Hennstedt Ste 4/1916
SHLA LAS Abt. 320 Steinburg Nr.: 4462
Numismatische Kommission, Erfassungs-Nr.: 3299
Freiherr von Schrötter, Der Münzfund von Hennstedt, in der Zeitschrift für Numismatik Nr.: 33/1922, Seite 124-133

Fund von Herzhorn 1958

Fast wörtlich aus dem Steinburger Jahrbuch 1967:

„Im Jahre 1958 fand der Bahnhofsvorsteher Hotje in Herzhorn beim Graben in seinem Garten eine kleine Münze. Sie ist von guter Erhaltung und stammt aus dem Jahre 1644. Auch sie ist aus der Werkstatt des Jacob Schwieger (-Senior- Anmerkung d. A.) hervorgegangen. Sein Zeichen (zwei gekreuzte Zainhaken) ist gleich nach der Jahreszahl deutlich eingepreßt. Die Vorderseite enthält ein schönes Brustbild des Königs, der erhobenen Hauptes die Krone trägt, er blickt nach rechts, über dem Panzer liegt ein breiter Spitzkragen. Die Rückseite weist das Stück als Glückstädter Prägung aus. Durchmesser der Münze: 21 mm, Gewicht 2 g. Damit haben wir ein sogenanntes Düttchen (Altnordisch deut = Kleine Münze, altniederländisch duit = Kupfermünze von geringem Wert. Vergleiche das deutsche Sprichwort „keinen Deut wert“).“

Fundort	im Garten des Bahnhofsvorstehers von Herzhorn
Zeitpunkt des Auffindens	1958
Fundbehältnis	-
Fundbeschreibung	Wertangabe in vier Zeilen III SCHIL LING L.G. (Landgeld) Umschrift: MON NOV GLÜCKSTAD 1644 Brustbild des Königs nach rechts schauend Umschrift: CHRISTIAN 4 D G D N REX Hede Nr.: 177, Sieg Nr.: 167
Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung	-
Verbleib des Fundes	unbekannt
Notiz	Steinburger Jahrbuch 1967, Seite 165
Literatur	-

Fund von Hodorf 1935/37

Werner Haarnagel leitete 1935 bis 1937 die Ausgrabungen eines vorgeschichtlichen Marschhofes in Hodorf an der Stör. Dieser Siedlungsplatz, der im Laufe der Jahrhunderte mehrfach aufgewurft wurde, barg Fundstücke einheimischer Art und solche römischer Provenienz. Neben Scherben von Keramik-Gefäßen fanden sich zwei Münzen aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr.. Der kleine Siedlungsfund zeugt entweder von frühen Handelsbeziehungen mit dem römischen Reich oder stammt aus Beutezügen nordelbischer Germanenstämme. Lange bevor man diesseits der Elbe von einer Geldwirtschaft sprechen kann, kamen schon Münzen ins Land. Nach der Restaurierung und Konservierung sind beide im Prinzeßhofmuseum in Itzehoe aufbewahrt.

Fundort	sogenannte Siedlungsschicht Ia des Marschhofes aus der jüngeren Kaiserzeit in Hodorf
Zeitpunkt des Auffindens	Ausgrabungen 1935 – 1937
Fundbehältnis	-
Fundbeschreibung	1. Denar von Antonius Pius (f. Diva Faustina) 141/161 n. Chr., Rom, RIC 382a. 2. Sesterz von Marc Aurel 170/172 n. Chr., Rom, RIC 1000f oder 1029f
Zeitpunkt der Niederlegung / Verbergung	ca. 3. Jahrhundert
Verbleib des Fundes	Prinzeßhofmuseum Itzehoe 1988-49 und 1988-537
Notiz	frühe Siedler an der Küste, Küstenarchäologie in Dithmarschen und Steinburg, Seite 127 W. Haarnagel, Die frühgeschichtlichen Siedlungen in der schleswig-holstein. Elb- und Störmarsch, insbesondere die Siedlung Hodorf, in Offa 2 K. Kersten, Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler und Funde in Schleswig-Holstein, Band I Kreis Steinburg
Literatur	H. Komnick, Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland, Abteilung VIII

Fund von Itzehoe, Kleine Paaschburg 1889

Auf dem zur Kleinen Paaschburg in Itzehoe gehörenden Grundstück des Sattlermeisters Wilhelm Plamböck wurde im Oktober 1889 ein bei der Arbeit zerbrochener Topf zu Tage gefördert, welcher 176 Münzen enthielt. Es handelt sich um kleine Nominale überwiegend norddeutscher Herkunft. Prof. Handelsmann vom Kieler Museum vaterländischer Altertümer hat den Fund gesichtet und beschrieben. Er maß ihm „kein eigentlich wissenschaftliches Interesse“ bei. Der kleine Schatz wird wohl um das Jahr 1605 in die Erde gelangt sein (R. Irmisch berichtet von einer sonst eher ruhigen Zeit, für 1605 aber von einem Pestjahr in Itzehoe). H. Bollhardt, dem das Werk über die Haus- und Grundeigentümer einiger Itzehoer Straßen zu verdanken ist, nennt uns für das Viertel Kleine und Große Paaschburg, Hohe Straße etc. etliche Häuser, die nach dem großen Stadtbrand wieder neu errichtet wurden. So auch auf dem hier in Rede stehenden Grundstück. Unsere kleine Barschaft hat also den Brand vom 7./8. August 1657, die anschließende Neubebauung und weitere ca. 230 Jahre unbeschadet in seinem Versteck überstanden.

Fundort	Itzehoe, Kleine Paaschburg
Zeitpunkt des Auffindens	16. Oktober 1889
Fundbehältnis	„kleines irdenes Gefäß“
Fundbeschreibung	Schleswig-Holstein Gottorp Doppelschillinge (22); Hamburg Doppelschillinge (28), Schillinge (22), Sechslinge (7); Lübeck Vierteltaler (1), Doppelschillinge (4), Sechslinge (1); Lüneburg (12); Wismar (10); Rostock (1); Mecklenburg (59); Preußen (1); Sachsen (4); Braunschweig-Lüneburg (1); Österreich (1); Spanische Niederlande/Over Ijssel (1); unbekannt (1); insgesamt 176 Exemplare
Zeitpunkt der Niederlegung / Verbergung	um das Jahr 1605 (R. Irmisch nennt in seiner Stadtgeschichte (Seite 497) das Jahr 1605 „Pestjahr“, bleibt jedoch die Quellenangabe schuldig)
Verbleib des Fundes	unbekannt
Notiz	Itzehoer Nachrichten vom 19.10.1889/06.03.1890/04.12.1927. R. Krohn, Spaziergänge durch Alt-Itzehoe, S. 52 SHLM Itzehoe Ste 12/1889
Literatur	-

Fund von Itzehoe, „Klosterstadt“, ca. 1954

Fragen bleiben offen bei dem Fund von Itzehoe, der angeblich 1954 im Stadtteil „Klosterstadt“ gemacht worden sein soll. Aufgesammelt wurde er wohl von einem Bauarbeiter, der den Fund und den genauen Fundort verheimlichte, was in der für Ortskundige irreführenden Angabe „Klosterstadt“ zum Ausdruck kommt. Es bleibt zunächst nur zu vermuten, dass die 28 Exemplare, die ein Hamburger Sammler 1967 im Museum für Hamburgische Geschichte vorlegte, nur einen Teil des Fundes darstellen. Die Erfassung des Gesamtfundes aus dem 11. Jahrhundert wäre äußerst wünschenswert, fällt er doch in eine „fundarme Zeit“.

Fundort	im Stadtteil „Klosterstadt“
Zeitpunkt des Auffindens	Ca. 1954
Fundbehältnis	-
Fundbeschreibung	Gesamtanzahl unbekannt – aus einer Hamburger Privatsammlung Köln (1); Sachsenpfennig (6); Mainz (1); Niederelbischer Agrippiner (1); Otto-Adelheid-Pfennig (19); insgesamt 28 Exemplare
Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung	11. Jahrhundert
Verbleib des Fundes	Die oben erfassten 28 Exemplare befanden sich zumindest 1967 in einer Hamburger Privatsammlung.
Notiz	Numismatische Kommission, Erfassungs-Nr.: 3756
Literatur	-

Fund von Itzehoe, Wunderberg ca. 1970

Ein Junge von ca. 10 Jahren fand beim Graben im elterlichen Vorgarten eine kleine Kupfermünze. Die Umschrift war schwer zu deuten, die Jahreszahl 1809 jedoch klar zu entziffern. Der Junge verwahrte seinen Schatz über lange Zeit in seiner kleinen Münzensammlung aus Urlaubsmitsbringseln ohne zu wissen, woher die Münze eigentlich stammt. Später entdeckte er seinen Fund in einem Spezialkatalog dänischer Münzen. Es handelt sich um ein 2 Skilling-Stück des dänischen Königs Frederik VI. Trotz des bejammernswerten Zustandes der Münze erhielt sie einen Ehrenplatz. Schließlich wurde der Fund selbst gemacht, gereinigt, konserviert, bestimmt und verwahrt und hat nicht unwesentlich dazu beigetragen, bei dem jungen Sammler die Liebe zur Numismatik zu wecken.

Aus dem Jungen wurde übrigens inzwischen der Autor dieser Zeilen.

Fundort	Itzehoe, Großer Wunderberg 4 – ungenau insofern, da der Vorgarten nach dem Neubau des Einfamilien- hauses 1960 neu mit Mutterboden verfüllt wurde, woher dieser stammte ist heute jedoch nicht mehr zu klären Ca. 1970
Zeitpunkt des Auffindens	-
Fundbehältnis	-
Fundbeschreibung	gekrönter Wappenschild zwischen der Wertangabe 2 S (2 Skilling) Umschrift: DANIAE NORVEGIAE VAN GOTH REX 1809 Kopfbild des Königs nach rechts schauend FRIDERICUS VI DEI GRATIA Hede Nr.: 9 Sieg Nr.: 3
Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung	-
Verbleib des Fundes	im Privatbesitz des Autors
Notiz	-
Literatur	-

Fund von der Kaaksburg – Schmuckkette

Hermann Hofmeister hat das Gebiet der Kaaksburg eingehend untersucht und die Ergebnisse seiner Forschungen ausführlich in dem Werk „Urholstein“ aus dem Jahre 1932 beschrieben. Aus numismatischer Sicht ist vor allen Dingen die sogenannte Schmuckkette von Interesse:

„Das Geschmeide bestand aus zwei silbernen Zierscheiben, sieben oder acht Silberperlen und einem Dutzend farbiger Steinperlen. Die Silbersachen sind übergoldet. Das Kernstück der Zierscheiben ist je ein arabischer Dirhem von 3 Zentimeter Größe.“

Wenn auch diese Münzen lediglich Schmuck- und zumindest an dem Platz ihres Auffindens nicht merkantilen Zwecken gedient haben, bleibt doch die interessante Frage: Wie sind arabische Münzen nach Holstein gelangt? Es wurde seinerzeit der Oberst Ritter Eduard von Zambaur aus Wien dafür gewonnen, die Bestimmung der Münzen und die Erhellung der oben aufgeworfenen Frage zu erbringen. Sein Urteil –ein Original arabischer Dirhem und eine „barbarische“ Nachahmung, beides Stücke samanidischer Fürsten aus den Jahren 291 bzw. 301 der Hidschra, also 904 bzw. 913/914 nach Christus geprägt und über das Baltikum nach Holstein gelangt– liest sich äußerst spannend, und läßt keine Frage offen. Dem interessierten Leser seien die Seiten 76 ff aus Hofmeisters Grabungsbericht wärmstens empfohlen.

Fundort	Kaaksburg
Zeitpunkt des Auffindens	im Rahmen Hofmeisters Grabung
Fundbehältnis	Umhüllung aus organischem Stoff (Leder/Wolle)
Fundbeschreibung	Wegen der Schwierigkeit der Deutung und der Wiedergabe wird auf Hermann Hofmeister S. 79 f und Ralf Wiechmann S. 275 verwiesen.
Zeitpunkt der Niederlegung/Verbergung	920 – 930 n. Chr. nach Zambaur; vor der Mitte des 10. vermutlich sogar vor dem zweiten Viertel des 10. Jh. nach Wiechmann
Verbleib des Fundes	Original Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum Nachbildung Prinzeßhofmuseum Itzehoe
Notiz	K. Kersten, die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler und Funde in Schleswig-Holstein, Band I, Kreis Steinburg Numismatische Kommission, Erfassungs-Nr.: 3833
Literatur	H. Hofmeister, Urholstein R. Wiechmann, Edelmetalldepots der Wikingerzeit in Schleswig-Holstein

Fund von der Kaaksburg – Der große Münzschatz

„Zwei junge Männer entdeckten auf dem Gebiet der Kaaksburg eine bisher nicht bekannte Truhe mitsamt einem Gold- und Silberschatz von offenbar unermesslichem Wert. Nach Aussage von Fachleuten könnte es sich hierbei um den sagenumwobenen Kaaksburgschatz aus der Zeit Karls des Großen handeln (ca. 800 n. Chr.). Der Schatz ist für den Kreis Steinburg in finanzieller wie auch in ideeller Hinsicht von großer Bedeutung. Bereits am Tage nach der Entdeckung liefen Verhandlungen mit dem Landesdenkmalamt und dem örtlichen Denkmalpfleger Thomas Klinkott, Teile des Schatzes veräußern zu dürfen und im Kreismuseum Prinzesshof lediglich die verbleibenden Originale auszustellen.“

Leider entpuppte sich die obige Meldung allzu schnell als Aprilscherz unserer Museumsleiterin Dr. Anita Chmielewski-Hagius. Sie machte damit auf eine Sonderausstellung zur Kaaksburg aufmerksam und ließ die „Ente“ in der Norddeutschen Rundschau vom 1. April 1999 veröffentlichen.

Fund von Kammerhorst

In den frühen 50er Jahren fand ein Arbeiter aus Puls beim Begraden eines Knicks zwei Silbermünzen. Diese lieferte er bei seinem Dienstherrn, der auch der Grundstückseigentümer war, ab. Er berichtete seinerzeit von weiteren knopfgroßen runden Metallscheiben, denen er jedoch keinerlei Bedeutung beimaß. Die Erde des abgetragenen Knicks wurde zum Verfüllen einer Mergelkuhle auf der gleichen Weide genutzt. Dadurch ist, sollte es sich bei den weiteren Fundstücken tatsächlich um Münzen handeln, spätestens seit diesem Zeitpunkt von einem Streufund auszugehen. Weitere Untersuchungen der Fundstelle und/oder der verfüllten Kühle sind nicht bekannt. Die Fundumstände sind unvollständig und äußerst ungenau überliefert. Es ist nicht mehr möglich anzugeben, ob sich die Münzen in einem Behältnis (z.B. Leinen- oder Lederbeutel, Tongefäß o. ä.) befunden haben.

Es kann - bei aller gebotenen Vorsicht bei solchen Spekulationen - angenommen werden, dass die kleine Barschaft vor herannahenden marodierenden Truppen versteckt werden sollte. Als Zeitpunkt kommen die letzten Jahre des dreißigjährigen Krieges (-1648) oder die Schwedenkriege (1657 - 1658 und 1658 - 1660) in Betracht.

Gegebenenfalls kann das Auffinden weiterer Münzen den Hintergrund und die Umstände des Verbergens aufhellen. Einer Suche im Erdreich der ehemaligen Mergelgrube steht der Grundstückseigentümer positiv gegenüber. Ebenso einer anschließenden wissenschaftlichen Bearbeitung des Gesamtfundes. Die beiden Münzen befinden sich im Privatbesitz.

Fundort	Ehemaliger Knick an einer Weide in Kammerhorst
Zeitpunkt des Auffindens	in der frühen 50er Jahren
Fundbehältnis	unbekannt
Fundbeschreibung	1. Kurfürstentum Sachsen, 1 Reichstaler 1603, Dresden, Münzmeister Hans Biener. Die Vorderseite zeigt das geharnischte Brustbild des Herrschers mit einem über die Schulter gelegten Schwert. Die Rückseite trägt die Portraits seiner beiden Brüder, kreisförmig umgeben von 14 Wappenschilden. Merseburger 795; Schnee 758. 2. Norwegen, Speziestaler 1639, Christiania, Münzmeister Anders Petersen. Auf der Vorderseite ist das gekrönte Brustbild des Königs, auf der Rückseite der Norwegische Wappentier abgebildet, Hede 5; Hobson 6

Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung	weitere Stücke bislang nicht bekannt wahrscheinlich Mitte des 17. Jahrhunderts in Privatbesitz
Verbleib des Fundes	-
Notiz	-
Literatur	-

Fund von Krempe 1897

Knappe Kunde erhalten wir aus dem Fundkatalog der Numismatischen Kommission der Länder der Bundesrepublik Deutschland. In einem Garten in Krempe fand sich im Jahre 1897 ein Markstück von Christian IV aus dem Jahre 1608. Leider war die Zeit bis zur Veröffentlichung dieser Arbeit zu kurz, die Quellenangabe in der Antiquitätenzeitung 1897 zu überprüfen.

Fundort	in einem Garten
Zeitpunkt des Auffindens	1897
Fundbehältnis	-
Fundbeschreibung	Dänemark, Christian IV 1 Mark 1608
Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung	unbekannt
Verbleib des Fundes	wohl in Privatbesitz
Notiz	Antiquitätenzeitung 1897, Seite 331 Numismatische Kommission, Erfassungs-Nr. 11319
Literatur	-

Fund von Krempe, 1905

Aus den Blättern für Münzfreunde:

„Der Arbeiter Johs. Hoop in Krempe (Holstein) fand in einer früheren Seemannskiste, die jetzt als Kohlenkiste benutzt wurde, etwa 90 spanische Goldmünzen, die in der Kiste eingenäht waren.“

Von dem Fund ist uns weder eine Einzelauflistung der gefundenen Stücke, noch deren Verbleib überliefert. Da uns auch die Beweggründe des Verbergens verschlossen bleiben, ist es lediglich unsere Fantasie, der wir ausnahmsweise freien Lauf gewähren dürfen, um uns vorzustellen, unter welchen Umständen der damalige Besitzer seine Habe in die Kiste eingenäht haben mag.

Fundort	frühere Seemannskiste
Zeitpunkt des Auffindens	1905
Fundbehältnis	eingenäht in eine Seemannskiste
Fundbeschreibung	etwa 90 spanische Goldmünzen

Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung	17. Jahrhundert (?) unbekannt
Verbleib des Fundes	Numismatische Kommission, Erfassungs-Nr.: 4421
Notiz	Blätter für Münzfreunde 1905, Spalte 3384
Literatur	

Funde vom Krinkberg

Der bedeutendste Fundort numismatischer Zeugnisse im Kreis Steinburg ist zweifelsohne das Gebiet des Krinkberges nahe Schenefeld. Beweis dafür ist nicht zuletzt das umfangreiche Literaturverzeichnis mit in der Numismatik äußerst klangvollen Namen. Aus Platzgründen muss von einer genauen Beschreibung der Anlage an dieser Stelle ebenso abgesehen werden wie von der Wiedergabe der Fundumstände. Zur Anlage nur soviel von Dr. R. Wichmann:

„Obwohl die nahezu völlige Zerstörung des ursprünglich mit Ringwall und Graben umgebenen Hügels, des sogenannten Krinkberges, eine genaue Funktionszuweisung und historische Interpretation sehr schwierig gestaltete, konnte Jankuhn nachweisen, dass es sich hier um einen Grabhügel der älteren Bronzezeit handelt, in dem sich Sekundärbestattungen der römischen Eisenzeit und des beginnenden 8. Jahrhunderts fanden. ... Nachdem die Franken über die Elbe in das sächsische Siedlungsgebiet eingedrungen waren, ist dieser Platz abermals aufgesucht worden. Es entstand ein Wachturm, der mit Wall und Graben umgeben war. ... Der Ausbau dieser Befestigung ist wahrscheinlich erst nach 810 erfolgt, ...“

Bekannt geworden ist insbesondere der Fund von ca. 100 Denaren aus der Zeit Karls des Großen, sowie von insgesamt vier Sceattas (angelsächsische Münzen aus dem Anfang des 8. Jahrhunderts). Daneben soll auch eine Reihe römischer Münzen vom Krinkberg stammen. Für die beiden letzteren Münztypen kann eine Verwendung als Grabbeigabe vermutet werden. Gerade wegen der weit auseinanderliegenden Entstehungszeit der Münzen ist von drei voneinander getrennt zu sehenden Münzfunden auszugehen, deren Gemeinsamkeit lediglich in der herausragenden Rolle des Verbergungsortes zur Völkerwanderungszeit bis hin zum Frühmittelalter zu suchen ist.

Fundort	Gebiet des Krinkberges (einige genauere Fundortbestimmungen, insbesondere zum Fund karolingischer Denare, finden sich in den diversen Publikationen, würden an dieser Stelle jedoch den Rahmen sprengen)
---------	--

Zeitpunkt des Auffindens	<u>Römische Münzen</u> – unbekannt <u>Sceattas</u> – 1885 und 1983 <u>Karolingische Denare</u> – 1885
Fundbehältnis	Für die karolingischen Denare vermutet E. Nöbbe ein zerbrochenes Tongefäß, rheinischer Herkunft als Fundbehältnis.
Fundbeschreibung	<u>Römische Münzen</u> – Gallienus (10); Claudius II (1); Victorinus (1); Constans (3); Constans/Constantius II (1); Valens (2); Valentinian (1); insgesamt 19 Exemplare. <u>Sceattas</u> – Typ Porcupine (1); Typ Wodan/Monster (3); insgesamt 4 Exemplare. <u>Karolingische Denare</u> – Neustrien (7); Aquitanien und Provence (11); Austrien/darunter auch Friesland-Dorstad (46); Sachsen (20); Burgund (4); Italien (1); unbekannt (7); insgesamt 96 Exemplare – Auf die jüngste Vermutung, es seien zwei Stücke durch den Münzhandel verkauft worden und weitere vier auf unbekannten Wegen in die Museen von Berlin, Brüssel und Stockholm gelangt, sei nur am Rande hingewiesen. Diese Münzen sind in obiger Auflistung nicht enthalten!
Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung	<u>Römische Münzen</u> – 4. Jahrhundert <u>Sceattas</u> – 8. Jahrhundert <u>Karolingische Denare</u> – 9. Jahrhundert
Verbleib des Fundes	Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum und Privatbesitz
Notiz	Jankuhn, H., Die Frühgeschichte – Vom Ausgang der Völkerwanderung bis zum Ende der Wikingerzeit Kersten, K., Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler und Funde in Schleswig-Holstein, Band I Kreis Steinburg Ramm, H., Geschichte von Schenefeld im Rahmen der Geschichte Mittelholsteins. Numismatische Kommission, Erfassungs-Nr.: 15524 und 15525 Handelmann, H., Der Krinkberg bei Schenefeld und die holsteinischen Silberfunde. Hatz, G., Sceattafunde vom Krinkberg
Literatur	

in Festschrift till Lars O. Lagerquist, Numismatiska Meddelanden 37.
Hatz, V., Nachlese zum Krinkberg-Fund in Hikuin, Seite 125 ff
Jammer, V., Die Anfänge der Münzprägung im Herzogtum Sachsen (10. und 11. Jahrhundert).
Komnick, H., Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland, Abt. VIII.
Nöbbe, E., Münzfunde des 8. – 10. Jahrhunderts aus Schleswig-Holstein.
Nöbbe, E., Der karolingische Münzschatz vom Krinkberg; Festschrift zur Hundertjahrfeier des Museums vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel.
Nühs, W., Münzfunde auf dem Krinkberg in Steinburger Jahrbuch 1986.
Völkens, H.H., Karolingische Münzfunde der Frühzeit (751 – 800).
Wiechmann, R., Edelmetalldepots der Wikingerzeit in Schleswig-Holstein.

Die Liste der numismatischen Literatur ließe sich ohne Weiteres um ein Vielfaches verlängern, nähme man die Publikationen hinzu, die den Fund nur am Rande erwähnen oder speziell z.B. die Sceattas betreffen und deshalb die hier gefundenen Stücke zu Bestimmungszwecken zitieren.

Fund von Lockstedt

Obwohl verschiedene Autoren den Goldmünzenfund von Lockstedt erwähnen, bleiben Fundumstand und –zeitpunkt unklar. Es kann zunächst nur vermutet werden, dass die Münze in den Grabhügeln bei Lockstedt oder aber in den Gräbern nahe des Lockstedter Lagers bis zu ihrer Entdeckung als Grabbeigabe Verwendung gefunden hat. Nachfragen über den Verbleib der Münze sind bislang erfolglos geblieben. Weitere Forschungen zu diesem Fund sind also abzuwarten.

Fundort	Lockstedt/Lockstedter Lager (?) evtl. als Grabbeigabe
Zeitpunkt des Auffindens	unbekannt / vor der Ersterwähnung 1926
Fundbehältnis	unbekannt
Fundbeschreibung	Solidus von Arcadius (395) geprägt in Mailand
Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung	wohl schon 5. Jahrhundert

Verbleib des Fundes
Notiz

Literatur

unbekannt
K. Kersten, Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler und Funde in Schleswig-Holstein, Band I Kreis Steinburg
E. Petersen, Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld, Seite 270
G. Hatz, Die Anfänge des Münzwesens in Holstein, Seite 8 (Fußnote) und Erläuterungen zu Karte 2
S. Bolin, Fynden av Romerska Mynt i det fria Germanien, Anhang 61

Fund von Mehlbek 1870

Eine handschriftliche Zusammenfassung wohl aus der Feder des königlichen Conservators vaterländischer Altertümer Professor Handelmann beschreibt die Fundumstände am Treffendsten:

„Am 22. Juli 1870 fand der Tagelöhner Heinrich Schmidt aus Mehlbek (Kreis Itzehoe) beim Reinigen des Grabens in der Wiese des dortigen Müllers Koch einen gewöhnlichen Topf mit 99 alten Thaler Münzen, zum Gewicht von $5\frac{1}{2}$ bis $5\frac{3}{4}$ ø. Nach einem von dem Oberamtsrichter Justizrath Voss zu Wilster abgefaßten Verzeichnis ist die älteste vom Jahre 1542 (der Markgrafen Albrecht und Georg von Bayreuth und Ansbach) die jüngste v. J. 1663 (der Erzherzog Sigismund von Österreich-Tyrol).“

An diesem Fund entbrannte eine Diskussion darüber, wem er zuzurechnen sei. Sowohl nach dem Jütischen Recht (Jydske Lov) als auch nach dem Sachsenspiegel gehören Schätze dem Fiskus. Nach dem römischen Recht, welches nun auch für das Herzogtum Holstein Anwendung fand, war der Fund zwischen dem Finder und dem Eigentümer des Grundstückes aufzuteilen.

Über den Verbleib des Fundes ist uns wenig bekannt. Es ist jedoch davon auszugehen, dass der Finder, dem durch Schenkung des Grundstückseigentümers Koch der gesamte Fund zufiel, diesen wegen Bedürftigkeit veräußert haben wird.

Diesem in mehrerer Hinsicht bedeutenden Fund ist u. E. bislang zu wenig Aufmerksamkeit zuteil geworden.

Fundort	Graben auf einer Wiese des Müllers Koch
Zeitpunkt des Auffindens	22. Juli 1870
Fundbehältnis	gewöhnlicher Topf
Fundbeschreibung	Schleswig-Holstein Gottorp 1 Taler (1); Lübeck 1 Taler (1); Danzig (4); Frankfurt (1); Metz (1); Nürnberg (13); Thorn (1); Wismar (1); Brandenburg (2);

Zeitpunkt der Niederlegung/
Verbergung
Verbleib des Fundes

Notiz

Literatur

Braunschweig-Lüneburg (12); Hessen (2); Bayern (2); Sachsen (11); Magdeburg (1); Erzbistum Salzburg (4); Bistum Minden (1); Abtei Murbach (1); Bistum Münster (1); Hanau (1); Mansfeld (5); Solms (1); Schwarzburg (1); Österreich (18); Schweden (2); Dänemark (5); Polen (3); Holland (3); insgesamt 99 Exemplare

nach 1663
Münzkabinett Berlin 3 Ex.; Universität Kiel 1 Ex.; Schl.-Ho. Landesmuseum 1 Ex.; Rest unbekannt
SHLA Abt. 309 Nr. 247.10
SHLM Mehlbek Ste 4/1870
E. Papke, Insten, Bauern und Barone Numismatische Kommission, Erfassungs-Nr.: 5247 und 17049
Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte 1881, Seite 59

Fund von Münsterdorf 1888

Beim Umgraben seines Gartens entdeckte der Grundstückseigentümer eine Münze von Christian VII, König von Dänemark und Herzog von Holstein aus dem Jahre 1787. Auf Initiative des Ortsgeschichtlichen Arbeitskreises Münsterdorf e. V. wurde das Stück von Dr. Ralf Wichmann vom Museum für Hamburgische Geschichte bestimmt und beschrieben. Die Bearbeitung, die keine Fragen offen läßt, ist in der Norddeutschen Rundschau im Juni 2001 erschienen.

Fundort
Zeitpunkt des Auffindens
Fundbehältnis
Fundbeschreibung

Zeitpunkt der Niederlegung/
Verbergung
Verbleib des Fundes
Notiz

Literatur

Grundstück Kuhteich in Münsterdorf 1888
-
5 SCHILLING SCHLESW HOLST
COURANT 1787 M F
gekröntes Wappen 1/12 SP
Münzstätte: Altona oder Poppenbüttel
Münzmeister Michael Flor
Jäger 6a; Hede 43; Schou 10-12

-
in Privatbesitz
Norddeutsche Rundschau vom 15.06.2001

-

Fund von Reher 1928

Zwei Arbeiter machten im sogenannten Fladdermoor bei Reher in unmittelbarer Nähe zu einem alten Wall einen Fund überwiegend norddeutscher Münzen, die einen kleinen Ausschnitt von den Münzverhältnissen jener Zeit geben. Auf Vermittlung des Lehrers Lorenz Nissen, der für das Gebiet um Reher wiederholt für das Museum vaterländischer Altertümer tätig geworden ist, wurde der Fund Professor Rothmann vorgelegt. Die Bestimmung erfolgte durch Erwin Nöbbe im Juni 1928. Er schrieb wörtlich: „Nichts Aufregendes dabei!“ Das erläutert auch den niedrigen Wert von RM 24,—, zu dem das Museum den Fund anzukaufen bereit war. Nach der letzten Notiz im Dezember 1928 wollte das Museum 16 Stücke erwerben. Ob es zu dem Ankauf gekommen ist und ob ein Teil des Fundes noch dort verwahrt wird, war bislang nicht zu klären.

Fundort	Fladdermoor bei Reher, nahe einem alten Wall zwischen verbrannten Heide- und Grasbüchten (Bodenerhebungen auf Mooroberflächen)
Zeitpunkt des Auffindens	Mai 1928
Fundbehältnis	unbekannt
Fundbeschreibung	Schleswig-Holstein-Gottorp 1/8 Taler (1), 1/16 Taler (11); Hamburg Schilling (1); Lübeck 1/24 Taler (1); Bremen-Verden (3); Wismar (1); Dänemark (13); Norwegen (2); Span. Niederlande/Westfriesland (1); insgesamt 34 Exemplare
Zeitpunkt der Niederlegung / Verbergung	ca. 1660
Verbleib des Fundes	Nach den Unterlagen hat das Schl.-Ho. Landesmuseum 16 Münzen ankaufen wollen. Eine Bestätigung für den Ankauf war bislang nicht zu erhalten.
Notiz	E. Beilke, Chronik des Dorfes Reher Itzehoe Nachrichten vom 31.05.1928 Schulchronik für Reher SHLM Reher Ste 3/1928-1930
Literatur	-

Fund von Reher 1930

Das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum schreibt:
„Der Fund kam beim Ausgraben einer „neuen Wasserstelle“ zu Tage. Der Finder war „ein mittelloser Knecht aus Schlesien“. Ein Name wird

nicht genannt. Die Münzen hatten dem Museum vaterländischer Altertümer vorgelegen und wurden auch bestimmt. Die Münzen wurden von dem Gewährsmann des Museums, Herrn Lehrer L. J. Nissen aus Reher, dem Museum eingesandt und ausweislich einer Anmerkung durch C. Rothmann am 10. Juni 1930 an L. J. Nissen zurückgesandt. Nach dem Duktus des Briefes ist davon auszugehen, dass die Münzen an den Finder zurückgegeben worden sind und dieser sie möglicherweise verkauft hat.“

Leider bleiben einige kritische Fragen, die erst das Wiederauffinden des Gesamtfundes beantworten könnte.

Fundort	beim Ausgraben einer neuen Wasserstelle in oder bei Reher
Zeitpunkt des Auffindens	Frühjahr 1930
Fundbehältnis	unbekannt
Fundbeschreibung	Schleswig-Holstein Gottorp 1/8 Taler (1), 1/16 Taler (15); Rostock (1); Dänemark (9); insges. 26 Exemplare
Zeitpunkt der Niederlegung / Verbergung	ca. 1660
Verbleib des Fundes	unbekannt
Notiz	SHLM Reher Ste Nr. 3, 1928-1930
Literatur	-

Fund von Reher 1943

Im April 1943 fand die Tochter des Schmiedemeisters im heimischen Garten beim Anlegen eines Spargelbeetes einen dreibeinigen Henkeltopf mit 521 Silbermünzen des 14. Jahrhunderts – überwiegend sogenannte Witten. Dieses sind Vierpfennigstücke, die wegen ihrer hellen Farbe Witten (Weiße) genannt werden. Die Wittenprägung erfolgte überwiegend durch die hansischen Städte Lübeck, Hamburg, Lüneburg und Wismar, deren Fundanteil über 80 % beträgt. Der Flensburger Numismatiker Emil Nöbbe erhielt den Fund zur wissenschaftlichen Bearbeitung. Sein Bericht ist allerdings nie erschienen und gilt seit dem Kriege als verschollen. Die Vergrabungszeit ist um das Jahr 1390 anzunehmen, da die jüngsten Stücke des Fundes nach den Vorschriften des Hanserezesses (Hanseverordnung) des Jahres 1389 geprägt wurden.

Fundort	im elterlichen Garten im Dorf Reher
Zeitpunkt des Auffindens	April 1943
Fundbehältnis	dreibeiniger Henkeltopf
Fundbeschreibung	Witten der Städte Hamburg (126); Lüneburg (123); Wismar (119); Rostock (66); Lübeck (59); Stralsund (24);

	Parchim (3); Flensburg (1); insgesamt 521 Stück
Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung Verbleib des Fundes	um das Jahr 1390 teils im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum, teils wohl in Privatbesitz Flensburger Nachrichten Nr.: 149 vom 29.06.1943; P. Berghaus, Phänomene der deutschen Münzgeschichte des 14./15. Jahrhunderts im Ostseegebiet in „Visby-Symposiet“ 1971 SHLM Reher Ste 10/1943 Numismatische Kommission, Erfassungs-Nr.: 15575
Notiz	G. Stefke, Der Wendische Münzverein und seine Nachbarn im 14. Jahrhundert in HBN 1979/81.
Literatur	Deutsche Münzblätter, Berlin 1943, S. 50

Fund von Rensing 1908

Störbote vom 25. Februar 1908:

„Kellinghusen, 21. Feb. ein seltener Fund wurde dieser Tage auf dem Grundstück des Herrn Storjohann im Rensinger Gebiet gemacht. In der Böschung des hinter der Villa Rensing belegenen Ackerlandes, das bei hohem Wasserstandes als Insel aus den überschwemmten Wiesen hervortritt, wurde bei Erdarbeiten ein Topf mit 50 bis 60 Silbermünzen gefunden. Die Münzen hatten die Größe von Fünf- und Zweimarkstücken, sowie von Schillingsgröße mit zum Teil schön geschlagenen Prägungen und den Jahreszahlen von 1551 an. Die Münzen, welche fast alle verschiedene Prägungen haben, befanden sich in einem völlig zerfallenen Beutel; der Topf wurde leider beim Auffinden zertrümmert. Einen wie großen Sammlungswert die Münzen haben, wird erst von Kennern festgestellt werden.“

Nach dem Fundverzeichnis wurden 90 Münzen, 2 kleine silberne Mailen (Miederverschluß) und ein silberner Fingerring geborgen. Ein paar Zweifel bleiben an der obigen Darstellung, da sich die Finder zunächst widersprüchlich äußerten. In der ersten polizeilichen Vernehmung wurde noch von weiteren 35 Münzen, mehreren „Knöpfen“ (Mailen Anmerk. d. A.) und einer silbernen Kette berichtet. Auch das Fundverzeichnis läßt einige Fragen offen. So ist z. B. ein Taler Christian Ludwig von Braunschweig aus dem Jahre 1559 vermerkt. Ein Herrscher gleichen Namens findet sich aber nur einhundert Jahre später. Somit ist anzunehmen, dass die Münze 1659 geprägt wurde und damit die Schlussmünze des Fundes (d. h. das jüngste Exemplar) darstellt.

Folglich kann die Vergrabungszeit nicht „zwischen den Jahren 1657 und 1680“ gelegen haben, sondern ist zumindest um zwei Jahre zu verschieben. Es bleibt abzuwarten, ob das Auffinden des ganzen Fundes oder von Teilen desselben Klarheit schaffen kann.

Fundort	Ackerland hinter der Villa Rensing
Zeitpunkt des Auffindens	Februar 1908
Fundbehältnis	Tongefäß, darin Leinenbeutel
Fundbeschreibung	Schleswig-Holstein Gottorp 1/16 Taler (36); Lübeck 1/8 Taler (1); Dänemark (16); Österreich (5); Braunschweig-Lüneburg (3); Spanien (1); Norwegen (5); Bayern (1), Sachsen (6); Campen (1); Böhmen (2); Bremen-Verden (5); Mecklenburg (1); Rostock (3); Constanz (1); Brandenburg (1); unbekannt (2); insgesamt 90 Exemplare
Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung Verbleib des Fundes	ca. 1660 unbekannt SHLM Kellinghusen Ste 9/1908 Itzehoe Nachrichten vom 26.02.1908 Störbote vom 25.02.1908 Numismatische Kommission, Erfassungs-Nr.: 4007 (?)
Notiz	
Literatur	-

Fund von Rosdorf 1950

Im Jahre 1950 berichtete das 5. Schuljahr der Schule in Rosdorf von einem Münzfund, den Herr Kahl in seinem Kleingarten auf der Schulkoppel gemacht und der Schule geschenkt hatte. Das Stück wurde seinerzeit unter Nr. 101 in die Schulsammlung aufgenommen. Dem Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum wurde eine Bleistiftzeichnung zugesandt, mit der Bitte um nähere Angaben zum Fund. Leider war dem jungen Künstler wohl ein kleiner Fehler bei der Wiedergabe unterlaufen. Die Umschrift auf der Wappenseite lautet nicht: CH REX HL B D G HN sondern richtigerweise CHRIST ALB D G H N und ist unter dem Herzog Christian-Albrecht von Schleswig-Holstein Gottorp im Jahre 1682 geprägt worden.

Die Zuweisung der Münze im Antwortschreiben des Landesmuseums an den dänischen König Christian V. (1670 – 1699) kann wegen der Fehlinterpretation der Umschrift nicht aufrecht erhalten werden. Die Schule in Rosdorf wurde aufgelöst, der Verbleib der Münze ist unbekannt.

Fundort	Kleingarten auf der Schulkoppel
Zeitpunkt des Auffindens	1950
Fundbehältnis	-
Fundbeschreibung	1 Sechsling von Christian-Albrecht I SOSL ING Umschrift: DUX SCHES & HOL 1682. Gekrönter Wappenschild mit zwei schleswiger Löwen Umschrift: CHRIST ALB D G H N Lange 408
Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung	unbekannt
Verbleib des Fundes	unbekannt
Notiz	SHLM Rosdorf Ste 8/1951 (Eine Schulchronik o. ä. ist uns bislang nicht bekannt geworden.)
Literatur	-

Fund von Schenefeld ca. 1880

Aus einem Brief an die Direktorin des Museums für vaterländische Altertümer in Kiel, Fräulein Professor Mestorf erfahren wir von einer Lübecker Goldmünze, die nahe Schenefeld in Holstein auf dem Feld gefunden worden sein soll. Sie wurde dem Museum zum Erwerb angeboten. Dieses lehnte jedoch ab, da die Münzensammlung bereits im Besitz eines vergleichbaren Stückes war. Über den Fortgang insbesondere den Verbleib der Münze ist uns nichts bekannt.

Fundort	bei Schenefeld/Holstein „hier auf dem Felde“
Zeitpunkt des Auffindens	wohl nicht wesentlich vor dem Schreiben vom April 1880
Fundbehältnis	-
Fundbeschreibung	Lübecker Gulden – ohne Jahr a. St. Johannes mit einem Krummstab Umschrift: S. JOHANNES BAPTISTA b. die gleiche Heiligenfigur wie umseitig Umschrift: LUBICENS MONETA Behrens 67 oder 68
Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung	-
Verbleib des Fundes	unbekannt
Notiz	SHLM Schenefeld Re 3/1880
Literatur	-

Fund von Schenefeld 1889

„Hochzuverehrender Herr Professor! Schenefeld, 7.4.1889
Anliegende Kopie ist von einem Geldstück, welches ich gefunden
habe. Wie Sie sehen ist die Prägung auch ganz gut. Das Geldstück

kommt aus der Zeit des 30jährigen Krieges (1624) es ist gut 24
Gramm schwer. Der Klang der Münze ist hell und glockenrein, die
Münze ist also echt.

Da ich nun keinen Gebrauch weiter davon machen kann, so möchte
ich bei Ihnen, Herr Professor, mir die Vorfrage erlauben, was das
Schleswig-Holsteinische Museum für vaterländische Altertümer für die
Münze auswerfen kann oder – was ich nicht wissen kann – ob Sie
schon im Besitz eines solchen Geldstückes sind.

Es sind schon Liebhaber genug bei mir gewesen, doch ich will
zuerst Ihr Gutachten vor allen Dingen einholen. Sie, Herr Professor
würden mich also sehr verbinden, wenn Sie gütigst mir Mitteilung
machen wollten, ob Sie selber im Besitze eines solchen Geldstückes
sind – oder wie viel Sie dafür geben wollen und können.

Hochachtungsvoll Ihr ergebenster

E. David, Organist“

Ausweislich einer handschriftlichen Notiz auf dem obigen Schreiben
handelt es sich um einen Österreichischen Taler von Kaiser Ferdinand
II aus dem Jahre 1624.

Fundort	unbekannt
Zeitpunkt des Auffindens	vor 1889
Fundbehältnis	-
Fundbeschreibung	Österreichische Taler von Kaiser Ferdinand II, 1624 Miller zu Aichholz/Loehr/Holzmaier Seite 118 u. 119
Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung	unbekannt
Verbleib des Fundes	unbekannt
Notiz	SHLM Schenefeld Re 7/1889
Literatur	-

Fund von Schenefeld 1980

Bei Ausgrabungsarbeiten nahe der Kirche von Schenefeld im Kreise
Steinburg wurden von Herrn Dr. Willi Kramer in der Holstenstraße 46
zwei übereinanderliegende mittelalterliche Hausgrundrisse des 13.
Jahrhunderts freigelegt. Dabei kam eine Münze des 10. Jahrhunderts
zutage. Der Grabungsleiter schreibt dazu:

„Entgegen den Gesetzen der Logik und Archäologie, welche
eigentlich immer übereinstimmen sollten, wurde der älteste und
schönste Fund zu allererst und in oberster, allerdings gestörter Lage,
gefunden. Die kleine, nur etwas über 1 g schwere, unter Bernhard I.

von Sachsen (973 – 1011) in Lüneburg geprägte Silbermünze zeigt jedoch trotz des fehlenden Fundzusammenhanges, daß dieser Platz auch schon um das Jahr 1000 besiedelt worden ist.“

Diese Obol genannte Münze in Wert eines halben Pfennigs ist sehr selten. Es sind nur Funde in Schweden und Finnland bekannt, in denen dieser Typ mit je einem Exemplar vorkam.

Fundort	Schenefeld, Holstenstraße 46
Zeitpunkt des Auffindens	1980
Fundbehältnis	-
Fundbeschreibung	nach Gert Hatz: Herzogtum Sachsen, Hg. Bernhard I. (973 – 1011) Obol (nach 991), Mzst. Lüneburg Vs.: //(E)RNHASV/ Umschr. zwischen zwei Perlkreisen. Kopf n.l. (von grober Zeichnung) Rs. Unleserlich Umschr. zwischen zwei Perlkreisen. kleines Kreuz ? (undeutlich) 0,66 g 16 mm zu Dannenberg 586 (Slg. Grote)
Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung	ca. 1000 (?)
Verbleib des Fundes	Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte Kramer, W.; Reste zweier mittelalterlicher Grubenhäuser in Schenefeld (Kreis Steinburg); in Steinburger Jahrbuch 1983; mit Abbildung der Münze H. Dannenberg, Die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit; Seite 228 ff G. Hatz, Obolfund von Schenefeld, Krs. Steinburg, Schleswig-Holstein nach 991; in HBN 30/32, 1976/1978 (1985), S. 205-210
Notiz	
Literatur	

Fund von Steinburg 1929

„Zeugen alter Zeit

Interessante Altertumsfunde bei der Steinburg

Bei den umfangreichen Erdarbeiten, die zurzeit zur Geradelegung der Chaussee Itzehoe – Elmshorn bei der Steinburg ausgeführt werden, wurden interessante Funde gemacht. In dem zur Ableitung der Krempau hergestellten Umgehungs kanal wurden in beträchtlicher Tiefe eine Reihe schwerer Eichenpfähle freigelegt, die nach den noch

vorhandenen Karten der alten Festungswerke als Fundamente einer Brücke über einen der Festungsgräben gedient haben müssen. Weiter wurden gefunden eine Münze „1 Skilling Danske“ aus dem Jahre 1771, eine eiserne Kanonenkugel, eine Anzahl Tonpfeifen und ein Hufeisen. Die Steinburg ist bekanntlich im 30jährigen Kriege durch Wallenstein eingenommen und dann später von den Schweden brannt worden. Aus diesen bewegten Zeiten dürften die Fundstücke, abgesehen von der Münze, stammen.“

Itzehoe Nachrichten, 12. April 1929

Fundort	bei der Steinburg
Zeitpunkt des Auffindens	1929
Fundbehältnis	-
Fundbeschreibung	1 SKILLING DANSKE 1771 ineinander verschlungene gekrönte Initialen. Christian VII (1766 – 1808) Hede 37; Schou 9-21; Sieg 8
Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung	unbekannt
Verbleib des Fundes	unbekannt
Notiz	SHLM Süderau Ste 3/1929 Itzehoe Nachrichten 12.04.1929
Literatur	-

Fund von Wilster 1960

Am 17. Oktober 1960 schreibt die Polizeiabteilung Wilster der Polizeiinspektion Itzehoe an das Schleswig-Holsteinische Museum in Schleswig, Schloß Gottorp:

Betr.: Fund alter Menschenknochen und Scheidemünzen

Bei Kanalisationsarbeiten in der Marquardtstraße in Wilster ist in der letzten Woche ein menschliches Skelett in 2,50 m Tiefe gefunden worden. Es ist zu vermuten, daß es über 150 Jahre dort gelegen hat, denn in der Nähe der Fundstelle wurden zwei Schleswig-Holsteinische Scheidemünzen aus dem Jahre 1783 gefunden. ...“

Bei den beiden Münzen handelt es sich um zwei gleiche kupferne Sechslinge des Jahres 1787. Ein Schreib- oder Lesefehler hat offensichtlich zu der Angabe der falschen Jahreszahl geführt. Ein Stück hat die Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek und eines der Finder, der Schachtmeister der Baufirma erhalten. Ob und inwieweit ein Zusammenhang zwischen der Leiche und den Münzen besteht, bleibt unklar.

Fundort	Marquardtstraße in Wilster
Zeitpunkt des Auffindens	Oktober 1960
Fundbehältnis	-
Fundbeschreibung	1a. SECHSLING SCHLESW.-HOLST. SCHEIDEMÜNZE 1787. Text in 5 Zeilen b. gekröntes Monogramm CR VII Jäger 3; Hede 47; Lange 147 2) desgleichen
Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung	unbekannt
Verbleib des Fundes	ein Exemplar Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek ein Exemplar beim Finder/Privatbesitz SHLB 147 c SHLM Wilster Ste 3/1960
Notiz	
Literatur	-

Fund aus der Wilstermarsch 1768

Das Inventarbuch der Kunstkammer in Kopenhagen verzeichnet im Jahre 1775 die Einlieferung eines Metallkessels mit zum Teil geschmolzenen Brakteaten (Hohlpfennigen) mit Nesselblatt – Holstein, Gebäuden – Hamburg, Löwen – Lüneburg und Ochsenkopf – Wismar. Das geschmolzene Silberstück beweist, dass die Münzen zu einer Silbergehaltsprobe herangezogen wurden. Der Kessel und ein Teil der Münzen sind seither verschollen. Lediglich ca. 15 % des Fundes (ermittelt nach dem Gewicht der Münzen) blieb in der kgl. Mønt- og Medaillesamling in Kopenhagen verwahrt.

Die Münzen aus dem 15. Jahrhundert geben einen kleinen Überblick über die Münzverhältnisse der damaligen Zeit. Weitere Forschungen zu diesem Fund sind wünschenswert.

Fundort	in der Wilster-Marsch in Holstein
Zeitpunkt des Auffindens	1768
Fundbehältnis	Metallkessel
Fundbeschreibung	Gesamtanzahl unbekannt – in der kgl. Mønt- og Medaillesamling befinden sich: Hamburg Hohlpfennige (5), Blafferte (7); Lübeck Hohl-pfennige (8), Blafferte (2); Wismar (13); Lüneburg (11); Rostock (1); Salzwedel (4); Hoya (1) und Dänemark (2); insgesamt 54 Exemplare
Zeitpunkt der Niederlegung/ Verbergung	ca. 1450

Verbleib des Fundes	Kgl. Møntog Medaillesamling, Kopenhagen
Notiz	G. Hatz, Die Anfänge des Münzwesens in Holstein Numismatische Kommission, Erfassungs-Nr.: 15121 Blätter für Münzfreunde Nr. 11/November 1924 Nordisk Numismatisk Årsskrift 1937, Seite 77 ff Nordisk Numismatisk Årsskrift 1943, Seite 21 ff
Literatur	

Glossar

Abkürzungen

HBN	Hamburger Beiträge zur Numismatik
NNB	Numismatisches Nachrichten Blatt
SHLA	Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv
SHLB	Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek
SHLM	Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum

Begriffserklärungen

Agrippiner	Bezeichnung für Kölner Denare und ihre Nachahmungen im 11. Jahrhundert
Aureus	Römische Goldmünze ca. 80 v. Chr. bis ca. 300 n. Chr.
Blaffert	Breiter Hohlpfennig, der vom 14. bis 16. Jahrhundert in Norddeutschland geprägt wurde
Brakteat	Siehe Hohlpfennig
Denar	(lat.: denarius = Zehner) Wichtigste Silbermünze im römischen Reich – Im Mittelalter dann die Hauptwährungsmünze, von den Karolingern zur Grundlage des mittelalterlichen Geldwesens erhoben
Dirhem	Arabische Silber- und Kupfermünze vom 7. bis zum 14. Jh.
Gulden	Deutsche Goldmünze seit dem 14. Jahrhundert
Heckenmünzstätte	Illegale Münzstätten, die seit Ende des 16. bis Ende des 17. Jhs. unkontrolliert und gewinnsüchtig Münzen prägten
Hohlpfennig	Mittelalterliche, einseitig geprägte Pfennige aus dünnem Silberblech
Landgeld	Münzen, deren Gültigkeit auf gewisse Territorien begrenzt ist
Mark	1. Gewichtseinheit, die lange Zeit als Währungsgrundgewicht diente (z.B. Kölische Mark = 233,856 g). 2. Als Münzeinheit wurde die Mark zu Beginn des 16. Jahrhunderts von den Städten Hamburg und Lübeck und von den skandinavischen Ländern geprägt.

Obol	Mittelalterlicher Halbpennig
Otto-Adelheid-Pennig	Mittelalterlicher Denar Otto I (936-973) und seiner Gemahlin Adelheid
Sceatta	Angelsächsische Silbermünze des 6. bis 8. Jahrhunderts
Scheidemünze	Münze, deren Materialwert niedriger ist, als ihr Nennwert
Schilling	Zunächst als Rechnungsmünze zu 12 Pfennigen wurde der Schilling (dän.: Skilling) seit der Mitte des 13. Jahrhunderts auch geprägt
Sechsling	Seit Anfang des 15. Jahrhunderts in Lübeck, Hamburg, Holstein und Mecklenburg geprägte Münze zu 6 Pfennigen (dän.: Søsling)
Sesterz	Römische Silber- später Bronzemünze
Solidus	Römische Goldmünze seit 309 n. Chr.
Speziestaler	Geprägter Taler im Gegensatz zum Rechnungstaler
Taler	Großsilbermünze vom 16. bis zum 19. Jahrhundert
Witten	Norddeutsche Silbermünze zu 4 Pfennigen; die Bezeichnung wird von dem weißen Aussehen der Münzen abgeleitet.

Kataloge

Behrens	Münzen der Stadt und des Bistums Lübeck
Hede	Danmarks og Norges Mønter 1541 – 1814 – 1977
Hobson	Münzkatalog Skandinavien
Jäger	Die Münzprägungen der deutschen Staaten vor Einführung der Reichswährung Bd. 6
Lange	Sammlung Schleswig-Holsteinische Münzen und Medaillen
Merseburger	(Seine) Sammlung umfassend Münzen und Medaillen von Sachsen
Miller + Aichholz/Loehr/Holzmair	Österreichische Münzprägungen 1519 – 1938
RIC	The Roman Imperial Coinage
Schnee	Sächsische Taler 1500 – 1800
Schou	Beskrivelse af dansk og norske mønter
Sieg	Sieg's Møntkatalog Norden

Chronologie des Verbergens *)

3. Jahrh.	Fd. v. Hodorf
4. Jahrh.	Fd. v. Krinkberg (röm. Münzen)
4. – 5. Jahrh.	Fd. v. Eversdorf
5. Jahrh.	Fd. v. Lockstedt
8. Jahrh.	Fd. v. Krinkberg (Sceattas)

9. Jahrh.	Fd. v. Krinkberg (Karolinger)
Anf. 10. Jahrh.	Fd. v. d. Kaaksburg (Kette)
um 1000 (?)	Fd. v. Schenefeld 1980
11. Jahrh.	Fd. v. Itzehoe 1954
um 1390	Fd. v. Reher 1943
um 1450	Fd. a. d. Wilstermarsch
um 1605	Fd. v. Itzehoe 1889
Mitte 17. Jahrh.	Fd. v. Kammerhorst
um 1660	Fd. v. Reher 1928
um 1660	Fd. v. Reher 1930
um 1660	Fd. v. Rensing
nach 1663	Fd. v. Mehlbek
nach 1686	Fd. v. Hennstedt
*) Unerwähnt bleiben hier i. d. R. die Siedlungsfunde	

Auch wenn allergrößte Vorsicht vor Schlussfolgerungen aus einer so geringen Anzahl von Funden geboten ist, fällt doch auf, dass kein Fund aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges stammt. Und das um so mehr, hat doch die Belagerung der Festungen Krempe und Glückstadt die Kriegshandlungen unmittelbar nach hierher getragen.

Die relative Häufung der Funde um das Jahr 1660 ist mit dem zweiten dänisch-schwedischen Krieg, dem sogenannten „Polackenkrieg“ in Verbindung zu bringen. Nicht unbedingt heftige Kämpfe, zumindest aber die ungeheuren Versorgungsleistungen, die den Herzogtümern Schleswig und Holstein abverlangt wurden, führten zu Verwüstungen und Verelendung ganzer Landstriche. Schließlich galt es, die Truppen des Königs Friedrich III. und seiner Verbündeten, dem Kurfürsten Friedrich-Wilhelm von Brandenburg, König Johann-Casimir von Polen und Kaiser Leopold I von Österreich zu unterhalten.

Gleichgeartete Fundzusammenstellungen aus Nachbarkreisen wären eine wünschenswerte Ergänzung zu unserem Fundus und würden Schlüsse aus der Chronologie zulassen oder ggf. untermauern.

Auch die topographischen Gegebenheiten am Fundort bieten Anlass zu weiteren Überlegungen. Mit Ausnahme weniger Funde aus den Marschlandschaften (nur ein Schatzfund in der Wilstermarsch ansonsten nur Siedlungsfunde) liegen alle Fundorte in der Geest, der hügeligen Endmoränenlandschaft Holsteins.

Es bleibt festzuhalten, dass die Forschung zu den bislang bekannten Funden noch weiter fortzusetzen ist. Trotzdem mögen die vorliegenden Verzeichnisse der Münzfunde zunächst als Übersicht reichen und den numismatischen Forschern, Ortschronisten oder den historisch Interessierten als Anregung und Anleitung dienen. Die einzelnen Fundbeschreibungen, der Schriftwechsel zwischen Findern, Behörden und Museen liegt im Numismatischen Archiv (in den meisten Fällen in

Kopie) ebenso vor, wie die bislang erfolgten Erwähnungen des Fundes in der einschlägigen Fachliteratur. Wer hier „tiefer einsteigen“ will, dem seien die archivierten Unterlagen zur Einsicht angeboten.

Jeder Finder von Münzen aus vergangenen Jahrhunderten wird gebeten, seinen Fund einer wissenschaftlichen Bearbeitung zugänglich zu machen, um die Antworten auf historische Fragen, die Münzfunde zu geben in der Lage sind, möglichst umfänglich nutzen zu können.

Nutzung

Das numismatische Archiv ist ein privates Archiv, dessen Material nach *vorheriger Abstimmung* eingesehen werden kann. Lediglich für Porto und Kopien wäre eine Kostenerstattung zu leisten.

Bitte wenden Sie sich an:

Numismatisches Archiv

c./o. Percy Lutz, Brückenstr. 12, 25524 Itzehoe

oder e-mail: lutz@makro-stahl.de

Schließlich sei erwähnt, dass keine Münzen an- bzw. verkauft und Begutachtungen oder Bewertungen von Sammlermünzen nicht vorgenommen werden!

Bitte um Mitwirkung

Neben der *Benennung und Aufnahme weiterer Münzfunde*, wäre eine Mitwirkung für das Numismatische Archiv in den folgenden Bereichen nützlich und wünschenswert:

Übersetzungen aus dem Dänischen / Haben Sie Lust, aus der reichlichen dänischen Fachliteratur Übersetzungen zu numismatischen Themen vorzunehmen?

Quellenforschung zu Löhnen und Preisen / Sie sind Ortschronist und stoßen bei Ihren Forschungen auf Preisangaben vergangener Jahrhunderte. Stellen Sie diese Fundstellen bitte dem Archiv zur Verfügung. Nur so können spätere Arbeiten auf möglichst umfangreichem Material fußen.

AG Horster Ortsarchiv in der VHS

Von

Michael Krueger und Werner Schlüter (Horst)

Bezeichnung: AG Horster Ortsarchiv in der VHS

Anschrift: Elmshorner Str. 27, 25358 Horst

Öffnungszeiten: Erster Dienstag im Monat und nach Vereinbarung.

Art der Sammlung

Alben, Anzeigen, Aushänge, Bauskizzen, Briefumschläge, Bücher, Dias, Einladungen, Fahnen, Familiengeschichten, Firmenbroschüren, Fotos, Gemälde, Geschäftsberichte, Landkarten, Plakate, Postkarten, Protokolle, persönliche Berichte, Rechnungen, Super-8-Filme, Tagebücher, Telefonverzeichnisse, Tonkassetten, Vereinsnachrichten, Videos, Zeitschriften u.v.m., was mit der Horster Ortsgeschichte in Verbindung steht.

Bestandsbeschreibung

Zeitgeschichtliche Dokumente der Horster Ortsgeschichte.

Ziele

Dokumente sammeln, archivieren und jedermann zugänglich machen. Dokumente aus dem Alltagsleben zusätzlich zu den offiziellen Archiven sammeln. Die Geschichte des Ortes und seiner Menschen dokumentieren. Ortsentwicklung verdeutlichen. Ortsgeschichte erlebbar machen. Selber die Geschichte des Heimatortes kennenlernen. Auseinandersetzung mit dem Thema Archive. Das Horster Kulturleben ergänzen. Freude am Hobby.

Geschichte

Im Februar 1997 auf einer privaten Geburtstagsfeier wurde die Idee geboren, ein Horster Ortsarchiv aufzubauen. Anlass waren fünf Aktenordner gefüllt mit alten Zeitungsberichten und Gemeinderatsprotokollen, die bei einer Haushaltsauflösung gefunden wurden. Gudrun Drenke, Hans-Otto Nöhren und Werner Schlüter stellten im März 1997 dem Kulturausschuss ihre Idee vor, ein gemeindeeigenes Archiv einzurichten, in dem Horster Bilder, Dokumente, Zeitungsberichte, Bücher usw., die die Horster Ortsgeschichte betreffen, gesammelt und archiviert werden. Die Bestände des neuen Archivs sollen in das

Eigentum der Gemeinde übergehen und jedermann zugänglich gemacht werden. Der Kulturausschuss nahm die Initiative positiv auf und sagte Unterstützung zu. Die Initiatoren wollten aber keinen neuen Verein mit all seinen administrativen Aufgaben wie Vorstand, Kassenwart und Jahreshauptversammlung gründen, sondern sich hauptsächlich der inhaltlichen Arbeit des Sammelns und Archivierens widmen. Noch im gleichen Monat gelang es mit Unterstützung von Corinna Gravert, der damaligen Leiterin der Horster Volkshochschule, eine „Arbeitsgemeinschaft Horster Ortsarchiv in der VHS“ zu gründen. Gleichzeitig stellte die Horster VHS ihren Raum in der Ernst-Barlach-Straße zur Verfügung, um hier einen Schrank für das Archivmaterial aufzustellen. Dies war die erste Anlaufstelle für die Arbeitsgemeinschaft. Auch die archiveigenen Finanzen werden über ein Sonderkonto der VHS verwaltet und die öffentlichen Treffen der Gruppe sind nun im Programmheft der Horster Volkshochschule aufgeführt.

Der erste offizielle Archivabend fand dann bereits am 17. April 1997 statt, an dem auch schon die ersten Dokumente und Bilder übergeben wurden. So brachte Herr Peperkorn von der Sparkasse in Steinburg ein 49 x 71 cm großes Fotoalbum mit, das von der Kirchengemeinde angelegt wurde und das diese der Gemeinde zur 700-Jahr-Feier 1934 geschenkt hatte. In diesem Album sind alle Häuser abgebildet, die 1934 in Horst standen. Herr Heinz Wulf übergab Fotos von der Theateraufführung anlässlich der 700-Jahr-Feier der Gemeinde und von einem Betriebsausflug der Fa. Ottens & Co. aus den 20er Jahren. Auch die von Werner Schlüter über viele Jahrzehnte gesammelten „Horster-Seiten“ aus den Elmshorner Nachrichten und die bereits erwähnten fünf Aktenordner gingen ins Archiv über.

Schon beim nächsten Treffen wuchs die AG um Marion Pagel und Michael Krueger und es konnte auch eine Arbeitsgruppe gebildet werden, die sich zur Aufgabe machte, das große Fotoalbum von 1934 mit Straßennamen, Hausnummern sowie den derzeitigen und heutigen Besitzern zu ergänzen. Diese Gruppe bestehend aus Peter Höft, Hans Scheffler, Arnold Schlüter und Wilfried Sievers arbeitete über ein dreiviertel Jahr an diesem Projekt und erarbeitete ein für die Ortsgeschichte ungemein wichtiges Dokument. An diesem Abend erhielt das Horster Ortsarchiv von Michael Krueger eine Dia-Serie, die sein Vater Dietrich Krueger in seiner Zeit als Horster Pastor (1959 – 1972) vom Ort und einigen Ereignissen dieser Zeit machte. Frau Irma Dreyer übergab dem Archiv Unterlagen über die 1947 gegründete Laienspielgruppe.

Im Juli 1997 schenkte Frau Antje Piening, die Witwe des ehemaligen Bürgervorstehers Karl Piening, der AG Horster Ortsarchiv ein Album, das ihr Mann 1963 als Abschiedsgeschenk von der Gemeinde erhalten hatte, in dem alle kommunalpolitischen Leistungen seiner Amtszeit von 1952 bis 1963 in Bildern festgehalten wurden.



Mitglieder der AG Horster Ortsarchiv in der VHS. V.l.n.r.: Marion Pagel, Jürgen Brütt, Margrit Bunge, Werner Schlüter, Günter Kölln, Anja Wiebenson-Jagla, Michael Krueger, Hans-Otto Nöhren. Es fehlt Gudrun Drenske.



Dank an die Arbeitsgruppe, die das Fotoalbum von 1934 mit wichtigen Daten ergänzte. V.l.n.r.: Peter Höft, Bürgermeister Wolfgang Feldmann, Arnold Schlüter, Wilfried Sievers. Im Vordergrund AG Mitglied Gudrun Drenske sowie Norbert Keiner vom Kulturausschuss.

Beim Treffen im August 1997 übergaben Johann Körner und Paul Pruns die Gründungsurkunde, Vereinsfahne und ein Fotoalbum des Horster Reitervereins von 1923.

Der Höhepunkt im Gründungsjahr des Ortsarchivs war im September die Teilnahme am Bürgerfest des Vereins Handel, Handwerk und Gewerbe im Rahmen der Horster Woche. Auf einem eigenen Stand konnten die ersten gesammelten Dokumente ausgestellt werden. In vielen Gesprächen mit den Horster Bürgern wurde die Arbeit der Archivgruppe erläutert.

Im Verlaufe des Herbstes erhielt das Archiv von Frau Herta Gerdt eine Niederschrift der Rede des Pastors Bargum (Amtszeit: 1803-1819), die er aus Anlass der Befreiung von „fremden Truppen“ und zugunsten der Armen 1815 während eines Festes auf Hof Dannwisch hielt. Weiter übergab sie einen gedruckten Text einer Predigt von Pastor Ruchmann (Amtszeit: 1865-1885), die er bei der Turmeinweihung der St. Jürgen Kirche im Jahre 1868 hielt, und einen Nachruf auf Pastor Lilie (Amtszeit: 1886-1991). Von Günther Pergande erhielt das Archiv eine Ehrenscheibe der Horster Schützengilde von 1929 und ein Wahlplakat zur Kommunalwahl 1974. Von der Witwe Gerhard Bartmanns wurden Filme aus der Mitte der 70er Jahre mit Aufnahmen von Ereignissen des Ortes während dieser Zeit übernommen.

Im Februar 1998 veranstaltete die AG Horster Ortsarchiv in Zusammenarbeit mit dem Restaurant „Stadt Hamburg“ einen Abend unter dem Motto „Gastlichkeit und Kultur“. Hier zeigte man das Ergebnis der Arbeitsgruppe, die sich um die Ergänzung des großen Albums von 1934 bemühte. Bürgermeister Wolfgang Feldmann dankte den Akteuren mit einem kleinen Präsent. Die schon erwähnten Dias von Pastor Krueger wurden gezeigt. Abgerundet wurde diese Veranstaltung mit einem „Mehlbüddel-Essen“.

Mit finanzieller Hilfe der Gemeinde Horst wurden dann im Mai 1998 Luftbilder angekauft, die in den Jahren 1954, 1963 und 1966 entstanden waren. Karin Gäde und Hans Evers werteten diese Bilder aus.

Eine alte Dia-Serie über die Geschichte des Ortes, die bereits zur 700-Jahr-Feier der Gemeinde 1934 gezeigt wurde und die Hermann Kölln später überarbeitete, wurde im Oktober 1998 im ev. Gemeindehaus gezeigt. Am gleichen Abend stellte Gerd Soldwedel seine ausgezeichnete Sammlung alter Horster Postkarten aus.

Zum erstenmal beteiligte sich die AG Horster Ortsarchiv 1998 am Horster Adventsmarkt rund um die St. Jürgen-Kirche. Im Glockenstuhl konnten die angekauften Luftbilder von Horst gezeigt werden. Abzüge dieser Bilder wurden zum Kauf angeboten. Gudrun Drenske und Marion Pagel hatten darüber hinaus einen Kalender mit Horster Motiven aus den 60er Jahren gestaltet, der reißenden Absatz fand. Gleichzeitig wurde das „Steinburger Jahrbuch 1999“ vorgestellt, in dem ein



Hans-Otto Nöhren (am Tisch sitzend) befragt auf dem Adventsmarkt 2000 Horster Bürger, die nach dem 2. Weltkrieg durch ihre Flucht aus dem Osten nach Horst kamen.



„Tag des offenen Denkmals“ 2001. Werner Schlüter führt durch die Horster St. Jürgen-Kirche.

Artikel über den Horster Kirchspielkrug erschien, der von Dr. Holger Reimers und Werner Schlüter ausgearbeitet wurde.

Nach intensiven und kooperativen Gesprächen mit der Gemeinde und der Amtsverwaltung konnte das Horster Ortsarchiv im März 1999 in einen eigenen Raum im neuen Amtsgebäude umziehen, den es mit ähnlichen Gruppen des Amtes Horst teilt.

Im April des gleichen Jahres beteiligte sich die AG am ersten „Horster Kulturabend“ der VHS Horst. Hierfür hatten die Mitglieder eine Ausstellung zu dem Thema „Leben im Alter“ vorbereitet. Noch im gleichen Monat konnten vier von den Firmen Nöhren in Horst, Niebuhr in Elmshorn und der Volksbank Elmshorn gespendete Glasvitrinen im Amtsgebäude aufgestellt werden, in denen nun laufend Wechselausstellungen gezeigt werden. Auch an der „Horster Woche 99“ im Juni beteiligte man sich mit einer Ausstellung über die vorhandenen Archivmaterialien im Foyer des neuen Amtsgebäudes. Im Winter beherrschte das Thema „Von Horst nach St. Petersburg und zurück“ die Öffentlichkeitsarbeit. Werner Schlüter hatte sich mit dem Leben und Wirken von Jacob Struve, einem Horster Gelehrten, und seinen Nachkommen Wilhelm und Otto Struve beschäftigt. Zu diesem Thema wurde ein Dia-Abend veranstaltet und es erschien ein Artikel im „Steinburger Jahrbuch 2000“. Auch zum Adventsmarkt rund um die Horster Kirche hatte man zu diesem Thema eine Ausstellung ausgearbeitet.

Im Jahr 2000 stieß Margit Bunge zur Arbeitsgemeinschaft und erweiterte den Kreis um ein weiteres Mitglied. Es folgten im gleichen Jahr einige Veranstaltungen mit einer sehr guten Besucherresonanz. Im Herbst wurde eine Ausstellung im Glockenstuhl aus Anlass des Erntedankfestes der Kirchengemeinde gezeigt. Sie hatte das Thema „Horster Bürger wehren sich“. Es wurden Zeitungsausschnitte präsentiert, die sich mit Bürgerprotesten in der Gemeinde Horst beschäftigten. Dazu gehörte das Thema Mülldeponie, Bahnhofschließung, Erhaltung einer Kastanie u.v.m. Ein erfolgreicher Abend war dann im November auch die Filmvorführung des Super-8-Streifens über die 750-Jahr-Feier der Gemeinde im Jahre 1984; mehr als 110 Zuschauer machten sich auf in die Aula der Jacob-Struve-Schule. Im Mittelpunkt des Adventsmarkts 2000 standen beim Horster Ortsarchiv die Flüchtlinge, die nach dem zweiten Weltkrieg aus den deutschen Ostgebieten nach Horst kamen. Anhand eines Fragebogens konnte jeder, der es wollte, erzählen von wo, wie und wann er nach Horst gekommen ist. Auf einer großen alten Deutschlandkarte wurden dann auf den Heimatorten die Flüchtlingsnamen aller angebracht, die nun schon lange voll in das Horster Gemeindeleben integriert sind.

Im Januar 2001 wuchs die AG mit Anja Wiebenson-Jagla um eine weitere Mitarbeiterin. Im März veranstaltete die Gruppe einen Film-

abend mit dem aufgenommenen Theaterstück „Horst in 750 Jahren“, das 1984 aufgeführt wurde. An diesem Abend gingen die beiden gezeigten Filme von der 750-Jahr-Feier, die von Heinz Kamp gefilmt worden waren, ins gemeindeeigene Archiv über. Im Frühsommer 2001 feierte das Horster Freibad sein 40-jähriges Jubiläum. Hierzu zeigte die Gruppe im Rahmen der „Horster Woche 2001“ eine Ausstellung im Amtsgebäude.

Für die erwähnte „Horster Woche“ wurde ein „Horster Torfmoor-Bittern“ kreiert und mit einer Mär versehen, der kräftig zu einem gelungenen Eröffnungsabend beitrug.

Den europaweiten „Tag des offenen Denkmals“ am 9.9.2001 nahmen die Gruppenmitglieder zum Anlass gemeinsam mit der Kirchengemeinde die Horster St. Jürgen-Kirche einem breiten Publikum vorzustellen. Durch eine fachkundige Führung und eine kleine Dia-Show über die Renovierung der Kirche im Jahre 1966 konnte eine große Zahl von Interessierten gewonnen werden.

Den Adventsmarkt 2001 nutzte dann die AG Horster Ortsarchiv, die nun mit Günter Kölln auf acht Mitglieder gewachsen war, für eine Ausstellung über das Horster Torfmoor, wobei auch der „Horster Torfmoor-Bittern“ wieder zum Einsatz kam.

Mit den öffentlichen Veranstaltungen will die AG Horster Ortsarchiv in der VHS ihre Arbeit einem breiten Publikum vorstellen und sich in das Bewusstsein der Horster Bürger rücken.

Weiter will man den Bürgern Vertrauen vermitteln, damit sie auch weiterhin bereit sind, ihre Dokumente dem Archiv zu übergeben. Als weiteres will die Arbeitsgemeinschaft die Geschichte des Ortes und ihrer Menschen einer breiten Öffentlichkeit bekannt machen. Dies ist auch in den letzten fünf Jahren gelungen und soll weiterhin gepflegt werden.

Seit zwei Jahren ist auch eine lockere Interview-Reihe per Video in Arbeit, bei der Horster Bürger über geschichtliche Erlebnisse (NS-Zeit, Krieg, Flucht, Vertreibung und Nachkriegszeit etc.) befragt werden. Auch wird zur Zeit ein im Jahre 1957 in Horst gedrehter Film überarbeitet, um genauere Daten, Namen und Fakten für die Nachwelt zu sichern.

Einmal im Monat trifft sich der Archivkreis zu einem nichtöffentlichen Arbeitsabend, um das umfangreiche gesammelte Material zu archivieren und die Vorbereitungen für die Veranstaltungen zu treffen. Das Archivieren wird seit jüngster Zeit auch durch moderne Technik möglich, denn 2001 konnte mit Hilfe von Sponsoren ein Computer angeschafft werden, der in Zukunft das Ablegen und Auffinden von Dokumenten erheblich vereinfachen wird.

Alle Aktivitäten der Archivgruppe sind aber nur möglich, da sie von der Gemeinde Horst finanziell unterstützt werden. Auch viele Horster

Firmen und Bürger helfen durch ihre Spenden mit, eine attraktive Sacharbeit zu leisten.

In diesem Jahr schloss sich Jürgen Brütt der Arbeitsgemeinschaft an, die nun aus vier Damen und fünf Herren besteht, die sich in ihren unterschiedlichen Begabungen und Talenten hervorragend ergänzen, und dennoch ist sie jederzeit offen für weitere Mitstreiter zum Thema Horster Geschichte.

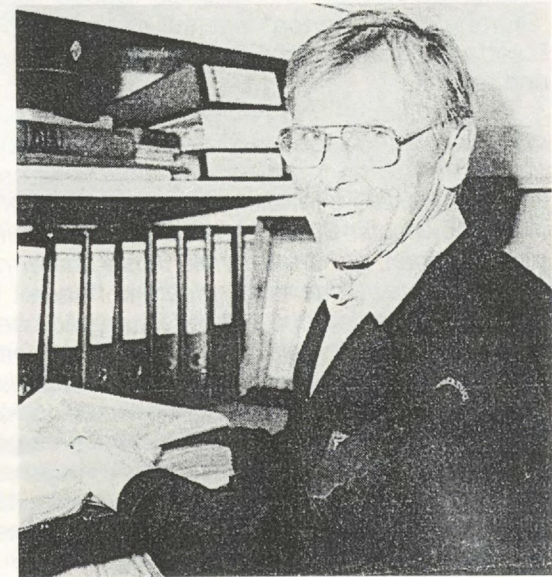
Quelle: AG Horster Ortsarchiv in der VHS

Spurensuche nach 160 Jahren Das Archiv der Itzehoer Liedertafel von 1841 >Die Steinburger<

Von
Jörg Benz und Theodor Kröger (Itzehoe)

Manche meinen, das Archiv eines Vereins sei nichts anderes als eine ungeordnete Materialanhäufung. Nein, im Gegenteil: Es ist wie eine edle Pflanze, die aus einem Samen keimt und schon als kleines Gewächs vom Gärtner liebevoll und mit großem Interesse umhegt wird. Der Same ist oft ein Tagebuch oder hier ein Protokollbuch, in welches ein Vorstand alles einschreiben lässt, was er für wert hält, hier zuerst: "Am 5. Oktober 1841 kamen im Lokal des Weinhändlers und Gastwirts Lorenz in der Breiten Straße/Neue Winde, am Störgang also, sieben sangesfreudige und honorige Bürger Itzehoes zusammen und gründeten die Itzehoer Liedertafel." - Sie nahmen ein dickes Kontobuch, wie es die Kaufleute benutzten, und schrieben neben das Gründungsdatum die Satzung hinein, dann die ersten Mitglieder und Zusammenkünfte. Die Lieder wurden zuerst auf losen Zetteln gesammelt und diese bald in Heften zusammengefasst. Und bald merkte der Vorstand, dass die Kassenführung ein eigenes Buch benötigt. Ein Mitgliederbuch wurde angelegt und das eingetragen, was ein jeder zu zahlen hat, nach Berufen gestaffelt; denn der Verein brauchte einen Etat.

Es folgte der erste Auftritt, noch vor einem wohlwollenden Publikum, den Angehörigen, dann vor der Öffentlichkeit bei einem Fest oder zu Ehren einer hohen



Theodor Kröger: 25 Aktenordner umfaßt das Archiv-Material der Liedertafel

Persönlichkeit. Und dann stürzten sich alle auf den ersten Zeitungsbericht. Eine Mappe wurde angelegt und von Auftritt zu Auftritt mit Rezensionen gefüllt.

Fünf Kriege, einer immer gewaltiger oder zerstörerischer als der vorherige, waren 1945 überstanden. Nach dem letzten stand ein fast neuer Gesangverein wieder einmal im Übungsraum mit neuen Gesichtern und neuen Liedern.

Da war doch im Fahnenschrank des Lokals, in >Baumanns Gesellschaftshaus<, ganz unten ein Karton mit der Aufschrift >Sternberg<, vergriffen und verstaubt. Die Firma hatte schon 1926 aufgehört, ihre Manufaktur- und Modewaren zu verkaufen. Einer wusste etwas von seinem seltsamen Schicksal:

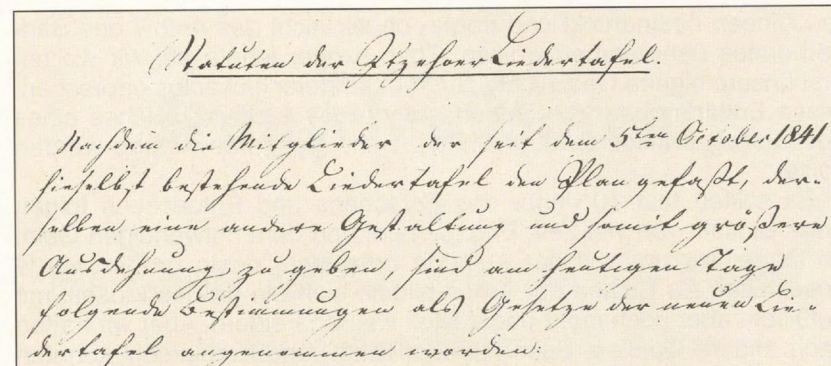
In den letzten Kriegstagen im Mai 1945 war er plötzlich verschwunden und mit ihm auch die historischen Fahnen, das Trinkhorn und andere Ehrengaben. Es war die kurze Zeit, wo man Belastendes aus Vorsicht verbrannte, vergrub oder in den Tonkuhlen versenkte. 1945 suchten einige Sänger den Landrat auf und baten, wieder singen zu dürfen. Die Liedertafel war zwar inzwischen über hundert Jahre alt, doch sie konnte ihre eigene Vergangenheit nicht mehr dokumentieren und das war nun mal nötig, damit die Besatzungsregierung den Neuanfang einer Männergemeinschaft billigte. Der Karton, in dem die Dokumente sein mussten, war und blieb verschwunden.

Doch im Herbst 1946 war die Freude bei den Sängern groß, der "Sternbergsche Karton" war auf einmal wieder da! Der Sänger Otto Lorenz hatte sein Geheimnis nicht länger bei sich behalten können und erzählte:

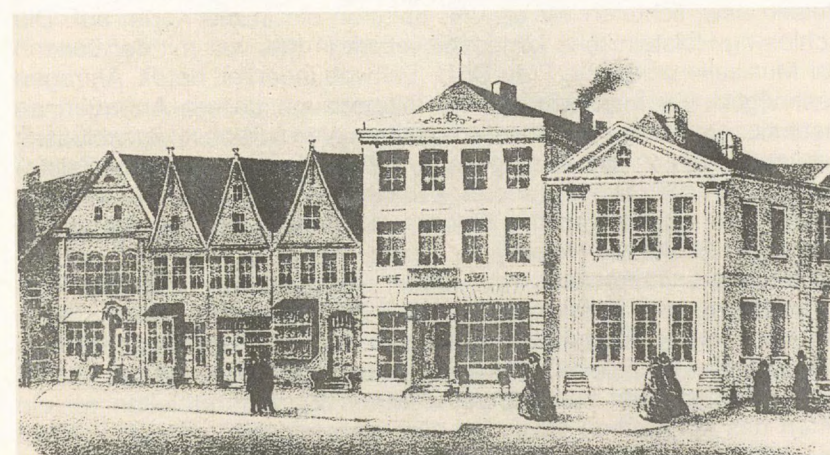
In einer Nacht- und Nebelaktion war er in den letzten Kriegstagen mit einem Handwagen zum Vereinslokal gezogen, hatte den verlorengeglauten Karton, die Fahnen und anderes unbemerkt aufgeladen und das Gerettete im Eiskeller seines Bierverlages versteckt. Ein traditionsbewusster Sänger hatte uns Enkeln mit seinem Mut die Grundlage gegeben, auf der wir viele Jahre später mit diesen Schätzen das Archiv unserer Liedertafel aufgebaut haben.

Wir meinten damals verzweifelt, es gäbe bei verschiedenen Liedertafeln der Gründerzeit 1835-47 noch Material für die Archivarbeit. Doch diese Hoffnung erwies sich als trügerisch. Alle Vereine hatten keine Unterlagen aus ihrer Gründerzeit. Spätestens jetzt erkannten wir, welchen Wert der reiche Inhalt unseres geretteten Behälters hat.

Doch fast 40 Jahre sollten noch vergehen, bis der Karton zum ersten Mal ernsthaft durchgesehen wurde. 1981 beschloss der Vorstand, den 140. Geburtstag in kleinem Rahmen zu begehen, verbunden mit einer Ausstellung von Dokumenten, Büchern, Fotos usw. Jetzt war es nötig, in dem totalen Durcheinander der Dokumente Ordnung zu schaffen. Doch wer konnte diese Arbeit aus dem Kreis der Sänger



Mit den Statuten beginnt das erste Protokollbuch 1841



Itzehoe: Breite Straße / Ecke Ölmühlengang, Gründungslokal der ILT

übernehmen? Die Wahl fiel auf den Sangesbruder Theodor Kröger. Man meinte, er wäre dazu prädestiniert: Seine Familie ist seit dem 18. Jh. in Itzehoe ansässig, seit 1830 selbständig als Hut- und Mützenmacher und bis heute Kürschner. Doch ganz nebenbei singen die Krögers seit 1856 ununterbrochen in der Itzehoer Liedertafel. Er erklärte sich bereit, doch er konnte damals noch nicht ahnen, welche zeitaufwendige, aber reizvolle Arbeit auf ihn wartete.

Zuerst mußte alles gesichtet, sortiert und katalogisiert werden. Das Studium der Protokoll- und Rechnungsbücher half immer wieder, das Werden des Vereins zu erfassen. Unsere Ausstellung im Pädagogischen Zentrum war ein Erfolg. Der Präsident des Sängerbundes Schleswig-Holstein war von den alten Dokumenten, Noten und ande-

ren Dingen beeindruckt und fragte, ob wir nicht das Archiv des Sängerbundes übernehmen wollten. Theo Kröger lehnte ab, wir wollten erst unsere eigene Geschichte zur 150-Jahrfeier lückenlos erforschen. Diese Erklärung war die Geburtsstunde des Archivs, welches eines der aussagekräftigsten über die deutsche Sängerbewegung werden sollte.

Es sollten fast 10 Jahre des Forschens und Entdeckens folgen unter Einsatz von viel Zeit, Engagement und dem notwendigen Geld. Je länger wir uns mit der Aufgabe befassten, desto größer wurde unser Eifer. Zu Beginn der Arbeit bildete sich ein großes Mosaik mit gefüllten, aber noch mehr ungefüllten weißen Feldern. Aber wir hatten noch andere Quellen: Beim Itzehoeer Stadt- und Kreisarchiv konnten wir die verfilmten Zeitungen seit der Gründung 1841 am Bildschirmgerät durchsehen. Eine Vielzahl von Daten über Sängerbünde, Treffen, Reisen usw. lichteten wir ab und nahmen sie in die Kartei auf. Die Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek in Kiel war mit der Leiterin der Musikalienabteilung Frau Dr. U. Schwab jederzeit bereit, Anfragen bestmöglich zu beantworten. Sie leitete auch unsere Anfragen an Institutionen weiter, die unserem kleinen Verein sonst verschlossen geblieben wären. Gezielt gingen ca. 150 Briefe und unzählige Telefonate an Musik-, Stadt-, und Spezialarchive. Anfragen an Museen erschlossen weitere wichtige Quellen zur Erforschung der Sängerbewegung in Schleswig-Holstein.

Besonders interessant war unser umfangreicher Schriftverkehr nach Leipzig und anderen Orten der DDR und auch in die Schweiz. Am schwierigsten und aufwendigsten stellte sich unser Bemühen heraus, aus dem Königlich-Dänischen-Riksarchivet in Kopenhagen Akten zu beschaffen. Erst nach langer Zeit des Wartens erhielten wir die Akten des königlichen Reskripts zum Kanzeleipatent vom 31.7.1845: Es verbot das Zeigen und Mitführen der dreifarbigten Fahnen, der Schleswig-Holstein-Fahne. Eine interessante Notiz war beigefügt: "zuletzt geöffnet 1878".

Auch im Sängermuseum des Fränkischen Sängerbundes in Feuchtwangen, das eben gegründet war, konnten wir fündig werden. Ganz nebenbei sammelten wir Material über Sängerbünde in anderen deutschen Ländern, z.B. über >Das 1. Deutsche Allgemeine Sängerbundfest in Würzburg vom 4.-6. August 1845<. So konnten wir zusammen mit dem Musikverein Feuchtwangen als einzige deutsche Liedertafel die Ausstellung zur 150jährigen Wiederkehr dieses bahnbrechenden nationalen Festes 1995 mit Original-Material (Autographen) bereichern. Es wurde ein großer Erfolg.

Im Frühjahr 1991 war es dann soweit, die vielen weißen Felder waren ausgefüllt und jetzt konnte nur noch der Zufall Unentdecktes bringen. Heute haben wir die Geschichte der ILT lückenlos dokumen-



Kanzelei-Patent der Kgl. Dän. Regierung 1845

tiert. In 26 Aktenordnern steht das Archivmaterial bereit. Außerdem befinden sich etliche Mappen mit großformatigen Originalnoten, Urkunden, Fotos, Lithographien usw. im Bestand. Die sechs restaurierten historischen Fahnen und Banner werden sorgfältig gelagert. Die beiden ältesten von 1842 und 1844 befinden sich unter Glaschutz. Das Trinkhorn, das unsere Vorfahren 1865 auf dem 1. Deutschen Sängerbundsfest in Dresden ersangen, wurde mit erheblichen Geldspenden restauriert und schmückt heute aus alter Tradition bei der Hauptversammlung den Tisch des Vorstandes. Dieser würdigte die großartige Leistung unseres Archivars Theo Kröger, indem er bedeutende Geldmittel zur Verfügung stellte, um eine Chronik herzustellen.

Wenn wir das Bild vom Anfang unserer Darstellung aufnehmen, so hat unsere Pflanze noch nach 150 Jahren Blüten gezeigt: Zusammen mit dem Archivar Theo Kröger hat der Sangesbruder Jörg Benz drei Bücher aus den Sammlungen geschaffen, zuerst das Werk >150 Jahre Itzehoeer Liedertafel 1841-1991<.

Eine Wanderung zwischen Kultur und Politik< (254 Seiten, 239 Abbildungen. Selbstverlag Glückstadt 1991).

In vielen Fachzeitschriften wurde diese Chronik als hervorragend und richtungsweisend für andere Vereine rezensiert. Auch der Direktor des Historischen Instituts der Kieler Universität, Herr Prof. Dr. Erich Hoffmann, würdigte es auf der Festveranstaltung am 5. Oktober 1991 im Stadttheater in seinem Vortrag. Ausdrücklich bezog er sich darauf, um den Zusammenhang der nationalen Bewegung der 1. Hälfte des 19. Jh. mit der kulturellen Welle zu entwickeln, welche von der deutschen Sängerschaft vorangetrieben wurde.

Ein zweites Buch erstellten Benz und Kröger aus weiteren Archivbeständen:

>Die Reise der schleswig-holsteinischen Sänger zum 1. Deutschen Sängerfest 1845 in Würzburg< (61 S., 29 Abb., Husum Druck 1996).

Es ist vielleicht die reizvollste Blüte des Archivs und schildert die fünftägige abenteuerliche Reise der 30 Sänger durch ganz Deutschland und ihre begeisternden Auftritte vor vieltausend Sängern aus dem ganzen deutschsprachigen Raum. Sie mussten immer noch einmal ihr Schleswig-Holstein-Lied mit dem Refrain >Wanke nicht, mein Vaterland< wiederholen, wodurch sie Deutschland auf die Bedrohung ihrer deutschen Heimat durch die Dänen aufmerksam ließen.

Und noch einmal setzten sich die beiden Autoren zusammen, um den Weg der ILT aus ihrem modernen Existenzkampf zu schildern: >Ein Männerchor macht kehrt. Itzehoeer Liedertafel von 1841 e.V. Die Steinburger 1991-2001<. 37 Seiten, 23 Abbildungen. Selbstverlag Itzehoe 2001. Mit ihrem altbewährten Dirigenten Eckhard Heppner stellen die Sänger - wieder einmal in ihrer Geschichte - ein neues Profil ihres Gesangsvereins auf. Das Repertoire wendet sich wieder der Darstellung von traditionellem Volksliedern und beliebten Titeln der Unterhaltungsmusik zu.

Der Landesbibliothek konnten wir bisher unbekannte Dokumente über den Dichter des Schleswig-Holstein-Liedes Friedrich Mathäus Chemnitz (1815-70) überreichen und dem Landesarchiv in Schleswig wichtige Hinweise zur Bestimmung einer Zeichnung vom Sängerfest 1844 in Schleswig des Schleswiger Malers Westphal geben. So erhielten wir u.a. auch die Ablichtung der Originalnoten des Komponisten des genannten Liedes Carl Gottfried Bellmann (1772-1861) in den vier Stimm-Partituren - diese Gabe wurde sehr selten vergeben - als Dank für unsere mühevollen Arbeit.

Als vor Jahren der Landeshistoriker Dr. Henning Unverhau seine 560-seitige Habilitationsarbeit schrieb, bediente er sich auch der Bestände der ILT. Wir stellten daraus Material zur Verfügung und gaben in anregenden Gesprächen bereitwillig Auskunft über unsere Nachforschungen zur Sängerbewegung und manchen Hinweis auf verborgene Quellen. "Der Verfasser hat nur die Archive in Lübeck, Itzehoe und Augustenburg aufspüren können", schreibt sein Rezensent Dr. Hans Schultz Hansen in der >Zeitschrift der Gesellschaft für S.-H. Geschichte< Bd. 127, 2002, S.301. Das Werk von Unverhau heißt: >Deutsche Liedertafeln, Sängerfeste, Volksfeste und Festmähler und ihre Bedeutung für das Entstehen eines nationalen politischen Bewusstseins in Schleswig-Holstein 1840-48.< Der Verfasser dankte uns am 9.11.2000 mit den Worten: "Ohne Sie, Herr Kröger, wären die Ergebnisse dieser Arbeit ärmer ausgefallen."

Gesetzgebung.

I.

Das Verbot der drei- und mehrfarbigen Fahnen betr.

Se. Majestät der König haben mittelst allerhöchsten Rescripts vom 19ten d. M. Folgendes zu resolviren geruht:

„Es ist zu Unserer allerhöchsten Kunde gekommen, daß an einigen Orten und namentlich bei dem kürzlich in Itzehoe stattgehabten Sängerfeste die nach Maafgabe Unseres allerhöchsten Rescripts vom 28ten Juli erlassene Verfügung in Betreff des unzulässigen Gebrauchs dreifarbiger Fahnen dadurch umgangen worden ist, daß denselben noch eine oder mehrere Farben hinzugefügt worden sind.

Da Wir in einem solchen Verfahren das Bestreben mißfällig erkennen müssen, Unseren allerhöchsten Absichten entgegenzutreten, so wollen Wir Unserer Kanzlei aufgegeben haben, den Polizeibehörden ungesäumt die erforderliche Wachsamkeit einschärfen zu lassen, damit nicht der Zweck Unseres allerhöchsten Rescripts vereitelt werde.“

Bei Mittheilung des Vorstehenden wird den Polizeibehörden in Gemäßheit Kanzleischreibens vom 22ten d. M. darnach eine genaue Wachsamkeit zur Verhütung von Umgehungen des mittelst Kanzlei-Patents vom 31ten Juli d. J. bekannt gemachten Verbots hierdurch eingeschärft.

Königliche Schleswig-Holsteinische Regierung auf Gottorf, den 26ten August 1845.

Kgl. Gesetz von mehrfarbigen Fahnen 1845



Das Trinkhorn vom Sängerfest in Dresden 1865

Sollten wir nicht stolz sein über solch ein Lob, das unsere Arbeit würdigt und die bedeutende Rolle unseres Archivs unterstreicht? Es rundet das Geschichtsbild für die Gesellschaft und Kultur nicht nur Itzehoes ab, sondern ist auch eine ergiebige Quelle für die Hand allerer, die sich um die Geschichte Schleswig-Holsteins bemühen.

Das Kreismuseum Prinzeßhof in Itzehoe

Von
Anita Chmielewski-Hagius (Itzehoe)

Kirchenstr. 20, 25524 Itzehoe
Museumsleiterin Dr. Anita Chmielewski-Hagius

Tel. Nr. 04821/64068, Fax. Nr. 04821/747012
e-mail: prinzesshof@freenet.de
Dienstag bis Sonntag 10.00 - 12.00 Uhr und
15.00 - 17.30 Uhr, montags geschlossen

Eintritt: Erwachsene 1,50 Euro, Kinder/Ermäßigung 0,50 Euro,
Familienkarte 3,50 Euro (2 Erwachsene u. Kinder),
Führung für Schulklassen bis 25 Schüler 8,00 Euro,
Führungen bis 25 Personen 15,00 Euro

Bestandsbeschreibung: Die Dauerausstellung bietet schwerpunkt-
mäßig Informationen zur Geschichte und Kulturgeschichte des
Kreises Steinburg im 19. und 20. Jahrhundert.

Zu entdecken gibt es beispielsweise

- ein Biedermeierzimmer
- einen Tabakladen
- Inszenierungen zur Geschichte der Zementindustrie in
Itzehoe und Lägerdorf
- ein Raum zur Erinnerung an den niederdeutschen Dichter
Johann Hinrich Fehrs (1838-1916) und an das Schulwesen
um 1900
- ein Nachkriegszimmer (Zweiter Weltkrieg)
- Silberschmiedearbeiten und den Silberschatz des
Münsterdorfer Kalands

Art der Sammlung: Exponate der Alltagswelt insbesondere zum per-
sönlichen Gebrauch, zum Haushalt, zu Handwerk und Gewerbe, zur
Industrie, zu Kunst und Kunsthandwerk, zum Militär und zur Religion.

Veranstaltungen/Dienstleistungen: wechselnde Sonderausstellungen,
Rahmenprogramme zu den jeweiligen Sonderausstellungen (Führun-
gen, Erzählnachmittage, Vorträge, Kinderaktionen), Lesungen, Film-
vorführungen, Musikveranstaltungen u.a.

Museumspädagogische Angebote: Führungen und Sonderprogramme für Schulklassen (z. B. Suchspiele, Rallys), Märchenstunden, Kindergeburtstage

Gebäudegeschichte

Itzehoe wurde im Jahre 1657 durch die Schweden zerstört. Der Prinzeßhof gehört zu den wenigen Häusern, die dieses Unglück überlebt haben. Nicht nur deshalb lohnt sich ein Rückblick auf das wechselvolle Schicksal des ältesten Profangebäudes der Stadt Itzehoe.

Die Geschichte des Prinzeßhofs wurde bereits ausführlich in der *Geschichte der Stadt Itzehoe*¹, in verschiedenen *Steinburger Jahrbüchern*² und im *Wegweiser durch das Heimatmuseum „Prinzeßhof“ Itzehoe*³ behandelt. Auch die Diplomarbeit von Dirk Johannson, die von ihm für den Fachbereich Architektur der Fachhochschule Hamburg im Jahre 1991 angefertigt wurde, befaßt sich mit der Baugeschichte des Prinzeßhofes.⁴

Die ersten schriftlichen Dokumente, die vom Vorhandensein eines Hauses auf dem Gelände des heutigen Prinzeßhofs Zeugnis ablegen, weisen auf das Jahr 1556 hin. Margarethe Sehestedt wird beurkundet, daß sie die letzte Inhaberin des ihrem Bruder Benediktus Pogwisch von Maßleben im Jahre 1556 vom Kloster verlehnten Hauses sei. Für den Wiederaufbau des in diesem Jahre abgebrannten Äbtissinnenhauses hatte der Klosterverbitter Benediktus Pogwisch die finanziellen Mittel zu Verfügung gestellt. Als Dank hierfür wurde er - und nach seinem Tode seine Schwester - mit dem Prinzeßhof belehnt. Bis dahin gehörte das Gebäude zum Itzehoer Nonnenkloster. Nach dem Tode von Margarethe Sehestedt fiel das Haus an das Kloster zurück.⁵

Das Anwesen wurde dann im Jahre 1569 für 80 Jahre an den Verbitter und Amtmann von Steinburg, Otto von Thienen, verliehen. Dieser errichtete ein Haus und andere Gebäude und dürfte der eigentliche Begründer des Prinzeßhofes gewesen sein, der damals noch nach seinem Besitzer Thienenhof hieß.⁶ Zwischen 1569 und 1753

¹ Rudolf Irmisch: Geschichte der Stadt Itzehoe. Itzehoe 1960, S. 185-187.

² Hugo Schünemann: Itzehoer Baudenkmäler. In: Steinburger Jahrbuch 1961, S. 17-22; Rudolf Irmisch: Der Prinzeßhof in Itzehoe. In: Steinburger Jahrbuch 1985, S. 46-50.

³ Heimatverband für den Kreis Steinburg (Hg.): Heimatmuseum Prinzesshof Itzehoe. Wegweiser durch das Heimatmuseum „Prinzesshof“ Itzehoe. Itzehoe vermutlich 1975 herausgegeben, S. 20-23.

⁴ Dirk Johannson: Der Prinzesshof in Itzehoe. Fachhochschule Hamburg, Fachbereich Architektur, Hamburg Juni 1991.

⁵ Heimatverband für den Kreis Steinburg (Hg.): Wegweiser durch das Heimatmuseum „Prinzeßhof“ Itzehoe. Itzehoe vermutlich 1969/70, S. 20.

⁶ Rudolf Irmisch in: Steinburger Jahrbuch 1985, S. 46.



Portal des Kreismuseums Prinzeßhof, Aufnahme v. 15.08.2002,
Foto: Michael Ruff, Itzehoe

wechselten häufig die Besitzer. Unter ihnen befanden sich auch eine Reihe von Steinburger Amtsmännern. Otto von Thienen hatte den Anfang gemacht.

Graf Friedrich Ahlefeldt zu Langeland und Rixingen, ebenfalls Amtmann von Steinburg, hatte das Gebäude 1662 erworben und ließ es zu einem vornehmen Adelssitz ausbauen. Bereits 1674 verkaufte der Graf seinen Besitz für 2500 Rthl. wieder. Käufer war der Steinburger Amtsverwalter Nicolaus Brüggemann.⁷

Auch dieser neue Besitzer hinterließ seine Spuren. Das Eingangsportal erhielt damals sein barockes Aussehen und der obere Saal wurde unter anderem mit vergoldeten Ledertapeten verschönert. An der Front zur Viktoriastraße sind noch heute die schmiedeeisernen Buchstaben N-CB-M zu lesen. Diese weisen höchstwahrscheinlich auf Nicolaus Brügge-Mann als Besitzer hin. Nach dem Tode Brüggemanns verkaufte seine Witwe im Jahre 1710 für 4000 Taler den Besitz an den Geheimen Rat und Amtmann in Steinburg, Christoph Blome auf Farve und Neverstorf. Nach dessen Ableben im Jahre 1729 gelang es seinem Sohn, dem Steinburger Amtmann und Klosterverbotter Heinrich Blome, durch einen Vertrag mit dem Kloster die Verlängerung des Besitzrechts auf weitere vierzig Jahre zu erreichen.⁸

1749 erstand Graf Rochus Friedrich zu Lynar, Amtmann zu Steinburg das Anwesen. Er hatte hier bereits seit 1742 als Mieter gewohnt. Die schmiedeeiserne Jahreszahl an der Parkseite erinnert noch heute daran, daß der Graf im Jahre 1744 die Rückfront des Hauses erneuern ließ.⁹

1753 hinterließ ein weiteres Mitglied der vornehmen adligen Gesellschaft im Prinzeßhof seine Spuren. Baron Christian August von Görtz erwarb das Haus und gab ihm durch verschiedene bauliche Veränderungen das heutige Aussehen. Das hohe Pfannendach und ein zweiter angebauter Flügel erinnern an seine Bautätigkeit. Der 1769 abgelaufene Lehnungsvertrag mit dem Kloster wurde bis 1809 verlängert.¹⁰

1783 kaufte wiederum ein Amtmann von Steinburg, der Kammerherr Christian Friedrich von Schilden, aus dem Nachlaßkonkurs des Barons für 12.900 Mark Lübsch den Prinzeßhof. Das Anwesen bestand damals unter anderem aus einem herrschaftlichen Hause und einem kleinen Gebäude, zusätzlich aus einem Pferde-, Kuh- und Schweineställen und einem Wagenschuppen. Christian Friedrich von Schilden verstarb im Jahre 1804. Seine Witwe verkaufte den Besitz an den Altonaer Großkaufmann Etatsrat Lawaetz. Diesem Inhaber gelang

⁷ Irmisch, ebd., S. 46-47.

⁸ Irmisch, ebd., S. 47.

⁹ Irmisch, ebd., S. 49.

¹⁰ Irmisch, ebd., S. 49.

es, gegen einen jährlichen Geldbetrag, das klösterliche Obereigentum und das Rückfallsrecht abzulösen. Erst von da an stand der Prinzeßhof in freiem Eigentum.¹¹

Lawaetz verkaufte den Hof an den von Napoleon I. vertriebenen Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen-Kassel für 16.000 dänische Taler. Vom 30. April 1807 bis 20. Juli 1808 residierte dieser mit seiner Geliebten, der Baronin Karoline von Schlotheim, in Itzehoe. Reste von Handdruck-Tapeten, die bei Renovierungsarbeiten in den 1960er Jahren gefunden wurden, legen von der kurzen kurfürstlichen Ära ein Zeugnis ab. Die Tapeten stammen aus der Kasseler Manufaktur der Firma J. C. Arnold¹².

Doch bereits 1810 wurde das Anwesen an die Schleswig-Holsteinische Ritterschaft für 6000 Taler weiterveräußert. In der Folgezeit wurde der alte Adelshof zum Prinzeßhof. Denn nacheinander haben hier die fürstlichen Prinzessinnen und Äbtissinnen Juliane von Hessen (1810-60), Luise (1860-94) und Marie von Schleswig-Holstein-Glücksburg (1894-1941) residiert.¹³

1958 veräußerte die Schleswig-Holsteinische Ritterschaft den Prinzeßhof an die Stadt Itzehoe. Bis zum Jahre 1964 nutzte der Kreisbauernverband und das Sozialgericht das Haus als Amtsgebäude. Im gleichen Jahr bezog das Heimatmuseum die oberen Räume an der Parkseite. Und hier beginnt auch die Geschichte des Prinzeßhofmuseums, über die nach einem kurzen Vorspann weiter berichtet wird.

Geschichte des Museums

Die Gründung eines Heimatmuseums in Itzehoe geht auf den Archäologen Prof. Dr. Hermann Hofmeister zurück. Bereits 1930/31 hatte er die Idee, eine Heimathalle als „lebensnahe Bildungsstätte für weite Kreise unserer Bevölkerung“ ins Leben zu rufen.¹⁴

Am 15. Dezember 1934¹⁵ wurde der Heimatverband für den Kreis Steinburg auf Anregung des damaligen Landrats Dr. Ide in Baumanns Gesellschaftshaus in Itzehoe gegründet und gleichzeitig die Errichtung eines Heimatmuseums beschlossen. Die Eröffnung des noch kleinen Museums konnte am 23. August 1938¹⁶ im Rahmen der 700-Jahr-

¹¹ Irmisch, ebd., S. 49.

¹² Hugo Schünemann: Alte Tapeten haben ihre Geschichte. In: Steinburger Jahrbuch 1968, S. 37-44.

¹³ Irmisch, ebd., S. 50.

¹⁴ Heimatverband für den Kreis Steinburg (Hg.): Heimatmuseum Prinzesshof Itzehoe. Wegweiser durch das Heimatmuseum „Prinzesshof“ Itzehoe. Itzehoe vermutlich 1969/70, S. 4.

¹⁵ Schleswig-Holsteinische Tageszeitung v. 17. Dezember 1934.

¹⁶ Gerhard Röper: Berichte aus Museen und Archiven. Über das künftige Heimatmuseum. In: Steinburger Jahrbuch 1987, S. 330-339.

Feier der Stadt Itzehoe in der Poststraße 6 in Itzehoe in die Tat umgesetzt werden.

Der Gesamtaufbau der Dauerausstellung trug den Charakter einer „Lehrschau“. Die seinerzeit geplante Aufstellung der Sammlung wurde jedoch nur teilweise verwirklicht. Wie lange das noch unvollständig eingerichtete Museum im Haus Poststraße 6 verblieb, ist nicht bekannt. Sicher ist, daß der Museumsbestand von 1951¹⁷ bis 1964 im Hause des Künstlerehepaares Hablik-Lindemann in der Talstraße 14 eine Heimstatt fand. Rektor Stehn war in jenen Jahren der Leiter des Museums.

Mit der Übersiedlung des Heimatmuseums in den Prinzeßhof und der Aufstellung der Sammlungen in den acht oberen Räumen an der Parkseite, am 18. Nov. 1964¹⁸, erfährt das ehemalige Adelspalais erstmals eine museale Nutzung. Fortan sind Gebäude- und Museumsge-schichte eng miteinander verknüpft.

Nach dem Konzept von Amtsrat Hugo Schünemann wurden zunächst die Räume im Obergeschoß und seit 1967, je nach Renovierungsfortgang¹⁹, die restlichen Räumlichkeiten als Museum eingerichtet.²⁰ Mit viel Engagement betrieb Hugo Schünemann, der damalige Museumsleiter, den Aufbau des Heimatmuseums. Nach seinem plötzlichen Tode, am 29. Sept. 1975²¹, übernahm dann, ebenfalls auf ehrenamtlicher Basis, Uwe Jansen die Museumsleitung. Auf ihn geht unter anderem die Erweiterung der Sammlung durch gezielte Ankäufe zurück.

In den 1980er Jahren stellte sich der dringende Restaurierungsbedarf des Prinzeßhofes heraus. Im Zuge von Renovierungsarbeiten im April 1982 hatten die Handwerker alte Deckenmalereien entdeckt, die vermutlich aus der Zeit von Nicolaus Brüggemann (16. Jh.) stammten. Nachdem sich die Stadt Itzehoe zu einer vollständigen Gebäudesanierung ab August 1984 entschlossen hatte, musste der gesamte Museumsbestand ausgelagert werden. Zwei Jahre zuvor war bereits das sogenannte Kutscherhaus erneuert worden.

Mit der Einstellung von Dr. Gerhard Röper zum 1. Juni 1986 erhielt das Museum erstmals einen hauptamtlichen Leiter. Gemeinsam mit Wissenschaftlern als AB-Kräften richtete Dr. Röper den Prinzeßhof

¹⁷ ebd., S. 330-339; hier S. 335.

¹⁸ Paul Holtorf: Geschäftsbericht für die Zeit von Juli 1964 bis Juli 1965. In: Steinburger Jahrbuch 1966, S. 142-157; hier S. 146-149.

¹⁹ Hugo Schünemann: Was erwarten Sie von einem Heimatmuseum? In: Steinburger Jahrbuch 1969, S. 91-100.

²⁰ Gerhard Röper: Berichte aus Museen und Archiven. Über das künftige Heimatmuseum. In: Steinburger Jahrbuch 1987, S. 330-339; hier S. 335.

²¹ Otto Hering: In memoriam Hugo Schünemann und Dr. Brandes. In: Steinburger Jahrbuch 1986, S. 338-350; hier S. 338.



Biedermeierzimmer im Erdgeschoss des Prinzeßhofes, Aufnahme vom 15.08.02, Foto: Michael Ruff, Itzehoe

ein. Nach der neuen Konzeption lagen die Schwerpunkte der Dauerausstellung in der Geschichte und Kulturgeschichte der Region des Kreises Steinburg im 19. und 20. Jahrhundert. Die Präsentation wurde chronologisch-thematisch angeordnet und unter anderem Räume zum Thema Biedermeierzeit, zum Militär, zur Industrialisierung und zur Nachkriegszeit eingerichtet. Rund 120 qm verblieben als Sonderausstellungsfläche.

Die ausgestellten Exponate und die Inszenierungen waren größtenteils erst in den Jahren 1986 bis 1988 hinzugekommen. Neu waren auch die Texttafeln und das hierauf verwendete Bildmaterial. Am 11. November 1988 wurde das Kreismuseum Prinzeßhof wieder eröffnet. Neben der neuen Bezeichnung änderte sich auch die Trägerschaft. Letztere war vom Heimatverband des Kreises und der Stadt Itzehoe auf den Kreis Steinburg übergegangen.²²

Nach dem Ausscheiden von Dr. Gerhard Röper im Jahre 1995 betreute Dr. Anke Feiler für einige Monate als Interimsleiterin das Museum. Am 1. Oktober 1996 übernahm die Verfasserin dieses Arti-

²² Röper, ebd., S. 330-338, hier S. 336; Gerhard Röper: Ein Jahr Kreismuseum Prinzeßhof. Eine Pressedokumentation. Itzehoe 1989.

kels die Museumsleitung. Im Steinburger Jahrbuch 2002²³ sind die Konzeption und die Aktivitäten des Museums unter meiner Leitung bereits festgehalten. So bietet es sich an, mit den Museumsaktivitäten ab November 2001 fortzufahren.

Museumsaktivitäten 17. November 2001 - 13. Oktober 2002



Exponate aus dem Silberzimmer: Silberbecher und Altargeschirr der St. Jürgen-Kapelle in Itzehoe, 18. Jh., Aufnahme vom 18.08.02,
Foto: Michael Ruff, Itzehoe

Vom 17. November 2001 bis zum 10. März 2002 stand das Kreismuseum ganz im Zeichen der kulturhistorischen Ausstellung „Heißgeliebte Barbie - eine Puppe erobert die Welt.“ Von nah und fern (z. B. Herne, Berlin, Hamburg, Lübeck...) reisten ganze Familien an, um sich diese Ausstellung anzusehen. Mit fast 5.000 Besuchern ist die Barbie-Ausstellung die bisher erfolgreichste Ausstellung unter meiner Leitung. Neben der großen Resonanz in den Printmedien, waren bereits bei der Ausstellungseröffnung die Fernsehsender NDR 3 (Schleswig-Holstein-Magazin) und RTL präsent - weitere Fernsehbeiträge im NDR 3 (Sendung DAS, Nordtour) und in RTL (Guten Abend RTL), Radiobei-

²³ Anita Chmielewski-Hagius: Das Kreismuseum Prinzeßhof mit neuem Konzept. In: Steinburger Jahrbuch 2002, S. 311-316.

träge (NDR Welle Nord und RSH) und Präsentationen im Internet folgten. Sehr guten Zuspruch hatten auch die Rahmenprogramme, die Ken-Geburtstagsfeier und die Barbie-Party.

Nach der Barbie-Ausstellung stand die Präsentation „Kulturförderpreis 2001 des Kreises Steinburg“ für die Sparte Kunsthandwerk auf dem Programm. Vom 15. März 2002 bis zum 28. April 2002 war die Schau im Erdgeschoß des Kreismuseums zu sehen. Sämtliche für den Wettbewerb eingereichten Kunstwerke waren ausgestellt. Die Besucher hatten die Möglichkeit einen Publikumspreis zu vergeben.



Barbiepuppen aus der Abteilung 1990er Jahre, Aufnahme v. 17.11.2001,
Foto: Kreismuseum Prinzeßhof

An dem Wettbewerb hatten achtzehn Kunsthandwerker teilgenommen. Frau Gudrun Probst aus Kollmar gewann mit ihren plastischen Arbeiten den mit 1500 Euro dotierten Preis. Auf Platz zwei folgten die Objekte der Töpferei Frank aus Kellinghusen. Den Publikumspreis erhielt das Glasbild von Frau Nelly Glas „Graureiher im Schilf“.

Im Obergeschoß des Museums zog vom 21. März 2002 bis zum 10. April 2002 die „Piep-Schau“ im Prinzeßhof-Hühnerhaus und die Präsentation „Kunsthandwerk zur Osterzeit“ kleine und große Besucher in ihren Bann.

Erstmals zu Ostern 2002 schlüpfte im Prinzeßhof ein bunter Kükenhaufen. Der Brutschrank war von Gründonnerstag bis Ostersonntag von Besuchern regelrecht umlagert. Im Hühnerhaus gaben sich Zwerg-Wyandotten, Welsumer, Antwerpener Bartzwerge und Indische Kämpfer laut tschilpend ein Stelldichein.

Kunsthandwerk und Küken wurden durch die große Jahresausstellung 2002 „Geliebte Mark ADE. Vom Auf und Ab der deutschen Währung 1870 - 2002. abgelöst.

In Zusammenarbeit und mit der großzügigen finanziellen Unterstützung der Sparkasse in Steinburg sowie der Sparkassenstiftung Schleswig-Holstein konnte diese aufwendige historische Ausstellung auf die Beine gestellt werden.

Vom 26. Mai 2002 bis zum 13. Oktober 2002 war im Prinzeßhof viel Interessantes und Wissenswertes über die Geschichte der deutschen Währung zu sehen und zu hören. Exponate, Fotografien, szenische Darstellungen, Hörstationen und Dokumentarfilme ließen die wichtigsten Etappen der deutschen Währungsgeschichte ab 1870 bis in unsere Zeit hinein lebendig werden. Spezialführungen zu den Themen Münzen und Notgeld, ein „Sammlertreffen und Tauschtag“, ein Erzählnachmittag zum Thema „Schwarzmarkt und Tauschhandel von 1945 - 1948“ sowie zwei Kindernachmittage rundeten die Ausstellung ab.

Erwähnenswert ist auch, daß zwei Sonderausstellungen auf Wanderschaft gingen. Die Hexenausstellung fand in Pewsum/Ostfriesland (4.8.-12.9.2002) großen Zuspruch und die Adventskalenderausstellung wird über die Weihnachtszeit 2002/2003 in Norderstedt gezeigt.

Geplante Sonderausstellungen

Ab dem 10. November 2002 bis zum 23. März 2003 steht die Ausstellung „Große Welt im Kleinen“. *Kaufläden, Puppenküchen und Puppenstuben im Wandel der Zeiten* auf dem Programm.

Spätestens im Wonnemonat Mai 2003 wird die nächste Sonderausstellung folgen. In der Planung ist eine große Ausstellung zum Thema „Verliebt, verlobt, verheiratet“.



Goldankaufsstelle, Ausstellung „Geliebte Mark ADE...“, Aufnahme vom 15.08.02, Foto: Michael Ruff, Itzehoe

Eine Auswahl von Veröffentlichungen des Kreismuseums

- Swantje Petersen: Taler, Taler - du mußt wandern. Münzen und Medaillen. Itzehoe 1989. 1,00 Euro
- Kreismuseum Prinzeßhof (Hg.): Karl Leipold. Werkübersicht zum 125. Geburtstag. Itzehoe 1989. 5,00 Euro
- Gerhard Röper: Neues Wohnen auf dem Land. Museumsheft 1. Itzehoe 1990. 4,00 Euro
- Doris Foitzik u.a.: „Die stärkste der Parteien ...“ Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur im Kreis Steinburg zwischen 1860 und 1960. Kiel 1990. 5,00 Euro
- Ingeborg Bruhn-Güntner: Eva im Nylonland. Die Lebensbedingungen der Frauen in den 50er Jahren. Itzehoe 1991. 5,00 Euro
- Rosa Micus: Trachten im Kreis Steinburg. Itzehoe 1993. 5,00 Euro
- Jürgen Friedburg: Land am Meer und mehr. Ölbilder Aquarelle Zeichnungen. Husum 1995. 6,50 Euro
- Anita Chmielewski-Hagius: „Schwarz wie der Teufel muß der Kaffee sein...“ Itzehoe 1997. 7,50 Euro
- Anita Chmielewski-Hagius u.a.: Müller, Mühlen, Mühlenspek im Kreis Steinburg und anderswo. Itzehoe 1998. 8,00 Euro
- Anita Chmielewski-Hagius u.a.: „Wider Hexerey und Teufelswerk...“ Von Hexen und ihrer Verfolgung. Itzehoe 2000. 12,75 Euro

Helmut Jänecke: Schicksal und Bewährung. Zusammenwachsen - Vertriebene, Flüchtlinge und Einheimische im Kreis Steinburg. Kreis Steinburg 1991. 5,00 Euro



„Tanzkarte“ vom 7. Mai 1909, Abbildung des Kreismuseums Prinzeßhof in Itzehoe. Die Karte stammt von einem Ball, zu dem die Äbtissin des Klosters in Itzehoe, Prinzessin Marie zu Schleswig-Holstein Glücksburg, eingeladen hatte.

Das Detlefsen-Museum im Brockdorff-Palais in Glückstadt

Von
Tatjana Ceynowa (Glückstadt)

Einführung

Das Detlefsen-Museum im Brockdorff-Palais in Glückstadt ist eines der ältesten Museen in Schleswig-Holstein und das älteste im Kreis Steinburg. Im Jahre 1893 hatte der Glückstädter Lehrer und Althilologe Sönnich D.F. Detlefsen einen „Aufruf zu einer culturgeschichtlichen Ausstellung für die holsteinischen Elbmarschen“ veröffentlicht. Dank der regen und großzügigen Bereitschaft der Elbmarschenbewohner, kostbaren Hausrat, Schmuck und Kleidung u.v.m. zur Verfügung zu stellen, konnte bereits ein Jahr später, 1894, die „Alterthümersammlung der Elbmarschen“ unter regem Publikumsinteresse erstmals gezeigt werden. Sie bildete den Grundstock der heutigen Sammlung des Museums, und viele alte und besonders kostbare Objekte tragen heute noch die handschriftlichen Inventarkärtchen von Detlefsen, auf denen er in seiner gestochen klaren Handschrift den Objekten eine Nummer zuwies.

Detlefsens Initiative und Aufruf fanden gerade zum noch richtigen Zeitpunkt Gehör. Andere Museen, wie Flensburg, Meldorf oder Altona hatten schon Jahre vorher angesichts der gesellschaftlichen Umbruchsituation der Zeit begonnen, Sammlungen aufzubauen und gezielt die Bauernhöfe der Region zu besuchen und nach Möglichkeit Gegenstände für die Sammlung zu erwerben. Detlefsen beschrieb die Lage treffend wie folgt: „Die letzten 50 Jahre haben in unserem Lande nicht bloß in staatlichen Zuständen, sondern auch in Sitten und Gebräuchen, Tracht und häuslicher Einrichtung, sowie in der ganzen Lebensführung eine so tiefgehende Veränderung hervorgerufen, daß es schon schwer wird, sich ein klares Bild von den Zuständen am Beginn dieses Jahrhunderts zu machen.“¹

Damit waren Sinn und Umfang des Sammlungsbereichs umrissen, die das Museum bis heute prägen: Es ging und geht darum, ein möglichst umfassendes Bild von Leben, Arbeit und Geschichte der holsteinischen Elbmarschen darzustellen. Dementsprechend vielfältig sind die Schausammlung und der Bestand des Hauses angelegt.

¹ „Aufruf zu einer culturgeschichtlichen Ausstellung für die holsteinischen Elbmarschen“, Glückstadt 5. April 1893. Original im Detlefsen-Museum.

Geschichte des Hauses

Das Glückstädter Detlefsen-Museum ist seit 1969 im Brockdorff-Palais am Fleth 43 zu Hause. Damals teilte es sich noch die Räume mit der Stadtbücherei. Seit 1992/93 steht das stattliche Gebäude am Fleth ausschließlich für das Museum und das Stadtarchiv zur Verfügung. Damit wurde eine glückliche Lösung gefunden, denn die kostbare Sammlung domiziliert nun in einem architekturgeschichtlich nicht minder wertvollen Bau. Daß es zu dieser Lösung kam, ist dem besonderen Engagement einiger Glückstädter Bürger, unter ihnen besonders dem ehem. Glückstädter Museumsleiter Hans Reimer Möller und dem ehem. Bürgermeister Dr. Manfred Bruhn zu verdanken: Denn 1962 sollte das Palais eigentlich abgerissen und durch einen Neubau ersetzt werden. Dazu ist es dann glücklicherweise nicht gekommen. Stattdessen wurde das Gebäude saniert und einer sinnvollen Nutzung übergeben.



Das Detlefsen-Museum im Brockdorff-Palais in Glückstadt

Gebaut wurde das Brockdorff-Palais in den Jahren 1631/32 für den Grafen Christian Pentz. Dieser war nicht nur der angehende Schwiegersohn von Glückstadts Stadtgründer Christian IV., sondern auch Gouverneur der Festung und damit der mächtigste Mann der Stadt. Dem hohen Rang des Hausherrn entsprechend wurde das Palais als zweigeschossiges langgestrecktes Traufenhaus mit Walmdach ange-

legt. Eine besondere Zierde sind die reich bemalten Holzbalkendecken in drei Räumen des Erdgeschosses, die 1695 eingefügt wurden. In barocker Manier öffnet sich hier der Blick durch die Zimmerfluchten.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde das Brockdorff-Palais einschneidend modernisiert. Man entfernte die Kapelle und den Treppenturm an der Hofseite, erweiterte das Haus um vier Fensterachsen und fügte den eingeschossigen Seitenflügel an. Das prächtige barocke Portal trägt das Doppelwappen des Ehepaares von Rheder, das auch die repräsentative hölzerne Treppe mit Balustergeländer einbauen ließ. Die Familie von Brockdorff besaß das Palais von 1802 bis 1877. Die Brockdorffs waren die letzten adligen Eigentümer, und da sie fast drei Generationen lang im Palais wohnten, prägten sie schließlich auch seinen Namen.

Das Brockdorff-Palais ist stadt- und kulturgeschichtlich besonders bedeutend, weil es eines der wenigen erhaltenen Bauwerke aus der Gründungszeit Glückstadts im 17. Jahrhundert darstellt. Der ursprünglich sehr reiche Baubestand der 1617 von Christian IV. gegründeten Festungsstadt mit Schloß, Rantzaupalais und Verwaltungsgebäuden mußte aufgrund mangelhafter Fundamentierung meist schon im 18. Jahrhundert abgerissen werden.

Das stattliche, weißgeschlämmte Gebäude am Marktfleth, das im Rahmen der großen Stadtsanierung 1992 ebenfalls restauriert und für seine ausschließliche Nutzung als Museum und Stadtarchiv umgebaut wurde, ist damit ein besonders wichtiger Zeuge Glückstädter Geschichte und als Museum ein optimaler Ort.

Bestand / Art der Sammlung

Das Detlefsen-Museum vermittelt die Stadtgeschichte Glückstadts sowie die Geschichte der holsteinischen Elbmarschen im Bereich von Wedel bis St. Margarethen. Vielen in diesem Zusammenhang wichtigen Themen werden einzelne Ausstellungsbereiche gewidmet. Auf zwei Geschossen erstreckt sich die reichhaltige Sammlung, der das Palais einen angemessenen Rahmen verleiht. Dank des Raumschemas der barocken Enfilade werden dabei besonders im Obergeschoss faszinierende Durchblicke in die Tiefe des Hauses möglich.

Die stattliche Diele empfängt die Besucher mit Zeugen aus Glückstadts Vergangenheit, so der originalen Fortuna-Wetterfahne des Kirchturms aus der Zeit um 1650 sowie verschiedenen steinernen Wappen und Spolien. Die repräsentative Holztreppe mit Balustergeländer, 1727 anstelle des ursprünglichen Treppenturms eingebaut, setzt einen festlichen Akzent.

Zwei Räume zeigen die **Geschichte Glückstadts** von den Vorläufern der ersten mittelalterlichen Siedlungen über das kühne Stadt-

gründungsprojekt des dänischen Königs Christian IV. Der heute noch in Dänemark beliebteste König ließ 1617 im jüngst eingedeichten Marschland an der Mündung des Rhin in die Elbe eine einzigartige polygonale Radialstadt aus dem Boden stampfen, verlieh ihr Wappen und Stadtrecht und hoffte, mit Fortunas Hilfe durch Glückstadt dem mächtigen Hamburg eine Konkurrenz zu bieten. Bis zu den schleswig-holsteinischen Befreiungskriegen 1848-51 und der Einverleibung durch Preußen 1866 wird bewegte Landes- und Stadtgeschichte erlebbar. Die Bedeutung der Festung und Garnison wird dabei mit zahlreichen interessanten Objekten gewürdigt.

Eine wichtige Rolle spielt die Darstellung der **Wohnkultur**, die in zwei Räumen mit schönen Holzbalkendecken von 1690 ausgestellt wird: Anhand des kostbaren Porzellans, der prächtigen, bemalten Wandpaneele, des feinen Silbers und imposanter Möbel wie z.B. einem wuchtigen Hamburger Schapp wird deutlich, welchen imposanten Wohlstand die reichen Elbmarschenbauern in ihren Stuben entfalten konnten.



Kellermeister, Ende 18. Jh., aus dem Haus eines Glückstädter Weinhändlers

Das Arbeitszimmer des niederdeutschen Schriftstellers **Fritz Lau** (1872-1966) wirkt so detailgetreu und stimmig, als habe der Dichter den Raum nur kurz verlassen und kehre gleich wieder.

Textilien und ihre Herstellung füllen einen weiteren Raum. Ein umfangreicher Bestand an verschiedensten Geräten zur Textilherstellung macht deutlich, daß ein Teil des Bedarfs im eigenen Haushalt selbst produziert wurde. Es schließt sich der Bereich Textilpflege mit Mangelbrettern, Rüffelhölzern und Bügeleisen verschiedener Jahrhunderte an. Neben einzelnen Bekleidungsstücken ist die Sammlung an Knöpfen und Silberschmuck ein Kleinod; daß Knöpfe einst auch ein Statussymbol waren („das kann man an den Knöpfen abzählen“) ist heute im Zeitalter der industriellen Produktion in Vergessenheit geraten. Besondere Aufmerksamkeit verdient ein jüngst restaurierter Rokokofächer aus

feinstem Leder mit kunstvollen Elfenbeinstäben, den eine Schäferidylle und zarte Rokokovignetten zieren; ein Schmuckstück der Sammlung, das noch aus dem von Detlefsen zusammengetragenen Bestand kommt. Vielleicht stammt der Fächer aus dem „Märchenschloß“ Drage?

Zum Bereich der Stadt- und Regionalgeschichte gehört die Abteilung **Handel, Handwerk und Gewerbe**. Vom Faßmacher zum Sattler, vom Schneider bis zum Tischler sind die verschiedenen Gewerke mit ihren Arbeitsplätzen und -geräten zu sehen. Mehrere kostbare Handwerkerladen erinnern an die alte Tradition der Zunfttruhen, die eine zentrale Rolle in der Rechtsausübung und Selbstverwaltung der Zünfte hatten (so durfte nur bei geöffneter Lade verhandelt und beschlossen werden).

Besonders eindrucksvoll ist die Einrichtung der **Glückstädter Stadtapotheke** von 1853 mit ihren Regalen und Aufbauten: Die einst in den 48 Schubladen gelagerten Kräuter und Arzneien erfüllen den Raum bis heute mit einem angenehmen Duft.



Die alte Stadtapotheke

Untrennbar mit Glückstadt verbunden ist die Geschichte des **Walfangs**. Von der Mitte des 17. bis zum 19. Jahrhundert war Glückstadt neben Altona der bedeutendste Hafen für die sog. Grönlandfahrer. Zu sehen sind nicht nur die wettergegerbten Konterfeis der Walfänger, sondern auch viele kuriose Handarbeiten, die von der Besatzung auf

den langen Fahrten in die Fanggebiete angefertigt wurden: Das Spektrum reicht von der Häkeldecke bis zum kunstvoll geschnitzten Schuhleisten, von zierlichen Pfeifenstopfern aus Walknochen bis zu Bürsten aus Menschenhaar. Diese Arbeiten passen so gar nicht in das Klischee des rauen Walfängers und erlauben neue Einblicke in scheinbar Bekanntes.

Besondere Verdienste um den Walfang und seine Erforschung erwarb sich die Glückstädterin Wanda Oesau, die 1937 mit „Schleswig-Holsteins Grönlandfahrt auf Walfischfang und Robbenschlag“ ein Standardwerk schrieb.

Auch die **Heringsfischerei** prägte lange das Gesicht des Hafens. Neben zahlreichen Fotos gehören maritime Objekte wie Schiffsuhren, eine Schiffsglocke und Modelle zur Sammlung.

Der **Gemüsebau** gehört untrennbar zu den Nachbargemeinden Glückstadts. Der schwere, fruchtbare Marschenboden erfordert zwar aufwendige Entwässerungsmaßnahmen, deren Geschichte dokumentiert wird, ermöglicht aber auch im Vergleich zur Geest ungleich bessere Ernten und höhere Erträge. Diese bildeten wiederum die Grundlage des bemerkenswert hohen Lebensstandards der Elbmarschenbauern, der im Museum in verschiedenen Abteilungen (Wohnkultur, Textilien) zum Ausdruck kommt. Zu sehen sind auch größere landwirtschaftliche Geräte, darunter auch ein stattlicher sechsspänniger Pflug von 1840. So entsteht das Bild des Gemüsebaus in all seinen Facetten.

Zwei schöne barocke **Handschlitten** zeigen eine geglückte Verbindung zwischen Form und Funktion: Besonders der eine, farbig mit barocken Malereien einer Schlittenpartie versehen, zeugt davon, daß bei den reichen Bauern neben der harten Arbeit auch das Vergnügen nicht zu kurz kam.

Weitere Großgeräte wie Feldbahnen, Bauwagen u.v.m. finden seit 1998 in der **Remise** im Museumsgarten Aufstellung, die dank der Spenden der Umlandgemeinden erbaut werden konnte.

Einige Bereiche der Sammlung werden zusätzlich durch **Gemälde** geschmückt, die das Ausgestellte ergänzen und bereichern. Das Detlefsen-Museum besitzt eine Sammlung von Malerei und Graphik mit dem Schwerpunkt auf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Besonders zu erwähnen sind die Gemälde Karl Leipolds und August Schencks sowie Ölbilder und Holzschnitte von Max Kahlke.

Aktivitäten

Neben der ständigen Schausammlung liegt ein weiterer Hauptakzent der Museumsarbeit auf Sonderausstellungen und Veranstaltungen. Ziel soll es sein, besondere Aspekte vor allem der Kunst und Kultur

der Elbmarschen verstärkt herauszuarbeiten. Dabei stehen sowohl historische, volkskundliche als auch künstlerische Themen im Mittelpunkt. So widmete das Museum im Jahre 2001 der „Malerei der Elbmarschen“ eine vielbesuchte Sonderausstellung. Anlässlich der Matjeswochen waren dann historische Fotografien der „Fischerei in Schleswig-Holstein“ ausgestellt, die die Bandbreite dieses Gewerbes entlang beider Küsten zeigte.

Im Jahre 2002 beherrschte die Sonderausstellung „Christian IV. und seine Städte“ die erste Jahreshälfte, die zu einem Teil auf Leihgaben aus Kopenhagen basierte. Ein umfangreiches Rahmenprogramm mit Vorträgen und einem Konzert mit Musik aus der Zeit Christian IV. rundete die Ausstellung ab. Die Publikumsresonanz war sehr positiv, und dank des in Dänemark äußerst populären Königs Christian IV. hatten sich auch viele Dänen auf den Weg nach Glückstadt gemacht. In der zweiten Jahreshälfte zeigte die Ausstellung „Fährleute“ dann Fotografien und Informationen zur Elbfähre Glückstadt-Wischhafen.

Weihnachtsausstellungen bieten in der dunklen Jahreszeit Abwechslung und Erbauliches: Im Jahr 2000 drehte sich in „Rund um Weihnachten“ alles um die volkskundlichen Aspekte des Themas und stellte alte und neue Weihnachtsbräuche gegenüber. 2001 gaben die „Nußknacker“ Einblicke in die Welt der hölzernen Gesellen, und die nächste Ausstellung soll im Zeichen der Spiele stehen. Mit diesen Ausstellungen werden auch Familien mit Kindern angesprochen, und Tische zum Lesen, Nußknacken bzw. Spielen bieten eine Vertiefung des Themas an.

Daneben liegt ein weiterer Schwerpunkt in Vorträgen, die sich sowohl der Lebens- und Wohnart der Elbmarschenbewohner, als auch weiteren Begriffen wie den Themen historische Architektur in Schleswig-Holstein und Denkmalpflege widmen. Ziel ist es, das Haus zu einem Ort der Begegnung, der Wissensvermittlung und des Gesprächs zu machen.

Eine wichtige Unterstützung für das Museum bildet der Verein „Freunde und Förderer des Detlefsen-Museums“, der mit seinen 200 Mitgliedern eine feste Größe darstellt. In den vergangenen Jahren konnten durch die Hilfe des Vereins einige wichtige Ankäufe für das Museum getätigt werden; gerade in Zeiten leerer Kassen ist seine Unterstützung eine unverzichtbare Hilfe.

Service/ Besucherangebot

Begleitend zu den Sonderausstellungen erscheinen Infoblätter oder Broschüren. In der Schausammlung stehen zahlreiche Infoblätter (es sind fast 100) zur Verfügung, die in den verschiedenen Bereichen einzelne Themen vertiefen und näher erläutern.

Publikationen über das Museum und seine Bestände (als Auswahl): Die Reihe „Glückstädter Museumshefte“, darunter auch ein Bestandskatalog der Gemälde und Aquarelle im Besitz des Museums sowie weitere Hefte über Malerei, z.B. Max Kahlke, sowie Beiträge zur Geschichte des Hauses und seiner Silbersammlung.

Desweiteren gibt es Begleithefte zu Sonderausstellungen wie z.B. „Christian IV. und seine Städte“.

Außerdem können interessierte Besucher in der Museumsbücherecke weitere interessante Veröffentlichungen zu Themen der Region einsehen und erwerben, ebenso Postkarten und Poster.

Nach Anmeldung sind Gruppenführungen möglich, auch außerhalb der üblichen Öffnungszeiten.

Adresse: Detlefsen-Museum im Brockdorff-Palais, Leiterin: Tatjana Ceynowa, Am Fleth 43, 25348 Glückstadt, Tel. 04124-93 76 30, Fax 04124-93 01 11, e-mail: museum@glueckstadt.de

Internet: www.museum-glueckstadt.de

Öffnungszeiten: Dienstag 14-17 Uhr, Freitag 14-18 Uhr, Sonnabend 14-17 Uhr, Sonntag 10-12 und 14-17 Uhr.

Museum Kellinghusen

Von
Hans-Georg Bluhm (Kellinghusen)

Grundinformationen

Anschrift: Hauptstraße 18, 25548 Kellinghusen

Tel.: 0 48 22 / 37 62 10 und 0 48 22 / 37 62 11

Fax: 0 48 22 / 37 62 15

Email: museum@kellinghusen.de

Homepage: www.kellinghusen.de

Öffnungszeiten: Di-Do, Sa-So, jeweils 14-17 Uhr.

Das Museum schließt eine Woche vor Weihnachten und öffnet wieder am 1. März.

Führungen für Gruppen nach Vereinbarung.

Eintritt: 1,- €; ermäßigt: 0,50 €; bei Gruppenführungen: 0,50 € pro Teilnehmer/in.

Leitung: Hans-Georg Bluhm M.A.

Die Trägerschaft für das Museum liegt bei der Stadt Kellinghusen.

Die Sammlungen

Das Museum Kellinghusen versteht sich zum einen als regional ausgerichtetes Fachmuseum für Keramik und zum anderen als geschichtliches Museum für die Stadt. Die Schausammlung des Museums ist der bedeutenden Keramiktradition des Ortes gewidmet. Den Schwerpunkt bilden die bekannten Kellinghusener Fayencen, die in sechs Werkstätten zwischen 1764 und 1860 produziert worden sind. Kellinghusener Fayencen waren in Skandinavien und Norddeutschland weit verbreitet. Die historischen Stücke erfreuen sich heute bei Sammlern einer zunehmenden Wertschätzung. Neben den handwerklich in Serie gefertigten typischen farbig bemalten Tellern, Kuppen und Zierpannen werden auf insgesamt 170 qm Schaufläche auch ausgewählte Einzelstücke und Fliesen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts gezeigt. Ausführliche Informationen zu technik- und sozialgeschichtlichen Aspekten sowie zur Größe und Lage der einzelnen Manufakturen ergänzen die Präsentation. Die Erzeugnisse der einst in Kellinghusen ansässigen „Fernsichter Thonwaaren-Fabrik“ veranschaulichen den Übergang von der handwerklichen zur industriellen Produktion seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Zudem sammelt und erschließt das Museum Zeugnisse der schleswig-holsteinischen Keramik vom Mittelalter bis in die Gegenwart.

Darüber hinaus werden die Bestände des früheren Heimatmuseums gepflegt und ständig ergänzt, die zur Zeit aus Raummangel magaziniert sind. Dazu zählen Gemälde und Graphiken – u.a. die Nachlässe von Marie von Buddenbrock und Hans Christian Delfs – sowie die Fotoarchive Detlev Vahlendick und Otto Goldmann, ferner eine Kollektion Kellinghusener Trachten und Trachtenteile sowie eine umfangreiche Sammlung von Stickmustertüchern.

Dienstleistungen

Auf der 80 qm umfassenden Galerie werden jährlich fünf bis sechs Sonderausstellungen angeboten, die wechselweise zeitgenössischen Keramikern oder Themen der Keramik-Geschichte gewidmet sind. Zudem werden auch Ausstellungen zur Stadtgeschichte und zur allgemeinen Kulturgeschichte erarbeitet. In enger Kooperation mit dem Kultur- und Tourismusbüro beteiligt sich das Museum auch an Großveranstaltungen wie dem jährlich im Mai organisierten „Geranienmarkt“ oder dem „Kellinghusener Töpfermarkt“, der jedes Jahr am zweiten Wochenende im August stattfindet. Das Museum bietet ferner Führungen durch die Sammlungen und Beratungen bei Fachfragen zur Keramik an. Im Eingangsbereich können Erzeugnisse der in Kellinghusen beheimateten Töpfereien erworben werden.

Geschichte

Die „Städtische Sammlung“

Der Gedanke, in Kellinghusen eine öffentliche historische Sammlung einzurichten, läßt sich bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts zurückverfolgen.

Am 28. Januar 1904 berichtete die lokale Zeitung, der „Störbote“, über eine Vorstandssitzung des Kellinghusener Bürgervereins, in der erstmals „die Schaffung eines AltertumsMuseums – speziell für unsere Stadt berechnet – in Anregung gebracht“ worden war.

Der Gedanke fand anscheinend die wohlwollende Unterstützung der Stadtverwaltung, denn als im Sommer des Jahres bekannt wurde, daß der aus dem Jahr 1749 stammende „Altdeutsche Gasthof“ an der Störbrücke abgerissen werden sollte, bemühte sich Bürgermeister Wendland um den Erwerb der zu einem großen Teil im Original erhaltenen Inneneinrichtung der Gaststube und des sogenannten „Hinterzimmers“. Wendland mußte dabei mit dem Kieler Thaulow-Museum und dem Altonaer Museum konkurrieren, die beide ebenfalls an dem wertvollen Interieur interessiert waren. Der Gastwirt, Johannes Harms, entschied sich letztlich zugunsten des Thaulow-Museums. Die Verhandlungen mit der Stadt scheiterten vermutlich am fehlenden An-



1 Rasierschale, Kellinghusener Fayence, beschriftet und datiert: „CFM / 1790“.



Kellinghusener Fayencen, 1. Hälfte 19. Jahrhundert.

kaufsetat. Damit war Kellinghusen ein bedeutendes ortsgeschichtliches Denkmal unwiederbringlich verlorengegangen: Das sogenannte „Hinterzimmer“ ist heute im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum auf Schloß Gottorf, der Nachfolgeinstitution des Thaulow-Museums, ausgestellt, während die eigentliche Gaststube magaziniert ist.¹

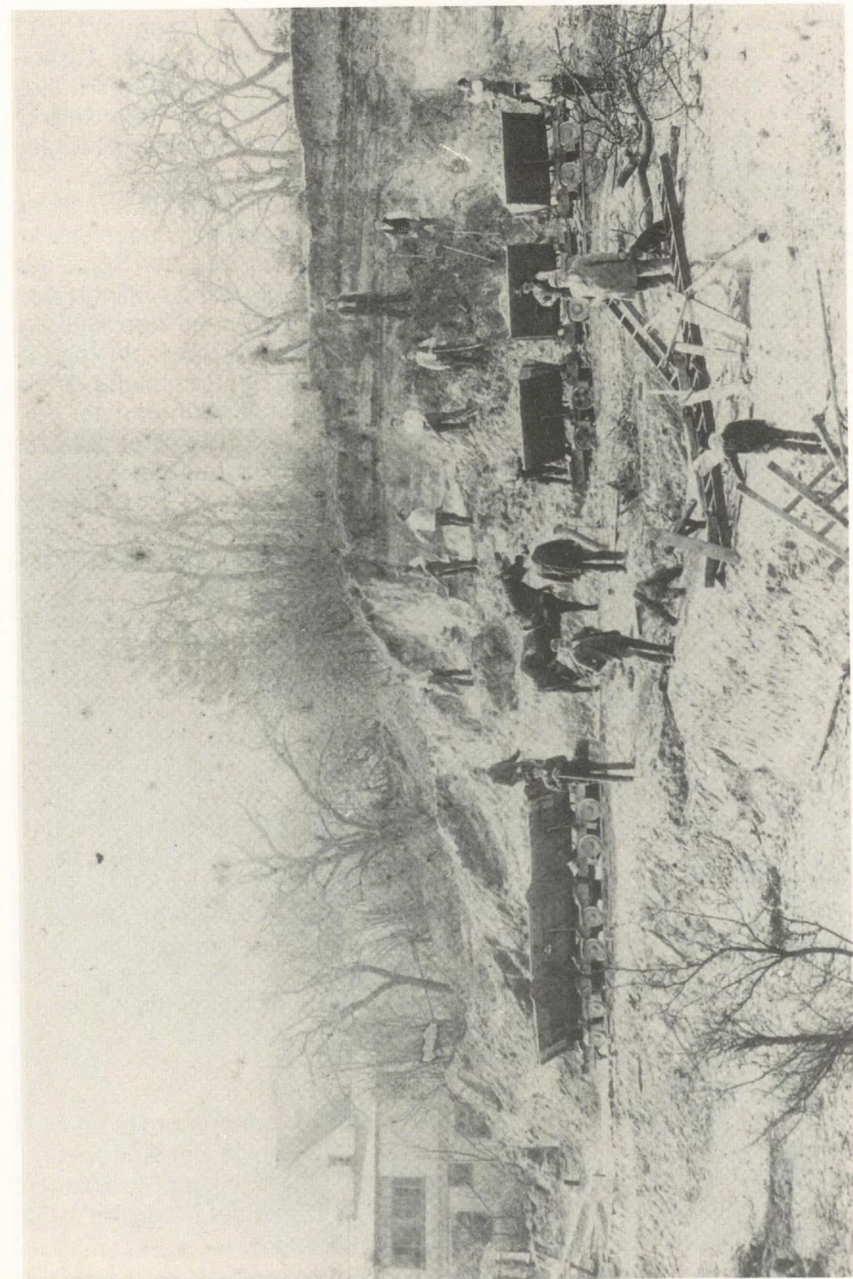
Erst als Kellinghusen wenige Jahre später ein Rathaus erhielt, nahm die Museumsidee greifbare Gestalt an. Während des Bauverlaufs 1907/8 stellte sich heraus, daß die Räume im Dachgeschoß des neuen Verwaltungsgebäudes wegen einer mangelnden Isolierung nicht für die ursprünglich hier vorgesehene Hausmeisterwohnung geeignet waren. Kurzfristig entschloß sich daher die Stadt, hier u.a. eine Altertumssammlung aufzustellen. Am 15. Februar 1908 erschien daher im „Störboten“ ein Aufruf an die Bevölkerung, Gegenstände – auch leihweise – zur Verfügung zu stellen. Zur Verwaltung der einzuliefernden Stücke wurde eine Kommission gebildet, bestehend aus Bürgermeister Wendland als Vorsitzendem, den beiden Stadtverordneten Peperkorn und Harms sowie dem Fotografen Vahlendick und Tischlermeister Engel.²

Wie spätere Rückgabequittungen belegen, kam tatsächlich eine, wenn auch recht willkürlich zusammengestellte kleine Sammlung, bestehend aus einigen historischen Möbeln, Gebrauchsobjekten aus Zinn, Messing und Porzellan sowie Fotografien, zustande. Von einer Museumssammlung im eigentlichen Sinne kann jedoch nicht die Rede sein, denn weder findet sich ein Hinweis auf eine fachliche Konzeption noch auf eine sachgerechte Erfassung. Die Städtische Sammlung führte vielmehr ein Schattendasein, denn das zur Verfügung gestellte „Turmzimmer“ diente über Jahre zugleich auch als Abstellraum.

1924 bot sich erneut die Gelegenheit, eine für die Region einzigartige Sammlung zu erwerben. Der Rosdorfer Gärtnereibesitzer Detlev Schröder hatte in vieljähriger Arbeit eine umfangreiche Kollektion Kellinghusener Fayencen zusammengetragen, die als die größte und bedeutendste schleswig-holsteinische Fayencesammlung galt. Sie bestand aus 378 Geschirrtellen, 392 Fliesen und 78 Tonformen, die zwischen 1768 und 1859 in den sechs in Kellinghusen ansässig gewesen Werkstätten hergestellt worden waren. Die historische Relevanz der Kellinghusener Fayence war zu Beginn der 1920er Jahre bereits bekannt: 1894 hatte Justus Brinckmann, der Direktor des Hamburger Museums für Kunst und Gewerbe, eine erste Deutung

¹ Arnold Lühning: Der „Altdeutsche Gasthof“ Harms in Kellinghusen und die Kellinghusener Zimmer im Landesmuseum; in: Nordelbingen, Bd. 59 (1990), S. 175-207, bes. S. 175 f.

² Bettina Roggmann: Das Kellinghusener Rathaus, Kellinghusen o.J., S. 9 f., S. 17.



3 Tonabbau am Lehmberg in Overndorf bei Kellinghusen, Fotografie, um 1880.

und Einordnung aus kunsthistorischer Sicht vorgenommen und 1917 hatte Wilhelm Marx Schröder, der Sohn des Sammlers, seine Dissertation mit dem Titel „Die Fayence-Industrie von Kellinghusen in Holstein in wirtschaftsgeschichtlichem Rahmen“ veröffentlicht. In Kellinghusen selbst waren in den Jahren 1920/21 Notgeldscheine mit Bezug auf die keramische Tradition des Ortes gedruckt worden.

Schröder hatte seine Sammlung nach dem Ersten Weltkrieg zunächst als befristete Leihgabe im Altonaer Museum ausgestellt. Im Sommer 1924, nach Ablauf der Leihfrist, wandte sich der Sohn des inzwischen verstorbenen Sammlers sowohl an die Stadt Kellinghusen als auch an das Altonaer Museum und bot die Fayencen zum Kauf an. Der damalige Kellinghusener Bürgermeister, Albin Strobel, ein vorausschauender Politiker, hatte gleich die Bedeutung der Sammlung für die Stadt erkannt und wurde auch vom Magistrat mit der Führung der Verhandlungen beauftragt. Schon im Oktober d.J. konnte Strobel einen Vertragsentwurf zur Abstimmung vorlegen und empfahl den Ankauf.

Danach sollte die Stadt die Fayence-Sammlung für 10.000,- RM erwerben, zahlbar in 10 jährlichen Raten à 1.000,- RM und mit 10 jährlichen Zinszahlungen à 1.000,- RM. Der Bürgermeister fügte hinzu, daß sich damit die jährliche Belastung auf lediglich 2000,- RM belaufen würde bei einem Etat von jährlich 300.000,- RM. In der Sitzung der Städtischen Kollegien am 20.11.1924 befürwortete der Magistrat den Erwerb, das Stadtverordneten-Kollegium hingegen lehnte mit sieben gegen vier Stimmen ab.³

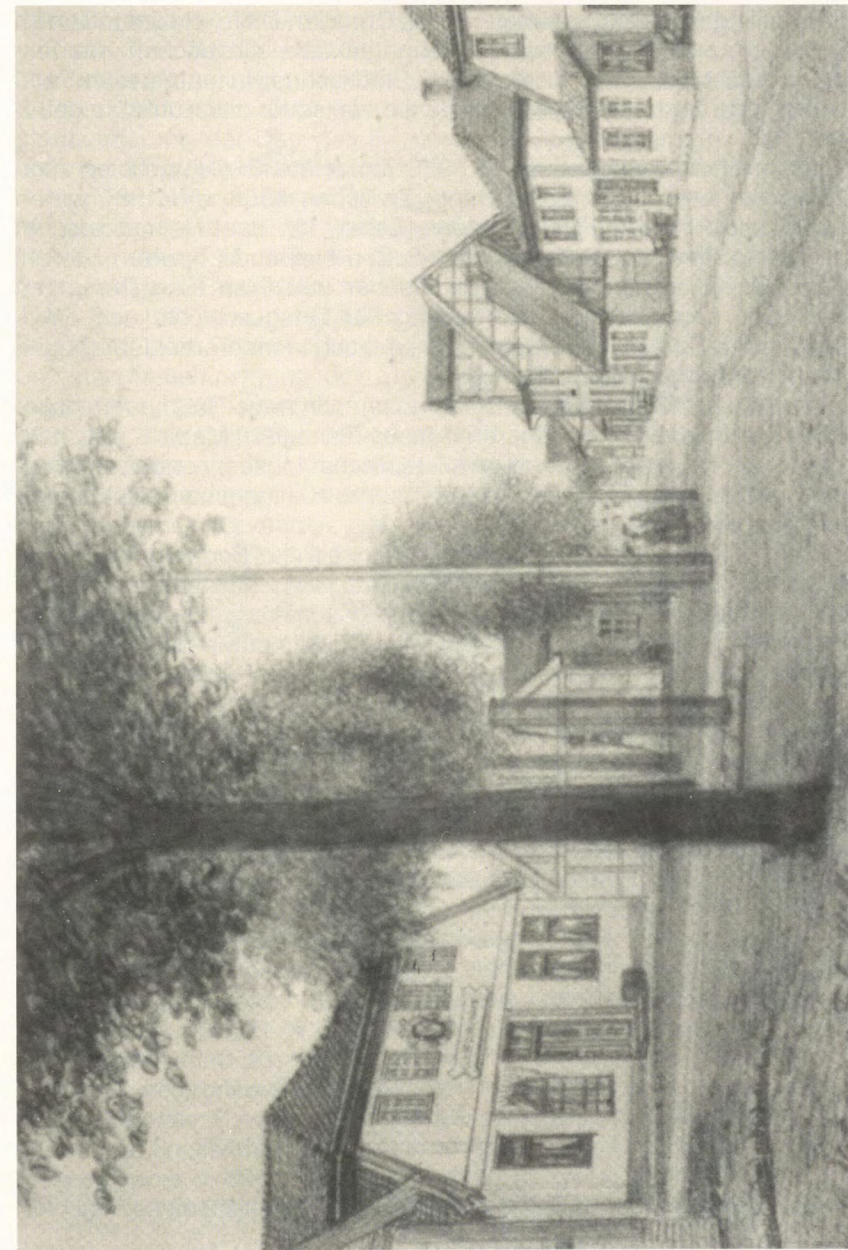
Da die Stadt Kellinghusen damit verzichtete, beschloß der Magistrat der Stadt Altona am 7. Januar 1925, mit nachträglicher Genehmigung durch die Städtischen Kollegien, den Ankauf der Sammlung durch eine einmalige Zahlung von 10.000,- RM für das Altonaer Museum. Seitdem ist die Sammlung Schröder in der kunsthandwerklichen Abteilung des Altonaer Museums ausgestellt.

Zudem gelangte im Jahr 1940 eine ca. 2000 Objekte umfassende Waffen- und Militariasammlung in Privatbesitz, untergebracht in der Gaststätte „Waffenhalle“ an der Breitenberger Straße, an das Kieler Thaulow-Museum und ging damit ebenfalls der Stadt Kellinghusen verloren.

Das Heimatmuseum

Angesichts der jetzt schon dramatisch zu nennenden Verluste an Kulturgütern sowie auf Grund der Tatsache, daß infolge der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegseinwirkungen ein großer Teil der Städtischen Sammlung abhanden gekommen war, beauftragte der Magistrat 1950

³ Spezial-Akten des Magistrats der Stadt Kellinghusen betr. Denkmalpflege, Kunst- und Altertums-sammlungen, Abt. I A., 1881-1948; „Störbote“ vom 21. 11. 1924.



Die Lindenstraße in Kellinghusen, lavierte Bleistiftzeichnung von Friedrich Gottlieb Müller, um 1884.

den Kellinghusener Kunstmaler Hans Christian Delfs, ehrenamtlich im Turmzimmer des Rathauses ein Heimatmuseum einzurichten. Ab dem 1. Juni 1953 hieß die Institution nun „Städtisches Heimatmuseum“ und war an drei Tagen in der Woche stundenweise für das Publikum geöffnet.⁴

Delfs leitete das Museum bis 1956, ihm folgte für die nächsten zehn Jahre der Lehrer i.R. Ernst Gripp. Zwischen 1966 und 1985 waren dann nacheinander gleich sechs Leiter für das Heimatmuseum zuständig. Drei der Betreuer hinterließen bleibende Spuren: Sowohl Ernst Gripp als auch Dr. Walter Rehder und Frau Elke Dammann betrieben engagiert die Aufarbeitung der Ortsgeschichte und publizierten ihre Forschungsergebnisse u.a. auch in mehreren Jahrgängen des „Steinburger Jahrbuchs“.

Im Januar 1978 zog das Heimatmuseum in neue Räume mit insgesamt 55 qm im OG des früheren Hauses Elsner, Am Markt 7, um. 1981 zählte der Führer „Schleswig-Holsteinische Museen und Sammlungen“, unter dem Eintrag „Heimatmuseum Kellinghusen“ als Sammlungsbereiche u.a. auf:

Mineralien und Versteinerungen, steinzeitliche Bodenfunde, ländliches Mobiliar, Trachtenteile, Textilien, Hauswirtschaftsgerät, eine kleine Sammlung Kellinghusener Fayencen, Kacheln der Ofenmanufaktur Fernsicht, Porträts und Gemälde von H.C.Delfs sowie das Fotoarchiv Vahlendick.

Das Museum im Bürgerhaus

Das in den 1980er Jahren neu erwachte öffentliche Interesse an den Museen brachte auch die Beschaulichkeit der Kellinghusener Sammlung in Bewegung. Anlaß waren mehrere Gespräche, die der damalige Landesmuseumsdirektor Prof. Dr. Gerhard Wietek zwischen 1981 und 1983 mit den derzeitigen Bürgermeistern Hagedorn, später Kuß führte. Wietek wies darauf hin, daß die kulturhistorische Bedeutung der Kellinghusener Fayenceproduktion des 18. und 19. Jahrhunderts, die dem Ort eine überregionale Bedeutung verschafft hatte, im Heimatmuseum so gut wie gar nicht dokumentiert sei und regte eine Neukonzeption an. Der Landesmuseumsdirektor wußte durchaus, wovon er sprach: Wietek hatte bereits im September 1953 im Auftrage des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums in Kellinghusen mehrere Grabungen auf den Grundstücken der ehemaligen Fayencemanufakturen durchgeführt und umfangreiche Funde sicherstellen können. Die Grabungsergebnisse waren noch im Oktober 1953 in einer Ausstellung im Kellinghusener Rathaus der lokalen Öffentlichkeit gezeigt wor-

⁴ Stadtverwaltung Kellinghusen, AZ: 350, Nr.2, Betr. Denkmalpflege, Kunst- und Altertumsammlungen 1950-1978.

den und konnten in zwei Publikationen veröffentlicht werden. Wietek war daher mit der Geschichte der Kellinghusener Fayencen vertraut.⁵

Wieteks Anregungen wurden seitens der Stadt Kellinghusen gern aufgegriffen, umso mehr, als seit Herbst 1982 im Zuge der Innenstadtsanierung der Bau des Bürgerhauses geplant wurde. Der Landesmuseumsdirektor unterstützte den Gedanken, ein völlig neu einzurichtendes Kellinghusener Museum im Bürgerhaus unterzubringen. Mit einer gutachterlichen Stellungnahme vom August 1983 schuf der Landesmuseumsdirektor die Grundlage für eine staatliche Förderung der anteiligen Baukosten und der zusätzlichen Einrichtungskosten. 1985 bis 1987 beauftragte die Stadt Kellinghusen den Hamburger Kunsthistoriker Rainer Gerckens mit der Erstellung eines Konzepts und der Neueinrichtung des zukünftigen Museums.⁶ Bereits am 2. September 1986 konnte das neue „Museum Kellinghusen“ in Gegenwart des Kultusministers der Landes Schleswig-Holstein, Herrn Dr. Peter Bendixen, mit einem Festakt eingeweiht werden. Quasi als Geburtstagsgeschenk übereignete das Land dem neuen Museum 18 Kellinghusener Fayencen, die im Kunsthandel erworben worden waren.

Auf Frau Elke Dammann, die ab 1985 das Museum hauptamtlich geleitet hatte, folgte 1990 die Hamburger Kunsthistorikerin Bettina Roggmann M.A.. Frau Roggmann war bereits seit 1987 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Museum tätig geworden. Nach vorübergehender Vakanz der Stelle leitete dann zeitweilig Dr. Gerhard Röper vom Kreismuseum in Itzehoe kommissarisch das Museum. Seit 1993 gibt es wieder eine kontinuierliche wissenschaftliche Leitung durch den Verfasser. Nach wie vor erfreut sich das Museum Kellinghusen bei Ankäufen und Restaurierungen der weitreichenden Unterstützung des Landes Schleswig-Holstein. Aber auch der 1995 ins Leben gerufene Förderverein hat bereits manche Publikation mitfinanziert.

Publikationsverzeichnis

Ausst.-Kat. „Kellinghusen im Bild“, bearb. von Rainer Gerckens und Anna Moraht, 1985, 128 S., 2,50 €.

Ausst.-Publikation „Das Kellinghusener Rathaus – Gebauter Bürgerstolz um die Jahrhundertwende“, bearb. von Bettina Roggmann, o.J., 24 S., 0,50 €.

⁵ Gerd Wietek: Kellinghusen und seine Fayencen, Kellinghusen 1953; ders.: Fayencegrabungen in Kellinghusen; in: Kunst in Schleswig-Holstein (= Jahrbuch des Schleswig-Holst. Landesmuseums Bd. 5, 1955), S. 175 ff.

⁶ Siehe dazu: Rainer Gerckens: Museum Kellinghusen - Vom „Gemischtwarenladen“ zur Fayence-Sammlung; in: Kieler Blätter zur Volkskunde, XIX, 1987, S. 81 ff.

Ausst.-Kat. „Seltene Fayence aus Schleswig-Holstein – 225 Jahre Kellinghusener Fayence“, bearb. von Bettina Roggmann und Paul Zubek, 1989, 80 S., 9,- €.

Faltblatt „Karlsruher Majolika“, bearb. von Arthur Mehlstäubler, 1994, 1,- €.

Faltblatt „Kieler Kunst-Keramik“, bearb. von H. Behling, 1995, 1,- €.

Ausst.-Publikation „Tankstellen – Eine Architektur- und Kulturgeschichte“, bearb. von Hans-Georg Bluhm, 1997, 24 S., 4,- €.

Faltblatt „Elmshorner Steingut – Keramiken der Elmshorner Steingutfabrik C. & E. Carstens 1906-1938“, bearb. von Imke Ristow, 1997, 1,- €.

Faltblatt „Veltener Dinge - Keramik der zwanziger Jahre aus den Steingutfabriken Velten-Vordamm“, bearb. von Katharina Schütter, 1998, 1,- €.

Ausst.-Publikation „Das Kochbuch - Ein kulturgeschichtlicher Streifzug“, bearb. von Hans-Georg Bluhm, 1999, 24 S., 4,- €.

Ausst.-Publikation „Marie von Buddenbrock – Ein Rückblick“, bearb. von Hans-Georg Bluhm, 1999, 24 S., 4,- €.

Ausst.-Publikation „Brennpunkt Backstein – Ziegelherstellung und Ziegelbau in Schleswig-Holstein“, bearb. von Hans-Georg Bluhm, Wolfgang Kroker und Katharina Schütter, 2000, 36 S., 4,- €.

Ausst.-Publikation „Petticoat und Stöckelschuh – Die weibliche Mode in den 1950er Jahren“, bearb. von Ingeborg Bruhn-Güntner, 2001, 34 S., 4,- €.

„Kellinghusener Fayencen“, Faltblatt zur Schausammlung, 2002, 2,- €.

Heimatmuseum Lägerdorf

Von

Hermann Schwichtenberg (Münsterdorf)

Das Lägerdorfer Heimatmuseum im „Haus am Kamp“, Bergstraße 2 (Einfahrt von der Breitenburger Straße), ist an jedem ersten Sonnabend im Monat von 14 bis 17 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei, Spenden werden gern entgegen genommen. Vereinbarungen für Sonderführungen sind möglich. Auskünfte erteilt Gerhard Korell unter der Telefonnummer 04828/6461.

„Unsere Sammelleidenschaft wurde durch unseren heutigen Besuch weiter gesteigert. Die Erläuterungen von Herrn Korell waren äußerst aufschlussreich. Wir danken sehr herzlich.“ Und: „Angetan von den teils seltenen Versteinerungen, dankbar für die Gelegenheit, sehen zu können.“ – Zwei anerkennende Zitate von vielen aus dem Gästebuch des Heimatmuseums in Lägerdorf.

Wie alles anfang

Aus der Lägerdorfer Chronik von Reimer Wentorp, die die Gemeinde Lägerdorf in ihrer ersten Auflage im März 1976 (zweite Auflage Januar 1986) herausgegeben hat, ist ein Kapitel der „Heimatlichen Sammlung“ gewidmet. Daraus geht hervor, dass der Lehrer an der Volksschule in Lägerdorf, Otto Pazerat, im Jahre 1950 in den Räumen der Volkshochschule Lägerdorf mit der Errichtung einer heimatkundlichen Sammlung begann. Sie wurde in der Folgezeit durch steinzeitliche Funde und Arbeiten des Apothekers Heinz Jürgens und durch das Fotoarchiv des Gemeindeangestellten Walter Gleißer erweitert. Ab 1971 ging diese Sammlung in den Aufgabenbereich des damaligen Volkshochschulleiters Reimer Wentorp über, der den Gegenständen ein umfangreiches Urkunden- und Schriftarchiv beifügte. Seit 1980 ist Gerhard Korell für Museum und Archiv zuständig. Beides betreut der Rentner überwiegend allein, ab und zu unterstützt von ehrenamtlichen Museumsfreunden aus der Gemeinde.

Gerhard Korell, geboren 1928 in Stettin, berichtet über das alte VHS-Gebäude am Schippenbeiler Platz in der Schulstraße: „Die erste Sammlung lag offen auf Regalen. Das hatte den Nachteil, dass so manches Stück unbemerkt verschwand. Die Exponate wurden immer weniger“, ärgert sich Gerhard Korell noch heute über die Diebe. 1980 zog das Museum dann in das ebenfalls in der Schulstraße gelegene Gebäude der ehemaligen Mädchenschule um.

„Ina-Maria Kunkelmoor, unsere jetzige Bürgervorsteherin, wusste, dass ich eine Mineraliensammlung hatte, und fragte mich 1979, ob ich

die Leitung unseres Museums übernehmen könnte. Ich willigte ein und richtete zusammen mit Tischlermeister Kurt Nordmann zwei Räume für den Museumsbetrieb her. Zum besseren Schutz der Ausstellungsgegenstände wurden sechs Vitrinen aus Holz und Glas hergestellt. In späteren Jahren gelang es, das Heimatmuseum um einen weiteren Raum zu vergrößern“, berichtet Gerhard Korell.

Diese Räume waren folgendermaßen strukturiert: Raum eins (15,45 Quadratmeter) enthielt die Ostpreußenstube, in Raum zwei (25,65 Quadratmeter) waren Fossilien und Werkzeuge aus der Steinzeit untergebracht, und in Raum drei (52,90 Quadratmeter) befanden sich historische Gegenstände aus Lägerdorf. Dieser Standort wurde bis Oktober 2000 aufrechterhalten.

Dann folgte der Umzug in eine komfortablere Unterbringung im ehemaligen Rentnerwohnheim „Haus am Kamp“ in der Bergstraße 2. Von November bis Januar 2001 wurde umgezogen. Das neue Domizil hat sechs übersichtlich gegliederte Räume in einer Gesamtgröße von etwa 80 Quadratmetern.

Das Heimatmuseum Lägerdorf ist eine wahre Fundgrube für Geschichtsinteressierte: Raum eins, die Ostpreußenstube, veranschaulicht die Geschichte der Heimatvertriebenen, die sich nach der Flucht in Lägerdorf niederließen. Raum zwei berichtet von den ersten hiesigen Siedlern; er enthält die steinzeitliche Sammlung, Raum drei ist mit Fossilien aus der Kreidezeit bestückt, in Raum vier und Raum fünf sind Gebrauchsgegenstände beziehungsweise präparierte Tiere aus Wald und Flur ausgestellt. Ein sechster Raum enthält überwiegend Fotos aus alten Lägerdorfer Tagen und aus der polnischen Partnergemeinde Sepopol, dem früheren Schippenbeil.

Das Heimatmuseum: ein Ort für Wissbegierige

Gerhard Korell, der im Laufe seiner über 20-jährigen ehrenamtlichen Tätigkeit unzählige Besucher, darunter Schulklassen und Ausflugsgruppen, in seinem Museum empfangen hat, bestückt seine Vitrinen in erster Linie aus Leihgaben oder durch Sachspenden. Auch die Erweiterung des Bestandes an Gemälden und Fotografien kommt hauptsächlich dadurch zustande, dass interessierte Lägerdorfer Bürger Exponate in seine Obhut geben. Dankbar ist er auch darüber, dass ihm die Gemeinde Lägerdorf pro Jahr ein kleines Budget für Neuerwerbungen zur Verfügung stellt.

Während der Führungen im Museum beantwortet der rührige Lägerdorfer gern Fragen von interessierten Besuchern oder hält Vorträge über die Vergangenheit des Ortes und die zur Schau gestellten Exponate

So erklärt der Museumsleiter unter anderem die aus den Lägerdorfer Kreidegruben stammenden Fossilien und beschreibt anschaulich das erdgeschichtliche Werden der Münsterdorfer Geestinsel, deren Decke auf einer Jahrmillionen alten Kreideschicht liegt, die einst Meeresboden war. In den Ablagerungsschichten der Alsenschen Gruben in Lägerdorf werden heute immer noch die Reste von Seeigeln, Schnecken, Haien, Schildkröten oder Sauriern gefunden. Ausgestellt sind in den Vitrinen des Lägerdorfer Museums unter anderem ein Mosasaurus-Wirbel, mehrere Haifischzähne, verkieselte Teile von Tintenfischen, verschiedene Arten von Muscheln und Seeigeln sowie Austern, Ammoniten und Schnecken.

Die die Geestinsel überlagernden Teile aus Sand, Kies und Geröll sind Geschiebematerialien, deren Substanzen genau den Felsen im südlichen Norwegen, Schweden oder im westlichen Finnland gleichen. Geologen haben ermittelt, dass auf die warme Kreidezeit in unserer Gegend Erdperioden von großer Kälte folgten. Riesige Gletscher, die über die hiesige Landschaft hinwegzogen, brachten den Boden von weither mit und formten ihn bei uns aus. Die Münsterdorfer Geestinsel ist ein Produkt der vorletzten Eiszeit und wurde etwa 100000 Jahre vor Christus ausgebildet.

Steinzeitliche Funde

Dass das Gebiet südlich der Stör schon zu Zeiten der Steinzeit besiedelt war, beweisen zahlreiche Bodenfunde. Zu Gerhard Korells historischen Kostbarkeiten aus der Steinzeit zählen Schab- und Schneidewerkzeuge, Pfeilspitzen und Steinbeile, aber auch Reste von Gebrauchsgeschirren. „Leider sind mir einige Ausstellungsstücke aus den Vitrinen heraus gestohlen worden“, beklagt der Museumsleiter. Doch auch so ist die Sammlung reichhaltig. Zu besichtigen gibt es unter anderem dünn- und dicknackige Steinbeile aus der Zeit um 2600 v. Chr. sowie Bruchstücke von Flintbeilen, die Gerhard Korell 1978 und 1987 zwischen Münsterdorf und Dägeling gefunden hat. Dolch- und Meißelbruchstücke, Feuerschlagsteine, ein von Josef Neumeyer in Münsterdorf im Jahre 1982 gefundener Mahlstein, Bohrer aus Stein sowie Schlagsteine, mit denen Steinwerkzeuge bearbeitet wurden, ergänzen die Ausstellung.

Ausgestellt sind auch Reste einer Schale aus der „Nordischen Trichterbecherkultur“. Hierzu schreiben die Heimatbücher des Kreises Steinburg für die Jahre 1968 und 1969: „Das absolute Alter dieser Scherben, die zu einer Schale gehören, ist mit 2800 v. Chr. anzusetzen. Als Vergleich für diesen Fund stehen uns in Schleswig-Holstein nur zwei erhaltene Gefäße zur Verfügung. Es ist die Schale von Viöl (Kreis Husum) und der Trichterbecher von Neumünster-Gaadeland.“



Scherben geben Einblick in das Handwerk der „Nordischen Trichterbecherkultur“

Aus Lägerdorf wurde gemeldet, dass Herr Fritz Wilhelm Erdmann Bruchstücke einer reich mit Tiefstich verzierten Fruchtschale aus der Zeit 2800 v. Chr. unter einer etwa zwei Meter starken Tonschicht gefunden hatte. Dieser äußerst seltene Fund zog eine Grabung nach sich. Im Auftrage von Prof. Dr. Schwabedissen, dem Leiter des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität zu Köln, führte Fräulein Raschke diese Grabung durch, um vielleicht einen zum Fund zum gehörigen Siedlungsplatz zu finden. Die Grabung ergab, dass ein Flussbett angeschnitten wurde. Die Fruchtschale dürfte also Teil einer Opfergabe o. ä. – in jedem Fall ein Einzelstück – darstellen.“

Einen breiten Raum nimmt die Mineraliensammlung von Gerhard Korell ein. Zu seinen schönsten Stücken gehören Markasit-Knollen und Pyrit-Aggregate, die in der Lägerdorfer Kreide gewachsen sind. Besonders interessant sind zwei Fossilien, in denen sich Mineralien gebildet haben: Eine Seeigelschale enthält eine Pyrit-Konkretion, und in einer anderen befinden sich Calcitkristalle.

Erinnerungen an Ostpreußen und die NS-Zeit

Viel Wert hat der engagierte Museumsleiter auch auf die Präsentation von Ausstellungsstücken gelegt, die die Patenschaft der Gemeinde Lägerdorf zu dem früheren Schippenbeil in Ostpreußen, dem heutigen Sepopol, betreffen: das Stadtsiegel aus dem Jahre 1440, ein Kir-

chenbuch aus dem Jahre 1891 oder eine originale Bierflasche von einer Schippenbeiler Brauerei. Außerdem ist eine Frauentracht aus dem Ermland ausgestellt. „Haube und Schultertuch sind noch Original. Soweit mir bekannt ist, gibt es bundesweit nur noch fünf Exemplare dieser Hauben“, berichtet Gerhard Korell und macht damit deutlich, dass auch in kleinen Dorfmuseen historische Schätze vorhanden sind.

Zu seinen jüngeren Errungenschaften gehören zwei Tagebücher aus der NS-Zeit, die die Gemeinde Lägerdorf für das Museum aufgekauft hat: das der BdM- und das der HJ-Gruppen aus Lägerdorf. Beide Tagebücher sind in Sütterlinschrift angelegt und reich bebildert. Sie dokumentieren, dass aus dem ehemals roten Lägerdorf schon bald ein brauner Ort wurde. „Es ist erschreckend, wie fanatisch die jungen Menschen doch binnen kurzer Zeit geworden sind“, so Gerhard Korell.

Die Ostpreußenstube würdigt vornehmlich die Partnerschaft mit der polnischen Gemeinde Sepopol. „Sie hat den Sinn, die Erinnerung an die alte Heimat aufrecht zu erhalten. Die Schicksale aus Flucht und Vertreibung von Menschen, die nach dem 8. Mai 1945 nach Lägerdorf kamen, sind in besonderen Ordnern im Heimatmuseum niedergelegt. Die Aufzeichnungen sind meist eigenhändig von den Betroffenen verfasst worden“, erklärt Gerhard Korell. Mit diesen Aufzeichnungen verfügt der Ort über eine historisch bedeutsame Textsammlung von Einzelschicksalen, die aus einer Zeit berichten, in der die Zukunft der Menschen ungewiss war. Niemand konnte damals ahnen, dass nach der Befreiung durch den Nationalsozialismus schon bald eine hoffnungsvollere Zeit auch für Lägerdorf einsetzen würde.

Erlebnisse bei Kriegsende

Der nachfolgende Text, von Gerhard Korell am 30. Januar 1990 verfasst, beschreibt sein Leben ab dem Jahre 1945. Sein Schicksal haben, wenn auch in abgewandelter Form, viele Menschen zum Ende des nationalsozialistischen Terrors geteilt. Angeführt sind im Wesentlichen die Textpassagen, die sich mit Lägerdorf und seiner unmittelbaren Umgebung befassen. Der vollständige Text ist im Museum niedergelegt.

Gerhard Korell schreibt zu Beginn seiner Lebenserinnerungen darüber, dass letztlich der Briefwechsel mit einem ihm damals unbekannten jungen Mädchen im Krieg dafür gesorgt hat, dass er nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges nach Lägerdorf geriet. Er schreibt über den Hunger und die Flucht vor den anrückenden russischen Truppen und den Irrsinn, dass volle Lebensmittellager in die Luft gesprengt werden sollten, damit sie nicht den Russen in die Hän-

de fielen, und darüber, dass ein hochdekorierte Hauptmann letztlich dafür sorgte, dass die Lager geöffnet wurden und die hungrigen Menschen sich satt essen konnten, und fügt an:

„Wir erfuhren, dass Hitler am 30. April ‚gefallen‘ war. Nun ging alles ‚drunter und drüber‘. Keiner hatte Lust, noch in den letzten Tagen ‚Held‘ zu spielen. Der vorher erwähnte Hauptmann suchte Leute, die westwärts wollten. 30 Mann waren wir wohl. Übernachtet wurde im Freien, in Scheunen, in Schuppen. – Die ersten Läuse meldeten sich. – In der Nähe von Ratzeburg gerieten wir in Gefangenschaft. Es ging in eine Kaserne, auf deren Hof wir bald einen Tag stehen mussten. Zu fünft konnten wir uns auf einem Marsch unbemerkt absetzen. – Hauptmann Becker wollte sich nach Hannover durchschlagen. Wir anderen hatten fast die gleiche Richtung: Sylt, Rendsburg, Quickborn und ich nach Lägerdorf. Ich wollte von meiner Unbekannten etwas über den Verbleib meiner Angehörigen erfahren. Sie hatte sich, als die Post unregelmäßiger ging, bei meinen Eltern nach meinen Angehörigen erkundigt. Unsere Gruppe fiel auseinander. – Den Weg von Quickborn nach Lägerdorf liefen wir an einem Tag. In Hohenfelde traf ich einen Schiffbauhelfer aus Stettin. Ich weiß noch, wie wir oben an der Kreuzung Hohenfelde – Steinburg – Rethwisch standen und ich in das unbekannte Lägerdorf und Itzehoe sah. Bei dem ersten Bauern erhielten wir eine Erfrischung, und dann ging's an die letzten Kilometer. Nie hätte ich gedacht, dass ich in Lägerdorf bleiben würde. Am 10. Mai 1945 kam ich gegen Abend in Lägerdorf an. In der Wilhelmstraße sollte meine Unbekannte bei Kaufmann Gustav Böge wohnen. – Das Erstaunen über meine Ankunft war groß. Der jüngere Sohn Helmut war am gleichen Tag gekommen. – Meine ganze Habe war das, was ich auf dem Leibe trug und meine Tasche mit etwas Krimskrams. Das Haus von Böge war überbelegt. Aus Hamburg wohnten ausgebombte Verwandte im Haus und meine Briefbekanntschaft mit Mutter. Ich teilte mit dem Sohn Helmut sein Zimmer. Endlich konnte ich mein verlautes Zeug ausziehen. Ein erfrischendes Bad bekam ich in der Waschküche. Mein Unterzeug wurde verbrannt, und mein Feldgrau kam in die Wäsche. Helmut lieh mir Zeug von sich. – Auf der Gemeinde sorgte Herr Greve dafür, dass ich Lebensmittelkarten bekam und ich gemeldet war. – Einige Tage später mussten sich alle ehemaligen Soldaten, die noch keine gültigen Entlassungspapiere hatten, auf dem Alsenschen Gut melden. Wir bekamen ein Strohlager im Obergeschoss des Gebäudes (...). Ich war mit Willi Mohr, Heinz Kobluhn, Richard Großmann, Klaus Schiemann, Hans Wagner und anderen dort. (...) Englische Fahrzeuge brachten uns über den Nord-Ostsee-Kanal in die Köge, hinter Marne. Wir wurden Gruppenweise auf die einzelnen Bauernhöfe verteilt. Das Gebiet nördlich des Kanals war absolutes Sperrgebiet. Wir gelangten zu viert, nachdem wir unser



Gruppenbild mit Puppen: Gerhard Korell inmitten schöner Trachten – gewebtes Dirndl (rechts/ca. 1928) und Frauentracht aus dem Ermland (links/vor dem 2. Weltkrieg entstanden).

Quartier verlassen hatten, unbemerkt bis an den Kanal, besorgten uns ein Ponton und durchschwammen ihn. Patrouillenboote befuhren öfter den Kanal, und von der Hochbrücke huschten öfter die Strahlen von Scheinwerfern über das Wasser. In der Dunkelheit kamen wir gut weiter. Im Schuppen eines Sägewerkes schliefen wir bis zum Morgen grauen. Dann ging es über Heiligenstedten und die Nordoer Heide nach Lägerdorf. Wir meldeten uns bei der Ortskommandantur, die an der Veranda des Gemeindehauses untergebracht war, zurück. Alles war dem Engländer unterstellt. Als Wachkommando wurden wir für die Bewachung der Fahrzeuge und eines Flugzeuges, die auf der BPCF (Anmerkung: Breitenburger Portland Cementfabrik) und auf dem Kohlenplatz und bei der Klinkerhalle standen, abgeteilt. Schlafstelle war die alte Elektro-Werkstatt in der Altanlage. Später wurden wir zur Kirche in die Stiftstraße umquartiert. – Unsere Betten waren zwei Kirchenbänke, die mit den Sitzflächenseiten gegeneinander gestellt waren. Ein Strohsack war die Matratze und eine Wolldecke das Zudeck. Der Schlafraum war der Konfirmandenraum. Verpflegt wurden wir aus der Gulaschkanone, die zwischen der Kirche und dem Haus von Kirchendiener Bischoff stand. In der freien Zeit fuhren wir über Land und organisierten uns Proviant. Geld bekamen wir von der

Kommandantur. – Ich weiß noch, dass wir einmal einen Schafbock in Siebenecksknöll kauften. Wir hatten ‚Fleisch satt‘. (...) Mit Familie Bischoff hatten wir guten Kontakt. Sie hatten auch Flüchtlinge. Wir sind oft zum abendlichen Plausch dort gewesen. So erfuhren wir, dass eine Entlassungsaktion für Landarbeiter anlaufen sollte. Wir meldeten uns auf der englischen Kommandantur. Ende Juli brachten uns Fahrzeuge nach Rendsburg in eine Kaserne. Wir wurden registriert, gaben unser Soldbuch ab, bekamen unsere DDT-Entlausungspuder-Ladung in Hose, Ärmel und Kragen geblasen und dann den so begehrten D2-Schein. Als Adresse hatten wir die von Bischoff angegeben. – Endlich waren wir Zivilist und Landarbeiter! (...) Ich bekam eine Beschäftigung in der Hanseaten-Kaserne, Langer Peter, in Itzehoe. Dort war eine englisch-schottische Panzereinheit stationiert. ‚Kings Royal Irish Husers‘ nannte sie sich. Als Tellerwäscher fing ich in der Küche der Offiziers-Messe an. Ich hatte es gut, bekam meine Verpflegung und hatte bald ein paar Pfund zugenommen. Ich durfte das Fett, das in den Pfannen blieb, sammeln und mit nach Lägerdorf nehmen. – Ein Zimmer wurde mir in Münsterdorf bei Theodor Mohr zugewiesen. Ich musste es mit einem anderen teilen. (...) In Münsterdorf musste ich dreimal die Wohnung wechseln. Wegen Eigenbedarfs der Vermieter. 1946 im September ging die Einheit nach Herford. Ich hätte mit dorthin können, blieb aber. – (...) Durch den Weggang der Panzereinheit bekam ich in Itzehoe, Vor dem Delftor, bei einer anderen Dienststelle der Besatzung Arbeit. Bei der 958. Tyre-Retreading-Unit fing ich in der Finale-Inspektion an. Es war ein Vulkanisierungsbetrieb für Autoreifen der britischen Besatzungsmacht. Ich untersuchte die fertigen Reifen auf Fehler und registrierte sie. – Durch die Vermittlung meines Schwiegervaters Heinrich Pahl bekam ich im Januar 1948 bei Alsen in Itzehoe eine Beschäftigung als Schiffsbauer. Alsen hatte eine eigene Reedereiflotte mit einigen Schleppern und über 20 Schuten und Leichtern. – Ich war wieder in meinem Beruf, wenn auch im Kleinen. – Auf dem Steinkamp hatten wir bei den Schwiegereltern ein Zimmer ab bekommen. Wir wohnten mietfrei, weil die Miete der Werkwohnung sehr niedrig lag. (Anmerkung: Gerhard Korell brauchte seinen Schwiegereltern für die Untermiete nichts zu bezahlen). So konnten wir für Anschaffungen sparen. Sechs Jahre wohnten wir gemeinsam in der Wohnung. – Im April 1946 wurde unsere Tochter Margrit geboren. 1952 bekamen wir von Alsen eine kleine Wohnung auf dem Steinkamp 6. Schwiegereltern tauschten mit uns. – Ich fuhr zehn Jahre mit dem Fahrrad bei jedem Wetter nach Itzehoe. Von 1958 bis 1960 war ich als Heizungsbauer bei der Firma Teifke, Itzehoe, tätig. 1960 habe ich bei der BPCF in der Messabteilung Beschäftigung gefunden. Durch einen Sozialplan der inzwischen fusionierten Werke Alsen und Breitenburg = AB, bin ich 1983 aus dem Arbeitsprozess entlassen worden. Mit 59 Jahren. Nun

bin ich Rentner. – In Lägerdorf habe ich mich gut eingelebt und hier meine zweite Heimat gefunden. Dass ich einmal das Gefühl hatte, ‚Fremder‘ in Lägerdorf zu sein, ist nicht der Fall. (...) 1980 übernahm ich das Lägerdorfer Heimatmuseum und richtete es im Postgebäude ein. Ich habe meine Freude daran. – Oft begehe ich die umliegenden Felder von Lägerdorf, Münsterdorf und Dägeling, um nach steinzeitlichen Artefakten zu suchen, die dann ins Museum gelangen. Auch aus den Kreidegruben kommt mancher Fund hinzu.“

Schüler erforschen die Vergangenheit

Wie es damals oder in den Jahren davor in dem Ort ausgesehen hat, dokumentiert eine umfangreiche Sammlung historischer Fotoaufnahmen. Sie zeigen alte Bausubstanz ebenso wie die malerische Schönheit natürlicher Gegebenheiten. Außerdem werden Personen in ihrem täglichen Dasein gezeigt.

Von besonderem Interesse ist das Heimatmuseum für Schulklassen. Münsterdorfer und Lägerdorfer Schüler, aber auch die der Freien Waldorfschule Itzehoe zählen zu den häufigen Gästen. Ein besonderes Interesse entwickelten vor einigen Jahren die Schüler der Klosterschule in Itzehoe, die sich an der von der Norddeutschen Rundschau initiierten Aktion „Zeitung in der Schule“ beteiligt hatten und sich zum Thema „Breitenburger Moorkanal und Kanalschipper“ von Gerhard Korell informieren lassen wollten, bevor sie ihren Text in der Lokalzeitung veröffentlichten. Und die Waldorfschüler nutzen das Fachwissen von Gerhard Korell gern, bevor sie mit ihren Lehrern in die Kreidegruben steigen, um Fossilien zu sichten oder sich allgemein über die Kreidezeit zu informieren.

Diese beiden Beispiele zeigen, wie wichtig es für das Ausbildungsbestreben von Schülern ist, dass sie sich ganz in der Nähe ihrer Bildungseinrichtung Sachkompetenz aneignen können und dass ihnen dabei Menschen wie Gerhard Korell zur Seite stehen.

Aus dem Archiv des Lägerdorfer Rathauses

Nachfolgend sind Texte wiedergegeben, die Zeugnis von dem Bemühen geben, das Heimatmuseum Lägerdorf fest in das kommunale Leben der Gemeinde zu integrieren. Die Schriften wurden freundlicherweise von der politischen Gemeinde Lägerdorf zur Verfügung gestellt:

Schreiben von Reimer Wentorp am 14. November 1972 an die Gemeinde Lägerdorf:

Um meinem Drängen nach dem beantragten zusätzlichen Gemeindezuschuss noch weiter zu untermauern, möchte ich Ihnen heute aus-

zugsweise ein Schreiben unterbreiten, das ich an Lägerdorfer Firmen übersandte mit der Bitte um eine Spende:

„Der Lägerdorfer Volkshochschule ist eine ‚Heimatkundliche Sammlung‘ angegliedert. Aus dieser Sammlung soll nun ein echtes kleines ‚Lägerdorfer – Heimatmuseum‘ werden. Seit Wochen arbeiten Herr Prieß, Herr Prüß, Herr Gleiß und ich an diesem Projekt. Am Sonnabend, dem 9. Dezember, werden wir es erstmals der Öffentlichkeit zeigen. Es wird dann sonntags geöffnet sein. Wenn am Anfang auch noch in bescheidenem Rahmen, der Anfang ist gemacht, und herrliche Stücke sind schon heute zusammen getragen worden. Da die bisherige Sammlung nur aus den geringen Überschüssen der Volkshochschule getragen wurde, diese kleinen Überschüsse aber nicht reichen, um eine größere Sammlung auszubauen, wenden wir uns heute mit diesem Schreiben an Sie, mit der Bitte um finanzielle Unterstützung.“

Ich möchte von Ihnen nun keine nochmals zusätzlichen Gelder, sondern nur meinen Antrag vom September weiter untermauern. Ich würde mich freuen, der Gemeindevertretung einmal unser Museum zeigen zu können.

Auszug aus der Niederschrift über die Sitzung des Ausschusses für Kultur und Bildungswesen am 18. Januar 1980:

Nach eingehender Beratung setzt der Ausschuss für Kultur und Bildungswesen die Nutzung der einzelnen Räume im Obergeschoss des Gebäudes Dorfstr. 1 einstimmig wie folgt fest:

Der große Raum der Südseite des Gebäudes Dorfstr. 1 wird der VHS zur Verfügung gestellt, und zwar zur Unterbringung des Heimatmuseums.

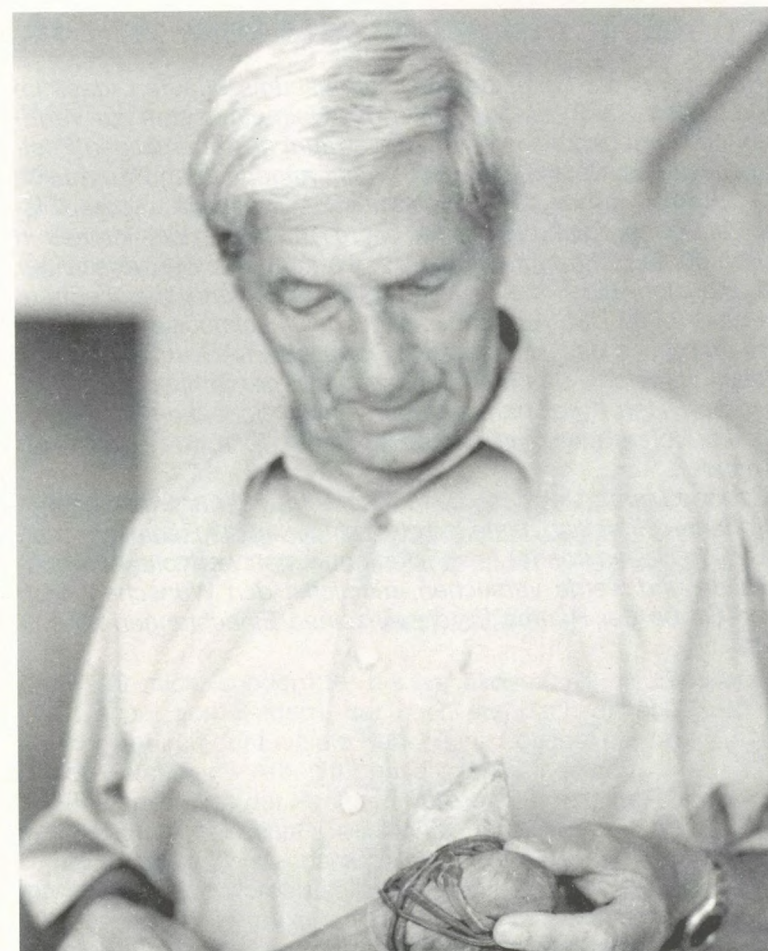
Ein Teil des künftigen Museumsraumes kann vom BdV/LvD zur Unterbringung Kultur- und Erinnerungsgutes aus Schippenbeil und ganz Ostdeutschland genutzt werden.

Auszug aus der Niederschrift über die öffentliche Sitzung des Ausschusses für Kultur, Sport und Soziales am 4. Februar 1999:

Vorsitzende March stellt nach der Besichtigung fest, dass sie guter Hoffnung sei, die Räumlichkeiten im „Haus am Kamp“ einer sinnvollen Nutzung zuzuführen.

Ausschussmitglied Bolik (...) spricht sich dafür aus, vor einer endgültigen Entscheidung über das Konzept die Verbände und Vereine zu hören, um deren Ansichten und den jeweiligen Platzbedarf zu erfahren.

Der Ausschuss für Kultur, Sport und Soziales beschließt, die Räumlichkeiten des ehemaligen Altenheimes „Haus am Kamp“ für die Nutzung durch Bürgerbegegnungsstätte, Heimatmuseum, Arbeiterwohlfahrt, Kleiderkammer und Sozialstation bereitzustellen. Zur nächsten Sitzung des Ausschusses sind die tangierten Vereine, Verbände und Institutionen zu einem Gespräch einzuladen. Die abschließende kon-



Gerhard Korell (Fotos: Ingrid Schwichtenberg)

zeptionelle Ausgestaltung ist nach dem Gespräch mit den o.g. Vereinen und Verbänden in der nächsten Sitzung zu beschließen.

Auszug aus der Niederschrift über die öffentliche Sitzung des Ausschusses für Kultur, Sport und Soziales am 22. Februar 1999:

Vorsitzende March erinnert zunächst an die durchgeführte Besichtigung des „Hauses am Kamp“ durch den Ausschuss am 4.2.99 sowie an den Beschluss, die von Unterbringung betroffenen Vereine und Verbände sowie Leiter gemeindlicher Einrichtungen vor einer endgültigen Entscheidung über das Nutzungskonzept zu hören. Sie betont,

dass es sich bei dem vorliegenden Nutzungskonzept zunächst lediglich um einen Vorschlag handelt.

(...) Herr Korell als Leiter des Heimatmuseums erläutert, dass im Gebäude Dorfstr. 1 z.Z. rd. 100 m² für das Heimatmuseum zur Verfügung stehen. Daneben sei in einem Kellerraum des ehemaligen Postgebäudes weiteres Material gelagert. In den angedachten Räumen im „Haus am Kamp“ stünde dem Heimatmuseum erheblich weniger Fläche zur Verfügung. Auch die beabsichtigte Aufstellung der Vitrinen in den Fluren dürfte nicht unproblematisch werden, da diese verschließbar sein müssten. Nach seinen Informationen kosten verschließbare Vitrinen ca. 15.000 DM. Ausschussmitglied Kunkelmoor erinnert daran, dass man auch das Anliegen der Firma Alsen AG aufgreifen und die Abteilung Geologie des Heimatmuseums in der Schlammerei ausstellen könnte. Herr Korell hat hiergegen jedoch Bedenken, da es sich hier um die wertvollsten und interessantesten Teile des Heimatmuseums handelt.

Vorsitzende March stellt fest, dass man aufgrund der Sachbeiträge der Betroffenen eigentlich heute lediglich eindeutig die Räumlichkeiten für die BBS festlegen könne. Ansonsten habe man wertvolle Anregungen erhalten und werde versuchen, möglichst den Wünschen nach Lage und Größe der Räume für die einzelnen Einrichtungen zu entsprechen.

Archiv und Dorfmuseum Ottenbüttel

Von
der Archivgruppe der Bürgergilde (Ottenbüttel)

Archiv und Dorfmuseum im Archivgebäude
Volkskundliche Sammlung im Fűrwehr- un Dörpshuus
Böverst Dörpstraat 2, 25591 Ottenbüttel

Öffnungszeiten an jedem 1. Sonntag im Monat
von 10 bis 12 und von 15 bis 18 Uhr
Eintritt: frei

Führungen mit vorheriger Anmeldung unter
04893/ 287 – 1075 – 765 – 15189 – 618
Wi verklort ok op Platt

Eintrittsgebühr: 1,50 € pro Person , Schulklassen: 5 €

Klaus- Reimer Voß, Ünnerst Dörpstraat 4, Tel. 04893/ 287
Günter Giesow, Böverst Dörpstraat 61, Tel. 04893/618
Homepage: [www. Ottenbuettel.de](http://www.Ottenbuettel.de); **e- mail:** [elke28@ web.de](mailto:elke28@web.de)

Geschichte

„Nicht für mich, sondern für die Nachkommen“- dieses war ein Satz von Caspar von Saldern, der noch mehrfach erwähnt wird. Dieses Motto war auch der Leitsatz Karl- Heinz Lohses, der sich wie ein roter Faden durch seine Arbeit für unsere Gemeinde zog.

1969 beschloss der Vorstand unserer Bürgergilde, die in der Bevölkerung kaum bekannte Geschichte unserer Gemeinde aufzuhellen. Den damaligen Vorstandsmitgliedern war bewusst, dass hier ein Thema angegangen werden sollte, dessen Bewältigung zeitlich unabsehbar und im Erfolg fraglich war. Mit unserem Mitbürger Bruno Stokmann übernahm Karl - Heinz Lohse diese Aufgabe.

In Kisten und Kartons lagerten die gesammelten, präparierten und restaurierten Gegenstände auf dem Hausboden der Familie Lohse. Ähnlich war es mit den Schriftstücken, Fotos, Zeitungsartikeln und Akten, die sich in großen Mengen im Haus stapelten. Die erste Lösung zur sachgerechten Unterbringung der Gegenstände und Schriftstücke fand sich 1983 beim Bau des Fűrwehr- un Dörpshuus. Im Vereinsraum dieses Gebäudes entstand die Dauerausstellung unserer „Volkskundlichen Sammlung“. Angeregt durch diese Ausstellung in 8 Vitrinen ließen viele Bürger der „Abteilung Dorfchronik“ weitere Exponate zukommen. Heute beinhaltet unsere Sammlung mehr als 1200 Exponate, wovon jedes einzelne fotografiert, beschrieben, im PC gespeichert und per Mausklick abrufbar ist.



K.-H. Lohse und B. Stockmann im Kreisarchiv

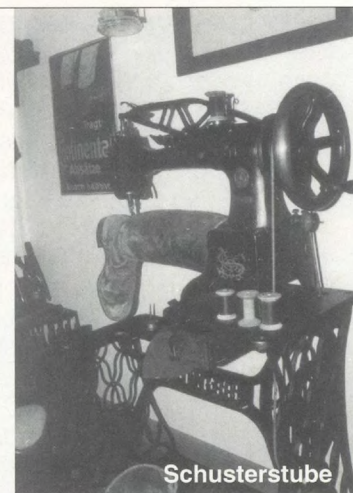
„Non mihi sed posteris“ („Nicht für mich, sondern für die Nachkommen“), dieser lateinische Satz war das Lebensmotto Caspar von Salderns. Seine Mutter war Herrin auf dem Freihof von Ottenbüttel. Sein Sohn wurde in unserer Gemeinde geboren und in der Sankt – Michaelis – Kirche in Hohenaspe getauft. Von Salderns Schwester war mit dem Pastor Langheim zu Hohenaspe verheiratet.

In jungen Jahren war Casper von Saldern Amtmann in Neumünster. Ihn verband eine persönliche Freundschaft mit dem Herzog Karl – Peter Ulrich von Holstein – Gottorf, dem späteren Zaren Peter III. von Russland. Nach dem Tod des Zaren Peter III. wurde Casper von Saldern Etatberater der Zarin Katharina der Großen und Erzieher ihres einzigen Sohnes. Als hoher Diplomat hatte von Saldern Kontakt zu Friedrich dem Großen, verhandelte mit den dänischen Königen Christian VII. und Frederik V., sowie mit dem polnischen König Stanislaus. Er erhielt höchste Auszeichnungen, den russischen „St. Annen-Orden“, den polnischen „Weißen Adler“ und den dänischen „Elefantenorden“.

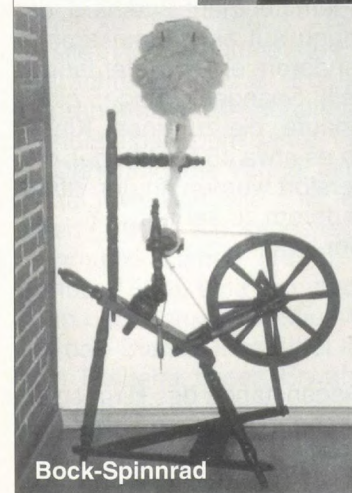
Wir weisen heute gern darauf hin, dass so bedeutende adlige Persönlichkeiten, wie die von Saldern, von Sehestedt, die Krummendiels, die Busches, die Pogwischs, die Buchwalds oder die von Ahlefeldts auf dem **Ottenbüttler Freihof** lebten. Erstmals urkundlich erwähnt wurde der Freihof im Jahr 1148. Der Herzog Karl-Peter Ulrich, der spätere russische Zar, soll auf einer Reise nach St. Petersburg hier Sta-



Döns



Schusterstube



Bock-Spinnrad



Bilegger

tion gemacht haben. Daher trägt der Hof heute noch den Beinamen „Kaiserhof“.

Auch Heinrich von Sehestedt soll hier besonders erwähnt werden. Er war „Oberst zu Ross“. Von seinem Gut in Ottenbüttel aus ritt er zwei Mal auf Befehl seines Königs zu Dänemark gegen die Schweden. Bereits im Alter von 31 Jahren war er Oberstleutnant und wurde vom dänischen König Christian V. zum Chef des Schleswig - Holsteinischen Reiterregiments ernannt. 1676 im Alter von fast 60 Jahren führte er sein Reiterregiment in die Schlacht gegen die Schweden. Dabei wurde er schwer verletzt und erlag am 21. Dezember 1676 in Malmö seinen Verwundungen. H. von Sehestedt wurde in der Familiengruft in der Hohenasper Kirche beigesetzt. Noch heute ehren dänische Offiziere Heinrich von Sehestedt an seinem Todestag mit einer Kranzniederlegung.

Füerwehr- un Dörpshuus

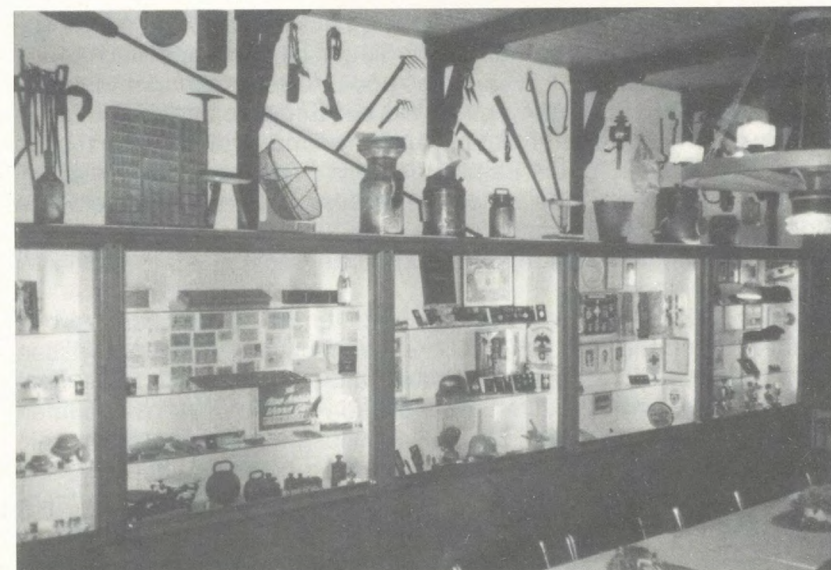
beinhaltet die „Volkskundliche Sammlung“ mit Haushaltsgegenständen und Exponaten, die in 8 Vitrinen gezeigt werden.

Vor- und Frühgeschichte

Die ältesten Feldfunde sind 4200 Jahre alte geschliffene und ungeschliffene Flintbeile und ein Felsgesteinbeil. Zwei Flintdolche und eine sehr gut erhaltene Urne mit verbrannten Knochenresten mussten an das Landesmuseum gegeben werden. Weiter beherbergt unser Museum Funde aus dem Grabhügel Rugenbarg. Dieser Grabhügel ist noch heute gut erkennbar. Er liegt westlich der Autobahn an der Straße nach Westermühlen gegenüber der Handelsunion. Sein Durchmesser beträgt heute noch 42 Meter und ist 3,30 Meter hoch. Das Wissen um den Grabhügel verdanken wir dem Leutnant Burkhard, der vor dem Ersten Weltkrieg bei Ausgrabungen auf eine Steinkammer stieß. Dabei fand er 16 Einzelteile, unter anderem ein $\frac{3}{4}$ Meter langes bronzenes Schwert, ein Bronzeabsetzbeil, Spangen, Ringe, einen menschlichen Unterkiefer sowie Bronzeknäufe, die zu einem Klappstuhl gehörten. Auf Ottenbüttler Gebiet gab es etwa 45 Grabhügel, die, bis auf den Rugenbarg, aus Unkenntnis zerstört wurden. In der Vitrine zur *Vor- und Frühgeschichte* sind unter anderem zu sehen:

Holsteiner Streitaxt (ca. 2000 v. Chr.),
Absetzbeil (Bronzezeit),
Griffangelschwert (Bronzezeit),
Faustkeil (ca. 2200 v. Chr.),
Steinbeil (ca. 2200 v. Chr.)

In der selben Vitrine befinden sich auch Gegenstände des Kirchspiels Hohenasper, u.a. Konfirmationsbriefe, Gesangbücher aus dem 19. Jahrhundert sowie eine alte Bibel, die nach Schätzung eines Buchbindermeisters ca. 300 Jahre alt ist.



Füerwehr- un Dörpshuus

Die Gemeindevertretung Ottenbüttel wird in der nächsten Vitrine dargestellt. Sie sehen dort ein namentliches Verzeichnis aller Bürgermeister, Gemeindevorsteher und Bauernvögte zurück bis zum Jahre 1820. Ferner sind Urkunden, Auszeichnungen, Pokale, die Genehmigungsurkunde unseres Gemeindewappens und unserer Gemeindefahne zu betrachten.

Die nächste Vitrine stellt **das Schulwesen in Ottenbüttel** dar. Zu betrachten sind z.B. Poesiealben aus dem vorletzten und letzten Jahrhundert sowie Schulfotos, beginnend im 19. Jahrhundert, bis zur Schulauflösung im Jahre 1968.

Dann folgt die Vitrine, in der **Gegenstände des täglichen Bedarfs** gezeigt werden, wie z. B. eine Glasschale mit Abbildung der Monarchen (1900), ein Kaffeeservice (1870), eine Dochtschere (1880), ein Schmuckkästchen (1850), eine Festtagshaube (1866), ein Nadelschuh (1890), eine Brautkrone (1893), ein Handarbeitsbuch (1910).

In der nächsten Vitrine stellen wir **Handel, Handwerk und Gewerbe** dar. Die in Ottenbüttel in Vergangenheit und Gegenwart ansässigen Betriebe finden Erwähnung. Auch eine kleine Münzsammlung, die z. B. einen Dreiling aus dem Jahre 1787 mit den Initialen Christians VII. und der dänischen Reichskrone enthält, ist hier zu sehen.

Es folgt die Vitrine **Kriegs- und Notzeiten** in unserer Gemeinde. Sie sehen darin das Ehrenbuch der Gemeinde. In diesem Buch sind

alle Soldaten, die in die beiden Weltkriege eingezogen wurden, eingetragen und abgebildet. In der Vitrine liegen auch Orden und Abzeichen, Feldgesangbücher, Wehrpässe und Erkennungsmarken der beiden Weltkriege. Außerdem enthält sie ein Einschreibepaket, dessen Inhalt aus dem Jahre 1917 der Nachwelt für immer die schmerzlichen Folgen des Krieges für die Familie Panje in Erinnerung rufen wird.

In der folgenden Vitrine sehen Sie **unsere Vereine** dargestellt. Die Gilde mit ihren Vereinssparten, das DRK und den DRK-Singekreis, Feuerwehr-, und Feuerwehrmusikzug sowie Vereine, die es früher in unserer Gemeinde gab.

In der letzten Vitrine präsentiert sich unser **Kleingartenverein**. Heute bietet er uns eine parkähnliche Anlage. Viele Menschen wissen heute vielleicht nicht mehr, dass auch unsere Gemeinde nach dem 2. Weltkrieg Flüchtlinge, Vertriebene und Ausgebombte aufnehmen musste. Es herrschte unter diesen Heimatlosen große Not. So hat die Gemeinde damals dafür gesorgt, dass auf gemeindeeigenem Land Parzellen angelegt wurden, damit die Heimatvertriebenen Grundnahrungsmittel anpflanzen und ernten konnten.

Archiv und Dorfmuseum im Archivgebäude

Seit der Einrichtung der Ausstellung im Fűrwehr- und Dörpshuus kam eine weitere umfangreiche Sammlung von Exponaten zusammen, deren sachgerechte Präsentation vorbereitet werden musste. Für die Unterbringung zahlreicher Schriften, Fotos und Zeitungsberichte fand sich 1987 eine erneute Lösung. Durch den Kauf des Bankgebäudes wurden Räumlichkeiten frei, die die Gemeinde nach zweckmäßigem Umbau der Abteilung Dorfchronik zur Verfügung stellte. Nach einjähriger Arbeit waren mehr als 10000 Schriftseiten, Originale und Kopien geordnet, registriert und in weitgehend feuerfesten Schränken archiviert. Als Neuerung entstand die Fotodokumentation „Ottenbüttel im Bild“, die Fotografien alter Ottenbüttler Gebäude, Dorfansichten und Postkarten zeigt. Seit 1988 engagierte sich nun eine vierköpfige Arbeitsgruppe für das Dorfarchiv und Museum, heute besteht diese Gruppe aus 6 Personen.

Seit 1992 ist es möglich, auch Videofilme und Dias vorzuführen. Eine weitere Bereicherung der Bestände unseres Dorfarchivs bildete die Sammlung von Ottenbüttel betreffenden Zeitungsausschnitten mit Artikeln und Anzeigen. In zeitaufwendiger Arbeit wurden die seit 1817 hier verbreiteten Zeitungen ausgewertet. Zwischen 1996 und 1998 entstand unter Mitwirkung vieler ehrenamtlich tätiger Ottenbüttler Einwohner das Museum „Das niederdeutsche Fachhallenhaus“. Im Rahmen des Dorferneuerungsprogramms wurde das Archivgebäude aufgestockt und in Eigenleistung ausgebaut. Der Umbau begann mit der

Installation einer Bücherschrankwand und wurde fortgesetzt mit

- dem Nachbau einer 6,50m langen Fachwerkwand mit original zwei-flügliger Bauernhaustür aus dem 18. Jh.,
- dem Nachbau einer Döns mit Bilegger aus dem Jahre 1708, Alkoven, Fensterschapp, Stubentür, Einrichtung und Hausrat (18., 19. Jh.)
- der Darstellung einer Originaldamengarderobe mit Schmuck (18. Jh.),
- dem Nachbau einer Schusterstube mit kompletter Originalausstattung (19. Jh.),
- dem Nachbau eines Fletts mit Schwibbogenherd samt Originalhausrat (18./19. Jh.)
- der Darstellung des Zimmerhandwerks und der maschinenlosen Holzverarbeitung mit Originalwerkzeugen,
- der Darstellung des Reetdachdeckerhandwerks mit Dachmodell,
- dem Nachbau eines Fachhallenhauses im Maßstab 1:25,
- der Darstellung eines Biotops mit präparierten heimischen Tieren,
- dem Nachbau einer Poststelle mit Originalgegenständen aus dem Postwesen bis zur Auflösung der Poststelle 1995.
- einer Vitrine samt Gebrauchsgegenständen aus dem dörflichen Jagdwesen und mit Gegenständen der Hausschlachtung, die noch bis in die 50er Jahre in Ottenbüttel genutzt wurden.

Wir präsentieren außerdem eine umfangreiche Sammlung alter **Gebrauchsgegenstände aus der Landwirtschaft**, die in Hoch- und Niederdeutsch benannt sind, zum Beispiel Sichel (Sikel), Sensenschärfer (Striek), Holzharke (Heuhark), Dreschflegel (Döschflögel), Kornschaukel (Kornscheffel), Kniesense und Haken (Sicht un Matthaken), Heidesense (Heidle), Dangelgeschirr (Haartüch), Sämulde (Saatschepel) u.v.m.

Die Heimat gehört zum Besten, was uns Menschen gegeben ist. Wir wollen ihr Ansehen und ihre Geschichte wahren.“ (Dr. Echt: „Die Krummendiecks“) Wir, die ehrenamtlichen Mitarbeiter der Abteilung Dorfchronik Ottenbüttel haben uns das Ziel gesetzt, die wertvolle Sammlung zu pflegen und für die Nachwelt zu erhalten. Wir wollen informieren und dabei zu den Höhen und Tiefen unserer Vergangenheit stehen.

Literatur: Karl-Heinz Lohse: Ottenbüttler Chronik (Bildband). 1994.

Heimatmuseum Hohenlockstedt

Von
Rüdiger Blaschke (Hohenlockstedt)

In dem „Museum zur Darstellung der Ortsgeschichte Hohenlockstedt und der Geschichte des Königlich-Preußischen Jägerbataillons 27 - der finnischen Jäger“, werden Exponate aus der Geschichte des Ortes Hohenlockstedt sowie der Geschichte des Königlich-Preußischen Jägerbataillons 27 und der finnischen Militärgeschichte gezeigt. Die Leitung hat der Verein für Kultur und Geschichte von Hohenlockstedt e.V. 1. Vorsitzender ist Herr Horst Gülck, Lohmühlenweg 32 a, 25551 Hohenlockstedt, Telefon: 04826/1483.

Öffnungszeiten: jeden 1. und 3. Samstag im Monat 9 bis 12 Uhr; jeden 2. und 4. Sonntag im Monat von 14 bis 17 Uhr. Eintritt 1 Euro, ermäßigt 50 Cent. Weitere Besichtigungen sind nach Absprache mit Herrn Gülck möglich. Veranstaltungen, Aktionen für Schulen und sonstige Gruppen nach Vereinbarung.

Am 1. Juli 2002 konnte die Großgemeinde Hohenlockstedt ihr 75-jähriges Bestehen feiern. Dies hat die Gemeinde zum Anlass genommen, ihre zwar kurze, aber doch sehr lebendige Geschichte in einem kleinen Ortsmuseum der Öffentlichkeit zu präsentieren. Die Planung des Heimatmuseums wurde bereits 1998 vom Verein für Kultur und Geschichte von Hohenlockstedt begonnen. Ursprünglich war vorgesehen, dass der Verein das ehemalige Pumpenhaus am Wasserturm in eigener Regie renoviert und zu einem Museum ausbaut. Es zeigte sich jedoch sehr bald, dass dies Unterfangen die Möglichkeiten des Vereins bei weitem übersteigen würde. Im Zuge einer ländlichen Struktur- und Entwicklungsanalyse für das Amt Hohenlockstedt, die von 2000 bis 2002 durchgeführt wurde, stieg die "Museumsidee" schnell zum Leitprojekt auf. Hintergrund für diese Entwicklung sind die besonderen Beziehungen Hohenlockstedts nach Finnland. Diese wiederum haben ihre Wurzeln in der Entstehung Hohenlockstedts aus dem ehemaligen preußischen Schießplatz Lockstedter Lager.

So wurden auf dem Truppenübungsplatz in den Jahren 1915 - 1918 fast 2000 finnische Freiwillige militärisch ausgebildet, um die Loslösung Finnlands vom russischen Reich zu erwirken. Hoffnung schöpften die Finnen aus dem Ausbruch des 1. Weltkrieges. Die finnischen Soldaten wurden als das Königlich-Preußische Jägerbataillon 27 zusammengefasst, dem später eine bedeutende Rolle in der Geschichte Finnlands zukam. Vor diesem Hintergrund wurde vom Traditionsverein des Königlich-Preußischen Jägerbataillons 27 der Wunsch geäußert, in dem Hohenlockstedter Museum die Geschichte der Finnischen Jäger in einer dauerhaften Ausstellung zu würdigen.

Die überregionale Bedeutung, die das Hohenlockstedter Museum durch die Finnischen Jäger bekam, veranlasste das Ministerium für ländliche Räume, entsprechend der Richtlinien zur Förderung der Dorf- und ländlichen Regionalentwicklung in Schleswig-Holstein „Ver-



Unterzeichneten Museumsvertrag: Marja-Liisa Haveri-Nieminen, Genral Asko Kilpinen und Rüdiger Blaschke (v.li.)

besserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“ das Gesamtprojekt finanziell großzügig zu fördern. Das ehemalige Pumpenhaus am Wasserturm wurde darauf in den Monaten März bis Juli 2002 grundrenoviert und in ein ansprechendes Ortsmuseum umgestaltet. Insgesamt wurden hierfür rd. 275.000 Euro aufgewendet. Aus der Dorf- und ländlichen Regionalentwicklung - überwiegend Finanzierungsmittel der europäischen Gemeinschaft - wurden diese Kosten mit 50 % bezuschusst. Der Kreis Steinburg gewährte aus dem Kreisfonds eine Zuweisung in Höhe von 10.000 Euro, so dass die Gemeinde Hohenlockstedt rd. 130.000 Euro aus Eigenmitteln zu finanzieren hatte. Ohne diese großzügigen finanziellen Unterstützungen wäre eine so rasche Umsetzung des Projektes nicht möglich gewesen.

Parallel zum Umbau des ehemaligen Pumpenhauses schloss die Gemeinde Hohenlockstedt mit dem finnischen Landesmuseum Etelä-Pohjanmaa, Seinäjoki, und dem Traditionsverein Jägerbataillon 27 e. V., Helsinki, einen "Vertrag über die beständige Jägerausstellung in Hohenlockstedt". Mit dem Verein für Kultur- und Geschichte von Hohenlockstedt e. V. wurde darüber hinaus ein Vertrag zum Betrieb

des Museums geschlossen. Das Museum soll von den engagierten Mitgliedern ehrenamtlich geführt werden.

Nach einem zügigen Umbau des Gebäudes konnte das Museum am 28. September 2002 vom finnischen Botschafter, seine Excellenz Leif Fagernäs, Generalleutnant a. D. Ilkka Halonen und Staatssekretär Dr. Aloys Altmann, Ministerium für ländliche Räume, Landwirtschaft, Ernährung und Tourismus des Landes Schleswig-Holstein, eingeweiht werden. Zur Museumseröffnung kamen auch viele Gäste aus Finnland, deren Väter oder Großväter in den Jahren 1915 - 1918 auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz Lockstedter Lager ausgebildet worden waren. Während die beständige Ausstellung über die Geschichte der finnischen Jäger bereits komplett präsentiert wird, zeigt die Hohenlockstedter Ausstellung zunächst nur einen Teilaspekt der vielfältigen Ortsgeschichte. Es ist vorgesehen, jährlich einen neuen Ausstellungsschwerpunkt zu setzen. Aus diesem Grunde lohnt es, von Jahr zu Jahr wieder einmal in das neue Museum am Wasserturm hereinzuschauen.

VERTRAG

DES TRADITIONSVEREINS JÄGERBATAILLON 27 E. V.,
VERTRETEN DURCH
HERRN PRÄSIDENTEN ASKO KILPINEN,

DES LANDESMUSEUMS ETELÄ-POHJANMAA,
VERTRETEN DURCH DIE MUSEUMSLEITERIN
FRAU MARJA-LIISA HAVERI-NIEMINEN,

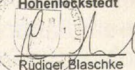
UND DER GEMEINDE HOHENLOCKSTEDT,
VERTRETEN DURCH
HERRN BÜRGERMEISTER RÜDIGER BLASCHKE,

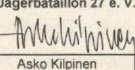
ÜBER DIE BESTÄNDIGE JÄGERAUSSTELLUNG IN
HOHENLOCKSTEDT

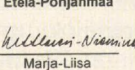
PRÄAMBEL

Aufgrund der Initiative der Gemeinde Hohenlockstedt vom 25. Februar 2000 wird in Hohenlockstedt eine Ausstellung über die Ausbildung und das Lebenswerk der Finnischen Jäger aufgebaut. Die Ausstellung wird ihren Platz in dem im ehemaligen Pumpenhaus am Wasserturm in Hohenlockstedt einzurichtenden Heimatmuseum einnehmen.

Hohenlockstedt, den 25. Februar 2002

Gemeinde
Hohenlockstedt

Rüdiger Blaschke
Bürgermeister

Traditionsverein
Jägerbataillon 27 e. V.

Asko Kilpinen
Präsident

Landesmuseum
Etelä-Pohjanmaa

Marja-Liisa
Haveri-Nieminen
Museumsleiterin

Wenzel Hablik Museum (Itzehoe)

Von
Elisabeth Fuchs-Belhamri (Itzehoe)

Leitung: Dr. Elisabeth Fuchs-Belhamri
Anschrift: Wenzel Hablik Museum, Reichenstraße 21, 25524 Itzehoe,
Tel. 04821/603 377, Fax: 04821/603 294,
eMail: museum@wenzel-hablik.de, www.wenzel-hablik.de
Öffnungszeiten: Dienstag – Samstag 14-18 Uhr, Sonn- und Feiertag
11-18 Uhr
Eintritt: EUR 2,-, ermäßigt EUR 1,50

Zur Sammlung

Das Wenzel Hablik Museum ist ein Spezialmuseum und beherbergt den Nachlaß des international bekannten deutsch-böhmischen Künstlers Wenzel Hablik (1881-1934), der in Itzehoe seine zweite Heimat fand und hier von 1907 bis zu seinem Tod gelebt und gearbeitet hat. Sein Werk bildet einen eigenständigen Beitrag zum Expressionismus und berührt den Symbolismus ebenso wie den Jugendstil. Bevor ihn sein künstlerischer Werdegang nach Itzehoe führte, studierte Hablik an der renommierten Wiener Kunstgewerbeschule und der Prager Akademie. Das insbesondere in Wien vermittelte Ideal vom „Gesamtkunstwerk“ kommt in seinem Schaffen eindrucksvoll zum Ausdruck, denn es umfaßt die Bereiche der freien Malerei und Grafik ebenso wie der Architektur, Innenarchitektur und des Kunsthandwerks. Zur ungewöhnlich umfangreichen Sammlung des Museums gehören daher Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen, Druckgrafik, Architekturentwürfe, Möbel und kunsthandwerkliche Arbeiten des Künstlers sowie Entwürfe für Innenarchitektur, Möbel, Kunsthandwerk sowie Grafikdesign.

Das malerische und zeichnerische Werk

Die Sammlung umfaßt rund 230 Gemälde mit Beispielen zu allen Schaffensphasen des Künstlers. Neben Porträts nehmen Landschaftsbilder einen breiten Raum ein. Die Landschaft, die Hablik darstellte, ist die seiner böhmischen Heimat, des Erzgebirges, der Alpen, und die des Nordens mit ihren Küsten, der Heide- und Hügellandschaften, des Buchenwaldes, aber auch die des Südens: der spanischen Küste, der Gegend um Konstantinopel und des Mittelmeeres, der er auf Reisen begegnete. Mit der Umsiedlung nach Itzehoe schuf Hablik großartige Ansichten der Nordseeküste und des Meeres, in

denen Elemente des Jugendstils und des Expressionismus zu einem unverkennbar eigenen Stil zusammentraten. Einzigartig sind ebenfalls Habliks Auseinandersetzungen mit kosmischen Phänomenen, insbesondere seine großformatigen Darstellungen des Weltalls. Daneben beschäftigte sich Hablik mit Träumen, elementaren Phänomenen wie Feuer und Zeitgeschehen. Diesen Bildthemen widmete er sich auch in den Techniken des Aquarells, der Zeichnung und der Tuschezeichnung, von denen das Museum mehr als 4000 Blätter besitzt. Seine Eindrücke von den verschiedenen Meeren faßt dagegen der Radierzyklus „Meer“ zusammen.

Architektur

Hablik gilt heute als wichtigster Vertreter des deutschen architektonischen Expressionismus. Zudem zählt er zu den ersten Künstlern im 20. Jahrhundert, die mittels der Technik eine bessere Welt ersannen. Kein anderer Künstler – auch nicht so berühmte Zeitgenossen wie Walter Gropius und Bruno Taut – hat so früh und mit solcher Konsequenz am Konzept einer visionären und utopischen Architektur gearbeitet. Die Entschlossenheit, mit der Hablik an seinem Ideal einer „neuen Architektur“ arbeitete, läßt sich über die Aufgabe, die er der Architektur zuwies, nachvollziehen: Sie sollte zur Neugestaltung der Gesellschaft beitragen und zur „Basis für eine neue Religion und Weltanschauung“ werden – dem neuen Menschen in einer neuen Gesellschaft das neue Paradies sein. Seine Ideen bereiteten die Visionen seiner Mitstreiter im Kreis um Bruno Taut inhaltlich wie formal vor. Das Museum besitzt daher neben der großen Zahl an Arbeiten Habliks auch kostbare Zeichnungen und Lichtpausen von Taut, Hermann Finsterlin, Hans Scharoun und anderen Mitgliedern der von Taut 1919 ins Leben gerufenen avantgardistischen Architektenvereinigung „Gläserne Kette“. Ein Briefwechsel, weitere Materialien und eine Spezialbibliothek ergänzen dieses wichtige Archiv.

Von zentraler Bedeutung für Habliks gesamtes Werk ist der Begriff der Natur. Eine seltene Sammlung von Kristallen, Muscheln und anderen Mineralien, die der Künstler über Jahrzehnte selbst zusammengetragen hat und die ihm als Inspirationsquelle diente, bereichern den Bestand auf einzigartige Weise.

Innenarchitektur und Design

Öffentliche und private Interieurs, ein Restaurant, ein Laden, sowie Ausstellungen zählen zu den verschiedenen Aufgaben des Innenraumdesigns, mit denen sich Hablik beschäftigte. Diese Einrichtungen stattete Hablik mit eigenen Möbeln, Tapeten, Stoffen und Lampen aus,



Wenzel Hablik in seinem Atelier in der Talstraße, um 1932

von denen das Museum einige Ensembles und wertvolle Einzelstücke besitzt. Die Inneneinrichtungen, die Hablik für Itzehoe Familien, etwa den Tapetengroßhändler Soetje entwarf, zählen heute zu den phantasievollsten Projekten in den 20er Jahren. Auch sein eigenes Haus in der Talstraße lieferte eine bemerkenswerte Demonstration des Gesamtkunstwerk-Gedankens. Hier fügten sich Wandbemalung, Gemälde, Möbel und Metallarbeiten zu einer expressiv-dramatischen Inszenierung.

Als Hablik nach Itzehoe kam, lernte er seine spätere Ehefrau Elisabeth Hablik-Lindemann kennen. Es begann eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen dem Textildesigner und der Weberin und Leiterin der Meldorfer Museumsweberei. 1917 gründeten beide in Itzehoe die Handweberei Hablik-Lindemann, die bis 1964 in Itzehoe bestanden hat und zuletzt von der Tochter Sibylle Sharma-Hablik geleitet wurde. Sie galt als eine der führenden Werkstätten ihrer Zeit und stand künstlerisch auf einer Stufe mit dem Bauhaus. Das Museum verfügt zu allen Schaffensphasen der Weberei über zahlreiche Werkstücke: großformatige Wandbehänge, Dekorationsstoffe, Kissen, Tischdecken und vieles mehr. Hinzu kommen Entwürfe zu nicht ausgeführten Ideen, Modeentwürfe sowie ein umfangreiches Archiv zur Produktpalette ebenso wie zur Geschichte und zeitgenössischen Rezeption der Weberei.

Das Wenzel-Hablik-Museum sammelt vornehmlich Werke des Künstlers und seiner Frau Elisabeth Hablik-Lindemann. 1999 erhielt es jedoch eine umfangreiche Sammlung von Zeichnungen, Computergrafiken und Modellfotos aus dem Bereich experimenteller Architektur des Braunschweiger Architekturprofessors Günter Günschel. Die umfangreiche Leihgabe trägt der künstlerischen Verbundenheit Günschels mit Wenzel Hablik Rechnung. Hablik, der mit seinen utopischen Entwürfen Architekturgeschichte geschrieben hat, zählt zu den künstlerischen Vorbildern Günschels, dessen zeichnerisches Werk ganz in der Tradition der expressionistischen Architektur der 20er Jahre steht. Günschel, 1928 in Merseburg geboren, studierte an der von Max Taut gegründeten und geleiteten Architekturabteilung an der Berliner Kunstakademie. Er arbeitete in Tauts Atelier und im Planungskollektiv des Architekten Hans Scharoun und hatte Kontakte zu den Brüdern Wassili und Hans Luckhardt. Diese Architekten gehörten neben Bruno Taut, Wenzel Hablik u.a. zu den Künstlern, die in der 1919 von Walter Gropius initiierten „Ausstellung unbekannter Architekten“ ihre utopischen und visionären Entwürfe zeigten und in einer Proklamation der nützlichen Architektur eine Absage erteilten. Ihre Manifeste und utopischen Gesellschafts- und Architekturentwürfe haben Günschel nachhaltig fasziniert und sein architektonisches Denken geprägt.



Sammlungsvitrine, um 1919, Eiche

Zur Geschichte

Nach dem Tod des Künstlers im Jahre 1934 hat die Familie in umsichtiger Weitsicht den Nachlaß verwaltet und erweitert. 1985 stifteten die beiden Töchter Susanne Klingeberg und Sibylle Sharma-Hablik den Nachlaß der Öffentlichkeit und begründeten die Wenzel-Hablik-Stiftung. Diese war bis 1994 im Haus des Künstlers und seiner Frau in der Talstraße untergebracht. Durch ihre publizistischen Bemühungen, zu nennen ist vor allem Wolfgang Reschkes Buch „Wenzel Hablik in Selbstzeugnissen“, und Ausstellungen in Itzehoe rief sie den Künstler wieder stärker ins Bewußtsein der Itzehoer Öffentlichkeit. Nach jahrelanger Bestandserfassung gelang es 1995 in dem denkmalgeschützten Kaufmannshaus in der Reichenstraße ein Museum für den Künstler einzurichten, daß es sich zum Ziel gemacht hat, die vielseitige Begabung des Künstlers aufzuzeigen und sein international hoch geschätztes Werk einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen. Träger des Museums ist die Wenzel-Hablik-Stiftung. 1996 konstituierte sich der Verein zur Förderung der Wenzel-Hablik-Stiftung e.V.

Ausstellungen

Neben eigenen Aktivitäten unterstützt das Museum mit Leihgaben hochkarätige Ausstellungen in der ganzen Welt. In den letzten Jahren waren Werke des Künstlers auf so wichtigen Ausstellungen wie die in Montreal, Barcelona und Venedig gezeigte Ausstellung „Cosmos“ zu sehen, in der Hablik als eine Entdeckung gefeiert wurde. Darmstadt, Baden-Baden, Frankfurt, Berlin, Prag, Wien, Aarau, Paris, Tokio, Los Angeles, Toronto waren weitere Stationen, auf denen Bilder in den letzten Jahren ausgestellt waren.

Im Wenzel-Hablik-Museum finden Sonderausstellungen zu Wenzel Hablik statt, die auch als Wanderausstellungen auf Tournee geschickt werden. Diese Ausstellungen zum Künstler werden ergänzt durch ein herausragendes Ausstellungsprogramm sowohl zur Klassischen Moderne als auch zeitgenössischen Kunst sowie zur Architektur des 20. Jahrhunderts. Begleitende Veranstaltungen finden zu den Ausstellungen statt: Lesungen, Konzerte, Filmvorführungen, Vorträge.

Das Museum bietet regelmäßig Führungen durch die Dauerausstellung ebenso wie zu allen Sonderausstellungen an.

Museumspädagogische Aktionen für Kinder und Jugendliche gehören ebenfalls zum Angebot. Es gibt Programme, die sich speziell an Schulklassen wenden. So bauten Schulklassen bereits eine utopische Stadt, die im Museum ausgestellt wurde oder verwandelten das Museum in ein Labor und experimentierten angeregt durch die in Jules Vernes Romanen beschriebenen Erfindungen. Andere Angebote wen-



Lisl Laske, um 1905, Öl auf Leinwand

den sich auch an einzelne Teilnehmer oder Gruppen, etwa Ausstellungseröffnungen für Kinder oder Workshops, wie er zum Beispiel mit einer Kinderbuchillustratorin durchgeführt wurde. Das Museum gab Kindern schließlich die Möglichkeit, ihre eigenen Sammlungen im Museum auszustellen. Sie bauten mit diesen eine eigene Ausstellung auf, bestückten Vitrinen, erstellten Ausstellungstexte und entwarfen ein Plakat.

Der Museumsshop bietet eine spezielle Auswahl an hochwertigen Katalogen, Plakaten und Postkarten.

Veröffentlichungen

Kataloge zum Sammlungsbestand:
Wolfgang Reschke, Wenzel Hablik in Selbstzeugnissen, Münsterdorf 1981.

Wenzel Hablik. Orientreise 1910, Schriften der Wenzel-Hablik-Stiftung, Band 1, Itzehoe 1988.

Elisabeth Fuchs-Belhamri: Wenzel Hablik. Textilkunst und Mode, Heide 1993, (Wanderausstellung Kreismuseum Prinzeßhof, Deutsches Textilmuseum Krefeld, Badisches Landesmuseum Karlsruhe u.a.).

Gerda Breuer, Wenzel Hablik. Architekturvisionen 1903-1920, Institut Mathildenhöhe und Wenzel-Hablik-Stiftung Itzehoe 1994.

Elisabeth Fuchs-Belhamri: Wenzel Hablik. Bilder aus dem Orient, Itzehoe 1997 (Wanderausstellung Itzehoe, Husum, Eutin).

Elisabeth Fuchs-Belhamri: Wenzel Hablik. Innenarchitektur und Design, Itzehoe 1998 (Wanderausstellung Itzehoe, Bremen, Flensburg).

Günter Günschel. Architektonische Denkspiele, Itzehoe 2000.

Elisabeth Fuchs-Belhamri: Traumwelten. Natur und Phantasie im Werk von Wenzel Hablik, Itzehoe 2001.

Kataloge zum künstlerischen Umfeld Habliks und zu herausragenden schleswig-holsteinischen Künstlern:

Elisabeth Fuchs-Belhamri: Oskar Kokoschka. Frühe grafische Arbeiten 1906 - 1920, Itzehoe 2000.

Edgar Augustin. Plastiken, Zeichnungen, Radierungen, Wanderausstellung, Itzehoe 2001.

Das Wenzel-Hablik-Museum unterstützt zudem jedes Jahr zahlreiche Veröffentlichungen: Bücher, Ausstellungskataloge, Dissertationen und andere Forschungsarbeiten über Wenzel Hablik.

15 Jahre Eisenbahnstellwerk-Museum in Glückstadt

Die Keimzelle eines geplanten Marschbahn-Museums Dem Gründer Horst Theis zum 90. Geburtstag

Von
Björn Marnau (Kiel)

Anschrift: Eisenbahn-Stellwerk-Museum Glückstadt
Christian-IV.-Straße, 25348 Glückstadt

Öffnungszeiten: Mai - Oktober Sonntags 10.00 - 12.00 Uhr

Kontakt: Jürgen Frieze, Tel.: 0 41 24 / 30 14; Horst Theis, Tel.: 38 09

E-Mail: juergenfrieze@sh-home.de; www.marschbahn-glueckstadt.de

Das Klingeln der Schranken im Hintergrund ist ständige Geräuschkulisse: etwa alle sechs Minuten passiert ein Zug das Stellwerk Glückstadt-Süd: zehn Züge in der Stunde, mehr als 200 Zugfahrten am Tag. Gibt es einen naheliegenderen Standort für ein Eisenbahnmuseum, genauer gesagt: für das Eisenbahnstellwerk-Museum in Glückstadt? Seit 15 Jahren ist das backsteinerne Stellwerk an der Christian-IV.-Straße einen Steinwurf südlich des Glückstädter Bahnhofs außer Betrieb. Dem Einsatz einer Gruppe von Eisenbahn-Enthusiasten ist es zu verdanken, dass das 65 Jahre alte Gebäude 1988 nicht dem Abriss zum Opfer fiel.

In letzter Minute vor dem Abriss gerettet

„Die Abrissbirne mit dem Kran stand schon vorm Stellwerk und einige Inventarteile waren bereits rausgeschmissen worden - die Rettung erfolgte quasi in letzter Minute,“ erzählt Jürgen Frieze von den Anfängen. Er selber stieß erst fünf Jahre später zu der Gruppe, die damals bei der Deutschen Bundesbahn interveniert hatte und die Einrichtung eines Museums in dem 1938 errichteten Stellwerk durchsetzen konnte. Initiator des Unterfangens war Horst Theis, Jahrgang 1913. Der damals schon 75-jährige war bis zu seiner Pensionierung Leiter der Büromaschinenwerkstatt des Eisenbahnausbesserungswerkes (AW) in Glückstadt.

Horst Theis wollte ein Eisenbahnmuseum und er hielt Glückstadt aus bahngeschichtlichen Gründen für einen legitimen Standort. War doch die Glückstadt-Elmshorner Eisenbahn das erste Teilstück der Marschbahn - jener Westküstenbahn, die von Elmshorn bis zum heute dani-

schen Ribe reicht. Am 31. Juli 1845 war sie als Stichbahn von der Eisenbahnstrecke Altona - Kiel eingeweiht worden. Diese Bahn, so erzählt uns Jürgen Friese, endete zunächst in einem Kopfbahnhof auf dem Gelände der heutigen Glückstädter Wäscherei am Rhin. Erst 1857 wurde die - zunächst hölzerne, später stählerne - Rhinbrücke gebaut und die Bahn bis Itzehoe weitergeführt. Damals erhielt auch der Bahnhof seinen heutigen Standort und wurde zum Durchgangsbahnhof. Glückstadt war bis zur Verstaatlichung dieser vormaligen Privatbahn im Januar 1890 Sitz der Direktion der Marschbahn-Gesellschaft. Kern eines möglichen größeren Museum zu diesem Verkehrsmittel, das seit 1888 „Schleswig-Holsteinische Marschbahn“ hieß, ist das schon heute zu besichtigende Eisenbahnstellwerk-Museum.

Fahrkartenschalter im Eingangsbereich

Wer das Museum besuchen will, muss an einem Sonntag morgen zwischen Mai und Oktober auf das gepflegte Frühstück, den Kirchgang oder Flohmarktbesuch verzichten, denn nur dann zwischen 10.00 und 12.00 Uhr ist die Ausstellung regelmäßig geöffnet. Schon das Entrée ist stille Bahnstalgie: im kleinen Eingangsbereich ist ein Fahrkartenschalter eingerichtet. Es handelt sich um die Schalterfront des 1998 abgerissenen Bahnhofs Kremperheide, ausgestattet unter anderem mit einem funktionierenden ETZ-Fahrkartendrucker aus den 1950er Jahren.

Zentraler Präsentationsraum ist der frühere Hauptraum des Stellwerks im zweiten Stock. Hier erfährt der Besucher zum einen am Beispiel des früheren Stellwerkes Glückstadt-Süd (Gs), wie im vergangenen Jahrhundert der Schienenverkehr geregelt wurde. Ganz nebenbei erweitert er auch sein Wissen über die heutige Steuerung der Zugbewegungen. Das Stellwerk wurde ein Jahr vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges als Fahrdienstleiterstellwerk für den Fahrdienstleiter des Bahnhofs Glückstadt errichtet. Daneben existierten in der Stadt am Rhin drei weitere Stellwerke: ein kleines im Bahnhof, eines auf der Fußgängerbrücke, die bis Mitte der 1980er Jahre an der Großen Kremper Straße stand, und ein Stellwerk Glückstadt-Nord (Gn), das sich auf halbem Wege am Stadtpark befand. Täglich zwischen morgens 4.00 Uhr und nachts um 2.00 Uhr - also nur von einer etwa zweistündigen Betriebspause unterbrochen - war das Stellwerk besetzt. Von hier aus wurden Anweisungen an die anderen drei Werke gegeben.

„Wie 1938 bei der Inbetriebnahme“

„Im Grunde genommen ist das Stellwerk heute noch so, wie es 1938 bei seiner Inbetriebnahme war“, meint Jürgen Friese und scheint

Recht zu haben, wenn wir einmal von den zahllosen zusätzlichen Bahn-Relikten absehen, die hier jetzt ebenfalls präsentiert werden. Das markante Herz des Stellwerkes sind sicherlich die Bänke mit den Stellwerkshebeln. Wer erinnert sich nicht daran, in vergangenen Jahren beim Vorübergehen schon einmal einen Stellwerksbediensteten beim mechanischen Umlegen der großen Hebel beobachtet zu haben?! Über sechs rote Stellwerkshebel wurden die Signale bedient, die maximal einen Kilometer entfernt standen. 14 blaue Hebel stellten eine entsprechende Anzahl an Weichen. Diese liegen normalerweise in Sichtweite des Fahrdienstleiters, damit er beobachten kann, ob die Weiche korrekt umgelegt wurde. Lag die Weichenzunge direkt an der anderen Schiene oder hatte sich vielleicht ein Schotterstein dazwischen geklemmt? Auch der Seilzug konnte gerissen oder gedehnt sein. Die Stellung der Weiche war anhand der beleuchteten Weichenlaterne auch vom Stellwerk aus zu erkennen.

Juli 1981: Stellwerk-Fehler mit fatalen Folgen

Eine Frage liegt nahe: Ist es schon einmal zu Stellwerk-Fehlern mit schwerwiegenden Folgen gekommen? Tatsächlich ereignete sich im Sommer 1981 in Glückstadt ein spektakulärer Unfall. Am 9. Juli wurden Weichen falsch gestellt, so dass eine Diesellok 218 direkt auf das Stellwerk Glückstadt-Nord zuraste. Der diensthabende Stellwerker sah die Lok auf sich zukommen und konnte im letzten Moment auf der anderen Seite des Gebäudes aus dem Fenster springen. Trotz Vollbremsung durchbrach die Lok den Prellbock sowie eine Steintreppe und beschädigte das Stellwerk so schwer, dass es abgerissen werden musste und aus diesem Anlass gleich auf elektromechanische Regelung umgestellt wurde.

Ein weiteres, für die Verkehrssicherheit ursprünglich wichtiges Exponat ist das Blockstellwerk. Das Schienennetz ist in sogenannte Blockabschnitte unterteilt. Fährt ein Zug in einen Blockabschnitt ein, so wird dieser Abschnitt für andere Züge blockiert und erst dann wieder freigegeben, wenn der Zug den Abschnitt verlassen hat. Nach Verlassen des Blockabschnitts durch den besagten Zug kann das Signal am Anfang dieses Schienenteilstücks wieder auf Grün gestellt werden.

Um die Hebelbänke und das Blockstellwerk gruppiert sich allerhand Equipment mit Stellwerksbezug: eine - allerdings nicht mehr funktionierende - sogenannte Mutteruhr, die die elektrischen Nebenuhren beispielsweise auf den Bahnsteigen per Impuls steuerte; Telefon- und Morseapparate verschiedener Entwicklungsstufen: vor der Einführung des Telefons wurden Meldungen über Morsegeräte an die nächste Bahnstation weitergeleitet. Aus alten Filmen vertraut ist das Telefon mit Kurbel.

Ausrüstung eines „Fernmeldetrupps“

Unmittelbaren Bezug zur bahninternen Kommunikation hat die Ausrüstung des „Fernmeldetrupps“, der regelmäßig Störungen an den früher sehr anfälligen Freileitungen behob: im Winter waren die Fernmeldeleitungen unter der Schnee- und Eislast gerissen, im Sommer dehnten sie sich durch die Hitze aus, so dass es gelegentlich zu Berührungen kam. Durch die parallel laufenden Drähte gab es das Phänomen des „Übersprechens“: beim Telefonieren hatte der Teilnehmer neben seinem eigenen auch ein anderes Gespräch in der Leitung. An einem Modell wird gezeigt, wie diese Erscheinung durch spezielle Anordnung der Drähte minimiert werden kann. Im Museum sind zudem nicht nur die Messgeräte dieser Techniker zu sehen, sondern auch ein Mastoberteil mit seinen Isolatoren. Einmal pro Jahr mussten diese weißen Porzellanköpfe gereinigt werden. Mit Steigeisen und Sicherheitsriemen - alles im Stellwerk vorhanden - kletterten die Monteure am Mast hoch.

Neben diesen Exponaten mit engerem Stellwerksbezug finden sich zahlreiche Relikte der Bahngeschichte im allgemeinen. Ein Unikum ist der Fahrkartenschrank mit den klassischen kleinen Pappfahrkarten, die der Schaffner mit seiner Schaffnerzange zwecks Entwertung lochte. Dieser Kartenschrank stammt aus einer Eisenbahnschule und enthält ein breites Sortiment an Musterfahrkarten, die der Ausbildung im Kartenverkauf dienten. Fahrkarten mit IC- und TEE-Zuschlag ermöglichen dem eisenbahnhistorischen Insider die Datierung: die Bestückung wurde in den 70er Jahren vorgenommen.

Sprengsätze zur Warnung

Ein Relikt aus der Dampflokezeit sind die Knallkapseln. Die kleinen Sprengsätze wurden mit einem Aluminiumstreifen auf die Schiene geklemmt, jeweils drei Kapseln im Abstand von 30 Metern. Fuhr die Lok über diese Vorrichtungen, gab es einen Knall, der so laut war, dass der Lokführer ihn wahrnehmen musste. Was auch jedem Lausbuben Spaß bereiten würde, hatte natürlich Warnfunktion: wenn beispielsweise ein Streckenläufer Schäden am Gleis entdeckt hatte, wurde der Führer der sehr lauten Dampfloke auf diese Weise darauf aufmerksam gemacht, dass er stoppen sollte.

Eine Anekdote knüpft sich an die Dampfpfeife aus dem Eisenbahnausbesserungswerk Glückstadt. Als Pfeife, die die Bediensteten zum Arbeitsbeginn rief, war eine normale Dampflokepfeife gewählt worden. Gab nun diese allmorgendlich ihr Signal, ging der Schrankenwärter am nahen Bahnübergang davon aus, dass sich eine Lok dem Überweg näherte und schloss die Schranken. Ein Teil der Belegschaft stand nun allmorgendlich vor verschlossenen Schranken und kam zu spät zur

Arbeit - unangenehm: stand doch der Werksdirektor am Tor und begrüßte die Nachzügler persönlich mit Handschlag. Schnellstens wurde eine Dampfpfeife mit einem abweichenden Signalton installiert.

Büromaschinen-Geschichte

Eine andere Gruppe von Ausstellungsgegenständen ist auf den ersten Blick nicht bahnspezifisch, hat jedoch auch Bezug zur Eisenbahngeschichte: alte und uralte Büromaschinen, die ursprünglich bei der Bahn im Einsatz waren. Als Leiter der Büromaschinen-Werkstatt des Ausbesserungswerkes sorgte Horst Theis dafür, dass ausrangierte Schreib- und Rechenmaschinen vor der Vernichtung bewahrt wurden. Da steht eine Remington-Schreibmaschine von 1883 neben einer ebenfalls noch aus dem 19. Jahrhundert stammenden Blindenschreibmaschine, die Kriegsblinden zu einem Arbeitsplatz verhalf. „Wir haben auch noch ein Fahrplanheft in Blindenschrift, mit dessen Hilfe Blinde auf dem Bahnhof Reisenden Auskunft geben konnten“, fällt Friese in diesem Zusammenhang ein. Computer, ein knappes Vierteljahrhundert alt, und ein altes Telefaxgerät in der Größe eines Reisekoffers stehen in trauter Einheit mit einer schwarzen Schreibmaschine mit der Aufschrift „Reichsbahndirektion Hamburg“ im „Zwischendeck“ des Museums, wie Jürgen Friese es nennt - einem Raum auf halber Treppe. Dinge, die ihre Ausstellungsberechtigung haben, aber nicht notwendig allesamt in einem Stellwerk-Museum.

Pläne für ein Eisenbahn- und Technik-Museum

Ein Gang durch das Museum zeigt, wie notwendig es wäre, der Sammlung, soweit sie die allgemeinere Bahngeschichte dokumentiert, in großzügigeren Räumlichkeiten zu mehr Struktur zu verhelfen. Dieses Ziel verfolgen die „Freunde der Marschbahn Glückstadt e.V.“, ein Nachfolgeverein der „BSW Dampfloke-Interessengemeinschaft Glückstadt“. Der Verein verfügt derzeit über rund 21 Eisenbahnfahrzeuge, von mehreren Güterwagen über ein paar Kleinloks bis zu einer Dampfloke, Baureihe 64. Alle stehen gegenwärtig auf dem Gelände des geschlossenen Ausbesserungswerkes. Ein ehemaliger Kranzugbegleitwagen mit Aufenthaltsraum und Schlafabteilen dient momentan als Vereinswagen. Doch die Deutsche Bahn Immobilien möchte das Gelände geräumt wissen, um es vermarkten zu können. Seit der Umwandlung zur Deutsche Bahn AG gestalteten sich die Verhandlungen schwieriger, bedauert Jürgen Friese.

Denn noch ist kein Gelände für das zukünftige Eisenbahn- und Technikmuseum gefunden. Gedacht ist an einen Neubau auf dem Areal des Güterbahnhofs, der sich stilistisch an ein historisches

Gebäude anlehnen könnte - eine bis etwa 1900 auf dem Gelände stehende Lokwerkstatt. Die Unterhaltung des Stellwerkgebäudes zählt bisher das Bahn-Sozialwerk (BSW), eine Stiftung, die sich für soziale Belange der Bahn-Beschäftigten einsetzt und unter anderem auch Aufgaben der Weiterbildung übernimmt. Die Stadt Glückstadt beteiligt sich nicht an der Finanzierung. Und die rund zehn Enthusiasten, die Interessierten jeden Sonntag den - übrigens kostenlosen - Museumsbesuch ermöglichen und in der dunkleren Jahreszeit die Aufarbeitung der Sammlungsstücke übernehmen, sind natürlich ehrenamtlich aktiv.

Doch ihr Idealismus lohnt sich. Häufig melden sich ganze Gruppen zu einer Führung an, Gruppen, die nicht nur aus der Nachbarschaft kommen, wie zum Beispiel von der Volkshochschule Krempe, sondern auch aus Uelzen oder Bremerhaven. Über den Fremdenverkehrsverein werden Flyer verteilt und auch Presse und Fernsehen haben schon vorbeigeschaut. Dennoch: das Kleinod Stellwerk Gs benötigt mehr Aufmerksamkeit, finanzielle Unterstützung und letztendlich zusätzliche Räume, um sich mittelfristig zum Eisenbahn-Museum mausern zu können. (Björn Marnau)

Weiterführende Literatur

Hans Bock, Die Marschbahn von Altona nach Westerland. Eine Fotochronik der Bahngeschichte, Heide 1989, 175 S. (vergriffen)



Schon in der Zwischenkriegszeit wurde über das sogenannte Blockstellwerk der Zugverkehr im Schienennetz koordiniert, das in Blockabschnitte unterteilt ist. Fährt ein Zug in einen Abschnitt, wird dieser über ein Signal für alle anderen Züge blockiert. (Foto: Eisenbahnstellwerk-Museum)



Das Eisenbahn-Stellwerkmuseum im früheren Stellwerk Glückstadt-Süd ist möglicherweise die Keimzelle eines geplanten Museums zur Geschichte der schleswig-holsteinischen Marschbahn, das einer Gruppe von Glückstädter Eisenbahn-Enthusiasten vor-schwebt. (Foto: Björn Marnau)



Jürgen Friese hat von Museums-Initiator Horst Theis inzwischen faktisch die Leitung der Ausstellung übernommen. Hier steht er an einem Kernstück des Stellwerks, den Hebelbänken für die Steuerung von sechs Signalen und 14 Weichen. (Foto: Björn Marnau)



Der Fahrkartenschrank mit seinen klassischen kleinen Pappfahrkarten stammt aus einer Eisenbahnschule. Die aus den 70er Jahren stammende Bestückung mit Muster-Fahrkarten diente der Ausbildung angehender Schaffner. (Foto: Björn Marnau)



Knallkapseln sind ein Relikt aus der Dampflokezeit. Sollte der Lokführer in seinem lauten Gefährt vor Schäden am Gleis gewarnt werden, wurden sie in 30 m Abstand auf die Schienen geklemmt und explodierten beim Überfahren lautstark. (Foto: Björn Marnau)

Die Maritime Sammlung Herbert Karting

Von
Herbert Karting (Itzehoe)

Die vom Verfasser in mehr als vierzig Jahren zusammengetragene Sammlung von Unterlagen zur Geschichte der deutschen Küstenschiffahrt unter Segeln setzt sich zusammen aus einer Datensammlung mit Kartotheke, aus alten und neueren Fotos und Gemälden, ferner aus Konstruktionszeichnungen, Modellen, nautischen Instrumenten und Gebrauchsgegenständen, sowie aus einer umfangreichen Fachbibliothek. Dieser Fundus bildet die notwendige Grundlage zur Erarbeitung von Fachartikeln und Sachbüchern, von denen bislang zwölf Titel veröffentlicht wurden. Die Sammlung ist rein privater Natur und daher nicht öffentlich, jedoch wird auf sachbezogene Anfragen gern Auskunft erteilt.

Wie kommt man nun dazu, sich jahrzehntelang voller Begeisterung einem derartigen Hobby zu widmen? Der Anfang war, wie wohl in den meisten Fällen, völlig harmlos. Schon als Schüler hatten mir Bastelarbeiten große Freude bereitet. Im Bau von Segelflugmodellen und anschließender Erprobung in der Fischbecker Heide, die nicht selten mit Absturz und Totalschaden endeten, fanden diese Aktivitäten ihren Höhepunkt. Nach dem Entschluß, den Seemannsberuf zu ergreifen, übrigens sehr gegen den ausdrücklichen Wunsch des Vaters, der es lieber gesehen hätte, wenn sein Sohn „etwas Ordentliches“ erlernt hätte, war es naturgemäß mit dem Bau von Flugzeugen vorbei. Da diese auf See die üble Eigenschaft hatten, nicht an Bord zurückzukehren, versuchte ich es fortan mit dem Bau von Schiffsmodellen, und zwar von Segelschiffen. Ohnehin durch „Sigismund Rüstig“ und ähnliche Romane mit dem Seefahrtsbazillus infiziert, galt meine besondere Zuneigung schon früh derartigen Fahrzeugen. Leider war es mir aus verschiedenen Gründen nicht vergönnt gewesen, auf den damals, zu Beginn der 1950er Jahre, gerade neu in Fahrt gekommenen Viermastbarken „Pamir“ oder „Passat“ anzumustern. Statt dessen erwarb ich meine ersten Seebeine auf einem umgebauten Dreimast-Motorschoner, dessen Segel nie benutzt wurden, sondern sorgfältig in der Segellast verstaut waren. Dort blieben sie auch, sehr zu meinem Bedauern, aber zur großen Freude des Steuermanns, nach dessen Meinung „die Dinger nur Arbeit machen und außer Ärger nichts einbringen“. Somit blieb mir zur Pflege meiner reichlich wirklichkeitsfremden Idee von der romantischen Segelschiffahrt nur der Bau von Schiffsmodellen. Anfangs ohne entsprechende Baupläne und ohne

das nötige Fachwissen gebaut, waren diese Modelle lediglich dekorativ und nur für den Laien interessant. Um kritischen Blicke standhalten zu können, hätten sie sachgerecht getakelt und besegelt sein müssen, was wiederum die Anschaffung entsprechender Fachbücher bedingte. Damit waren die Weichen zu einer bis heute anhaltenden Liebhaberei gestellt: aus anfangs bescheidenen Beständen hat sich im Laufe der Jahre eine beachtliche Bibliothek entwickelt.

Die Datensammlung

Aber damit war mein Interesse an einer ernsthaften und intensiven Beschäftigung mit der maritimen Entwicklung eines bestimmten Gebietes noch längst nicht geweckt. Dies ergab sich erst, als ich nach fünfzehnjähriger Seefahrtszeit „an Land blieb“, mitsamt Familie von Hamburg in den Kreis Steinburg umzog, um fortan als Seelotse zu arbeiten. Schon bald Mitglied des Heimatverbandes geworden, fiel mir in dessen Jahrbuch das völlige Fehlen seefahrtshistorischer Themen auf. Das war angesichts dieses an Elbe und Stör gelegenen, von Krückau und Nord-Ostsee-Kanal begrenzten, also geradezu vom Wasser geprägten Gebietes außerordentlich erstaunlich, ja befremdlich. Seit uralten Zeiten gab es hier doch Schifffahrt und Schiffer mit Häfen und Werften! Ich erinnerte mich, im Altonaer Museum das Modell eines Störprahms gesehen zu haben, also eines typischen Fahrzeugs des Amtes Steinburg. Das wäre doch ein Thema fürs Jahrbuch! Da vom Schiff nicht nur der Heimathafen Itzehoe bekannt war, sondern auch dessen schöner Name „Die Freundschaft“, lag es nahe, einmal im Itzehoer Stadtarchiv nach weiteren Unterlagen zu suchen. Hier fanden sich für fast jedes Jahr, beginnend mit 1745, Bestandslisten der in der Stadt beheimateten Fahrzeuge mit Größen- und Altersangaben, sowie ihrer Kapitäne und Eigner (Abb. 1). Von jedem Schiff wie auch von jedem Schiffer angelegte Karteikarten ergaben die ersten Grundsteine zu einer soliden Kartothek mit den Schicksalen Steinburger Segler. Natürlich war auch die 1818 gebaute und erst 1911 abgewrackte „Freundschaft“ darunter, deren Lebenslauf im „Steinburger Jahrbuch 1974“ erschien. Erst nur für die nähere Umgebung geplant, weitete sich diese Datensammlung ständig weiter aus und umfaßt heute annähernd das gesamte deutsche Küstengebiet auf mehreren tausend Karten.

Eine Karteikarte beinhaltet meist folgende Daten: Schiffsname, Unterscheidungssignal, Heimathafen, Typ, Bauart, -material, -jahr, -ort und -werft, Vermessung und Abmessungen, Klasse, Auftraggeber, Kapitäne, evtl. Reisen, spätere Eigner, sowie besondere Vorkommnisse und Schicksale.

Nachricht. *(Mittelalt. Schiffsliste)*

an nider Schiff, Praueren und Bollen in der Stadt Itzehoe vorhanden, wo und in welchem Jahr sie gebaut, auch wie groß und von wie viel Lasten selbige seyen.

In gebauet, also wie groß oder von wie viel Lasten selbige seyen.

<i>Schiffsname</i>	<i>Typ</i>	<i>Bauort</i>	<i>Jahr</i>	<i>Größe</i>	<i>Lasten</i>
<i>Hinrich Frahm</i>	<i>Schiff</i>	<i>Westfriesland</i>	<i>1742</i>	<i>116</i>	<i>12</i>
<i>Johann Heinrich</i>	<i>Schiff</i>	<i>Altona</i>	<i>1732</i>	<i>116</i>	<i>12</i>
<i>Clauw Treden</i>	<i>Schiff</i>	<i>Altona</i>	<i>1742</i>	<i>136</i>	<i>14</i>
<i>Carsten Rindemann</i>	<i>Schiff</i>	<i>Itzehoe</i>	<i>1755</i>	<i>186</i>	<i>17</i>
<i>Hinrich Mikels</i>	<i>Schiff</i>	<i>Itzehoe</i>	<i>1741</i>	<i>16</i>	
<i>Carsten Koraen</i>	<i>Schiff</i>	<i>Altona</i>	<i>1753 od. 34</i>	<i>16</i>	<i>17</i>
<i>Carlsson</i>	<i>Schiff</i>	<i>Kellinghusen</i>	<i>1720</i>	<i>11</i>	
<i>Johann Heinrich</i>	<i>Schiff</i>	<i>Itzehoe</i>	<i>1725</i>	<i>16</i>	
<i>Johann Hinr. Schaven</i>	<i>Schiff</i>	<i>Kellinghusen</i>	<i>1725 od. 26</i>	<i>16</i>	
<i>Matthias Schaven</i>	<i>Schiff</i>	<i>Itzehoe</i>	<i>1757</i>	<i>126</i>	<i>15</i>
<i>Dr. Willem von Bergen</i>	<i>Schiff</i>	<i>Itzehoe</i>	<i>1723</i>	<i>14</i>	
<i>Peter Aukra</i>	<i>Schiff</i>	<i>Itzehoe</i>	<i>1726 od. 27</i>	<i>14</i>	
<i>Edlef Timmen</i>	<i>Schiff</i>	<i>Itzehoe</i>	<i>1728</i>	<i>11</i>	
<i>Carsten Wintermann</i>	<i>Schiff</i>	<i>Kellinghusen</i>	<i>1755</i>	<i>17</i>	
<i>Clauw Treden</i>	<i>Schiff</i>	<i>Itzehoe</i>	<i>1758</i>	<i>12</i>	
<i>Reimer Hedemann</i>	<i>Schiff</i>	<i>Itzehoe</i>	<i>1756</i>	<i>62</i>	<i>7</i>
<i>Paul Dohren</i>	<i>Schiff</i>	<i>Kellinghusen</i>	<i>1731 od. 32</i>	<i>1</i>	

Stadarchiv Itzehoe
Abt. d. h. N. d. d. (L.)

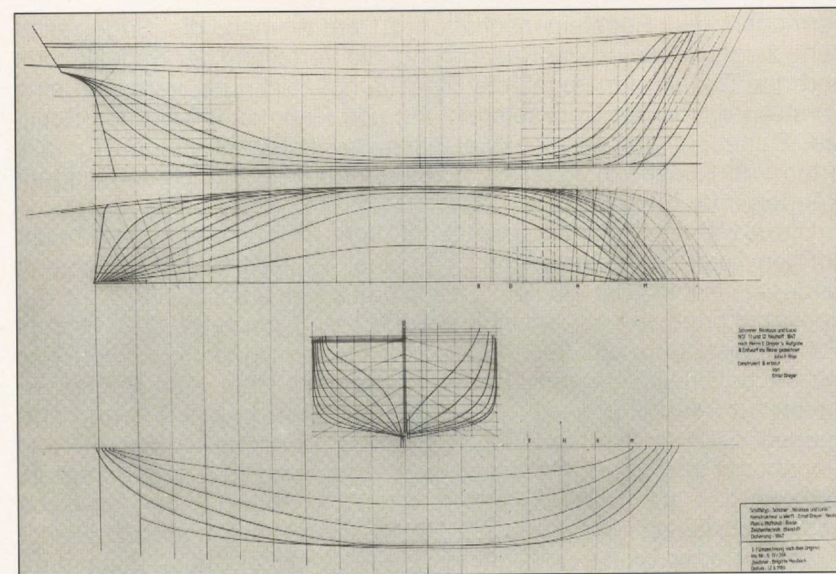
Itzehoe
24 Jan.
1757

an nider Schiff.

„Nachricht, wie viele Schiffe, Praueren und Bollen in der Stadt Itzehoe vorhanden, wo und in welchem Jahr sie gebaut, auch wie groß und von wie viel Lasten selbige seyen.“ Itzehoer Schiffsliste von 1757. In jenem Jahr waren hier 2 „Schiffe“ (Seeschiffe), zwölf Praueren und zwei Bollen (kleine Flußschiffe) beheimatet. In einem Begleitschreiben wird erklärt, daß „das gleich anfangs erwähnte Schiff, welches dem Rathsverwandten Burgwardt, wie dem hiesigen Bürger und Handelsmann Broder Jellderich, imgleichen dem Kaufmann Johann Hempel in Amsterdam gemeinschaftlich beygekommen und von einem Setzschiffer befahren ist in dem verstrichenen Jahr nach Holland verkauft ist...“ Es handelte sich um eine 1742 in Westfriesland gebaute Schmach, mit 24 Lasten das größte Schiff der Stadt, die von Hinrich Frahm gefahren wurde.

Dem spröden Zusammentragen der Daten folgte bald der Wunsch, von den Fahrzeugen mehr zu erfahren und sie auch bildlich dargestellt zu sehen. Besuche bei den vor dreißig Jahren noch zahlreichen alten Schiffern weckte bei diesen lebhaftere Erinnerungen an vergangene Fahrzeiten. Da die eigenen Angehörigen jene oft vorgetragenen Geschichten schon längst nicht mehr hören mochten, erzählten sie diese dem interessierten Besucher um so freudiger. In uralten Zigarrenkisten und abgewetzten Alben fand sich so manch seltene Aufnahme, vom vielen Betrachten geknickt und abgegriffen, aber als kostbares Andenken gehütet. Die Reproduktionen dieser vertrauensvoll ausgeliehenen Raritäten bilden heute das Rückgrad einer Fotosammlung, die mehr als 130 dicke Aktenordner füllt. Manches Schiff ist mehrfach vertreten, besonders natürlich die langlebigen. Die Dokumentation beschränkt sich dabei nicht nur auf die Anfangsjahre, als die Fahrzeuge sich noch in voller Pracht ihrer Besegelung befanden, sondern zeigt sie auch in abgetakeltem, umgebautem und motorisiertem Zustand, als sie nur noch zweckmäßige Transportgefäße waren und aufgehört hatten, auch „schön“ zu sein. So sind vom Dreimast-schoner „Landkirchen“ (Abb. 3), der von 1918 bis 1970 in Glückstadt beheimatet war und sich noch heute als Chartersegler in Fahrt befindet, mehr als 50 verschiedene Abbildungen vorhanden. Vom Schwesterschiff „Kurt Both“, welches als „Anny von Hamburg“ ebenfalls heute noch segelt, sind es gar um die 100. Abgesehen von solchen Extremen liegt von den meisten Fahrzeugen, wenn überhaupt, selten mehr als ein einziges Foto vor.

Besondere Schwerpunkte der Fotosammlung bilden einige Werften, die sich mit dem Bau von Küstenseglern einen Namen gemacht hatten. Dies gilt besonders für die in Wewelsfleth ansässige Peterswerft und deren Vorgänger mit sechs, und die dortige ehemalige Jungwerft mit sieben prall gefüllten Ordnern. Auch über den in Wewelsfleth gebauten und heute in Itzehoe als Museumsschiff aufgestellten Besanewer „Hermann“ liegt eine Dokumentation seiner Laufbahn, insbesondere aber von den Restaurierungsarbeiten vor, bestehend aus vielen hundert Fotos. Die wohl bedeutendste deutsche Schonerwerft von Conrad Lühring in Hammelwarden an der Weser, die o.a. „Landkirchen“ und „Anny“ baute, ist ebenfalls in acht Ordnern vertreten. Gleiches gilt für die Dreyerwerft vom Reiherstieg, im 19. Jahrhundert die produktivste Holzschiffswerft im Hamburger Raum. Oder die Fr. Krupp-Germaniawerft in Kiel, die in den 1920er Jahren aus ihren vom Kriegsschiffbau übriggebliebenen Platten eine ganze Flotte damals hochmoderner Motorsegler baute. Unter diesen befand sich die Viermastbark „Magdalene Vinnen“, das heute unter russischer Flagge als „Sedov“ fahrende größte Segelschiff der Welt. Die letzte deutsche Werft, die noch im 20. Jahrhundert hölzerne Segler an der



Beispiel eines Linienrisses, gezeichnet nach Entwurf von Schiffbaumeister Ernst Dreyer, Altona, für die 1847 gebauten Blankeneser Schoner „Nicolaus“ und „Lucia“. (Original im Altonaer Museum, Hamburg)

Nordseeküste zimmerte, war die von Detlef Schöning in Friedrichstadt, von der ebenfalls umfangreiches Material vorliegt. Ein Großteil dieser Abbildungen diente zur Bebilderung der jeweiligen Biographien dieser Werften.

Die sich im Laufe der Jahre angesammelten schätzungsweise 15.000 Fotos stammen aus dem gesamten nordeuropäischen Raum, nicht wenige aus Skandinavien, wohin viele unserer Küstensegler in späterer Zeit verkauft wurden. Ergänzt wird diese Photothek durch eine umfangreiche Sammlung alter Ansichtskarten mit Hafen- und Küstenszenarien, sowie durch viele Jahrgänge von Kalendern mit farbigen Reproduktionen von Schiffsbildern.

Zur Sammlung gehört außerdem eine Reihe von Original-Ölgemälden und Aquarellen, z.T. von bekannten Künstlern, auf die an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden soll.

Konstruktionspläne

Will man das Baugeschehen einer Werft darstellen sowie Form und Aussehen ihrer Schiffe beschreiben, so eignet sich dafür nichts besser als eine entsprechende Konstruktionszeichnung. Der Linien- und Spantenriß gibt Auskunft über Völligkeit und Schärfe, ihm sind Lade-

vermögen und Segeleigenschaften zu entnehmen, die Segelzeichnung zeigt uns die Art der Besegelung, die Verteilung der Segelflächen und den Schnitt der Segel, die Einrichtungszeichnung vermittelt eine Vorstellung von der Deckseinrichtung und Raumaufteilung des Schiffes. Daneben gibt es eine Vielzahl von Detailzeichnungen für alle Arten von Konstruktionsteilen, Ausrüstungs- und Einrichtungsgegenständen oder Einbauten.

Die erwähnten Werftbiographien wurden mit vielen dieser Zeichnungen illustriert. Einige liegen im Original vor, die meisten jedoch entweder als Kopie oder als Reproduktion aus Museumsbesitz. Viele der Kopien wurden von mir in Originalgröße neu gezeichnet. Dies bezieht sich insbesondere auf Zeichnungen der Wewelsflether Jungwerft, die mir freundlicherweise vom Deutschen Schiffahrtsmuseum in Bremerhaven zur Verfügung gestellt wurden. Ebenso konnten Pläne zu Fahrzeugen anderer Werften, die in Museen in Altona, Apenrade und Flensburg aufbewahrt werden, aufgearbeitet und ausgewertet werden. Standen z.B. der Liniensriß und das dazu gehörige zeitgenössische Schiffsportrait zur Verfügung, so ließen sich daraus ohne Schwierigkeit eine Segel-, und evtl. sogar die Einrichtungszeichnung des betreffenden Schiffes anfertigen. An die hundert derartiger Arbeiten mögen sich wohl in der Sammlung befinden.

Modelle

An Schiffsmodellen unterscheidet man Halb- und Vollmodelle. Erstere wurden vom Schiffbauer hergestellt und dienten zur räumlichen Darstellung eines projektierten Fahrzeugs. Ursprünglich waren es gleichmäßig starke Brettchen, die zu einem Klotz aufeinander montiert wurden und durch Bearbeiten mit Hobel, Feile und Schleifpapier die gewünschte Rumpfform erhielten. Der dann wieder auseinander genommene Klotz diente zur Anfertigung eines Liniensrisses, bzw. es konnten sogleich von den einzelnen Wasserlinien die jeweiligen Spantabmessungen abgenommen und in die benötigte Originalgröße umgerechnet werden. Der Einfachheit halber fertigte man nur eine Schiffsseite an. Später ging man den umgekehrten Weg: Vom rechnerisch ermittelten Liniensriß wurden die einzelnen Wasserlinien einer Schiffshälfte, meist der Steuerbordseite, abgenommen und auf Brettchen übertragen. Die ausgesägten und entsprechend beschnitzten Brettchenlagen ergaben, übereinander montiert, das halbe Modell des geplanten Schiffes. Somit konnte dem im Lesen einer Konstruktionszeichnung ungeübten Auftraggeber eine plastische Darstellung seines künftigen Schiffes geboten werden. Diese Halbmodelle, die oft die Wände des Werftbüros schmückten, waren sichtbarer Beweis für die Leistungsfähigkeit des Betriebes. Attraktivstes Exemplar der Samm-

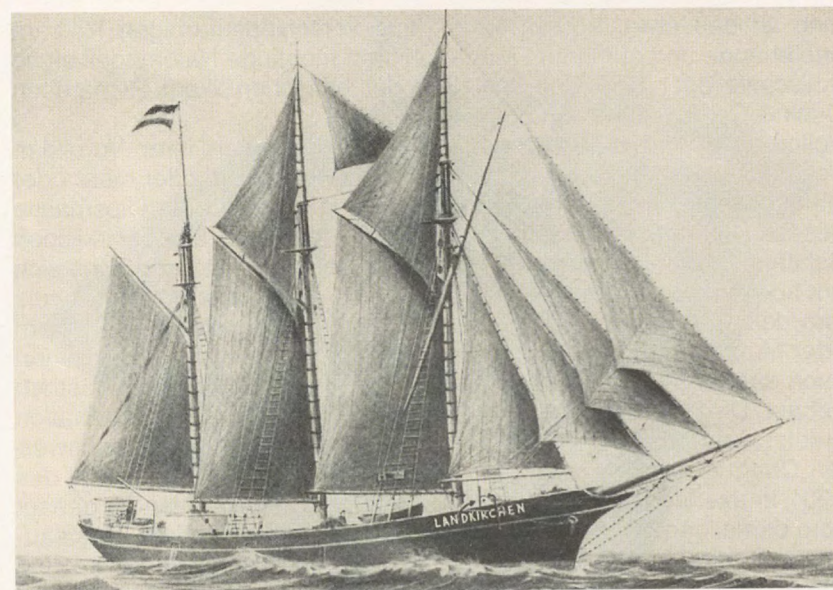


Abb. 3: Der Glückstädter Dreimastschoner LANDKIRCHEN nach einer Bleistiftzeichnung von O. Stoltenberg, Kalundborg

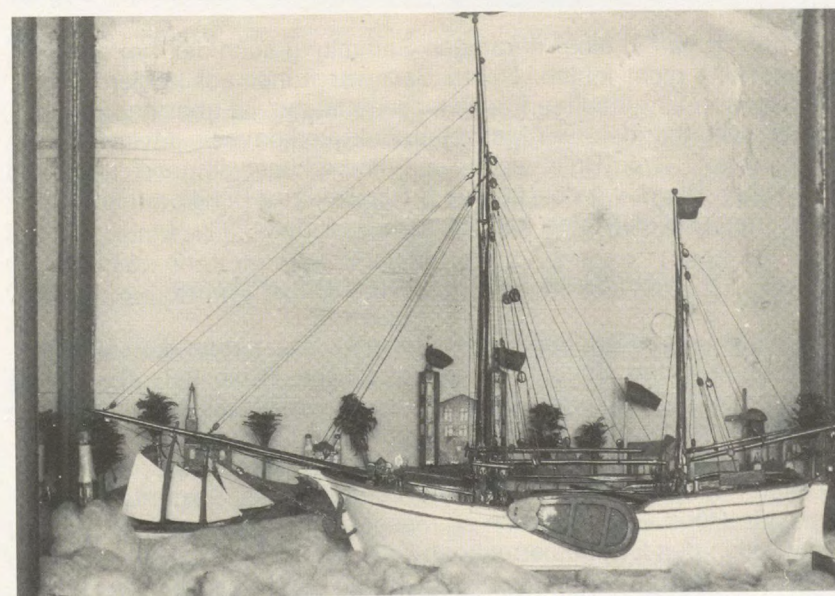


Abb. 4: Zeitgenössisches Modell im Glaskasten des 1901 in Itzehoe erbauten Besanewers Nanci

lung ist das etwa 1,50 m lange, aus verschiedenfarbigen Hölzern bestehende und auf einem Mahagonibrett montierte Halbmodell eines Vollschiiffs oder Bark von ca. 1880 der britischen Werft Richardson Duck & Co. aus Stockton on Tees.

Vollmodelle sind maßstabsgetreue Verkleinerungen ihrer Vorbilder. Vollgetakelt und besegelt auf einem Ständer montiert, oder mehr oder weniger realistisch in eine wildbewegte See aus Kitt oder Gipsmasse gesetzt, vermitteln sie selbst Laien die Vorstellung eines wirklichen Schiffes. Sie wurden selten von Werften gefertigt. Oft handelt es sich um hochwertige Produkte von Spezialisten oder Modellbaufirmen, die ihre dekorativen Ausstellungstücke im Auftrag von Werften, Reedern oder Museen fertigten. Die weitaus meisten Modelle, und dazu gehört auch das gute Dutzend in der Sammlung, wurden von Hobbybastlern gebaut. Die manchmal fehlende Genauigkeit wird durch Improvisation ersetzt, was diesen Erzeugnissen den ihnen anhaftenden liebenswerten Charme verleiht. Eins meiner liebsten Stücke ist das Modell des 1901 in Itzehoe vom Stapel gelaufenen Besanewers „Nanci“, gebaut vom damaligen Auftraggeber Detlef Dolling aus Beidenfleth. Das sauber aus einem Block geschnittene Schiffchen, getakelt aber ohne Segel, schwimmt in einem Meer von Wattebäuschchen, im Hintergrund eine Uferlandschaft mit Bäumen, Leuchtturm, Häusern, Kirche, Schloß und Mühle, davor ein kleiner Schoner unter vollen Segeln (Abb. 4).

Natürlich darf in einer derartigen Sammlung auch der Typ des Flachschiiffs nicht fehlen. Deren Bau war früher auf langen Segelschiffsreisen eine häufige Freizeitbeschäftigung, ist aber heute durch den Souvenirhandel zum Massenprodukt verkommen. Mein ältestes „Buddelschiff“, sein Hals verziert mit einem kunstvoll geschlungenen Türkischen Bund, wurde 1905 vom Glückstädter Schiffer Jacob Both angefertigt und stellt eine französische Bark dar.

Nautische Instrumente und anderes

Voraussetzung für erfolgreiche Seereisen waren neben der selbstverständlichen guten Seemannschaft nautische Hilfsmittel. Zu diesen gehörten außer Seekarten, Segelanweisungen, Nautischen- und See-Handbüchern natürlich Kompaß, Sextant und Chronometer.

Ein seltenes Stück in der Sammlung ist ein Oktant aus der Mitte des 19. Jahrhunderts (Abb. 5). Dieser Vorläufer des Sextanten diente dazu, die Höhe von Gestirnen zu messen, aus denen sich wiederum die Position des Schiffes errechnen ließ. Diese hohe Kunst der astronomischen Navigation, vor wenigen Jahren noch eine Selbstverständlichkeit auf jedem Schiff in Großer Fahrt, droht heute im Zeitalter der digitalen Elektronik auszusterben.

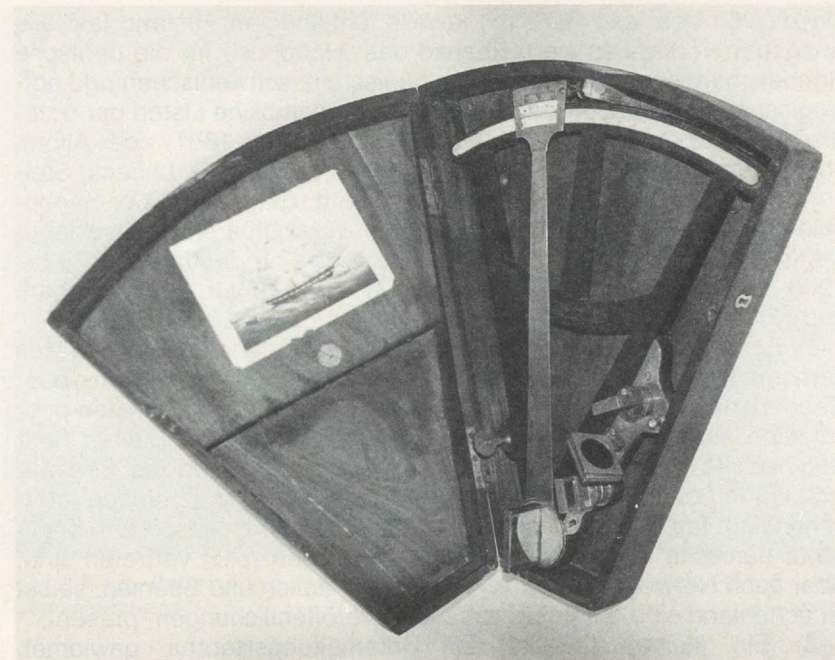


Abb. 5: Oktant aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, hergestellt aus Ebenholz, Elfenbein und Messing

Eine etwas skurrile Angelegenheit ist die Kollektion von etwa hundert verschiedenen Kaffeetassen sog. Reedereigeschirrs (Abb. 6). Diese wurden im Laufe vieler Berufsjahre von den jeweiligen Kapitänen der geloteten Schiffe erbeten. Neben ihrem Erinnerungswert bieten sie gleichzeitig einen Überblick über die unterschiedlichsten Reedereimarken in Form von Flaggen oder Wappen. Diese Art von Geschirr gehört inzwischen ebenfalls weitgehend der Vergangenheit an.

Erinnerungsstücke und beliebte Mitbringsel der Seeleute waren auch die aus England stammenden Keramikwaren mit der metallisch glänzenden „Lüsterglasur“ (Abb. 7) oder Schnitzarbeiten aus Afrika.

Maritime Bücher

Den weitaus größten Teil der Sammlung nimmt die Bibliothek ein. Sie umfaßt etwa 1.800 Titel, die sich in verschiedene Bereiche gliedern:

1. Nachschlagewerke in Form von jährlich herausgegebenen Registerbänden, wie die dickleibigen „Lloyd's Register“, von denen als älteste Ausgabe die von 1850 vorliegt, oder „Register des Germanischen

Lloyd“, von dem seit 1873 mit jeweils fünfjährigem Abstand fast alle Ausgaben vorhanden sind. Ebenso das „Handbuch für die deutsche Handelsmarine“ seit 1872 oder die dänischen, schwedischen und norwegischen Schiffslisten. Hinzu kommen halbamtliche Listen der preussischen Seehäfen (seit 1854), von Hamburg (ab 1851) oder Altona (1803), ferner Aufstellung der Schiffsbestände von z.B. Lübeck, Stettin, Barth, Greifswald, Wolgast oder Kolberg. Statistiken über Seeunfälle ergänzen die für den Historiker so unverzichtbaren Nachschlagewerke. Diese gibt es für das Deutsche Reich für die Jahre 1873 bis 1908, für Schweden liegen sie von 1871 bis 1922 vor, von Dänemark und Norwegen sind die Verluste des Krieges 1914/18 vorhanden.

2. Fach- und Sachbücher über die verschiedensten Themen aus dem maritimen Bereich, seien es Jubiläumsbände zur Werft- oder Reedereigeschichte, Darstellungen über bestimmte Schiffstypen oder einzelne Fahrzeuge, Fahrtbereiche und Ladungsarten. Bücher über Segelschiffe sind hierbei weitaus in der Überzahl. Wie die Seefahrt sich länderübergreifend betätigt, sind auch diese Themen von internationalem Interesse. So bleibt es nicht aus, daß insbesondere englische, dänische und schwedische Publikationen reich vertreten sind. Aber auch Norwegen, Holland, Frankreich, Italien und Spanien, selbst Griechenland sind mit entsprechenden Veröffentlichungen präsent.

3. Ein kleiner Teil ist der Unterhaltungsliteratur gewidmet, besonders wenn sie von solch sachkundigen Autoren, wie den Kapitänen Maryard, Conrad, Villiers oder Albrand stammt.

4. Nicht in der o.a. Stückzahl enthalten sind die periodisch erscheinenden Veröffentlichungen, wie z.B. „Sea Breezes“, „Marine News“, „Mariners Mirror“, „Seekiste“, „Schiffahrt international“, „Schiff und Zeit“, „Der Albatros“, „Piekfall“, „Logbuch“ oder „täglicher Hafenbericht“, von denen jeweils viele Jahrgänge vorliegen.

Publikationen

Eine ausführliche Aufstellung der von mir veröffentlichten Beiträge zum Thema „Küstenschiffahrt unter Segeln“ ist im „Steinburger Jahrbuch 1997“ auf den Seiten 309-314 erschienen. An Büchern wurden bislang publiziert:

„Schiffe, Reeder und Kapitäne aus dem Kreis Steinburg“, 176 Seiten, Itzehoe 1977

„Hermann aus Wewelsfleth“, Deutschlands letzter hölzerner Frachter, 76 Seiten, Itzehoe 1977

„Schiffe aus Wewelsfleth“, Band I: Die Peterswerft und ihre Vorgänger, 256 Seiten, Itzehoe 1981

„Schiffe aus Wewelsfleth“, Band II, Die Frachtsegler der Jungewerft, 259 Seiten, Itzehoe 1983



Abb. 6: Einige Beispiele von Kaffeegeschirr mit aufgedruckten Schiffen, Flaggen und Reedereisymbolen



Abb. 7: Englischs Geschirr mit Lüsterglasur aus dem 19. Jahrhundert

„Schiffe aus Wewelsfleth“, Band III, Die Fischerei- und Spezialschiffe der Jungewerft, 296 Seiten, Itzehoe 1985

„Bark, Schoner und Galeass“, die Motorsegler der Krupp-Germania-werft, 269 Seiten, Rendsburg 1987

„Vom Holz zum Stahl“, die Geschichte der Lühringwerft und der dort gebauten Schiffe, Band I, 1860-1909, 203 Seiten, Bremen 1993

„Vom Segel zum Motor“, wie vor, Band II, 1910-1940, 236 Seiten, Bremen 1993

„Segel von der Eider“, die Geschichte der Schöningwerft in Friedrichstadt, 207 Seiten, Bremen 1995

„Die Peterswerft und ihre Schiffe, 125 Jahre Peterswerft, 250 Jahre Schiffbau in Wewelsfleth“, 228 Seiten, Bremen 1996

„Von Altona nach Übersee“, Band I, Schiffbaumeister Ernst Dreyer und Altonas Segelschiffahrt im 19. Jahrhundert, 240 Seiten, Bremen 1999

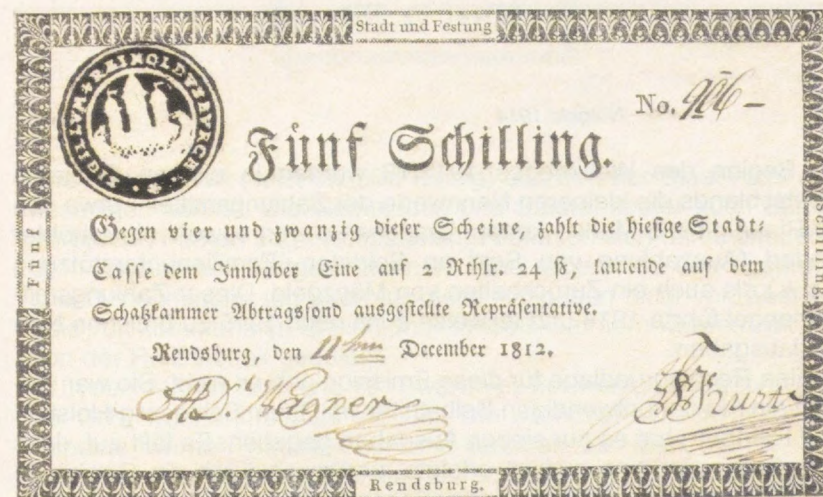
„Von Altona nach Übersee“, Band II, Die Schiffe der Dreyer-Werft, 320 Seiten, Bremen 1999

„Deutsche Schoner“, Band I, Die Entwicklung des Schiffstyps, 240 Seiten, Bremen 2001 (Die Serie über deutsche Schoner befaßt sich mit dem regionalen Schonerbau nach 1870 an der gesamten damaligen deutschen Küste von der Ems bis zur Memel. Sie wird fortgesetzt und voraussichtlich sechs Bände umfassen).

Notgeldscheinsammlung Schleswig-Holstein und Hamburg

Von
Walter Kirstein (Rosdorf)

NOTGELDPERIODEN



Notgeld 1812

Das erste Notgeld in Schleswig-Holstein gab es im Jahre 1812. Dies war, wenn man vom Belagerungsgeld Leyden, Mainz und Kolberg absieht, auch das erste deutsche Notgeld überhaupt. Die Herzogtümer Schleswig und Holstein waren zu dieser Zeit durch Personalunion mit Dänemark verbunden. Auf Anweisung der schleswig-holsteinischen Kanzlei zu Kopenhagen wurden unter anderem auch die Städte Glückstadt, Itzehoe, Krempe und Wilster autorisiert, Geldscheine auszustellen, um dem Mangel an Kleingeld wegen Münzhortung zu begegnen.

Allerdings wurde lediglich für Glückstadt in der „Glückstädter Fortuna“ vom 19.12.1812 die Herausgabe von Scheinen über 5 und 10 Schilling angekündigt. In den anderen Städten des heutigen Kreises Steinburg gab es dagegen scheinbar keinen Geldmangel, so dass dort auf die Ausgabe von so genannten Zetteln verzichtet wurde.

Jahrzehntelange finanzielle Schwierigkeiten in Dänemark und zuletzt auch in den Herzogtümern führten dazu, dass Dänemark am

05.01.1813 den Staatsbankrott erklären musste. Das Notgeld von 1812 hatte also nur rund 5 Wochen bis zur Erklärung des Staatsbankrottes eine gewisse Bedeutung für den Zahlungsverkehr.



Notgeld 1914

Zu Beginn des Weltkrieges 1914/18 wurden in einigen Gebieten Deutschlands die kleineren Nennwerte der Zahlungsmittel – etwa von 50 Pfennig bis 5 Mark – knapp. Ursachen waren sowohl ein erhöhter Bedarf (Auszahlung von Sold an Soldaten, Familienunterstützung u.s.w.) als auch ein Zurückhalten von Münzgeld. Dieser Zahlungsmittelmangel führte 1914 und teilweise auch noch 1915 zu örtlichen Notgeldaussgaben.

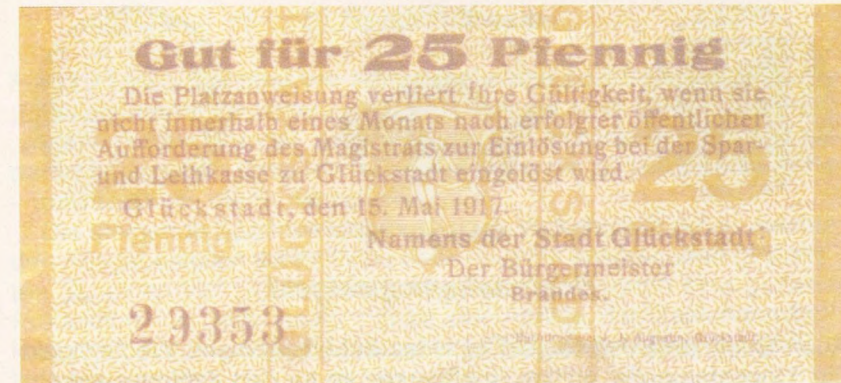
Eine Rechtsgrundlage für diese Emission gab es nicht. Sie war einfach ein Akt der notwendigen Selbsthilfe. Im Raum Schleswig-Holstein und Hamburg hat es nur sieben Ausgaben gegeben. Es fällt auf, dass von diesen nur eine amtlich erfolgte, und zwar durch die Gemeinde Herzhorn. Hieraus und aus der geringen Anzahl von Ausgaben überhaupt lässt sich schließen, dass im Raum Schleswig-Holstein und Hamburg zu dieser Zeit kein wirklicher Mangel an Zahlungsmitteln bestand.

Kleingeldperiode 1916/1922

Die Kleingeldperiode 1916/1922 ist die längste aller deutschen Notgeldperioden, und sie hatte in Schleswig-Holstein und Hamburg auch die meisten Ausgabestellen. Die Kleingeldperiode ist in sich so uneinheitlich, dass schon Dr. Keller sich veranlasst sah, die Scheine getrennt in einem Katalog für Verkehrsausgaben und einem für Serienscheine aufzuführen.

a) Verkehrsausgaben (mit Notmünzen und Briefmarkenkapselgeld)

Die im Kriegsverlauf steigenden Preise für Silber und Buntmetalle führten dazu, dass nun auch Kleinmünzen gehortet wurden. So trat ab 1916 nach und nach in ganz Deutschland ein echter Kleingeldmangel



(mit Nennwerten meist bis 50 Pfennig) auf, den der Staat nicht allein beseitigen konnte. Die Gemeinden und Städte, später auch Banken, Verbände, Firmen und Geschäftsleute behielten sich daher wieder mit der Ausgabe von Notgeldscheinen. Eine allgemeine und ausdrückliche Genehmigung lag auch für diese Ausgaben nicht vor, aber Notgeld von kommunalen Stellen und Handelskammern wurden seit 1917 von der Reichsbank geduldet.

In den Jahren 1916 und 1917 waren es nur wenige Ausgaben, doch ab 1918 wuchs ihre Zahl ständig. Die zunächst einfach gestalteten Scheine wurden motivreicher und farbiger, als man merkte, dass Sammler sich um diese Scheine bemühten, was zur Entstehung von Serienscheinen führte.



Kreditbank Itzehoe

Notmünzen

Neben den Notgeldscheinen gab es bei den Verkehrsausgaben der Kleingeldperiode auch Notmünzen aus Zink oder Eisen. Für den Kreis Steinburg brachten die Kreditbank Itzehoe (heutige Volksbank Itzehoe) und der Bankverein Kellinghusen Notgeldmünzen in den Umlauf.



Kapselgeld Kiel

Briefmarkenkapselgeld

Auch Briefmarkenkapselgeld kam als behelfsmäßiges Wechselgeld vor. Ungestempelte, gültige Briefmarken im für den Zahlungsverkehr gewünschten Nennwert wurden zum Schutz vor Beschädigung und Verschmutzung in einer Hülle (Kapsel) gesteckt und so als Notgeld verwendet. Aus Hamburg, Kiel und Nordschleswig kennen wir eine ganze Reihe von überwiegend seltenen Exemplaren.



Grog-Schein Itzehoe (Serienschein)

b) Serienscheine

Für fast jeden Sammler von Notgeldscheinen sind Serienscheine die „Einstiegsdroge“ gewesen, und nicht wenige sind ihnen auf Dauer „verfallen“. Kein Wunder, denn keine andere Notgeldperiode kann mit derart gelungenen Entwürfen – seien es nun die Bilder oder die Texte – aufwarten wie die Serienscheine.

Die steigende Sammlernachfrage nach Verkehrsausgaben machte den Ausgabestellen schnell klar, dass man mit ansprechend gestalteten Scheinen viel Geld verdienen konnte. So begann eine gezielte Produktion, die nicht mehr primär der Abhilfe der Zahlungsmittelknappheit diente, sondern fast ausschließlich für die Alben der Sammler konzipiert war.

Man führte auch ungebräuchliche und unnötige Nennwerte ein wie 25 und 75 Pfennige und sogar 20, 30, 40, 60, 70, 80 Pfennige. Wertstufen über 50 Pfennig, die bei den Verkehrsausgaben kaum vorkamen, wurden vermutlich auch deshalb gewählt, weil damit der Überschuss über die Herstellungskosten größer wurde.



Großgeldperiode 1918/19

Mitten hinein in den allgemeinen Mangel von Kleingeld kam am Ende des 1. Weltkrieges 1918 plötzlich auch noch ein Mangel an Großgeldscheinen. So gab es 1918/19 eine ganze Reihe von Ausgaben

mit den Nennwerten zwischen 1 Mark und 50 Mark, in Ausnahmefällen auch einmal höhere Nominale. Grund hierfür dürfte in erster Linie der Bedarf der entlassenen Soldaten gewesen sein, die im „Felde“ kaum Bargeld benötigt hatten. Die Gemeinden und Betriebe begegneten diesem Problem wiederum mit der Ausgabe von Ersatzgeld.



Inflationsnotgeld 1922 (mit verzinslichem Geld)

Ab 1919 hatte die Reichsbank den Geldscheindruck wieder im Griff. Zwar waren die Serienscheine noch in Mode, aber nach langen Bemühungen der Reichsbank wurde am 17. Juli 1922 auch diese Periode durch ein gesetzliches Notgeldverbot abgeschlossen. Jede Zahlungsmittelknappheit schien gebannt zu sein; aber schon am 18. September 1922 - also zwei Monate nach dem Verbot - musste die Ausgabe von Notgeld unter bestimmten Voraussetzungen durch Erlass wieder gestattet werden. Was war geschehen? Der Kurswert der Mark hatte sich rapide verschlechtert. Der US-Dollar war im Monatsdurchschnitt Juli 1922 noch für 492,60 Mark zu haben und im Oktober 1922 für 3.181,— Mark. Der Außenwert einer Währung ist zwar nicht identisch mit der inneren Kaufkraft, aber ein so starker Kursverfall konnte nicht ohne Auswirkungen auf die Preise bleiben. Mit den höheren Preisen stieg wiederum der Bedarf an Zahlungsmitteln. Die bei der Reichsdruckerei und den beauftragten privaten Druckereien hergestellten Banknoten reichten wiederum einmal nicht aus. Es war ähnlich wie Ende 1918, jetzt aber auf höherem Nennwertniveau. Eine Flut von Notgeldausgaben im Monat September 1920 ebte bis Anfang 1923 ab. In den ersten Monaten des Jahres 1923 wurde dieses Inflationsnotgeld (außer im besetzten Rheinland) wieder eingezogen. Für eine kurze Zeit kam man dann wieder ohne „Ersatzwährung“ aus.

Ausgabestellen von Notgeldscheinen der Periode 1922 waren Gebietskörperschaften und Firmen. Die Nennwerte lauteten meist auf 100 bis 1.000 Mark. Die Scheine entsprachen vielfach dem gewöhn-

ten Bild „ordentlicher“ Geldscheine, zum Teil wurden sie jedoch behelfsmäßig hergestellt: Die Stadt Itzehoe zum Beispiel überdruckte frühere Serienscheine.

Eine Besonderheit findet sich auf dem 1.000-Mark-Scheinen der Gemeinde Lagerdorf von März und April 1922: Sie wurden als mit 7 % zu verzinsende Schuldscheine ausgegeben.



Inflationsnotgeld 1923

Die Bürger Deutschlands waren im Hinblick auf Notgeldausgaben einiges gewohnt. Doch als im Frühjahr 1923 ein wenig Ruhe an der „Ausgabefront“ eintrat, ahnte wohl trotzdem niemand, was in den folgenden Monaten auf ihn einstürzen würde.

Fast das gesamte deutsche Volk schlitterte ahnungslos in die größte wirtschaftliche Katastrophe seiner Geschichte. Schon im Juni begann sich die Reichsmark an den Währungsbörsen wieder nach unten zu bewegen. Ende Juli/ Anfang August machte sich der Mangel an Scheinen mit Nominalen ab 50.000,— Mark bereits heftig bemerkbar. Als ab Mitte August die Notgeldausgaben wieder in großem Umfang zu erscheinen begannen, setzte sich ein Teufelskreis in Bewegung, der in ungeahnter Schnelligkeit immer höhere Nominale mit ständig sinkenden Gegenwert hervorbrachte, bis die Entwicklung am 23. Oktober 1923 gestoppt wurde. Zu diesem Zeitpunkt betrug die höchste Wertangabe auf einem Geldschein 200.000.000,— Mark, der Gegenwert belief sich allerdings nur auf knapp 48 US-Dollar.

In Schleswig-Holstein und Hamburg begannen die neuen Notgeldausgaben im Sommer 1923. Die Ausführung der Scheine war meist schlicht bis dürftig. Die Bezeichnung der Inflationsgeldscheine waren verschieden: Gutschein, Anweisung, Gutschriftschein, Hilfschein, Kassenanweisung oder einfach Schein.

Die Gemeinde Lägerdorf gab auch in dieser Periode wieder verzinsliche Schuldscheine aus, die jetzt mit 30 % zu verzinsen waren. Ein Inflationsausgleich war mit diesem hohen Jahreszinssatz dennoch in keiner Weise gegeben.

Als die Reichsbank die Einführung der Rentenmark mit dem Kurs „1 Rentenmark = 1 Billion Papiermark“ ankündigte, wurden gleichzeitig Umtauschbestimmungen in Kraft gesetzt. Danach wurden als niedrigstes Nominal noch Scheine zu 500 Milliarden Mark = ½ Billion Mark umgetauscht. Alle anderen Scheine, riesige Berge von bedrucktem Papier, waren quasi über Nacht wertlos geworden und mussten in jahrelanger Arbeit in Papiermühlen und Großverbrennungsanlagen beseitigt werden.



Wertbeständiges Notgeld 1923/24

Viele Menschen konnten mit der sich ständig veränderten Preissituation nur schwer fertig werden. Sie sehnten sich nach Stabilität.

Es gelang ein Zahlungsmittel zu schaffen, das mit relativ sicheren Größen operierte und im Rahmen dessen blieb, was die Menschen gewöhnt waren. Man gab sogenanntes „wertbeständiges“ Notgeld aus. Bei diesen Scheinen erhöhte man nicht ständig die Nominalen, sondern suchte sich eine andere Bezugsgröße wie zum Beispiel den US-Dollar oder die alte Goldmark, die in einem festen Verhältnis von 4,20 zu 1 zum Dollar stand. Auch Waren kamen in Betracht. So gab es viele Scheine, die auf Getreide oder andere Wertangaben ausgestellt waren und eher als Warengutscheine anzusehen sind.

Dann erfolgte die Orientierung am Gold. Hier war Vorreiter die Landesbank Schleswig-Holstein in Kiel, die am 31. August 1923 Fein-

goldscheine über 0,3765 Gramm Feingold entsprechend einem Viertel des US-Dollars ausgab. Erst am 26. Oktober 1923 gestattete ein Erlass der Reichsregierung allen industriellen Werken die Ausgabe von wertbeständigem Notgeld. Diese sollten auf Goldmark oder Goldpfennig lauten und durch Beträge der wertbeständigen Anleihen des Deutschen Reiches gedeckt sein.

Eine Besonderheit findet sich bei einem Schein über eine Goldmark der Flensburger Goldmarkgesellschaft mbH vom 30. September 1923. Am rechten Rand dieses Scheines ist ein „Aufgeld, damit dieser Schein eine Goldmark gilt“ für Daten vom 03. Oktober bis 31. Dezember in Pfennigen aufgeführt und daneben die Umkehrung „sonst gilt der Schein nur ...“ mit datenmäßiger Feststellung des Schwundes bis zu einem Wert von 86 Pfennig am 31. Dezember. Es handelt sich also wahlweise um verzinsliches Geld oder um „Schwundgeld“.

Neben den wertbeständigen Notgeldscheinen gab es wertbeständige Notmünzen der Gold- Girobank Schleswig-Holstein AG in Kiel und der Hamburgischen Bank von 1923 AG in Hamburg.



Bettlergeld 1932

Hier handelt es sich um Unterstützungsscheine, die nur gegen Lebensmittel eingetauscht werden konnten und an Wanderburschen und andere Bedürftige abgegeben wurden. Als Beispiel sei der Schein der Stadt Wilster genannt.



Das Geld der Konzentrationslager 1932 bis 1944

Jedes Konzentrationslager erhielt sein eigenes Geld, so auch das Hamburger Lager Neuengamme. Dadurch wollte man, wie auch in den Kriegsgefangenenlagern verhindern, dass Insassen, denen wider Erwarten die Flucht gelänge, außerhalb der Lager auf gültiges Geld zurückgreifen konnten. Wobei die Entlohnung zum Kriegsende hin häufig eine überflüssige Geste war, da es im Lager nichts zu kaufen gab und mit dem Geld auch sonst nichts angefangen werden konnte.



Notgeld 1945 auf Reichskassenkreditschein

Die Notgeldperiode 1945 ist eine ausschließlich schleswig-holsteinsche Erscheinung.

Als es am Anfang des Jahres 1945 wegen der Kriegseinwirkungen immer schwieriger wurde, von Berlin aus den einzelnen Reichsbankstellen Geldtransporte zuzuleiten, musste man in Schleswig-Holstein zu einem Notbehelf greifen.

Die Reichsbankstellen in Flensburg, Heide, Husum, Kappeln, Kiel, Neumünster, Rendsburg und Schleswig versahen vorrätige Reichs-

kreditkassenscheine, die am Ende des Jahres 1944 ungültig geworden und eingezogen worden waren, mit einem Stempelabdruck und gaben sie als Notgeld in Umlauf. Die britischen Besatzungsbehörden akzeptierten dieses Notgeld auch nach der Kapitulation. Erst am 04. Mai 1946 wurden diese Scheine, von denen nur wenige erhalten geblieben sind, ungültig.



Ludwig Schulz, Söhren

Notgeld 1947/48

In dieser Periode hatte das Notgeld nur einen begrenzten Stellenwert. Überwiegend wurde es als Wechselgeld benötigt.

Die Notgeldscheine zeigen vielfach schon äußerlich die sehr schlechten Verhältnisse dieser Jahre an. Sie wurden zum Beispiel gedruckt, geschrieben oder gestempelt:

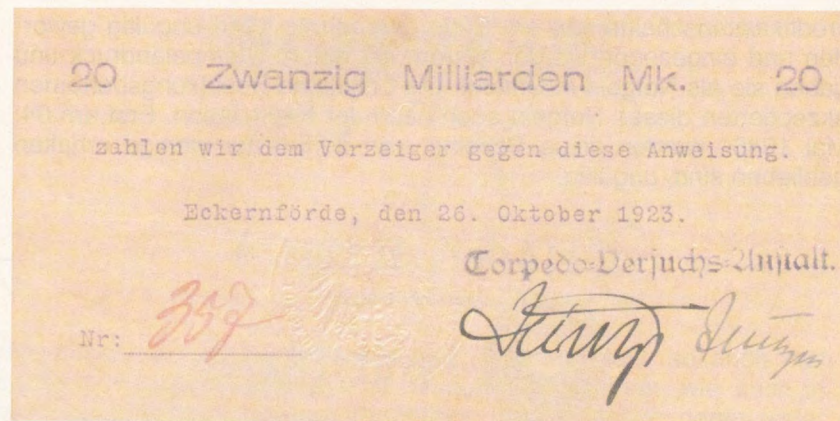
- auf den Rückseiten alter Kassenzettel (Drogerie Linde, Kiel Elmschenhagen)
- auf alten Paketanhängern (Ludwig Schulz, Söhren)

weil es neues Papier kaum gab.

Die Einführung der Deutschen Mark am 20. Juni 1948 machte auch dieser Notgeldperiode ein Ende.

Sammlung Kirstein

Mit dem Aufbau der Sammlung habe ich vor ca. 25 Jahren begonnen. Wie bei vielen anderen Papiergeldsammlern erfolgte der Einstieg über die bunten Serienscheine. Sehr bald erkannte ich jedoch, dass die wertvollen Scheine, die äußerlich meist einfachen, ja sogar primitiven waren. Inzwischen umfasst der Kern meiner Sammlung, nämlich das Papiergeld über Hamburg und Schleswig-Holstein, mit vielen Unikaten



bisher nicht veröffentlichte Scheine

insgesamt rund 4600 Scheine und ist damit eine der größten privaten Sammlungen.

Literatur

Das Notgeld, Dr. Keller

Das schleswig-holsteinische Notgeld von 1812, Dr. Rixen

Die Notgeldperiode, Dr. Rasmussen, Landesbank Schleswig-Holstein
Hamburger Geldscheine, Lindmann, Stolzenberg, Kirstein

Sammlung Werner Behning

Von
Robert Friedrichs (Wilster)

Sammlung Werner Behning

Ansprechpartner: Robert Friedrichs

Anschrift: Am Markt 9, 25554 Wilster

Tel.: 04823/358

e-mail: robert.friedrichs@gmx.de

Öffnungszeiten: nach Vereinbarung

Eintritt: frei

Die „Sammlung Werner Behning“ ist ein privater, nur ansatzweise archivierter Fotonachlass ohne institutionellen Rahmen. Insgesamt etwa 3000 Aufnahmen der Wilsteraner Fotografen, Hans Peter Mohr (1827-1910), Carl Kuskop (1868-1953), Ludwig Behning (1876-1951) und Werner Behning (1909-1995) haben die Zeit überdauert und bilden den heutigen Bestand der von Werner Behning angelegten Fotosammlung (nicht eingerechnet ist dabei eine nahezu unüberschaubare



Wilster Hafen / Rosengarten um 1880 (Foto: Mohr)



Pfeife rauchende Frauen in Kudensee um 1900 (Foto: Kuskop)

re Anzahl von Pass- und Gruppenfotos). Der Bildernachlass aus den Jahren 1865-1975 umfasst damit Wilsteraner Geschichte praktisch von den Anfängen der Fotografie bis in die Gegenwart.

Im Mittelpunkt des Interesses stehen zweifellos die überwiegend in großformatigen Glasnegativen (6x9, 13x18, 18x24 und 30x40 cm) erhaltenen ca. 600 Aufnahmen aus den Jahren zwischen 1865 und 1939. Ausgehend von den etwa 100 Aufnahmen von Hans Peter Mohr, die noch mit dem Kollodium-Nassplattenverfahren (1850-1880) hergestellt wurden, über die ca. 200 Motive aus der sogenannten „Trockenfotografie“ (Glasnegative mit Bromsilber-Gelatine-Beschichtung) von C. Kuskop und L. Behning bis zu den rund 300 Bildern meines Großvaters Werner Behning, die bereits überwiegend auf uns vertrautem Filmmaterial im Mittelformat 6x6 aufgenommen wurden, lässt sich der technische Fortschritt und die damit einhergehende Qualitätssteigerung in der Fotografie bis zum 2. Weltkrieg eindrucksvoll nachvollziehen. Abgerundet wird die Fotosammlung von den etwa 2400 Aufnahmen aus den 50er, 60er und frühen 70er Jahren im Kleinbildformat.

Die Bilder aus der Zeit vor dem 2. Weltkrieg zeigen verschiedene Facetten des Erscheinungsbildes Wilsters - die Veränderung des Straßenbildes, herausragende Ereignisse (Jahrmärkte, Bürger- und Kindergilde, Heimat- Turn- und Sängereisen, etc.) sowie zu einem kleinen



Bürgergilde / Op de Göten um 1920 (Foto: L. Behning)

Teil auch den Wilsterschen Alltag. Neben den zahlreichen Außen- und Weitwinkelansichten existieren auch einige originelle Portraitaufnahmen sowie verschiedene kunst- und kulturhistorische Detail- und Innenaufnahmen (Kirche, Altes und Neues Rathaus, Denkmäler, Landkarten, etc.). Darüber hinaus dokumentieren etwa 100 Fotos aus den Jahren 1932 bis 1939 Aufstieg und Alltag des Nationalsozialismus in Wilster.

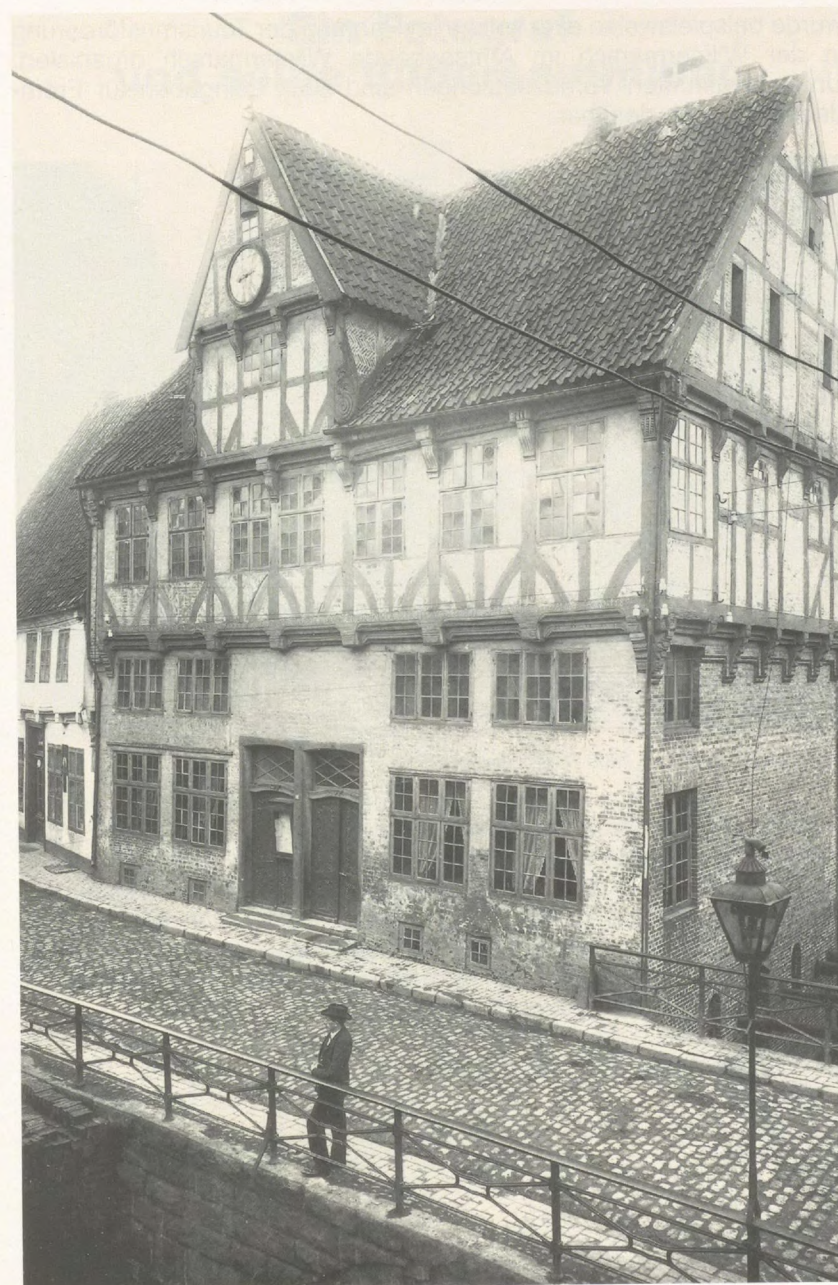
Die Bilder nach dem 2. Weltkrieg bestehen zur Hauptsache aus gesellschaftlichen Aufnahmen (Maskeraden, Kindergilde und anderer Ereignisse) sowie solchen, die den Wilsterschen Alltag in der Zeit der jungen Bundesrepublik belegen. Des weiteren sind größere Gebäudeabrissmaßnahmen bezeugt.

Etwa 400 Bilder aus der Sammlung Werner Behning (zumeist im Format 18x24cm) sind in zwei großen Fotoalben als Auswahl zusammengestellt und können nach Vereinbarung besichtigt werden. Auf Wunsch können Abzüge bzw. Repros (nicht für alle Bilder existieren entsprechende Negative) käuflich erworben werden. Anfragen zu anderen Motiven, die nicht Bestandteil dieser Alben sind, werden nach Absprache recherchiert.

Regelmäßige Veranstaltungen werden nicht durchgeführt, doch sind einzelne Ausstellungen zu bestimmten Themen möglich. 1999

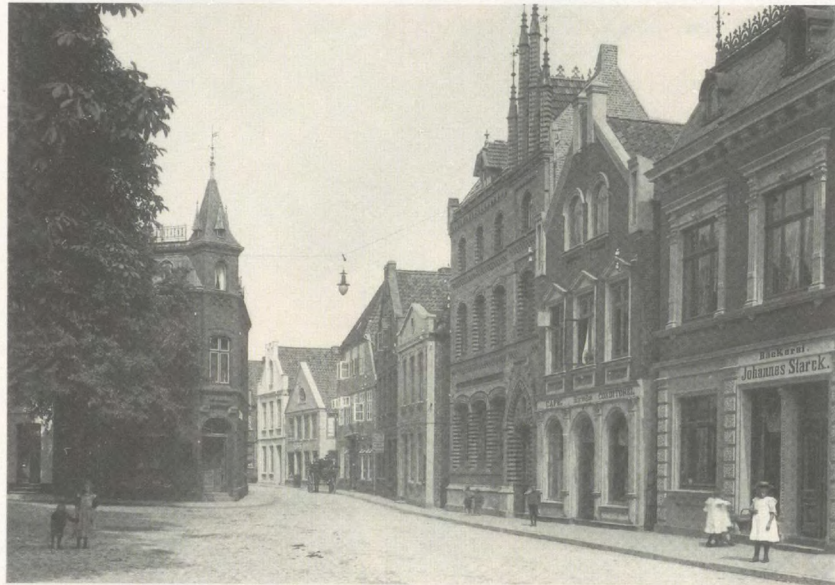


Wilster Bahnhof 1907 (Foto: Kuskop)



Altes Rathaus um 1900 (Foto: Kuskop)

wurde beispielsweise eine solche im Rahmen der Tourismusförderung in der Wilstermarsch im Amtsgebäude Wilstermarsch organisiert. Unter bestimmten Voraussetzungen sind auch Leihgaben für Fremdausstellungen denkbar.



Markt / Kohlmarkt um 1900 (Foto: Kuskop)

Die Sammlung Werner Behning hat in den letzten Jahren durch den regelmäßig erscheinenden „Alt-Wilster-Kalender“ einen gewissen Bekanntheitsgrad erlangt. Erstmals 1999 der Öffentlichkeit präsentiert erfreut sich dieser originelle Wandkalender nicht nur in Wilster einer wachsenden Beliebtheit. Auch für 2003 ist eine Ausgabe vorgesehen. Andere Veröffentlichungen in Form von Postkarten, evt. auch eines historischen Buches sind in Planung.

Ein Fotograf und seine Bildersammlung

Von
Heinz Oest (Itzehoe)

Mit 18 Jahren bekam ich meinen ersten Fotoapparat. Mit 19 Jahren war ich schon im Krieg an der Ostfront als Soldat und konnte meine Kamera aktiv einsetzen. Unsere damalige Frontzeitung (Juni 1943) hatte einige Bilder von mir veröffentlicht. Bis zu minus 40° C hat die Kamera z. B. vor Staraja Russa (im heutigen Russland) und Lenin-grad ausgehalten. Nach dem Krieg im Jahre 1949 wurde die Fotografie ein ernsthaftes Hobby von mir. Viele nationale und internationale Ausstellungen wurden von mir mit Erfolg beschickt. Diese Kreativität ist bis zum hohen Rentenalter erhalten geblieben. Besonders in dieser unruhigen Zeit ist es die schönste Sache der Welt, in den Mußestunden die Natur, die Menschen und das Treiben in der Umwelt mit all den schönen Farben im Bilde festzuhalten.

Es war mir auch ein besonderes Anliegen, die Geschichte der Stadt Itzehoe in Bildern und vielen Reproduktionen vom Jahre 1812 an dokumentierend aufzuzeigen. In zwei Ausstellungen, im Kreisgesundheitsamt und im Hablik-Museum 1998 und 2000), waren meine Bilder in umfangreicher Auswahl zu sehen.

Zwischenzeitlich habe ich in über 40 Jahren ca.

- 1000 Bilder – oder mehr – von Itzehoe und Umgebung gesammelt
- über 600 Reproduktionen von Alt-Itzehoe und Umgebung gefertigt. Die Originale wurden mir von Alt-Itzehoern zur Verfügung gestellt. Außerdem:
- zwei Dia-Serien können bei mir angefordert werden: „So war es früher“ und „So sieht es heute aus“
- an einigen Bildbänden der Stadt und des Kreises Steinburg habe ich mitgearbeitet: Der erste kleine Bildband nach dem Krieg, oder 1965 „Itzehoe – die Stadt im Grünen“, oder 1993 „Steinburg – Land am Strom“ usw.

Anschrift: Heinz Oest, Karlstr. 5, 25524 Itzehoe



Es ist kaum bekannt, dass die Firma Alsen-Breitenburg eine eigene Werft hatte. Hier wurden die großen Schuten für den Transport der Zementsäcke nach Hamburg gebaut und in Hamburg verschifft. Ein persönliches Wort dazu: Mein Großvater Heinrich Oest war Zimmermeister bei Alsen. Der Stab der Firma bestand aus den Herren Alsen, dem Maurermeister, dem Schlossermeister und dem Zimmermeister. Alle wohnten am Deich der Stör bei Bellerkrug.



Außerdem ist Itzehoe heute um eine Einrichtung ärmer, die früher selbst Besucher aus Hamburg angelockt hatte: Der „Garten Eden“ bei der Bahnstation Edendorf, ein Vergnügungspark und ein Ausflugslokal, das 1906 seine Blütezeit hatte. Der „Garten Eden“ bot den Gästen einen Palmenhain, einen Aussichtsturm, eine Bildergalerie und vieles mehr. Ein bedeutender Ausflugsort für Itzehoe und Umgebung. Persönliche Anmerkung: mein anderer Großvater, der Tischlermeister Peter Degen, hat am Aufbau dieser Erholungsanlage mitgewirkt.

Eine einzigartige Postkartensammlung und ihr Sammler

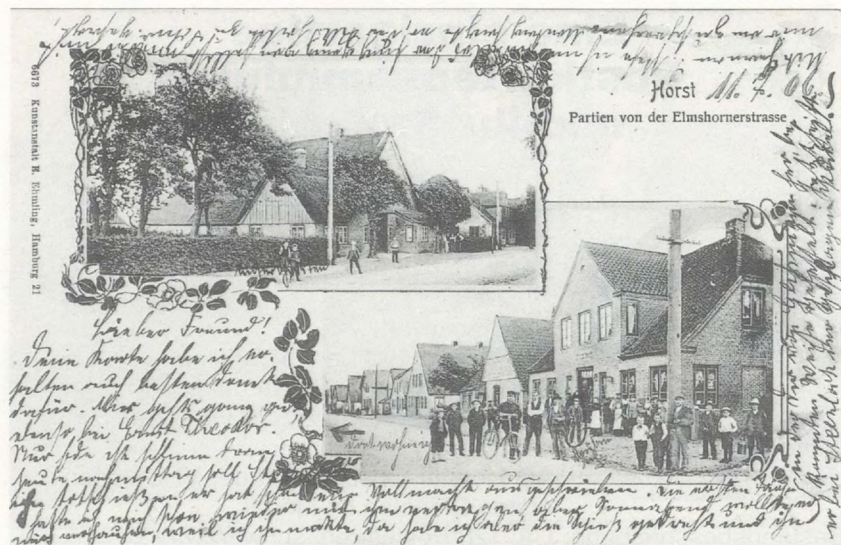
Von
Werner Schlüter (Horst)

Bezeichnung:	Postkartensammlung mit Motiven von Horst in Holstein.
Anschrift:	Gerd Soldwedel, Elmshorner Straße, 25358 Horst. AG Horster Ortsarchiv in der VHS, Elmshorner Straße 27, 25358 Horst.
Öffnungszeiten:	Gerd Soldwedel, privat. AG Horster Ortsarchiv in der VHS, jeden ersten Dienstag im Monat.
Bestandsbeschreibung:	Ca. 120 Postkarten, schwarz-weiß, handkoloriert und Farbdrucke.
Art der Sammlung:	Privatsammlung.
Dienstleistung:	Gelegentliche Ausstellungen.

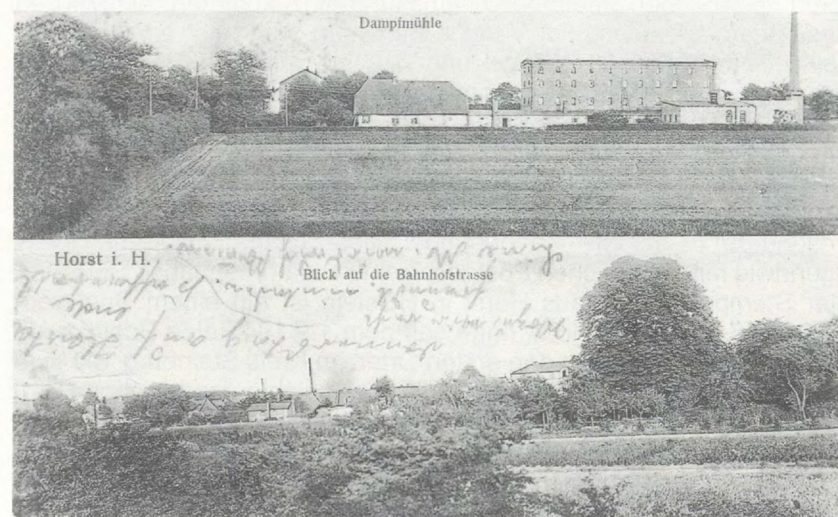
Zufällig? Nein, zwangsläufig musste für den Philatelisten Gerd Soldwedel (geb. 1937) eine „Horster Postkartensammlung“ zu seiner 1960 begonnenen Briefmarkensammlung hinzukommen. Als Mitglied des „Briefmarkensammler Vereins Elmshorn von 1927 e.V.“ hatte er seine Sammlung auf Stempel und Marken der dänischen Post seit ihrer Gründung bis heute spezialisiert.

Für den Briefverkehr in Schleswig-Holstein war von 1853 bis 1864 die dänische Post zuständig und so wurden auch die in Horst abgegebenen Briefsendungen von der dänischen Post befördert. Somit lag es nahe für Gerd Soldwedel, auf Poststempel seines Heimatortes besonders zu achten und nebenbei alles zusammenzutragen, was irgendwie mit der örtlichen Postgeschichte zusammenhängt. Sein ältester Stempelabdruck aus Horst in Holstein ist auf einem Brief vom 17.9.1856 zu finden. Horst hatte seit dem 1.9.1845 eine Postexpedition und gehört damit zu den ersten Orten im Kreis Steinburg, die eine offizielle Postdienststelle erhielten. Die Geschichte des örtlichen Postverkehrs vor diesem Datum liegt noch weitgehend im Dunkeln.

Wer ein philatelistisches Hobby hat, findet seine Marken nicht nur auf Briefen, sondern auch auf Postkarten und so kam es, dass Gerd Soldwedel vor 20 Jahren auch Ansichtskarten mit Horster Motiven zu sammeln begann. Heute ist er im Besitz von mehr als 120 dieser Karten mit Abbildungen von Straßen und Gebäuden, die deutlich machen,



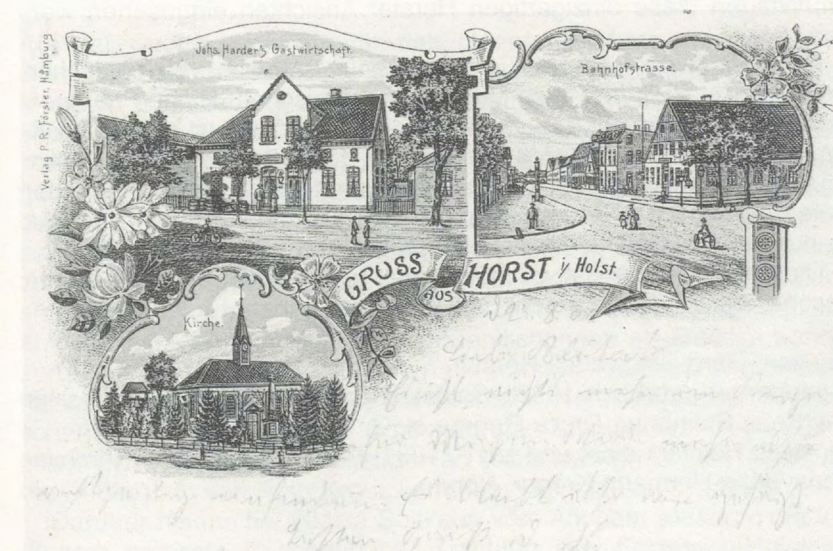
s/w Postkarte: Partien von der Elmshorner Straße. Poststempel 11.7.1906. Hergestellt von der Kunstanstalt H. Ehmling, Hamburg



s/w Postkarte: Schwarzkopf's Dampfmühle, Blick auf die Bahnhofstrasse. Poststempel 25.8.1900. Hergestellt von der Kunstanstalt H. Ehmling, Hamburg



s/w Postkarte: Möbelhandlung Heisterender Weg 4. Poststempel 23.2.1911. Hergestellt bei Rothe + Co., Hamburg



Postkarte: J. Harder's Gastwirtschaft, Elmshorner Straße, Kirche und Bahnhofstrasse. Poststempel 25.8.1906. Hergestellt vom Verlag P.R. Förster, Hamburg

wie sich dieser holsteinische Ort im Laufe von 150 Jahren verändert hat. Damit findet diese Sammlung nicht nur Aufmerksamkeit in Fachkreisen, sondern auch bei denen, die sich für die Horster Ortsgeschichte interessieren.

Auf Großtauschveranstaltungen, bei Händlern, Sammlern, auf der Papierbörse im Hamburger Congress-Centrum und natürlich auch bei Horstern entdeckt Gerd Soldwedel seine schwarz-weißen, handkolorierten und Farbdruckpostkarten, für die er im Durchschnitt 12,50 € anlegen muss. Den ältesten Stempelabdruck von 10.11.1898 trägt eine Farbdruckkarte mit der Ansicht des Ortskerns, der Kirche und der Bahnhofstraße sowie von den Höfen Himmel und Helle. Auf der jüngsten Karte ist auch der Ortskern zu sehen, sie wurde 1970 versandt.

Erst dreimal wurde diese überaus interessante Sammlung der Öffentlichkeit vorgestellt. 1984 anlässlich der 750-Jahr-Feier der Gemeinde, 1986 in der damaligen „Sparkasse Horst“ und 1999 bei einer Veranstaltung der AG Horster Ortsarchiv in der VHS. Ansonsten ist diese kleine Kostbarkeit in einem sicheren Tresor untergebracht, aber damit nicht versteckt. Denn wer diese sehenswerten Postkarten einmal betrachten möchte, kann sich gerne an den Sammler wenden.

Da diese historischen Motive für die Ortsgeschichte von herausragender Bedeutung sind, haben die Mitglieder der AG Horster Ortsarchiv in der VHS alle Motive fotografieren lassen und alle Bilder ins Horster Archiv übernommen. Auch hier können an den öffentlichen Archivtagen diese einzigartigen Horster Ansichten eingesehen werden.

Gerd Soldwedel aber ist in erster Linie Sammler von dänischen Briefmarken und somit auch Mitglied des dänischen „Ringe Friemoerkeklub“. Er beherrscht das „Briefmarkendänisch“ und ist stolzer Besitzer einer „Dänemark Nr. 7, 4. Auflage, Nr. 10 im Bogen“, die bei ihrem Druck verkehrt herum in die Maschine gelegt wurde und weshalb der Unterdruck auf der Rückseite angebracht wurde. Außerdem hat die Marke eine beidseitige überdruckte Quetschfalte.

Diese Briefmarke ist einmalig, was eine vorliegende Expertise bescheinigt. Sie ist mit Recht des Sammlers ganzer Stolz.

Quellen: Gerd Soldwedel, Horst
„Steinburger Jahrbuch 1993“, Selbstverlag des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg, Druck George oHG, Itzehoe
„Horst in Holstein einst und jetzt“, 1931, Pastor Detlef Juhl, Kommissionsverlag Hermann Kröger, Horst

Trachten der Geest aus dem Kreis Steinburg und dem südwestlichen Holstein in schleswig-holsteinischen Museen

Von
Edith Wischmann (Kellinghusen)

Vom Volkstanz zur Trachtenforschung

Wenn man sich über viele Jahre intensiv dem Volkstanz widmet, kommt irgendwann die Frage nach einer passenden Kleidung auf, und wenn man besonders das überlieferte norddeutsche Kultur- und Tanzgut pflegen möchte, gehört fast zwangsläufig eine „richtige, typische Tracht“ dazu. Für mich lautete also die Frage: Hat es eine „typische“ Regionaltracht für die Steinburger Geest gegeben und wie sah sie aus? Welche Stoffe, welche Farben gab es für Mieder, Röcke, Schürzen und Hauben? Wie wurde gearbeitet? Und welche Kleidung trugen die Männer zu dieser Zeit?

Quellen für die Erforschung der Steinburger Trachten

Auf der Suche nach der für den eigenen Umkreis (hier Itzehoe) üblichen Trachten führt der erste Weg in die Museen. Im Altonaer Museum in Hamburg und im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum Gottorf sind viele Landestrachten ausgestellt, darunter auch mehrere Trachten aus den Marschen des Kreises Steinburg. Diese geben zwar einen ersten Eindruck von den unterschiedlichen Bekleidungen, aber bis zum Erkennen der charakteristischen Merkmale ist es noch ein weiter Weg. Detaillierte Informationen suchte ich daher in zahlreichen Gesprächen und in der Fachliteratur. Nur die bedeutendsten Trachtengebiete Schleswig-Holsteins sind wissenschaftlich so aufgearbeitet, dass man diese Veröffentlichungen als Quellen benutzen kann. Dazu gehören vor allem die Forschungsarbeiten von Anna Hoffmann über die Trachten der Probstei, Nordfrieslands, Dithmarschens und des Kirchspiels Ostenfeld, das Standardwerk von Hildamarie Schwindrazheim „Volkstrachten in Schleswig-Holstein“ und evtl. die Publikation von Ruth Kreutzkamp über Helgoländer Trachten.

Darüber hinaus hat Gisela Soltkahn vom Altonaer Museum die allgemein gefasste Beschreibung „Trachten aus Schleswig-Holstein“ herausgegeben, z. T. mit Aufmaßen verschiedener Trachtenteile, die eine gute Hilfe zum Nachnähen der alten Trachten darstellen. Zu vie-

len Einzelheiten erhielt ich außerdem persönlichen Rat von Frau Soltkahn, die über ein großes Fachwissen verfügt.

Zum Steinburger Kreisgebiet existiert die Publikation „Trachten im Kreis Steinburg“, die 1993 anlässlich einer Trachtenausstellung im Museum Prinzeßhof, Itzehoe, von Dr. Rosa Micus herausgegeben wurde. Darin wird den Trachten der Marschen des Kreises (Wilster-, Kremper- und Kollmarer Marsch) breiter Raum gewidmet, während die Geesttrachten mit wenigen Sätzen abgehandelt werden. Dies wird der Topographie des Kreises Steinburg jedoch nicht gerecht, denn das Kreisgebiet ist etwa jeweils zur Hälfte den Marschen und der Geest zuzurechnen. Itzehoe liegt genau an der Schnittstelle.

Um mehr über die Geesttrachten zu erfahren, waren also zusätzliche Recherchen erforderlich. Dabei wurde die Materie umso umfangreicher, je mehr ich mich damit befasste. Ich begann systematisch in allen Museen der Steinburger und der umliegenden Geest sowie in Gottorf nach Trachtenteilen zu suchen, um zu erkunden, was an Originalteilen noch vorhanden ist und wie weit die für unsere Region gültige Form verbreitet war.

Anhand der vorgefundenen Exponate und meiner weiteren Recherchen fasse ich im Folgenden meine bisher gewonnenen Erkenntnisse zusammen:

Geesttrachten im Kreis Steinburg

Das Verbreitungsgebiet der Geesttrachten lässt sich nicht so eng eingrenzen, wie das bei den Steinburger Marschen der Fall ist. In den nördlichen und nordöstlichen Teilen unseres Kreises – von Itzehoe über Schenefeld bis nach Hohenwestedt und von Breitenburg bis Kellinghusen und darüber hinaus – trug man die Trachten, wie sie auf dem südlichen holsteinischen Geestrücken üblich waren, mit geringen regionalen Unterschieden. Ein Zentrum scheint der Raum Kellinghusen/Hohenwestedt gewesen zu sein.

Die Geestregionen gehören nicht zu den bedeutenden Trachtengebieten Schleswig-Holsteins. Darum hat die professionelle Forschung sie bisher weitgehend ausgeklammert; die Trachten galten wohl, bis auf Ausnahmen, als zu unscheinbar. Man beschäftigte sich vorwiegend mit den reicher ausgestatteten oder besonders auffälligen Trachten im Lande. Tatsächlich sind die Ansatzpunkte bei den Geesttrachten wohl auch schwieriger, weil z. B. nur wenige Darstellungen und schriftliche Quellen aus der Blütezeit der Trachten um 1800 existieren, auf die man sich stützen könnte.

Aus Beschreibungen der Lebensverhältnisse der Landbevölkerung im 18. und 19. Jahrhundert sind der Nachwelt jedoch viele wichtige Einzelheiten des täglichen Lebens überliefert. Für unseren Bereich



„Mann aus Kellinghusen in Tracht“. Gemälde von Hermann Pabst, 1865, im Kellinghusener Rathaus (Die Meerschaumpfeife war fester Bestandteil der Tracht, auch bei Nichtrauchern.)

sind mir die Aufsätze von Pastor Johann Kähler aus Stellau bei Kellinghusen, veröffentlicht 1905, und von Julius Schlichting über das Kirchspiel Kaltenkirchen, 1920 veröffentlicht, bekannt. Beide Autoren geben detaillierte Schilderungen auch über die Trachten, die in vielen Teilen deutliche Parallelen zeigen. Zu dieser Zeit (Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts) waren die Trachten nur noch sehr vereinzelt im Gebrauch, aber die Kenntnisse über frühere Kleiderordnungen oder über die verschiedenen Trageanlässe waren teilweise noch vorhanden. Darüber hinaus findet man in den Museen unseres engeren Umkreises, wie Kellinghusen, Hohenwestedt und Itzehoe, sowie in den Landesmuseen Altona und Gottorf große Bestände an originalen Trachtenteilen, insbesondere Festtagshauben und Mieder, aber auch Frauenjacken, Röcke, Schultertücher und Frauenhemden (Blusen). Von Männerkleidungsstücken, die auf der Geest getragen wurden, gibt es ebenfalls diverse Beispiele, etwa Westen und Lederkniebundhosen sowie Jacken.

Auch in verschiedenen privaten bäuerlichen Haushaltungen findet man noch interessante Einzelstücke, die liebevoll in Brautschachteln oder Truhen aufbewahrt und seit Generationen in den Familien weitervererbt werden, auch dann, wenn die ursprünglichen Trägerinnen und Träger nicht (mehr) bekannt sind.

Um 1805/06 zeichneten die beiden Schweizer Maler Jacob Rieter und Johannes Senn in mehreren norddeutschen und dänischen Landschaften diverse Trachtenstudien für das in Kopenhagen herausgegebene Bildwerk „Danske Nationale Klaededragter“. 32 dieser Studien stellen schleswig-holsteinische Trachten dar. In der oben angeführten Publikation „Trachten im Kreis Steinburg“ werden mehrere dieser kolorierten Kupferstiche mit Darstellungen von Männer- und Frauentrachten aus Kollmar und der Wilstermarsch vorgestellt, ebenso eine Abbildung mit dem Titel „Gewöhnlicher Anzug einer Frau im Regen ausgehend in Itzehoe in Holstein“.

Einzelne Frauentrachten

Itzehoe

Nach Aussage von Prof. Dr. Gerhard Kaufmann vom Altonaer Museum hat es in Itzehoe keine Trachten gegeben. Die Trachten seien auf dem Lande, in den Dörfern getragen worden, nicht in der Stadt. Wenn man aber die Darstellungen von Rieter und Senn für andere Landstriche Schleswig-Holsteins als Forschungsquelle anerkennt und benutzt, kann man auch an der „Itzehoerin“ nicht vorbeigehen.

Ob die dargestellte Frau aus der Stadt Itzehoe stammte oder ob sie aus einem der benachbarten Bauerndörfer nach Itzehoe kam, ist nicht bekannt. Man kann aber wohl davon ausgehen, dass die Maler die

Frau in Itzehoe etwa so wie abgebildet angetroffen haben. Das heißt also, eine Tracht in dieser oder einer ähnlichen Form muss es im Raum Itzehoe gegeben haben.

Anhand dieser Abbildung und meiner eigenen Recherchen läßt sich die Tracht der „Itzehoerin“ wie folgt beschreiben:

Der **Rock** bestand aus Beiderwand, einem handgewebten Stoff aus Leinenkette mit Wollschuß, hier in der Kolorierung blau mit breiteren gelb-schwarzen Längsstreifen. Röcke in solcher Streifengebung wurden in breite Falten gelegt, und zwar so, dass die farbigen Streifen im Bund sichtbar dicht an dicht nebeneinander liegen, eine Faltenlegung, wie sie auch in den holsteinischen Elbmarschen und in Dithmarschen üblich war. Vorn wurde der Rock wegen der Kräuselung der Schürze 20-30 cm glatt gearbeitet.

Die **Taille (Jacke)**: Der Stoff wird bedruckter Glanzkattun gewesen sein, eine Ware, die vorwiegend in England hergestellt und von fahrenden Händlern sowie auf Märkten angeboten wurde. Mieder und Taillen aus diesem Material in ähnlicher Farbgebung findet man in den Museen aus verschiedenen Landstrichen Schleswig-Holsteins. Der Ausschnitt der Jacke ist sehr groß, die Ärmel eng und bis über die Ellenbogen reichend. Das kleine Schnürteil wird von dem angeschnittenen Brustlatz verdeckt. Unter der Jacke wurde ein ärmelloses Leinenhemd getragen, das gleichzeitig als Unterwäsche diente.

Die **Haube** oder **Hülle** bestand vermutlich aus zwei oder drei verschiedenen Einzelteilen, denn die dreifache Umhüllung des Kopfes war für die verheiratete Frau um die Wende zum 19. Jahrhundert sowohl in Nordfriesland und Dithmarschen als auch in Holstein vorgeschrieben:

- a) Die weiße Unterhaube (Moß) aus Leinen oder Tüll, meistens in Form eines Dreiecks, wurde in die Haube eingelegt oder nur der Rest davon, der „Strich“ (Spitze mit oder ohne Plissierung), im Nacken der Mütze befestigt;
- b) die eigentliche Mütze oder Haube ist bei der „Itzehoerin“ in Form und Größe nicht sichtbar, aber durch die farbigen Kinnbänder (aus Seide) kenntlich gemacht;
- c) das Scheiteltuch (Schidock, Schnibb, Schnippe), aus weißem Leinen oder Batist mit feinem Spitzenbesatz über der Stirn, wurde mit schmalen Leinenbändern noch über die Mütze fest um den Kopf gebunden, damit kein Haar zu sehen war.

Eine helle **Schürze**, die in der Regel aus grobem selbst gefertigtem Leinen bestand, wurde vorwiegend zur Arbeit getragen. Sie bedeckte fast den ganzen Rock und ließ nur hinten eine Handbreit frei. Auch gestreifte und gemusterte bedruckte Kattunschürzen waren üblich. Für festliche Gelegenheiten verwendete man einen „Platen“ aus dunklerer Seide, Taft oder Damast, wobei mindestens zwei Handbreit von den rückwärtigen Rockfalten zu sehen sein mussten.

Das **Schulter- oder Brusttuch** füllte den ganzen Ausschnitt aus. Es wurde über der Brust gekreuzt und hing hinten im Dreieck über den Rücken. Das hier abgebildete Tuch wird aus Wolle oder bedruckter Baumwolle gewesen sein. Für festliche Zwecke benutzte man Tücher aus Seidendamast (z. B. so genannte Adler- oder Siebenmarkstücher). Der **Korb**, den die „Itzehoerin“ über den Kopf hält, gibt den Forschern Rätsel auf, weil es nirgends einen Hinweis auf einen ähnlichen Gegenstand in anderen Landesteilen Schleswig-Holsteins gibt. Hier diente er vermutlich als Regenschutz.

Wenn sich die Tracht der „Itzehoerin“ auch wesentlich von den von Rieter und Senn dargestellten Marschentrachten unterscheidet, so kann man dennoch nicht unbedingt von einer Geesttracht sprechen. Taillen (Schnürmieder) mit angearbeiteten Brustlätzen, wie hier abgebildet, gab es unter anderem auch in Störort, wie das Beispiel der „Kringelverkäuferinnen“ auf einer Lithographie von Christoffer Suhr um 1801 deutlich macht, und wie es an einem Exponat im Alten Rathaus in Wilster zu sehen ist. Man findet sie aber ebenso in den Geestregionen, in Breitenburg, in Kellinghusen und im inneren Holstein.

Demgegenüber zeichneten sich die Festtagstrachten der Marschbäuerinnen zum Beispiel bei den Taillen durch separate, reich bestickte Brustlätze, durch weite gefältelte und bestickte Ärmelinsätze und durch große Hauben aus.

Man darf die Tracht der „Itzehoerin“ damit wohl als „typisch für den Kreis Steinburg“ bezeichnen. Als Alltagstracht scheint sie jedoch zu schön zu sein, weil es zu jener Zeit üblich war, dass die Künstler die Trachten geschönt darstellten.

Naturgemäß sind die ländlichen Trachten auf den ertragsärmeren Böden der Geest nicht so reich ausgestattet wie bei den Marschbauern oder den Seefahrern der Westküste Schleswig-Holsteins. Darum sind die Geesttrachten entsprechend einfacher, die Stoffe nicht so kostbar, der Silberschmuck auf ein oder zwei Stücke, auf wenige Zierknöpfe an den Ärmeln der Frauenjacken und auf die Schuhschnallen beschränkt. Doch auch hier wollten die Bauern ihre Wohlhabenheit zeigen. Mit zwei Reihen von Silber- oder Silberfiligranknöpfen an den Männerwesten oder an den hirschledernen Kniehosen (z. T. mit rotem oder grünem Glasfluss) stellte man ebenfalls eine respektable Persönlichkeit dar.

Bei der Zusammenstellung von Farben und Mustern hatte man keine Berührungsängste. Kontrastfarben waren üblich, auch bunt gemusterte Tücher zu gemusterten Miedern. In einem Steckbrief von 1803, mit dem eine aus dem Gefängnis geflohene Frau aus Hohenwestedt gesucht wurde, heißt es: „... hat bey ihrer entweichung angehabt ein greulich Bergenupzum Futterhempft (ein Futterhemd = Mieder oder Jacke in Bergen op Zooner Art – es waren Holländer zu Deicharbeiten im Lande), ein grünlich Rock, ein Blau Leinen gestreiften Schurtz, eine



Haube in Kellinghusener Form mit Petit-point-Stickerei, Schmuckbändern und Nackensträmel (Museum Gottorf)

Runde Gelbe Mütze mit Schwarzen schnüren, einen Roten Tuch um den Kopf, blaue Strümpfe und Schuhe mit großen Runden sielbernen Schnallen.“

Auf dem kurzen Weg von Itzehoe zur Steinburger „Geesttrachten-Hochburg“ Kellinghusen zeigt die Tracht deutliche Veränderungen.

Breitenburg

In Breitenburg war die vorherrschende Farbe bei den **Beiderwand-röcken** ein dunkles Orangerot, abwechselnd mit breiten Streifen in Schwarz oder anderen Kontrastfarben mit eingewebten feinen Strichen aus Seide in Weiß, Gold oder Grün.

Der Schnitt der **Mieder** und **Jacken** entsprach im Wesentlichen dem der „Itzehoerin“, die Frauen- und Mädchenjacken (Tailen) wiesen jedoch häufig Ärmelstulpen aus Samt auf, der auch als Besatz um den Ausschnitt zum Einsatz kam.

In den Museen finden sich auch schöne Mieder aus Seidendamast mit großen eingewebten Blumenmustern; der Ausschnitt ist mit kontrastfarbigem Seidenband eingefasst. In Gebieten, die zu Guts-herrschaften gehörten (wie Breitenburg oder die Probstei), wurden auch kostbare Stoffe verwendet, die den Deputatleuten als Aussteuer oder Schenkung zur Verfügung gestellt worden waren.

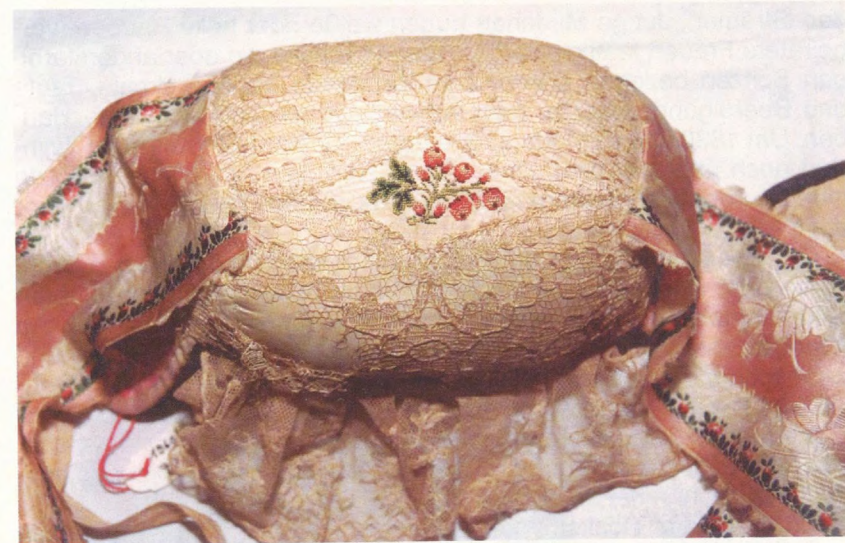
Kellinghusen und Hohenwestedt

In den Trachten von Kellinghusen und Hohenwestedt (hier spricht man von der „Hohenwestedter Tracht“) mit ihrem jeweiligen Umland (inneres Holstein) haben sich eigene Formen herausgebildet.

Die **Haube** (kleine Buernmütz oder Dreestückmütz) war hier besonders klein und wurde von den Frauen auf dem zusammenge-drehten Haardutt auf dem Oberkopf getragen. Sie war aus drei Teilen zusammengenäht, einem Mittelteil und zwei seitlichen „Ohrenklappen“.

Die Haubenform war kugel- oder länglich-rund. Der Unterbau bestand aus gepresster Pappe oder aus gestärktem Leinen, das mit Seide, Baumwolle oder Damast ganz überzogen und darüber mit Maschinen- oder Klöppelspitze (z.B. aus Tondern) besetzt war. Im ovalen Hauben-„Fleck“ (oder -„Spiegel“) auf dem Hinterkopf findet man oftmals feine farbige Seiden- oder Paillettenstickerei, vorwiegend mit Blumenmotiven. Die Ohrenklappen waren verdeckt durch sehr breite und lange gemusterte Seidenbänder, die unter dem Kinn (manche Quellen sprechen von „links unter dem Kinn“) gebunden wurden. Um die kostbaren Seidenbänder zu schonen, band man die Haube zunächst mit einfachen schmalen Baumwollbändern fest, die wieder-um von den breiten Schmuckbändern abgedeckt wurden.

Im Nacken befand sich eine gekrollte (mit dem Krolleisen plissierte) Tüll- oder Klöppelspitze, die mit Zuckerwasser gestärkt worden war,



Haube in Kellinghusener Form mit Petit-point-Stickerei, Schmuckbändern und Nacken-strämel (Museum Gottorf)



Mieder aus Kellinghusen aus Seidenbrokat mit Seidenbandeinfassung (Museum Gottorf)

der „Strämel“. Junge Mädchen trugen weiße oder helle Hauben, verheiratete Frauen kräftige Farben, die mit schwarzen oder andersfarbigen Spitzen bezogen waren. Zum Kirchgang, zu Abendmahl, Taufe und Beerdigung benutzte man vorwiegend schlichte schwarze Hauben. Um 1830 war es Mode, große breite „Tyroler Hüte“ (eine Art Zylinder) noch über der dreifachen Haube zu tragen. Im Winter schützte eine bis über die Schultern reichende Nebelkappe (Wagenkapuze) vor der Kälte.

Der **Rock** bestand aus einfarbigem Beiderwand in den Farben Grün, Wein- oder Rostrot, Braun, Blau oder auch Schwarz mit eingewebten sehr schmalen seidenen weißen oder gelben Nadelstreifen. Am Bund (Queder oder Quäder) wurde der Rock eng gefältelt (Stehfalten), und zwar so, dass jeweils ein heller Streifen sichtbar auf der Falte lag. Vorn saß der Rock glatt am Körper. Die Rocköffnung war vorn rechts angebracht und bildete gleichzeitig den Eingriff für eine Unterbindetasche. Über der Schürze getragene, aufwändig bestickte und in Silber gefassete Gürteltaschen hat es nur in den Marschen gegeben.

Oberhalb des Rocksauumes waren drei bis vier schmale oder ein breiter schwarzer oder farbiger Samtstreifen aufgenäht, als Stoßkante diente eine Wollkordel oder Besenlitze und als Untertritt wurde ein 15-30 cm breiter Baumwollstreifen an den Innensaum genäht.

Die Rocklänge variierte wohl zu verschiedenen Zeiten und Gegenden: Während in den Museen knöchel- bis bodenlange Röcke zu finden sind, sprechen andere Quellen von kurzen Röcken „bis eben über die Kniee“. Unter dem Rock trugen die Frauen oft noch mehrere Unter Röcke aus Beiderwand, um möglichst stattlich zu wirken.

Das **Schnürmieder** (Rump) der holsteinischen Geest war vielfach taillenkurz, mit oder ohne Schößchen und tief ausgeschnitten, im Rücken bei der älteren Form V-förmig, später abgerundet, vorn mit breitem runden Ausschnitt. Es bestand aus Beiderwand oder auch aus schwarzem oder farbigem Seidendamast mit eingewebten Blumenmustern und war mit einem breiten Samtband (selten auch Seidenband) um den Ausschnitt eingefasst. Das kleine Schnürteil, das zwischen Leinenfutter und dem Oberstoff – teils mit Fischbein versteift – für den richtigen Sitz des Mieders sorgte, wurde vom angeschnittenen Brustlatz überdeckt. Beiderseits waren handgearbeitete Schnürlöcher angebracht. Ganz wichtig war außerdem ein kräftiger Haken hinten in Taillenhöhe zum Einhängen des schweren Rockes.

Pastor Kähler berichtet, dass „...der Rump ... mit je 3 silbernen runden Knöpfen (gelegentlich waren grüne oder rote Steine darin) rechts und links, vorne viel mit silberner hin und her laufender Schnur geschnürt“ wurde.

Von **Frauenjacken** (Taillen) aus unserem Umkreis haben sich in den Museen nur wenige Beispiele erhalten. Der Zuschnitt entspricht



„Holsteiner, welche im Jahrmarkt Pfeffermüsse, Kringel usw. in Hamburg verkaufen. Sie heißen Störorter von dem kleinen Flusse Stör, welcher in die Elbe fällt.“

dem der Mieder; die Ärmel bedecken die Ellenbogen, bei den älteren Exemplaren sind sie im Winkel gearbeitet. Die Kirchgangsjacken aus schwarzem Seidendamast tragen an den Ärmelabschlüssen häufig jeweils drei Silberfiligranknöpfe mit rotem Glasfluss.

Unter dem Mieder trug man eine schlichte **Bluse (Frauenhemd)** aus grobem oder feinem weißen Leinen. Der Schnitt der Hemden war einfach: Alle Teile waren rechtwinklig, mit eingearbeiteten Seitenkeilen. Das Hemd wurde aus einem doppelten Leinenstück ohne Schulternaht gearbeitet, aus dem der Halsausschnitt herausgeschnitten wurde. Die Ärmel wurden mit einem Keil unter der Achsel eingesetzt und durch Kräuseln an der Schulter in Form gebracht. Sie konnten kurz (mit Bündchen) oder lang (mit Bündchen am Handgelenk oder unten offen) sein. Stickereien in Rot, Weiß, Schwarz oder sogar zweifarbig am Ärmelabschluss, manchmal auch ein Monogramm am Ausschnitt, schmückten das Hemd und gaben ihm je nach Aufwand einen festlichen Charakter.

Diese Hemdenform war für Männer und Frauen gleichermaßen (bei Männern mit kleinem Stehkragen) mit Abwandlungen in ganz Nordeuropa gebräuchlich.

Zur vollständigen Frauentracht gehörte selbstverständlich eine **Schürze**, die Festtagsschürze aus farbiger Seide, für ältere Frauen und Witwen aus schwarzem Damast. Für andere Gelegenheiten benutzte man dunkle gestreifte Beiderwand- oder bedruckte Baumwollschürzen, zur Arbeit große ungefärbte Leinenschürzen „mit Morsbänner“, zusätzlichen Bändern, die um die Hüfte zu binden waren.

Schulter-, Hals- oder Brusttücher aus Seidendamast und aus bedruckter Baumwolle findet man noch in großer Zahl in schönen Farben in den Museen.

Schwarze **Schuhe** mit oder ohne silberne Schnallen und weiße gestrickte Strümpfe gehörten zur Festtracht.

Die **Brauttracht** war ebenso wie die Kirchgangstracht in allen Teilen schwarz. Eine Brautkrone konnte gegen Gebühr beim Pastor ausgeliehen werden.

Nordwestliches Kreisgebiet

Der nordwestliche Teil des Kreises Steinburg mit den damaligen Ämtern Wacken und Schenefeld gehörte bis zur Gebietsreform im Jahr 1970 zum Kreis Rendsburg. Diese Zugehörigkeit zeigt sich auch in den wenigen erhaltenen Trachtenteilen, die deutlich den Einfluss des Rendsburger Umfeldes aufweisen.

Männertrachten

Die Trachten der Männer zeigten sich weniger vielfältig als die der Frauen; zudem sind sowohl in der Literatur als auch in den Museen

nur relativ wenige Belege dazu vorhanden. Ein Zitat findet sich im Heimatbuch des Kreises Rendsburg von 1922:

„Unsere Landbevölkerung vor 100 Jahren:

In der Kleidung unterscheiden sich die Eingesessenen. Die Kellinghusener haben den Schnitt und die Tracht der Marschleute. Die Striche auf dem Zeug der Schenefelder gehen in die Länge, die der Nortorfer in die Quere; die Futterhemden der Hohenwestedter sind ohne Striche. Die Raumorter und Jevenstedter tragen schwarz und Beinkleider von Watten, dagegen die Einwohner der anderen Kirchspiele lederne Hosen. Jeder Bauer macht seine Kleidung aus eigenen Stoffen, nachdem er es entweder selbst gewebt oder hat weben und färben lassen. Das Zeug ist Beiderwand, Dreitritt, Fünfkamm, Watten oder Leinwand. – Die Hohenwestedter und Schenefelder tragen Riemchen mit silbernen oder anderen Schnallen unter dem Knie. Die Hüte sind in der Regel rund, mit großem Rande in Raumort und Jevenstedt.“

Neben den regional unterschiedlichen **Westen** („Boßdok“ = Brusttuch, Futterhemd), gern in roten Farben und hochgeschlossen, mit beidseitig angebrachten Knopflöchern und –leisten, je nach Wohlhabenheit auch mit Silberknöpfen besetzt, und taillenkurz, gehörte zu den Männertrachten vor allem die helle **Kniebundhose** („Knappbüx“) aus Hirschleder, versehen mit Ziernähten und –Stickereien, ferner mit silbernen Knöpfen und Schnallen zum Zuknöpfen der breiten Vorderklappe und am Beinabschluss. Über der Weste trug der Bauer eine hüftlange **Jacke (Kamisol)** aus Beiderwand oder Wolldamast, für festliche Gelegenheiten einen längeren „**Karkenrock**“, häufig aus dunklem Laken (Tuch), der mit zwei Reihen Silberknöpfen besetzt war. Als Kopfbedeckung diente vor 1800 der Dreispitz, um 1820/30 kam der Zylinder auf. Selbst im Haus wurde eine Mütze getragen, der „Ackermann“ oder die „Kapittelmütze“ (gewebte oder gestrickte Zipfelmütze). Wie auch bei den Frauen gehörten schwarze **Schuhe** mit oder ohne silberne Schnallen und weiße gestrickte Strümpfe zur Kniebundhose der Festtracht. Zur Arbeit trug der Bauer laut Kähler „blaulinnene Jakke und Hose, Holzschuhe oder hohe Stiefel“.

Nachwort

Ländliche Trachten sind seit dem 16. Jahrhundert bekannt. Sie hatten aber keineswegs über lange Zeiträume dasselbe Erscheinungsbild, sondern unterlagen auch den großen Modeströmungen. Einflüsse der höfischen und städtischen Mode wurden ebenfalls in die Gestaltung der ländlichen Kleidung mit einbezogen.

Mit dieser Zusammenfassung meiner bisherigen Recherchen habe ich versucht, den Jetzt-Bestand unserer heimischen Trachten des 19.

Jahrhunderts festzuhalten, aber die Forschungsarbeit ist damit nicht beendet. Für weitere Untersuchungen ist eine tiefer gehende Archivarbeit erforderlich. Ein besonderes Anliegen war es mir auch, die bereits genannte Publikation „Trachten im Kreis Steinburg“ um die hiesigen Geesttrachten zu ergänzen und so ein vollständiges Bild zu schaffen.

Wenn die Trachten ihre ursprüngliche Funktion auch längst eingebüßt haben, so sind sie doch immer noch etwas Besonderes und üben auf den Betrachter eine Faszination aus. Das spüren auch die Trachtengruppen, die historische Trachten nachgearbeitet haben und sie bei vielen Gelegenheiten im In- und Ausland als Träger unserer ländlichen Kultur präsentieren. Dabei sollte aber nicht vergessen werden, dass Trachten niemals „Uniformen“ waren. Auch innerhalb desselben Ortes wurden die „gleichen“ Trachten immer in vielfältigen individuellen Variationen getragen, in denen die Trägerinnen und Träger ihrer Persönlichkeit Ausdruck gaben. In diesem Sinne hoffe ich, das Bewusstsein und Interesse für unsere schönen alten Trachten wiedererweckt zu haben. Über weitere Informationen und Hinweise würde ich mich freuen.

Literatur

- Gripp, Ernst: Bäuerliche Trachten der Geest. In: Steinb. Jahrb. 1963, S. 33 ff.
 Unsere Landbevölkerung vor 100 Jahren. In: Heimatbuch des Kreises Rendsburg, 1922, Band I, S. 62
 Wie man sich kleidete. In: Heimatbuch des Kreises Rendsburg, 1922, Band I, S. 78–80
 Das Kirchspiel Nortorf. In: Heimatbuch des Kreises Rendsburg, 1922, Band II, S. 453
 Das Kirchspiel Hohenwestedt. In: Heimatbuch des Kreises Rendsburg, 1922, Band II, S. 553
 Kähler, Johann, Pastor in Stellau: Die alte Stellauer Bauerntracht. In: Das Stör-Bramautal, 1905
 Micus, Rosa: Trachten im Kreis Steinburg, 1993
 Schlee, Ernst: Tracht. In: Deutsche Volkskunst Schleswig-Holstein, 1939
 Schlee, Ernst: Schleswig-holsteinisches Volksleben in alten Bildern, 1963
 Schleswig-Holsteinischer Heimatbund e.V., Kiel, in Zusammenarbeit mit Elke Dammann und Leni Grauerholz: Faltblatt „Trachten und Brauchtum aus Kellinghusen und Umgebung“
 Schwindrazheim, Hildamarie: Volkstrachten in Schleswig-Holstein, 1976
 Soltkahn, Gisela: Trachten aus Schleswig-Holstein, 1987
 Steenbuck, Ernst: Holsteiner Tracht – Kaltenkirchen und Umgebung. In: Jahrbuch des Kreises Segeberg 2001

Ausstellung Sturmflutschutz für die Holsteinischen Elbmarschen „De nich will dieken, de mutt wieken“

Von
Hans Carstens (Itzehoe)

Unter dem Motto „de nich will dieken, de mutt wieken“ steht die Ausstellung „Sturmflutschutz für die Holsteinischen Elbmarschen“. Die Ausstellung ist eine Dokumentation über die Entwicklung des Deichbaues und des Hochwasserschutzes für die Niederungsgebiete im Einflussbereich der Tideelbe zwischen Wedel und Brunsbüttel. Sie wurde vom ehemaligen Leiter des Amtes für Land- und Wasserwirtschaft Itzehoe, Ltd. Regierungsbaudirektor a. D. Horst Grüttner, zusammengestellt.

Nachdem sie 1983 und 1986 als Sonderausstellung in Itzehoe und Ütersen gezeigt worden war, wurde sie im November 1989 dem Kreismuseum Prinzesshof in Itzehoe als Dauerausstellung vom Land zur Verfügung gestellt. Da die Dokumentation nicht in das derzeitige Konzept des Kreismuseums passt und nicht mehr gezeigt wird, kann sie zukünftig in der Gemeinde Kollmar besichtigt werden.

Das diesjährige Jahrbuch des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg gibt Gelegenheit, auf die Bedeutung der Ausstellung hinzuweisen und kurz auf den Inhalt einzugehen.

Die Dokumentation gibt interessierten Bürgern einen Einblick in die Notwendigkeit des Deichbaues, einen Rückblick in die Vergangenheit, Kenntnisse über die Technik des Deichbaues und einen Überblick über die Arbeiten zur Verwirklichung des Generalplanes „Deichverstärkung, Deichverkürzung und Küstenschutz in Schleswig-Holstein“ für den Bereich der Elbmarschen.

Die Ausstellung soll insbesondere deutlich machen, dass der Mensch an der Küste auch künftig der Naturgewalt „Sturmflut“ ausgesetzt sein wird. Er darf deshalb in seinem Bemühen, die Deiche zu sichern und in ihrer Wehrfähigkeit zu verbessern, nicht nachlassen.

Die besondere Bedeutung des Hochwasserschutzes für den Kreis Steinburg liegt darin, dass weite Teile des Kreisgebietes im sturmflutgefährdeten Einzugsgebiet der Elbe liegen. In den Marschen können ohne Deichschutz und ohne Entwässerung keine Menschen ständig leben. Es sei darauf hingewiesen, dass die Marschen unseres Kreises ohne Deiche schon bei Tide-Hochwasser, das heißt zweimal täglich, überflutet würden. In der Gemeinde Neuendorf in der Wilstermarsch liegt die tiefste Landstelle Deutschlands mit 3,54 m unter NN.

Dort würde ohne Deichschutz das tägliche Hochwasser etwa 5 m über Gelände stehen. Die Entwicklung des Deich- und Wasserwesens ist somit von hervorragender Bedeutung für die Besiedlung der Elbmarschen. Eine Kurzinformation über die Entstehung der Elbmarschen soll das deutlich machen:

Die Elbmarschen sind in einer ehemaligen eiszeitlichen Erosionsrinne entstanden. In ihr sind die Schmelzwässer beim Abtauen des Eises abgeflossen. Nach dem Abschmelzen des Eises verblieb die Elbe als Fluß in der Talsohle. Gleiches galt auch für die Nebenflüsse, wie z.B. für die Stör. Die Entstehung der Marschen ist eine Folge des danach einsetzenden Ansteigens des Meereswasserspiegels. Das Urstromtal wurde im Laufe der Zeit bis an den heutigen Geestrand von der Nordsee überflutet und geriet unter maritimen Einfluss. Von der See wurden bei Flut Sinkstoffe herangeführt. Der Fluß transportierte aus dem Einzugsgebiet Sedimente herbei. Sinkstoffe und Sedimente lagerten sich im Überflutungsgebiet ab und führten bei steigenden Wasserständen zur Verlandung der ehemaligen Talniederung.

Der Wasserspiegelanstieg erfolgte nicht stetig. Es gab auch Zeiten mit sinkendem Wasserstand. Insbesondere während solcher Zeitperioden versuchte der Mensch, das sehr fruchtbare Schwemmland für die landwirtschaftliche Nutzung zu gewinnen. Später versuchte er, dort zu siedeln. Das setzte voraus, dass das Land gegen das Eindringen von Sturmflutwasserständen geschützt und ausreichend entwässert wurde.

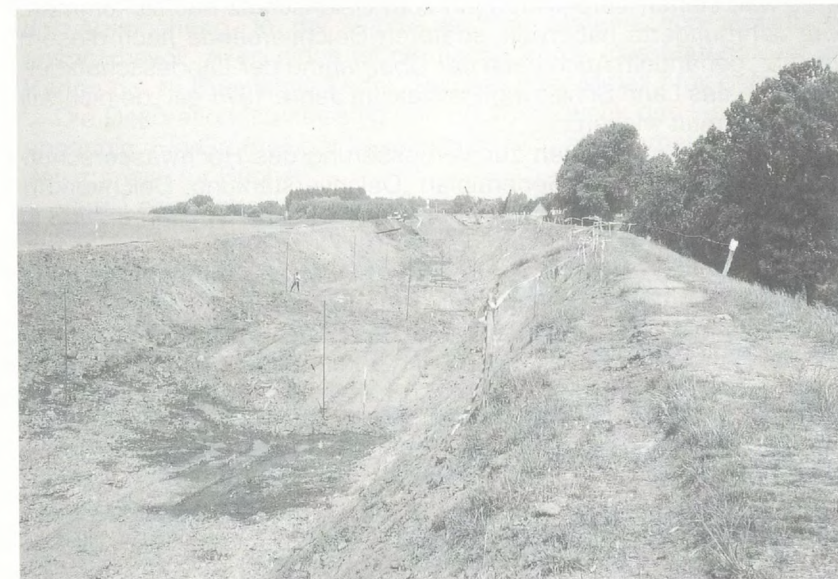
Erste Siedlungen wurden auf den höher gelegenen Uferrändern der Flüsse und auf Warften sowie innerhalb kleinräumiger Verwallungen errichtet. Ab Mitte des 12. Jahrhunderts wurde das Schwemmland durch den Bau von Schutzdeichen großflächig gegen Sturmfluten gesichert und durch systematische Entwässerung planmäßig erschlossen. Die so errichteten Hochwasserschutzanlagen wurden durch Sturmfluten immer wieder auf die Probe gestellt. Sie konnten den Belastungen oft nicht standhalten und wurden überströmt oder gar zerstört. Vielfach waren auch Menschenopfer zu beklagen.

Mit der Besiedlung im Schutz von Deichen wurde es daher lebensnotwendig, diese Schutzanlagen in ihrer Funktion zu erhalten und ihre Wehrfähigkeit immer wieder zu verbessern. Die Deiche schützten jetzt großflächig Niederungsgebiete und damit viele Bewohner gleichzeitig vor dem „blanken Hans“. Die Arbeiten zur Erhaltung und Verbesserung der Hochwasserschutzanlagen mussten von allen Grundeigentümern gemeinsam durchgeführt werden.

Man bildete Genossenschaften, anfangs „Deichkommünen“ genannt. Sie erließen feste Regeln, denen die Grundeigentümer als Unterhaltungspflichtige unterworfen waren. Es galt der Grundsatz: „De nich will dieken, de mutt wieken“. Er richtete sich gegen den einzelnen



Bruch des Landesschutzdeiches vor der Haseldorfer Marsch am 3. Januar 1976



Verstärkung des Landesschutzdeiches vor Bielenberg im Jahre 1976



Das Störsperrwerk vor der Fertigstellung im Jahre 1974

Landbesitzer, der sein Grundstück aufgeben mußte, wenn er nicht bereit war, seinen Verpflichtungen zum Deichschutz nachzukommen. Über Jahrhunderte haben die späteren Deichverbände nach diesem „Gesetz“ gehandelt. Auch nach der Übernahme der Landesschutzdeiche durch das Land Schleswig-Holstein im Jahre 1971 gilt „de nich will dieken, de mutt wieken“.

Die derzeitigen Arbeiten zur Verbesserung des Hochwasserschutzes erfolgen nach dem Generalplan „Deichverstärkung, Deichverkürzung und Küstenschutz in Schleswig-Holstein“ aus dem Jahre 1963 in den Fortschreibungen aus den Jahren 1977 und 1986.

Die Ausstellung zeigt auf Schautafeln historische Kartenunterlagen, Aufzeichnungen über denkwürdige Sturmfluten und Schadensbilder. Sie belegen die Macht und die Gewalt des „Blanken Hans“ und beweisen den Satz: „Kein Deich – kein Land – kein Leben“

Auf zahlreichen Bildern werden Arbeiten und Techniken für den Deichbau dokumentiert. Besonders eindrucksvoll sind die Aufnahmen vom Bau der Sperrwerke an den Mündungen von Pinnau, Krückau und Stör.

Die Ausstellung kann ab März 2003 in der Gemeinde Kollmar besichtigt werden. Anmeldung bei: Jens Brockmüller, Telefon 0 41 28 / 9 51 56.

1001 Sammelgebiete, aber ausgerechnet Lesezeichen?

Von
Rose-Maria Waschinski (Breitenburg-Nordoe)

Natürlich ist das Sammeln von irgendwelchen Dingen mit Voraussetzungen verbunden, die in verschiedene Gebiete des täglichen Lebens führen und grundsätzliche Entscheidungen voraussetzen.

Vor einiger Zeit habe ich die Korrespondenz der vergangenen Jahrzehnte gesichtet. Dabei fiel mir auf, daß ich von meinen Briefpartnern u. a. auch Lesezeichen so nach und nach aus aller Welt bekommen habe. Vieles gefiel mir und war zum Wegwerfen eigentlich zu schade. So kam ich auf die Idee, Lesezeichen zu sammeln.

Lesezeichen sind Gebrauchsgegenstände und werden praktisch von jedem Lesenden zur Markierung gebraucht. Sei es, um die Fortsetzung in seinem Lesestoff schnell aufzufinden oder aber auch um bestimmte Stellen zu kennzeichnen. (Wer hat da nicht schon Papierabrisse in ein Buch gelegt, um bestimmte Stellen hervorzuheben oder das Auffinden zu erleichtern.)

Schnell entdeckte ich, daß Lesezeichen nicht gleich Lesezeichen sind. Wie alle Gebrauchsgegenstände variieren die Ausführungen in der Aufmachung, in der Größe und im Material von einfach bis anspruchsvoll. Allen eigen ist die flache Form. Das Material ist von Karton bis zu Kunststoff, Leder, Textilien oder Metall breit gefächert.

Die Dekoration ist vielseitig und oft vom Zweck des Herausgebers abhängig. Ein Großteil der Lesezeichen wird als Werbeträger verwendet, zumeist für Bücher.

Viele Lesezeichen werden von Organisationen und Verbänden herausgegeben. Man wirbt für vielerlei Veranstaltungen, Sportereignissen, Ausstellungen u.s.w. Österreich z.B. warb mit einem „Kaspar“-Lesezeichen für die Kärntner Landesausstellung 2001 in Friesach.

Der Tourismus hat die Lesezeichen ebenfalls als Werbeträger entdeckt. Auch auf diese Weise erfährt man Interessantes über andere Länder.

Australien gibt ganze Serien über die einheimische Tierwelt mit Erklärungen zu jedem Tier heraus. Am lustigsten sind die aus Schaumgummi hergestellten Figuren der im „Oasis Resort Cairns“ lebenden Tiere.

Wer sich bisher nicht für Lesezeichen interessierte, ahnt gar nicht, wie viel Verschiedene es auch in Deutschland gibt.

In Buchhandlungen werden hauptsächlich einfache aus Karton und seit einigen Jahren aus Kunststoff angeboten.



Obere Reihe: Ägypten, Papyrus bedruckt; Malaysia, präparierter Schmetterling; Japan, Scherenschnitt. - Untere Reihe: Japan, Holz; Deutschland, getrocknete Blumen; Malaysia, Blattskelette mit Blumen aus gefärbtem Stroh.



Österreich, bemaltes Elfenbein; Sarawak-Borneo, gefärbte Blattskelette; Australien, Schaumgummi-Lesezeichen („Oasis Resort Cairns“); Bangladesh, Stroharbeit auf Karton; Australien, Aborigini-Arbeit auf ungebleichtem, handgeschöpften Papier; Australien, Känguruhfell mit eingebrannten Figuren; China, Aluminium-Folie

Wer hat nicht schon Lesezeichen mit Motiven aus der Sesamstraße gesehen? Auch die mit Blumen, Tieren und anderen Motiven sind bekannt. Nicht zu vergessen, die zu Weihnachten und zum Jahreswechsel angebotenen Lesezeichen-Kalender.

Ein Großteil meiner Sammlung besteht aus Lesezeichen mit Versen oder auch Psalmen, welche vorwiegend von amerikanischen Religionsgemeinschaften verteilt werden.

Außer den schon genannten Materialien werden noch viele andere für die Lesezeichen verwendet. Hier einige Beispiele meiner Sammlung: aus Aluminiumfolie in China hergestellt, aus Australien solche aus Kängurufell, aus Indonesien und Malaysia kamen ganz besondere: hergestellt aus Blattskeletten, präpariert und teilweise mit Stroh beklebt, eine japanische Freundin sandte mir Lesezeichen verziert mit Scherenschnitten.

Aus anderen asiatischen Staaten erhielt ich Lesezeichen beklebt mit getrockneten Blumen oder aus dünnem Holz geschnitzt. Besonders stolz bin ich auf ein kleines bemaltes Zeichen aus Elfenbein. Ein Österreicher schenkte es mir und meinte dazu, es sei über 100 Jahre alt.

Man könnte noch Vielerlei über Lesezeichen erzählen. Dies ist nur ein kleiner Überblick über meine Sammlung. Vielleicht gibt dieser Bericht den Anstoß, sich auch einmal für Lesezeichen zu interessieren.

Oldendorf: Sammlung haus- und landwirtschaftlicher Geräte

Von
Werner Sievers (Oldendorf)

Volkskundesammlung, Inge und Werner Sievers, Dorfstr. 20, 25588 Oldendorf, Tel. 04821-76736

Öffnungszeiten dienstags bis sonntags nach Vereinbarung

Eintritt frei

land- und hauswirtschaftliche Geräte im alten Bauernhaus von 1800 bis heute

Führungen für Gruppen und Einzelpersonen

Die Sammlung wurde im Laufe der Jahre mehrfach in der Norddeutschen Rundschau veröffentlicht, seit etwa zwei Jahren wöchentlich mehrfach unter dem Titel „Ausstellungen“ im Regionalteil.

In unserem Fachhallenhaus in Oldendorf aus dem Jahre 1848 befindet sich eine Volkskundesammlung, die Anfang der siebziger Jahre auf Anraten von Prof. Dr. Lühning aus Schleswig begonnen wurde. Die Sammlung ist nur grob geordnet und nicht beschriftet, so dass sie nur für Führungen geeignet ist. Die rustikale Art der Präsentation kommt bei den Besuchern gut an.

Der Grund diese Sammlung aufzubauen ist folgender: Im Gegensatz zu den nördlichen Teilen Schleswig-Holsteins, vor allem Angeln, gibt es hier, besonders im Kreis Steinburg, nur wenige so genannte Dorfmuseen, so dass hier schon Nachholbedarf bestand. So war dann zuerst nicht unbedingt an eine Ausstellung der Sachen gedacht. Der eigentliche Grund war: Das, was man nicht mehr gebrauchte, wurde weggeworfen, und das wollten wir verhindern und wenn möglich, den Sachen einen Aufbewahrungsort geben.

In den ersten Jahren haben wir dann kleine Geräte, die man leicht unterbringen konnte, zusammengetragen, um später, nach Aufgabe der Landwirtschaft, auch größere Sachen (Pflüge und kleine Landmaschinen) aufzustellen. Zum Teil lagen diese schon vor den Schneidbrennern und konnten im letzten Augenblick gerettet werden. Manches Mal ist es aber auch vorgekommen, dass, wenn man fragte, ob es wohl abgegeben würde, zur Antwort bekam: Was gibst du mir dafür? So musste man, wenn auch mit Wehmut verzichten, um dann später festzustellen, dass es doch irgendwo verkam.

Lange Jahre konnten wir auf unserem Hof über Sommer viele Besucher, auch Schulklassen, begrüßen, aber dann wurde es weniger bis, so scheint es heute, wohl doch ein Umdenken beginnt.

Da unsere Kinder die Sammlung nicht übernehmen können und die Gemeinde aus Angst vor eventuellen Folgekosten kein Interesse an einer Übernahme zeigt, müssen wir uns zeitig darüber klar werden, was einmal aus unseren Sachen werden soll. So ist das Amt Wilstermarsch an uns herangetreten und hat uns ein Angebot gemacht.



Werner Sievers sammelt land- und hauswirtschaftliche Geräte

Kleines Museum in einer großen Diele

Werner Sievers aus Oldendorf ist ein leidenschaftlicher Sammler. In seinem Bauernhaus in Oldendorf hat der 75-jährige land- und hauswirtschaftliche Geräte aus den vergangenen Jahrzehnten ausgestellt. Auf Voranmeldung zeigt der Oldendorfer seine Stücke auch gern Besuchern und Schulklassen.

OLDENDORF
(10)

In der Diele des stattlichen Bauernhauses ist Werner Sievers (75) in seinem Element. Überall liegen und hängen land- und hauswirtschaftliche Geräte aus den vergangenen Jahrzehnten. Der Oldendorfer kennt jedes Stück, weiß zu jedem Exponat eine Geschichte zu erzählen. Seit über 25 Jahren sammelt der ehemalige Landwirt die Geräte und stellt sie in seinem Haus aus. Besucher, die sich die Ausstellung ansehen wollen, führt der 75-jährige gern durch seine Sammlung — allerdings sollten sie sich vorher telefonisch anmelden (04821/76736).

Werner Sievers, der mit drei Jahren mit seinen Eltern nach Oldendorf zog, interessierte sich schon früh für alles Geschichtliche — auch weil er von Vater und Großvater eine Steinsammlung übernom-

Über den bekannten Volkskundler und Museumsfachmann Prof. Dr. Arnold Lühning, der ihn vor über 30 Jahren auf seinem Hof aufsuchte, kam er dann zum Sammeln land- und hauswirtschaftlicher Geräte.

Einige Stücke stammen von seinem eigenen Hof, die meisten aber sammelte Werner Sievers in Oldendorf, der näheren Umgebung und in Niedersachsen, wo noch Verwandte wohnen. „Es ist oft nicht leicht, denn wenn die Leute merken, dass die Sachen etwas wert sind, geben sie diese ungern raus.“ Nach und nach füllte sich seine Diele, die seit Aufgabe der Landwirtschaft vor 18 Jahren selten benötigt wird, mit immer mehr Geräten: Holzene Spaten hängen neben alten Harken, Melkmaschinen stehen neben Kartoffelsortiermaschinen, Hackgeräte neben Kornreinigungsmaschinen.

ten Pferdestall, hat der 75-jährige Pflüge aller Art untergebracht. Die ältesten — noch von mindestens zwei Pferden gezogen — sind 130 Jahre alt. Sie wurden vom Schmied oder in Eigenarbeit gebaut.

Immer, wenn er angesprochen wird oder hört, dass es irgendwo in der Umgebung interessante Stücke für ihn gibt, fährt Werner Sievers los. Die kleineren Geräte, die noch in die Diele hineinpassen, behält er für sich, die größeren gibt er ab — in die Wilstermarsch. Denn die Zukunft seiner Sammlung hat er bereits gesichert. Da weder seine Kinder noch die Gemeinde die Ausstellungsstücke übernehmen wollen, hat er eine mündliche Vereinbarung mit dem Amt Wilstermarsch getroffen. „Zu einem von mir festgelegten Zeitpunkt kommen die Stücke dann in einen Hof nach Hollerwettern.“ Entweder als Stiftung oder als

Dabei ist vorgesehen, die Sammlung komplett in einer alten Hofanlage in Hollerwettern unterzubringen. Dieses Angebot haben wir angenommen, haben wir doch die Gewissheit, dass alles, was wir einmal so mühevoll zusammengetragen haben, zusammenbleibt.

„Der Schutzhäftling ist nach wie vor hartnäckiger Bibelforscher“

Die Verfolgung der Zeugen Jehovas am Beispiel der Familie Bielenberg aus Wilster¹

Von
Carsten Schröder (Wilster)

Zu den Opfern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zählen im Kreis Steinburg neben der jüdischen Bevölkerung, den politischen Gegnern des NS-Regimes, sonstigen verfolgten Personengruppen — beispielsweise den Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern — auch die „Zeugen Jehovas“ oder „Bibelforscher“, wie sie sich damals selbst bezeichneten.²

In diesem Aufsatz soll die Lebenssituation der Wilsteraner Familie Bielenberg in der NS-Zeit nachgezeichnet werden. Dabei stehen weniger die Entwicklung der Glaubensgemeinschaft der Zeugen Jehovas und überregionale Aspekte der Verfolgung der Bibelforscher im so genannten „Dritten Reich“ im Vordergrund. Zu beiden Bereichen gibt es umfangreiche Veröffentlichungen, auf die an dieser Stelle verwiesen werden soll und die auch für die Recherche über die Familie Bielenberg genutzt wurden.³ Dennoch werden in diesem Beitrag einige Sachverhalte skizziert, die sich auf die überregionale Entwicklung beziehen, wenn sie zur Erklärung der Lebenssituation der Familie Bielenberg dienlich sind.

Auf regionalhistorischer Ebene wurde die Verfolgung und Organisationsstruktur der Glaubensgemeinschaft der Zeugen Jehovas bereits mehrfach untersucht und dargestellt. Insoweit sollen auch diese Aspekte hier nicht wiederholt werden.⁴ Allerdings werden einige bis-

¹ Dieser Aufsatz erschien auch im Heft 40 (2002) der „Informationen zur schleswig-holsteinischen Zeitgeschichte“, hrsg. vom Arbeitskreis zur Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein e.V. (AKENS).

² Zu den Bezeichnungen „Bibelforscher“ und „Zeuge Jehovas“ vgl. Garbe, Detlef: Zwischen Widerstand und Martyrium. Die Zeugen Jehovas im „Dritten Reich“. München 4. Aufl. 1999, S. 8.

³ Umfangreiche Hinweise auf den Forschungsstand und weitere Literatur sind in der Dissertation von Detlef Garbe (derzeit Leiter der Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Hamburg-Neuengamme) nachgewiesen; vgl. Anm. 2.

Zur Verfolgung der Bibelforscher im Konzentrationslager Sachsenhausen siehe Naujoks, Harry: Mein Leben im KZ Sachsenhausen. Erinnerungen des ehemaligen Lagerältesten. Berlin 1989.

⁴ Elke Imberger hat in ihrer Dissertation unter anderem die Situation der schleswig-holsteinischen Bibelforscher untersucht. In dieser Arbeit werden besonders die Organisationsstrukturen deutlich, die sich die Zeugen Jehovas gegeben haben. Imberger, Elke: Widerstand „von unten“. Widerstand und Dissens aus den Reihen der Arbeiterbewegung und der Zeugen Jehovas in Lübeck und Schleswig-Holstein 1933 – 1945. Neumünster 1991 (= Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 98).

her in verschiedenen Veröffentlichungen erwähnte – teils anonymisierte – Sachverhalte und Anmerkungen zur Familie Bielenberg in diesem Aufsatz erstmals zusammengetragen. Außerdem konnten die Daten zu den Eheleuten Bielenberg, wie sie im Geschichtsarchiv der Jehovas Zeugen in Selters archiviert sind, eingesehen und mit den eigenen Recherchen abgeglichen werden.⁵

Als Quellen sind die im Landesarchiv Schleswig vorliegenden Sondergerichtsakten über die Eheleute Bielenberg und eine Gefängnisakte anzusehen,⁶ ebenso die Urteile aus dem Entschädigungsverfahren nach Ende der NS-Zeit. Diese sind, wie auch einige weitere Schriftstücke und Fotos, im Privatbesitz der Kinder der Eheleute Bielenberg. Angaben aus den Archiven der Gedenkstätte und des Museums Sachsenhausen, der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg konnten zur Überprüfung einzelner Daten und Sachverhalte herangezogen werden. Außerdem wurden im Archiv der evangelischen Kirchengemeinde Wilster einige Daten recherchiert und Zeitungsmeldungen der Wilsterschen Zeitung⁷ ausgewertet.

Ein wesentlicher Ausgangspunkt der Nachforschungen für diesen Text sind die Erinnerungen der Kinder.⁸ Sie gaben den Anlass, die Lebensstationen der Bielenbergs während der nationalsozialistischen Verfolgung nachzuvollziehen.

⁴ Die Magisterarbeit von Reimer Möller lieferte einige wichtige Details aus dem Kreis Steinburg und war ein früher Impuls für diesen Aufsatz. Möller, Reimer: Widerstand und Verfolgung in einer agrarisch-kleinstädtischen Region: SPD, KPD und 'Bibelforscher' im Kreis Steinburg 1933 – 1945. Glückstadt 1985.

In der neuen Itzehoe Stadtgeschichte sind wesentliche Aspekte zu den Steinburger Bibelforschern zusammengefasst. Engel-Baseler, Ute: Itzehoe zur Zeit des Nationalsozialismus, in: Itzehoe. Geschichte einer Stadt in Schleswig-Holstein. Bd. 2. Itzehoe 1991, S. 321 – 323.

⁵ Jehovas Zeugen, Geschichtsarchiv, Selters: Einträge in der zentralen NS-Opferkartei und Angaben der Archivgruppe der Zeugen Jehovas Schleswig-Holstein. Die Angaben werden in einer Datenbank geführt und haben eine hohe Qualität. Diese Bewertung kann getroffen werden, weil zum Zeitpunkt der Einsichtnahme bereits der größte Teil der Recherche zu diesem Text erledigt war. Allerdings ist die wichtigste Quellengrundlage der Datenbank, ebenso wie bei den hier zitierten Veröffentlichungen von Garbe und Imberger, der Aktenbestand des Landesarchivs Schleswig, insoweit sind Zirkelbezüge möglich.

⁶ Landesarchiv Schleswig (LAS), Sondergerichtsakten Abt. 358, Nr. 873 (Kiel), Abt. 358, Nr. 8037 (Altona), Gefangenenpersonalakte Lübecker Gefängnis Abt. 357.3, Nr. 760.

⁷ Als Mikrofilm liegt die Wilstersche Zeitung im Gemeinsamen Archiv der Stadt Itzehoe und des Kreises Steinburg vor.

⁸ Quellenkritisch bleibt anzumerken, dass Erinnerungen von Zeitzeugen nach über 60 Jahren möglicherweise verblasen oder fokussiert werden. Soweit Überprüfungen innerhalb des zur Verfügung stehenden Zeitrahmens für die Erstellung dieses Textes möglich waren, ergaben diese eine hohe Glaubwürdigkeit des Zeitzeugen und der Zeitzeugin. Informationen, die aus den Interviews und aus den in Privatbesitz befindlichen Akten bezogen wurden, werden im weiteren Text nicht mehr einzeln nachgewiesen.

Kurzbeschreibung der Zeugen Jehovas

Die Glaubensgemeinschaft der Ersten Bibelforscher oder Zeugen Jehovas, wie sie sich seit 1931 nennen, ist nach 1870 in den USA entstanden und wirkt seit etwa 1890 auch in Deutschland.⁹ In Schleswig-Holstein lebten 1933 schätzungsweise mehr als 500 Anhänger der Bibelforscher¹⁰, insgesamt waren es zu dieser Zeit rund 25.000 aktive Zeugen Jehovas¹¹ im Deutschen Reich. Die Zeugen Jehovas halten „die 66 Bücher der Bibel für inspiriert und historisch genau. [...] Sie sind der Auffassung, dass sich viele Prophezeiungen der Bibel bereits erfüllt haben, dass andere in Erfüllung begriffen sind und weitere in Zukunft in Erfüllung gehen werden.“¹² Zeugen Jehovas leben in der Erwartung, dass in naher Zukunft das „Königreich Gottes“ auf der Erde entstehen werde. Mehrfach wurden konkrete Jahre – beispielsweise 1914 und 1925 – benannt, für die das Eintreten der Prophezeiung erhofft wurde. Die Zeugen Jehovas verstehen sich als Menschen, die das nahende „Königreich Gottes“ zum Mittelpunkt ihres Lebens machen, dazu bekennen sie sich öffentlich als treue Christen.

Auch zu Beginn der NS-Zeit war eine der wichtigsten Aktivitäten der Bibelforscher neben der regelmäßigen Teilnahme an Bibelstudien in Hauskreisen vor allem die öffentliche Verkündigung und der Vertrieb von Schriften – beispielsweise Wachturm und Das Goldene Zeitalter – von Haus zu Haus. Das eigene Leben richteten Zeugen Jehovas streng nach biblischen Grundsätzen aus. Staatliche Gesetze befolgten sie immer, es sei denn, sie sahen einen Konflikt mit einem „Gesetz Gottes“. Die Konsequenz dieser Haltung zeigte sich beispielsweise in der Verweigerung des Kriegsdienstes, da er gegen das biblische Tötungsverbot verstieß. Ablehnung der Mitarbeit in politischen Parteien und Wahlenthaltung waren weitere typische Verhaltensmerkmale. Den „deutschen Gruß“ und den nationalsozialistischen Führerkult sahen sie als ungebührliche Menschenverehrung an und beteiligten sich nicht daran.¹³ Insoweit waren Konflikte mit den Nationalsozialisten vorprogrammiert. Zusätzlich erschwerten auch die deutschen Amtskir-

⁹ Wrobel, Johannes: Die frühen Bibelforscher und erste Veröffentlichungen der Zeugen Jehovas in Pennsylvania und Deutschland um das Jahr 1900, in: Hirsch, Waldemar (Hg.): Die Zeugen Jehovas in der DDR – „Zersetzung“ einer Religionsgemeinschaft, Niedersteinbach 2001, S. 96 – 126.

¹⁰ vgl. Imberger, S. 249.

¹¹ vgl. Wrobel, Johannes: Die Verfolgung der Zeugen Jehovas im Nationalsozialismus – Forschung, Rezeption und Erinnerung. Kurzreferat über die Opfergruppe vor dem Beirat der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Berlin, 19.7.2001 (Textfassung).

¹² zitiert aus der Internetseite www.watchtower.org (Stand vom 11.1.2002).

¹³ Diese kurze Darstellung soll nur eine Grundorientierung über die „Bibelforscherlehre“ leisten. Umfangreichere Erläuterungen finden sich in den Untersuchungen von Imberger, S. 243ff., und Garbe, S. 43ff.

chen die Situation der Zeugen Jehovas, da diese die Nationalsozialisten darin bestärkten, gegen die konkurrierende Organisation vorzugehen.¹⁴ Etwa 1.200 Bibelforscher starben in den Konzentrationslagern oder wurden als Kriegsdienstverweigerer hingerichtet. Über Zehntausend waren in Haft.¹⁵

Die Familie Bielenberg

Heinrich Bielenberg wurde 1891 in Ecklakerhörn geboren, er hatte vier Geschwister. Bielenberg besuchte in Schotten (Gemeinde Nortorf bei Wilster) die Volksschule bis zur ersten (d. h. letzten) Klasse und wurde im März 1907 konfirmiert. Danach absolvierte er eine Lehre im Schuhmacherhandwerk in Poßfeld und war anschließend in diesem Beruf an verschiedenen Orten – beispielsweise in Wilster/Landrecht und Hamburg – tätig, bis er 1915 zum Kriegsdienst eingezogen wurde. 1916 wurde er am linken Oberarm verwundet, aber erst 1919 aus der Armee entlassen. 1921 heirateten Heinrich Bielenberg und Tine Poschadel, geboren 1897 in Wacken. Zwischen 1921 und 1933 bekamen sie insgesamt fünf Kinder.

Aufgrund seiner Kriegsverletzung, die nicht heilen wollte, konnte Bielenberg seinen erlernten Beruf als Schuhmacher nicht mehr ausüben; er ging verschiedenen Tätigkeiten als Ziegeleiarbeiter, Arbeiter, Landarbeiter und als Mühlenarbeiter nach. Möglicherweise spielte bei der Entscheidung, den erlernten Beruf nicht mehr ausüben zu wollen, nach Aussage eines Zeitzeugen aber auch der Sachverhalt eine Rolle, dass sich dieses Handwerk mehr und mehr zu einem Reparaturbetrieb für industriell produzierte Massenerzeugnisse wandelte. Reparaturdienstleistungen verlangten zunehmend Arbeitszeiten am Abend und am Wochenende, die den Erwartungen des jungen Familienvaters nicht entsprachen.

In dieser Zeit, in den 1920er Jahren, bezog die junge Familie Bielenberg ein Bauernhaus des Zuchtviehhändlers und Gastwirts J. Ruge aus Wilster. Die Wohnung war relativ günstig, weil die Bielenbergs sich verpflichteten, morgens und abends die Melkarbeiten mit zu erledigen. Diese Nebentätigkeit war auch deshalb von Vorteil, weil die Mahl- und Trocknungswerke in der Rumflether Straße – dort arbeitete Heinrich Bielenberg – ihre Belegschaft regelmäßig saisonal reduzierten. Die Arbeitssaison begann oft erst im Juni und endete bereits im Dezember. In den Winter- und Frühlingsmonaten kamen Futtermittelbetriebe mit einer vergleichsweise kleinen Stammebelegschaft aus.¹⁶

¹⁴ vgl. Garbe, S. 96f.

¹⁵ vgl. Garbe, S. 500. Die Zeugen Jehovas haben inzwischen etwas höhere Zahlen, vgl. Wrobel, Johannes: Die Verfolgung ..., Berlin 19.07.2001.



Eines der Anwesen des Viehhändlers Ruge, Wilster, Am Audeich 15; davor die Eheleute Bielenberg mit ihren ältesten drei Kindern, 1928

In Wilster waren indessen die Vorboten des Niedergangs der Weimarer Republik erkennbar: Frühzeitig wurden auch von alteingesessenen Vereinen und Organisationen national-völkische Parolen verbreitet, und die Krise der Landwirtschaft – die Ende 1928 in die Landvolkbewegung und letztlich in die Hinwendung des radikalisierten Bürger- und Bauerntums zur NSDAP mündete – war in der Wilstermarsch aufgrund des hohen Anteils der Viehwirtschaft besonders deutlich spürbar, möglicherweise besonders für diejenigen, die wie die Bielenbergs im wirtschaftlichen Umfeld der Landwirtschaft lebten und arbeiteten.

Schon ein paar Jahre eher kam es 1925 anlässlich der Ankündigung einer Versammlung der Ernsten Bibelforscher in Wilster zu öffentlichen Angriffen im Rahmen von Leserbriefen in der Wilsterschen Zeitung. Ihnen wurde vorgeworfen, „das Geschäft des Judentums zu betreiben, das nur darauf ausgerichtet sei, das christliche Staatswesen so zu schwächen, dass es zur leichten Beute des internationalen Judenkapitals werde.“¹⁷ An diesen Leserbriefen wird auch erkennbar,

¹⁶ Friedrichs, Robert: Wilsters Weg ins „Dritte Reich“ 1918 – 1933. Magisterarbeit, Hamburg 2000, S. 102.

¹⁷ zitiert nach Friedrichs, S. 93.

dass es die national-völkischen Kreise mit einer differenzierten Betrachtung nicht so genau nahmen: Alles, was als Gegner ausgemacht wurde, war in ihren Augen eben jüdisch oder verkappt kommunistisch.

Im politisch-religiösen Spektrum Wilsters nahm zu dieser Zeit der Mittelschullehrer Dietrich Klagges eine besondere Position ein; allerdings muss lokalhistorisch einschränkend angemerkt werden, dass möglicherweise die Bedeutung dieses ausgewiesenen Hitler-Freundes und ab 1930 auch Ministers in Braunschweig¹⁸ in der Stadt rückblickend erheblich überbewertet wird. Klagges konnte zwar für die NSDAP und deren völkischen Vorläufer vor Ort keine nennenswerten Sympathien wecken, aber dennoch war er zweifellos eine prominente Persönlichkeit des öffentlichen Lebens der Stadt. Mit seiner „Arbeitsgemeinschaft für Deutsch-Christentum“ brachte er seine völkisch-religiös-antisemitischen Thesen ins kleinstädtische Gespräch ein, bis er 1926 eine Konrektorenstelle in Benneckenstein/Harz annahm.¹⁹ Bei Veranstaltungen bekam er Unterstützung von seinem Lehrerkollegen und Parteifreund Paul Schneider aus Itzehoe und von dem Flensburger Pastor Friedrich Andersen, der bereits als antisemitischer Kirchenvertreter im Lande bekannt war.²⁰ Wenn auch die politischen Aktivitäten für Bibelforscher nur von untergeordnetem Interesse waren, liegt dennoch die Vermutung nahe, dass Dietrich Klagges lokale politisch-religiösen Aktivitäten und Diskussionen von den Bibelforschern am Ort und ihnen nahestehenden Personen aufmerksam beobachtet wurden.

Da die Anhänger der Zeugen Jehovas weltliche Krisen als Indizien für das nach ihrer Meinung nahende Ende der Welt und den Beginn des Königreichs Gottes sahen, könnte an dieser Stelle spekuliert werden, welche Ereignisse oder Erlebnisse möglicherweise den Ausschlag gegeben haben, dass die Eheleute Bielenberg mit ihren ersten drei Kindern aus der evangelischen Kirche austraten.²¹ Tine Bielenberg wurde am 1. Januar 1928, ihr Ehemann Heinrich genau zwei Jahre später – am 1. Januar 1930 – als Anhänger der „Internationalen

¹⁸ Zur Bedeutung von Dietrich Klagges, der durch die Ernennung Hitlers zum Beamten dessen passives Wahlrecht in der Weimarer Republik ermöglicht hat, siehe Overesch, Manfred: Wie Hitler deutsch wurde, in: Die Zeit, Nr. 33, Hamburg 7.8.1992, S. 58.

¹⁹ vgl. Friedrichs, Anm. 378 (Lehrerakte Klagges, Stadtarchiv Wilster).

²⁰ vgl. Friedrichs, S. 71-73; Rietzler, Rudolf: „Kampf in der Nordmark“. Das Aufkommen des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein (1919 – 1928). Neumünster 1982. S. 147 (Andersen), S. 217 f. (Klagges); Dohnke, Kay: Das „Kermland der nordischen Rasse grüßt seinen Führer“. Zur Frühgeschichte der NSDAP in Schleswig-Holstein und im Kreis Steinburg. In: Steinburger Jahrbuch 1996 (Itzehoe 1995), S. 12f. (Schneider).

²¹ Das Austrittsdatum von Heinrich Bielenberg war der 1.5.1929, so wurde es der evangelischen Kirchengemeinde Wilster vom Amtsgericht mitgeteilt.

Bibelforscher-Vereinigung“ getauft. Vermutlich ist die traditionelle missionarische Tätigkeit von Zeugen Jehovas an der Haustür der beiden Auslöser für das neue Bekenntnis gewesen.

Die älteren Kinder waren entsprechend noch evangelisch getauft, während die jüngeren nun zunächst ohne Bekenntnis aufwuchsen. Die Kinder standen nach eigenen Angaben nicht unter einem besonderen missionarisch-religiösen Druck der Eltern. Sie hätten zwar hin und wieder an Versammlungen der Bibelforscher teilgenommen, die zum Teil auch im Elternhaus stattfanden, seien jedoch niemals zu Bekenntnissen genötigt worden. Diese Darstellung bestätigt sich in dem Sachverhalt, dass nur eines der fünf Geschwister, das jüngste, erst 1933 geborene, später ebenfalls Zeuge Jehovas wurde. Auch war der älteste Sohn der Eheleute Bielenberg Soldat im Zweiten Weltkrieg und verstarb 1944 nach einer Kriegsverletzung. Dagegen wurden zahlreiche Söhne von Zeugen Jehovas im „Dritten Reich“ hingerichtet, weil sie den Kriegsdienst aus Glaubensgründen verweigerten.²²

Beginn der Verfolgung

Bereits kurz nach der so genannten Machtergreifung – noch vor dem Verbot der Bibelforschervereinigung – bekam Familie Bielenberg am 11. Mai 1933 deutlich zu spüren, dass die Zeugen Jehovas nunmehr zu den Gegnern des neuen Regimes gezählt wurden, denn im Hause Am Audeich 15 fand eine Hausdurchsuchung statt. Auslöser war vermutlich eine Denunziation; seitens der „nationalen Bevölkerung“ seien angeblich Beschwerden eingegangen, die sich gegen den weiteren Vertrieb von Büchern „einer amerikanischen Sekte mit stark kommunistischem Einschlag“ wandten: Tine Bielenberg hatte im Rahmen missionarischer Tätigkeit Broschüren verkauft. Bereits seit Ende April 1933 waren ähnliche Aktionen auch im weiteren Kreisgebiet – überwiegend in Itzehoe – angelaufen.²³ Hintergrund war eine Anweisung des Berliner Polizeipräsidiums, in ganz Preußen Bibelforscher-Druckschriften zu beschlagnahmen. Diese Verfügung wurde zwar wenige Tage später vom Preußischen Innenministerium auf Intervention der amerikanischen Zeugen Jehovas und des amerikanischen Außenministeriums wieder aufgehoben,²⁴ im Kreis Steinburg war jedoch die Rücknahme der Verfügung offenbar nicht registriert worden.

Im Juni 1933 wurde die Organisation verboten. Damit bewegten sich die Bibelforscher in der Illegalität, wenn sie ihre Missionstätigkeit fortführten. Dagegen erwies es sich für die Behörden als schwierig, die

²² vgl. Garbe, S. 352ff.

²³ vgl. Möller, S. 30; Friedrichs S. 93; Engel-Baseler, S. 322.

²⁴ vgl. Imberger, S. 260.

Versammlungen, die nicht nach außen wirkten, als verbotene Tätigkeit zu definieren und zu unterbinden.²⁵

Heinrich Bielenberg war nie Mitglied einer Partei gewesen und hatte auch keiner der nationalsozialistischen Massenorganisationen (DAF, RLB, NSV²⁶) angehört; er verhielt sich in diesem Punkt so wie der größte Teil der Bibelforscher: Die Auslegung des „christlichen Neutralitätsgebots“ verbot aus ihrer Sicht jegliche politische Betätigung. Auch Aktivitäten, die im weitesten Sinne mit kriegerischer Auseinandersetzung – beispielsweise als Luftschutzwart – zu tun hatten, lehnten viele Zeugen Jehovas regelmäßig ab.

In der folgenden Zeit hielten sich die Zeugen Jehovas in ihrer missionarischen Tätigkeit zurück, weil deren Präsident – der US-amerikanische Richter Rutherford – sich bemühte, auf diplomatischem Wege eine Wiederaufnahme der Aktivitäten der Glaubensgemeinschaft in Deutschland zu ermöglichen. Als er bis zum Sommer 1934 die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen einsah, schaltete er auf Konfrontation mit dem nationalsozialistischen Regime um. Nunmehr würden sich die Zeugen Jehovas nicht mehr an das Verbot halten, „da es mit den Geboten der Bibel im Widerspruch stünde.“

Erste Verurteilung

Die Eheleute Bielenberg wurden in Wilster nicht erneut offen missionarisch aktiv, aber sie führten nun wieder häufiger – „mehrmals im Monat“ – ihre Bibelstunden durch. Fünf Bibelforscher nahmen daran regelmäßig teil, ein Ehepaar K. aus Stadtfeld, eine Schwester Heinrich Bielenbergs, Frau Minna W., und eben die Eheleute Bielenberg selbst. Bei diesen Zusammenkünften waren aber öfter auch „Glaubensbrüder“ aus anderen Orten zugegen, und die Treffen blieben den nationalsozialistischen Verfolgungsbehörden nicht verborgen.

Am 21. Januar 1935 fand wieder eine Hausdurchsuchung statt, und es wurde ein „neu aussehendes Rundschreiben“ gefunden, das „sich mit der Glaubensbewegung von Jehova“²⁷ befasste. Auch hegte man den Verdacht, Heinrich Bielenberg sei an einer Sabotageaktion bei seinem Arbeitgeber, den „Schleswig-Holsteinischen Mahi- und Trocknungswerken“ in der Rumflether Straße, beteiligt gewesen. Die Geheime Staatspolizei führte eine zweitägige Untersuchung durch, ohne allerdings dem stark interessierten Berichterstatler der Wilsterschen Zeitung nähere Auskünfte zu erteilen. Es seien Nägel in den Futtermittelsäcken gefunden und Förderbänder zerschnitten worden, hieß

²⁵ vgl. Garbe, S. 136ff.

²⁶ Deutsche Arbeitsfront, Reichsluftschutzbund, Nationalsozialistische Volkswohlfahrt.

²⁷ LAS Abt. 358, Nr. 8037.

es im Wilsteraner Stadtgespräch. Möglicherweise – so eine Zeitzeugin – seien die Aktionen von Nazi-Anhängern nur durchgeführt worden, um unerwünschte Mitarbeiter wie Bielenberg und weitere ehemals politisch aktive Kollegen denunzieren zu können, denn zu offensichtlich sei die vorgebliche Sabotage bekannt geworden, um anschließend die vermeintlichen Täter entlarven zu können.

Diese wurden einen ganzen Tag lang im Alten Rathaus der Stadt Wilster festgehalten. Allerdings konnte man Heinrich Bielenberg eine Beteiligung nicht nachweisen, zumal sich bald herausstellte, dass das Förderband aufgrund normaler Abnutzung zerrissen war. So wurden dann zwei Tage später die Sabotagegerüchte komplett dementiert: „Wer diese Gerüchte weiter verbreitet, macht sich strafbar und beleidigt die Betriebsgefolgschaft von 140 Mann.“²⁸ Bielenberg wechselte aber nach dieser Sabotageanschuldigung wieder den Arbeitgeber und war nun bei der Lumpe'schen Mühle in Wilster tätig.

Die weiteren Ermittlungen zogen sich das ganze Jahr hin, bis schließlich Ende Oktober vom Oberstaatsanwalt des Schleswig-Holsteinischen Sondergerichts in Altona die Klageschrift eingereicht wurde. Sie enthielt auf der ersten Seite die Angaben zu den Beklagten und von der zweiten bis zur Mitte der vierten Seite offensichtlich für Bibelforscherverfahren vorformulierte Passagen, denn der allgemein gehaltene Text war vorgedruckt. Erst auf dem unteren Teil der Seite vier und auf der fünften Seite wurden die Anschuldigungen gegen die Eheleute Bielenberg, gegen Bielenbergs Schwester, gegen das Ehepaar K. und gegen die drei aus dem weiteren Kreis Steinburg stammenden „Mittäter“ konkretisiert.

Polizeiliche Gutachten sollten die Klageschrift untermauern. Der Wilsteraner Polizeiwachtmeister Frischkorn schrieb:

„Die Frau Bielenberg ist eine resolute Frau. Sie besitzt sonst einen guten Ruf und hat sich bisher nichts zu schulden kommen lassen.

Der starke Glauben wird der Anreiz zur Tat gewesen sein. Aus ihren Gesprächen lässt die Frau noch heraushören, dass sie noch vollständig von dem Glauben der Bibelforscher durchdrungen ist.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind nicht die Besten. Der Mann hat einen Verdienst von 27 Rm, wöchentlich. Im Haushalt sind noch 5 schulpflichtige Kinder vorhanden.

Bei einer evtl. Bestrafung in Gefängnisstrafe würde die Familie in die größte Not geraten und der Wohlfahrt anheim fallen.“²⁹

Über Heinrich Bielenberg schrieb er sinngemäß weitgehend den gleichen Text, allerdings hielt Frischkorn ihn für „einen stark eingeschüchtern Menschen, der an den Weltgeschehen wenig teilnimmt. [...]

²⁸ Wilstersche Zeitung, Ausgaben vom 23. und 24.1.1935.

²⁹ LAS Abt. 358, Nr. 8037.

Nach m. Empfindungen steht er ganz unter dem Willen seiner Frau. Nach der Tat hat Bielenberg nicht gezeigt, dass er noch Anhänger der Bibelforscher ist.“

Mit diesen Berichten des Polizisten Frischkorn wurde dessen Ambivalenz deutlich: Einerseits belastete er im Rahmen der staatsanwaltlichen Ermittlungen die Eheleute als durchdrungen vom Glauben der Bibelforscher, andererseits machte er deutlich auf die wirtschaftliche Situation der Familie aufmerksam und legte damit dem Gericht eine Entscheidung nahe, die der Wohlfahrt Kosten ersparen könne.

Frischkorn beschrieb Heinrich Bielenberg als abhängig von seiner Frau, insofern gab der Polizeiwachtmeister Anlass, Tine Bielenberg als „Haupttäterin“ in der Familie anzusehen. Diese Einschätzung der Persönlichkeiten der Eltern ist aus Sicht der Angehörigen falsch, insbesondere die Annahme, Heinrich Bielenberg habe „unter dem Willen seiner Frau“ gestanden. Vielmehr habe das für die Jehovas Zeugen in der Bibel begründete klassische Familienmodell eine leitende Funktion bei den Bielenbergs gehabt: Er sei der „Herr im Haus“ gewesen.



Heinrich Bielenberg in einer Aufnahme von 1935

Das Urteil in diesem Verfahren sprach das Schleswig-Holsteinische Sondergericht Altona in seiner Sitzung vom 6. Dezember 1935 in Meldorf. Unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Jüngst wurde für Recht erkannt, dass alle Angeklagten „wegen Vergehens gegen §§ 1 und 4 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 in Verbindung mit der Anordnung des Preußischen Ministers des Innern vom 24. Juni 1933“ verurteilt wurden.

Als einzige Straftaten wurden vom Gericht „gemeinsame Zusammenkünfte“ identifiziert. Es führte in der Urteilsbegründung aus: „Dadurch, daß die Angeklagten noch nach dem Verbot, das ihnen

allen bekannt geworden ist, Zusammenkünfte abgehalten haben, haben sie gegen das Verbot verstoßen [...] die verbotene Betätigung [erfordert] nicht mehr als die Bekundung des Zusammengehörigkeitsgefühls, durch das die Beteiligten verbunden gewesen waren“. Ausdrücklich erklärte das Gericht in seinem Urteil, dass sich das Verfahren nicht gegen die Ausübung des christlichen Glaubens richte,

sondern nur gegen eine Vereinigung, die „das Staatsgefühl des Einzelnen, seine Stellung zum Staat und seinen Gesetzen aufs schwerste erschüttert“.³⁰

Verurteilt wurde die Schwester Bielenbergs, Frau W., zu einer Geldstrafe von 150 RM ersatzweise einem Monat Gefängnis, da sie erklärt hatte, sie wolle künftig das Verbot achten. Heinrich und Tine Bielenberg sowie die Eheleute K. wurden zu jeweils 300 RM Geldstrafe, ersatzweise zwei Monaten Haft verurteilt. Die drei Mitangeklagten aus Itzehoe, Lockstedter Lager und Heiligenstedtenerkamp wurden zu zwei Monaten Haft verurteilt.³¹ Sie waren die „Anstifter“ für die Zusammenkünfte der fünf Wilsteraner Bibelforscher gewesen, galten aber als Hauptstützen der Anklage und erhielten deshalb ein vergleichsweise mildes Urteil. Überhaupt seien die Verurteilungen des Schleswig-Holsteinischen Sondergerichts in dieser Zeit relativ milde gewesen, wie die Gestapo Kiel feststellte, da die Strafen „in keinem Verhältnis zu dem unheilvollen und die Wehrkraft zersetzenden Treiben dieser kommunistisch verseuchten Fanatiker“ stünden.³²

Für die Eheleute Bielenberg war es dennoch finanziell nicht möglich, die Geldstrafen und die Kosten des Verfahrens aufzubringen. Sie traten daher die Haft an, Heinrich Bielenberg vom 16. März bis 16. Mai 1936 in Itzehoe, Tine Bielenberg vom 15. April bis 15. Juni 1936 in Hamburg. Da die minderjährigen Kinder dadurch einen Monat ohne elterliche Aufsicht und Fürsorge waren, wurden sie zu Bekannten in Wilster und der Wilstermarsch gegeben.

Zweite Verurteilung

Die zahlreichen Verurteilungen im Jahr 1935 waren für Rutherfords „Internationale-Bibelforscher-Vereinigung“ Anlass, die Struktur der Organisation zu verändern. Die Gruppen vor Ort wurden in Zellen umbenannt; jede Zelle hatte einen Zellendiener, die durch Gruppendiener betreut wurden. Für die lokalen Treffen der Mitglieder hatte diese Strukturierung zunächst wenig Bedeutung, allerdings wurde auf diese Art der Literaturvertrieb besser durchorganisiert. So erhielt Heinrich Bielenberg als neu ernannter Zellendiener der Zelle Wilster von seinem Gruppendiener Springmüller³³ aus Neuenkirchen offenbar regelmäßig – etwa monatlich – eine Ausgabe der im Untergrund produzierten Broschüre Wachturm. Das Heft wurde dann bei Zusammen-

³⁰ LAS Abt. 358, Nr. 8037.

³¹ Die Wilstersche Zeitung berichtete am 9.12.1935 über die Verhandlung des Sondergerichts in Meldorf.

³² Lagebericht der Stapo Kiel für Januar 1936, in: LAS Abt. 410 Nr. 290, zitiert nach Imberger, S. 292.

³³ Gruppendiener für Itzehoe und Umgebung (Archiv der Jehovas Zeugen, Selters).

künften der Eheleute Bielenberg mit den Eheleuten K. gelesen und besprochen.

Mehrere Flugblattaktionen, bei denen in Schriften, die in geringer Zahl verteilt wurden, die Reichsregierung angegriffen und zur Solidarität mit Opfern der Verfolgung aufgerufen wurde, gaben für die Geheime Staatspolizei den Anlass, erneut gegen die Bibelforscher im Kreis Steinburg vorzugehen. Zunächst wurde der Kopf der Zellen für Itzehoe und Umgebung, der Gruppendiener Springmöller, verhaftet und möglicherweise durch Folter dazu gebracht, am 14. Dezember 1937 die Namen der weiteren Zellendiener und -mitglieder preiszugeben.³⁴ Anschließend folgte deren Verhaftung. Heinrich Bielenberg wurde am 17. Dezember 1937 an seinem Arbeitsplatz bei der Firma Lumpe verhaftet und ins Untersuchungsgefängnis Neumünster überführt. Tine Bielenberg wurde am 14. Januar 1938 in die Haftanstalt Hamburg-Fuhlsbüttel gebracht.

Am 4. März 1938 fand der Prozess gegen Heinrich Bielenberg vor dem Schleswig-Holsteinischen Sondergericht in Kiel unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Fuhst statt. Staatsanwalt war Dr. Bourwig.³⁵ Auch diesmal wurde Heinrich Bielenberg im wesentlichen vorgeworfen, „ungefähr alle 3 bis 4 Wochen mit den Glaubensgeschwistern Eheleuten K. zusammengekommen zu sein und mit diesen Bibelstunden abgehalten zu haben, wobei stets die illegale Zeitschrift ‚Wachturm‘ gelesen und besprochen worden sei.“³⁶ Da Heinrich Bielenberg bereits „einschlägig vorbestraft“ und außerdem als Zellendiener bezeichnet worden war, erhielt er unter Anrechnung der Untersuchungshaft die vergleichsweise hohe Freiheitsstrafe von einem Jahr und zwei Monaten.

Drei Wochen später, am 25. März 1938, urteilte das Sondergericht unter Landgerichtsdirektor Fuhst auch über Tine Bielenberg mit denselben Vorwürfen. Auch bei ihr „war zu berücksichtigen, dass die Vorstrafe die Angeklagte nicht abgehalten hat, sich wieder zu betätigen.“³⁷ Da Tine Bielenberg vor dem Gericht versichert hatte, sich „nicht mehr zu betätigen und jetzt von der Lehre der I.B.V. zu lassen“, hielt das Gericht eine Strafe von neun Monaten Gefängnis für angemessen. Möglicherweise spielte für diese Versicherung Tine Bielenbergs vor Gericht auch eine Rolle, dass sich das Wilsteraner Amtsgericht

³⁴ vgl. Möller, S. 68.

³⁵ Bourwig profilierte sich und seine NS-Karriere offenbar mit den Verfahren gegen die Zeugen Jehovas. Er gehört zu denjenigen Juristen, denen nach dem Krieg Begünstigung von NS-Verbrechern im Zusammenhang mit der Heyde/Sawade-Affäre vorgeworfen wurde. Vgl. Godau-Schüttke, Klaus-Detlef: Die Heyde/Sawade-Affäre. Baden-Baden 1998, S. 283ff.

³⁶ LAS Abt. 357.3, Nr. 760.

³⁷ LAS Abt. 358, Nr. 903.

zwischenzeitlich um den Entzug des elterlichen Sorgerechts für die fünf Kinder bemüht hatte.

Die Strafe für Tine Bielenberg wurde – vermutlich aufgrund des Amnestiegesetzes vom 30. April 1938 – im Mai 1938 mit einer dreijährigen Frist zur Bewährung ausgesetzt. Die Kinder vermuten, ihre Mutter habe zur Entlassung eine entsprechende Erklärung („Revers“) unterschreiben müssen.³⁸

Vormundschaft

In dieser Zeit von Januar bis Mai 1938, als beide Eltern in Haft waren, wurden die Kinder der Eheleute Bielenberg von einer Großmutter versorgt, wobei sie von den Nachbarn unterstützt wurde. Aber auch die Behörden vor Ort ergriffen die Gelegenheit, dass beide Eltern im Gefängnis waren: Das Amtsgericht Wilster entzog den Eheleuten Bielenberg am 26. Februar 1938 das Sorgerecht für ihre Kinder, obwohl diese „nach Aussagen der Lehrer [...] in der Schule keinen Widerstand gezeigt, sondern sich am Singen nationalsozialistischer Lieder beteiligt und immer mit deutschem Gruß begrüßt“³⁹ hatten. Da die Eltern jedoch den Kindern den Eintritt in die Hitler-Jugend verwehrt hatten, sah man einen Konflikt mit den Grundsätzen nationalsozialistischer Erziehung. „Das Ziel dieser nationalsozialistischen Erziehung kann nur erreicht werden, wenn alle drei Erziehungsstätten [Elternhaus, Schule, HJ] planmäßig zusammenarbeiten. Versagt das Elternhaus in der Arbeit für dieses Erziehungsziel oder versucht es die Arbeit der beiden anderen Erziehungsstätten zu verhindern oder zu stören, so bedarf es einer verstärkten Einflußnahme dieser Stellen auf die Jugendlichen.“⁴⁰

Zum Vormund wurde der Zigarrenhändler Simonsen bestimmt, er betrieb sein Geschäft in der Nähe des Wohnhauses der Familie. Dessen Tochter sorgte anschließend dafür, dass eine der Bielenberg-Töchter nun in den BDM eintrat und regelmäßig am Dienst teilnahm. Da in den ersten Jahren der NS-Zeit die HJ-Mitglieder vom Schulunterricht am Sonnabend freigestellt waren, hatten die Kinder über Jahre samstags am Unterricht teilnehmen müssen, während die meisten Schulfreunde sich bei ihren NS-Jugendorganisationen aufhielten. Da sie nun auf Weisung des Vormunds daran teilnehmen mussten, stellten sie mit Genugtuung fest, dass der Sonnabend mit der allgemeinen Jugenddienstpflicht für alle wieder normaler Unterrichtstag war.

³⁸ vgl. Garbe, S. 300ff.

³⁹ vgl. Garbe, S. 202.

⁴⁰ vgl. Garbe, S. 202.

Als Tine Bielenberg im Mai 1938 aus dem Gefängnis zurück kam, suchte sie Arbeit und fand Beschäftigung in einer Gärtnerei; sie musste für die Monate ihrer Abwesenheit die geschuldete Miete nachzahlen. Auch organisierte sie die Möglichkeit, dass die Kinder an manchen Tagen vom nahe gelegenen städtischen Altenheim Essen bekamen. Da sie morgens und abends außerdem wieder den Melkdienst bei ihrem Vermieter verrichtete, erhielt sie für die Kinder und sich täglich zwei Liter Milch. In der folgenden Kriegszeit war dies eine wertvolle Ergänzung der Ernährung.

Gefängnis und Konzentrationslager

Heinrich Bielenberg wurde unterdessen in die Justizvollzugsanstalt Lübeck-Lauerhof überstellt. Anlässlich eines Gnadengesuchs durch Tine Bielenberg erklärte der Anstaltsleiter am 21. November 1938 in seiner Stellungnahme: „Gegen seine Führung und Arbeitsleistungen ist nichts Nachteiliges zu sagen. Ob er eine ernstliche Reue über seine Straftaten empfindet, muss ich stark bezweifeln [...] Ich glaube kaum, dass B. von seinen Ansichten zu heilen ist.“⁴¹ Wenige Tage später wurde das Gnadengesuch durch den Oberstaatsanwalt in Kiel abgelehnt. Da Heinrich Bielenberg sich offenbar nicht von den Zeugen Jehovas losgesagt hatte, war dann auch seine Festnahme durch die Gestapo und die Überführung in ein Konzentrationslager zu erwarten. Etwa vier Wochen vor Ende der Haft teilte die Anstaltsleitung der Gestapo die zu erwartende Entlassung mit. Die Reaktion war wie in vielen vergleichbaren Fällen⁴² – Heinrich Bielenberg wurde unmittelbar im Anschluss an seine Strafhaft ohne erneute Verurteilung am 16. Februar 1939 von der Geheimen Staatspolizei, Grenzpolizeikommisariat Lübeck, in Gewahrsam genommen und zunächst in das Marstallgefängnis in Lübeck überführt.

Knapp einen Monat später, am 13. März 1939, wurde Bielenbergs Einlieferung im Konzentrationslager Sachsenhausen in Oranienburg bei Berlin unter der Häftlingsnummer 001995, Block 12, registriert.⁴³ Ob Bielenberg für mehrere Wochen in Lübeck festgehalten wurde oder die Registrierung im Konzentrationslager Sachsenhausen entsprechend verspätet erfolgte, konnte nicht geklärt werden.

Später wurde Bielenberg offenbar in den Block 11 verlegt. Beide „Blöcke“ waren ausschließlich für die Aufnahme von Zeugen Jehovas vorgesehen. In den Konzentrationslagern waren die Bibelforscher besonderen Diskriminierungen ausgesetzt⁴⁴; sie erhielten oft die

⁴¹ LAS Abt. 357.3, Nr. 760.

⁴² vgl. Garbe, S. 291.

⁴³ Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen: Häftlingsnamenkartei (elektronische Datenbank)

⁴⁴ vgl. Garbe, S. 407ff.

schwersten und die schmutzigsten Arbeiten. Eine Ursache für die Sonderbehandlung durch die Nazis wird darin zu suchen sein, dass die meisten dieser Häftlinge sich strikt weigerten, ihren Glauben zu verleugnen. Der totalen Machtausübung der Nazis war hier eine Grenze gesetzt, die auch mit brutaler Gewalt nicht aufgebrochen werden konnte.

Ein weitere Maßnahme gegen die Gruppe der Bibelforscher war in dem Jahr, das Heinrich Bielenberg miterlebte, die Isolierung. Zeugen Jehovas waren in einem besonderen Bereich des Lagers interniert. Briefe durften zeitweise gar nicht geschrieben werden. Als Bielenberg 1939 in Sachsenhausen eingeliefert wurde, war immerhin wieder ein monatlicher Brief mit 25 Wörtern erlaubt. Auf der Rückseite war ein Stempel angebracht, der darauf hinwies, dass der Häftling noch immer nicht von der Lehre der Bibelforscher Abstand genommen hatte. Von Familienangehörigen konnte dieser Stempel allerdings auch als Hinweis darauf angesehen werden, dass der Häftling gegenüber den Nazis standhaft geblieben war.⁴⁵

**Der Schutzhäftling ist nach wie vor hartnäckiger
Bibelforscher und weigert sich, von der Irrlehre
der Bibelforscher abzulassen.
Aus diesem Grunde ist ihm lediglich die Er-
leichterung, den sonst zulässigen Briefwechsel zu
pflegen, genommen worden.**

Stempel auf einem Brief von Heinrich Bielenberg aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen

Die Bibelforscher boten den SS-Männern Gelegenheit, hemmungslos ihre sadistischen Bedürfnisse zu befriedigen. Aus Sachsenhausen ist ein Fall bekannt, dass ein Zeuge Jehovas bis zum Hals eingegraben wurde. Anschließend verrichteten die Bewacher auf Kopf und Gesicht des Mannes ihre Notdurft.⁴⁶

Mindestens einmal wurden Anfang 1940 Bibelforscher in Sachsenhausen erstickt. Man sperrte 25 Gefangene in einen etwa 3,5 Quadratmeter großen Raum. Anschließend wurden die Türen und Fenster mit Decken abgedichtet, Schlüssellocher mit Papier verstopft. Nach

⁴⁵ vgl. Garbe, S. 413.

⁴⁶ Bericht eines Zeitzeugen; vgl. Garbe, S. 417.

zwölf Stunden waren mehr als die Hälfte der Bibelforscher verstorben.⁴⁷ In dieser Zeit war der spätere Auschwitz-Kommandant Rudolf Höss Schutzhaftlagerführer des Konzentrationslagers Sachsenhausen.

Kranke und ältere Bibelforscher, die nicht arbeiten konnten, wurden in so genannten „Stehkommandos“ dazu gezwungen, den ganzen Tag – bei Hitze, Kälte, Wind und Regen – im Freien zu stehen. Der Winter 1939/40, der einzige Winter, den Bielenberg in Sachsenhausen miterlebte, war besonders kalt; bis zu -30 Grad Celsius wurden gemessen.

Der damalige Lagerälteste des Konzentrationslagers Sachsenhausen, Harry Naujoks aus Harburg, schrieb in seinen Erinnerungen über den ersten Kriegswinter: „Zum Hunger kam die Kälte. Viele Gefangene hatten nicht mehr die Kraft, zur Arbeit auszurücken. Die fürchterliche Kälte beschleunigte den rapiden körperlichen Verfall. Die Menschen schlichen völlig apathisch, nur vom Hunger getrieben, durch das Lager, immer auf der Suche nach irgend etwas Essbarem Ausschau haltend. Sie durchsuchten Küchenabfälle, Kartoffel- und Gemüseabfälle, obwohl hart gefroren, wurden auf der Stelle verschlungen. [...] Krankheiten, vor allem Magen- und Darmkrankheiten, nahmen in diesem Winter rapide zu. Der Vorarbeiter der Ambulanz [...] berichtete, dass sich täglich 80 bis 150 Gefangene krank meldeten. [...] Die Lagerführung ordnet an, dass sich nur zwanzig Gefangene pro Tag zum Arzt melden dürfen. Sie müssen sich vor der Häftlingsschreibstube aufstellen und durch die Vorkontrolle eines SS-Mannes gehen. Das heißt, der sieht sie an, lässt sich sagen, was jedem fehlt und entscheidet dann, ob jemand krank ist oder nicht. Von den zwanzig blieben dann nur wenige übrig, die zum Revier geschickt werden. Vielfach müssen die Kranken förmlich in den Krankenbau geschleppt werden.“⁴⁸

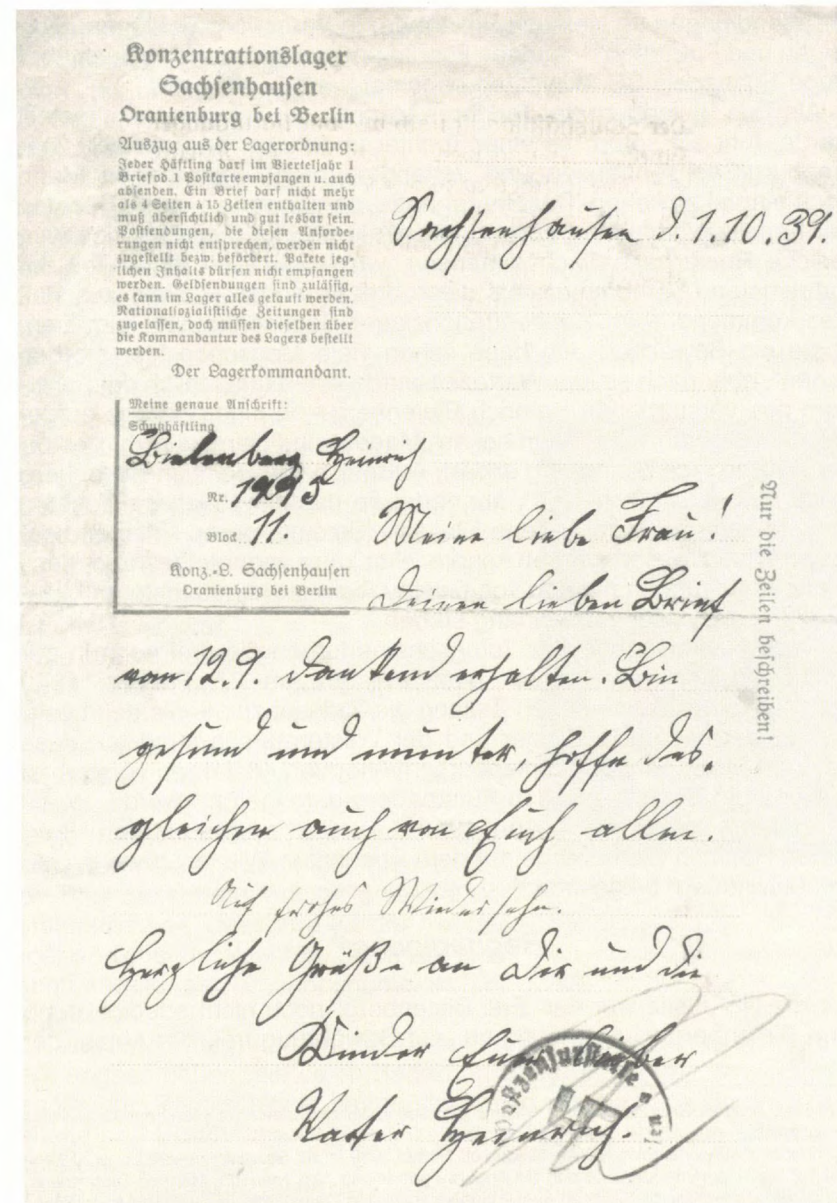
Denkbar ist, dass Heinrich Bielenberg bei dieser Gelegenheit auch den SS-Mann Hugo Schnepel aus Beidenfleth bei Wilster getroffen hat, bevor er am 24. Februar 1940 im Konzentrationslager Sachsenhausen verstarb.⁴⁹ Diese Vermutung, dass Täter und Opfer – die sich möglicherweise gekannt haben, zumal Schnepels Familie eine Gastwirtschaft betrieb – sich hier wiedertrafen, ist insoweit nicht nur spekulativ, da der Zeuge Jehovas Gustav Auschner aus Krempe, der ebenfalls zeitweise in Sachsenhausen inhaftiert war,⁵⁰ Angaben über

⁴⁷ vgl. Garbe, S. 419.

⁴⁸ Naujoks, S. 162.

⁴⁹ Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen: Häftlingsnamenkartei. Der Todeszeitpunkt wurde in der „Veränderungsmeldung der Kommandatur des KZ Sachsenhausen“ mit dem 24.02.1940, 05:00 Uhr angegeben.

⁵⁰ vgl. „Erwachtet!“ vom 8.4.1989, S. 12-16, und „Jahrbuch der Zeugen Jehovas“, Bd. 2, 1974, S. 185. Gustav Auschner kam am 01.03.1940 vom Konzentrationslager Sachsenhausen ins Lager Neuengamme, vgl. Laborbuch, KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Auschner ist in der Häftlingsnamenkartei des Museums Sachsenhausen – möglicherweise aufgrund der durch die SS unmittelbar vor der Befreiung des KZ im April 1945 durchgeführten Aktenvernichtungsaktionen – nicht registriert.



Das letzte (überlieferte) Lebenszeichen von Heinrich Bielenberg vom 1. Oktober 1939: Ein Brief aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen. Die Angehörigen vermuten, dass er mit der durch die Zentrierung hervorgehobenen Zeile „Auf frohes Wiedersehen.“ bereits einen Hinweis darauf gab, dass er damit nicht mehr sein irdisches Leben meinte.

Misshandlungen an Heinrich Bielenberg in Form von „Schlägen, Ohrfeigen und Fußtritten“⁵¹ machen konnte und nach dem Krieg auch über Hugo Schnepels SS-Aktivitäten berichtet hat.⁵²

Als Tine Bielenberg der Tod ihres Mannes per Telegramm mitgeteilt wurde, fuhr sie sofort mit einer Tochter und ihrem Bruder nach Oranienburg/Sachsenhausen und verlangte, ihren verstorbenen Mann noch einmal zu sehen. Der Bruder hatte, so erinnerte sich die Tochter, der Familie einmal ein Fahrrad geschenkt und für diese traurige winterliche Reise nach Sachsenhausen vermutlich auch einen Teil der Fahrtkosten übernommen. Als diese drei Personen – direkt aus Wilster kommend – im Konzentrationslager Sachsenhausen eintrafen, sagte ein Bewacher: „Ich habe schon viele Menschen hier sterben sehen“, aber nach einiger Wartezeit wurde ihnen tatsächlich der Leichnam des verstorbenen Heinrich Bielenberg – in einer Garage aufgebahrt – vorgeführt. Ihr Mann sei an „Magen- und Darmkatarrh“ gestorben, wurde Tine Bielenberg erklärt. Äußerlich sah Heinrich Bielenberg „nicht einmal schlecht aus“, erinnerte die damals 15-jährige Tochter, aber er hatte am Kopf „offene Stellen“, Ekzeme, deren Entstehungsursache nicht erklärt werden konnte. Hier kann vermutet werden, dass diese Verletzungen mit den von Gustav Auschner beobachteten Misshandlungen im Zusammenhang stehen.

Nach Aushändigung des Totenscheins fuhren die drei noch in der Nacht mit der Bahn zurück nach Wilster. Am 27. Februar 1940 erschien in der Wilsterschen Zeitung die Todesanzeige, die den Leserinnen und Lesern in Wilster und der Wilstermarsch kund tat, dass Heinrich Bielenberg in Oranienburg im Alter von 48 Jahren verstorben war und die Einäscherung in Fürstenberg durchgeführt werde. Wenige Wochen später, am 3. April 1940,⁵³ wurde die Urne mit den Überresten Heinrich Bielenbergs auf dem Friedhof in Wilster „ohne kirchliche Mitwirkung“ beigesetzt.⁵⁴

Begnadigung?

Für die NS-Justiz war der „Fall Bielenberg“ noch nicht erledigt, denn Tine Bielenberg war vorläufig nur auf Bewährung frei. Vor Ablauf der

⁵¹ Jehovas Zeugen, Geschichtsarchiv, Selters: Einträge in der zentralen NS-Opferkartei (Quelle teils unleserlich).

⁵² Schnepel absolvierte seine SS-Ausbildung ab Herbst 1939 im KZ Sachsenhausen, bevor er 1942 ins KZ Neuengamme kam und dort die Angora-Farm leitete. Vgl. Niendorf, Manfred-Otto: Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter/innen und Angorakaninchen in Dammfleth. In: Steinburger Jahrbuch 1996 (Itzehoe 1995), S. 241/242. Über Schnepel wird (derzeit) in der Ausstellung der Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Hamburg-Neuengamme eine kleine Dokumentation zur dortigen Rolle des NS-Täters gezeigt.

⁵³ Angabe aus dem Archiv der evangelischen Kirchengemeinde Wilster.

⁵⁴ vgl. Möller, Anm. 262.

Bewährungsfrist wurden beim Bürgermeister mittels eines Behördenformulars Erkundigungen darüber eingeholt, ob „sie regelmäßig gearbeitet und für ihre Familie gesorgt [...] den angerichteten Schaden wieder gutgemacht [...] hat und [...] der Erlaß der Strafe im Gnadenwege empfohlen werden kann.“

Der Bürgermeister teilte mit: „Nachdem nunmehr ihr Ehemann, der wegen der gleichen Einstellung zur Sekte der ernsten Bibelforschung im Konzentrationslager untergebracht worden war, dortselbst verstorben ist, scheint Frau Bielenberg ihre Gesinnung geändert zu haben. Ihr ganzes Wesen ist freundlicher und mitteilbarer geworden, während früher kein vernünftiges Wort gesprochen werden konnte. Sie geht täglich ihrer Arbeit nach und sorgt für ihre Kinder, die der Hitler-Jugend und dem B.D.M. angehören.“⁵⁵

Diese Stellungnahme führte zum Erlass der Reststrafe, sie zeigt aber zugleich die menschenverachtende Haltung der Nationalsozialisten auf, da Tine Bielenberg aus Sicht des Bürgermeisters erst über den Tod ihres Ehemannes wieder zu einer freundlichen und mitteilbaren Persönlichkeit geworden war.

Die Vormundschaft für die Kinder – soweit diese noch minderjährig waren – wurde nach deren Erinnerung erst nach Kriegsende aufgehoben.

Bald nach dem Krieg fanden im Hause Bielenberg wieder Versammlungen der Zeugen Jehovas statt, aber man fragte auch, warum die Kinder nicht mitmachten. Für Tine Bielenberg war es eine Selbstverständlichkeit, dass ihre Kinder frei darüber entscheiden konnten. So ist nur eine Tochter später der Glaubensgemeinschaft beigetreten.

Nach dem Krieg wurden die Bielenbergs mehrfach von Wilsternern angesprochen, die einen Bedarf an Erklärungen und Bezeugungen für ihre „Persilscheine“ hatten, doch bald setzten auch wieder Vorbehalte und Berührungsängste ein: „Es war ja der abstruse Glaube“, sagte eine Zeitzeugin.⁵⁶

Tine Bielenberg wurde 1950 vom Steinburger Kreissonderhilfsschuss als religiös Verfolgte anerkannt, doch es dauerte noch bis



Tine Bielenberg, geb. Poschadel, in einer Aufnahme aus dem Sonderausweis für politisch, rassistisch und religiös Verfolgte (ca. 1950)

⁵⁵ LAS Abt. 358, Nr. 903.

⁵⁶ Aussage einer Zeitzeugin aus Wilster, Befragung 1994 durch den Verfasser.

1957, ehe ihr mit Unterstützung des Bundes der Verfolgten des Nazi-regimes eine aus heutiger Sicht geringe Entschädigung zugesprochen wurde. Bis zu ihrem Tod 1993 war sie Anhängerin der Zeugen Jehovas und vielen Wilsteraner Bürgerinnen und Bürgern als eine der engagierten Frauen bekannt, die mit dem „Wachtturm“ auf dem Markt standen.

Schlussbemerkung

Die Recherchen für diesen Aufsatz erfolgten mindestens zehn Jahre zu spät. Damals hätte noch Gelegenheit bestanden, direkt mit Tine Bielenberg als Verfolgte des Nationalsozialismus zu sprechen. Auch der Glaubensbruder Gustav Auschner, der offenbar Heinrich Bielenberg in Sachsenhausen getroffen hat, wäre möglicherweise noch erreichbar gewesen.

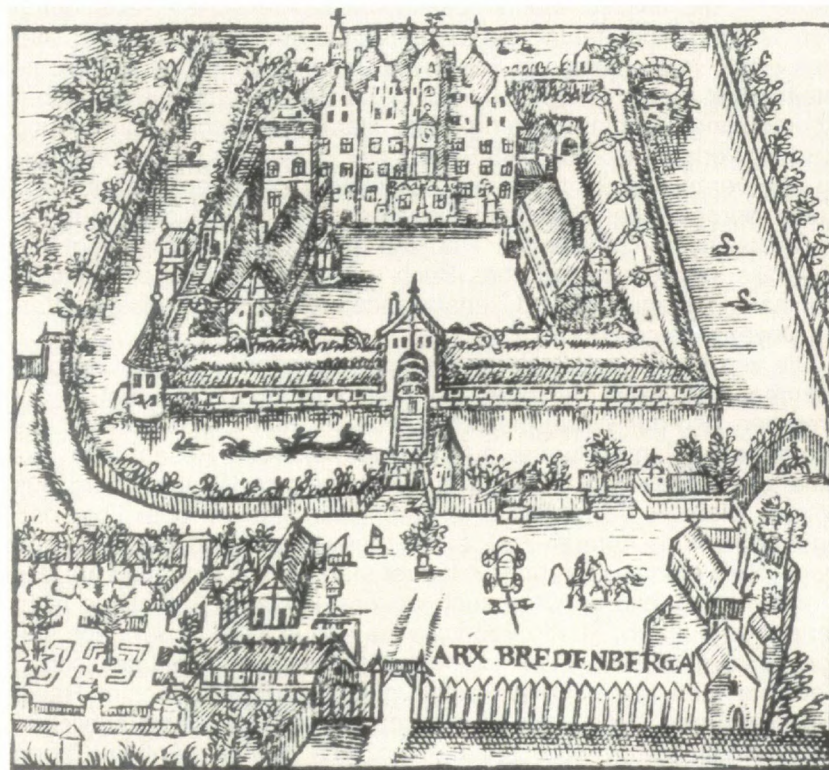
An den Geschehnissen um die Familie Bielenberg wird deutlich, dass es entgegen der in der Nachkriegszeit häufig geäußerten Meinung, man habe sich in der Zeit des Nationalsozialismus nicht gefahrlos für die Opfer des Staatsterrors einsetzen können, dennoch für die Beteiligten durchaus differenzierte Handlungsmöglichkeiten gab: Einige Lehrer haben sich für die Familie und die Kinder eingesetzt, dagegen haben andere Staatsorgane – vermutlich eine Sozialbehörde und das Wilsteraner Amtsgericht – den Entzug des Sorgerechts für die Kinder der Eheleute Bielenberg betrieben. Gerichte konnten vergleichsweise „milde“ oder „hart“ urteilen. Der Vermieter stundete die Miete und gewährte der Familie ein Zubrot, die Nachbarn halfen. Dagegen traf der Polizist ohne Not belastende Aussagen, obwohl seinen Äußerungen anzumerken ist, dass er eine Gefängnisstrafe vermutlich im fiskalischen Interesse der Gemeinde eher ablehnte.

Handlungsmöglichkeiten hat es gegeben. Soweit diese von den Beteiligten verantwortungsbewusst ausgeschöpft wurden, konnte ein Teil der Familie Bielenberg die Zeit des Nationalsozialismus überstehen.

Gelehrte Dichtung der Frühen Neuzeit aus Steinburg

Von
Wolfgang Harms (München)

Die gelehrte Welt des Humanismus ermöglichte es, daß junge Männer jeden Standes über den Besuch des Gymnasiums und der Universität zu Berufen aufstiegen, zu denen niemand nur durch seine Herkunft gelangen konnte und in denen man Adeligen allein aufgrund eigener Bildung überlegen werden konnte. Im 16. und 17. Jahrhundert gab es im heutigen Kreis Steinburg Lateinschulen zunächst in Itzehoe, Krempe und Wilster, erst viel später kam Glückstadt hinzu. Von diesen



(Bild 1) Die Breitenburg, mit der Bibliothek Heinrich Rantzaus das Zentrum der holsteinischen Gelehrsamkeit. Nach Peter Lindeberg, Hypotyposis (eine Beschreibung der von Heinrich Rantzau initiierten Schlösser, anderen Bauten und Gärten), Hamburg 1591 (Foto: Bayerische Staatsbibliothek München).

Gymnasien waren Steinburger Studenten so vorgebildet, daß sie nach ihrer Wahl Universitäten besuchen konnten, vorwiegend ging man ins holländische Leiden, ins nächstgelegene Rostock oder ins Zentrum des Luthertums Wittenberg. Wer vom Studium der Theologie, Medizin oder Jurisprudenz in die Heimat zurückkehrte, hatte in seinem Fach oder in der meist auf Lateinisch geschriebenen Korrespondenz und Dichtung eine Möglichkeit, mit der gelehrten Welt aller Regionen in Verbindung zu bleiben oder neue Beziehungen herzustellen, ohne sich in seiner heimatlichen Region provinziell im Abseits fühlen zu müssen. Auf diese Weise hat die kleine Steinburger Region, bis ins 17. Jahrhundert hinein noch vom Maßstab des großen Heinrich Rantzau (s. Abb. 1) geprägt, gelehrte Literatur hervorgebracht, die sich überregionalen und europäischen Anforderungen zu stellen vermochte. Dieses wird jetzt anhand einer Auswahl gut zugänglich gemacht, die das schwierige Latein der dichterischen Texte durch Übersetzung, Kommentar und Einführung angenehm erschließt: Thomas Haye, Humanismus in Schleswig und Holstein. Eine Anthologie lateinischer Gedichte des 16. und 17. Jahrhunderts mit deutscher Übersetzung, Kommentierung und literarhistorischer Einordnung (Ludwig Verlag Kiel 2001, 248 Seiten, DM 29.80). Als Ergänzung hierzu, die veranschaulicht, wie die Verbindung zwischen Literatur und Kultur europäischen Zuschnitt einerseits und heimatlichen Autoren andererseits durch Heinrich Rantzau nahegelegt wurde, liegt ein ebenfalls sehr erschwingliches Buch vor: Dieter Lohmeier, Heinrich Rantzau. Humanismus und Renaissance in Schleswig-Holstein, (Verlag Boyens Heide 2000).

Die von Haye ausgewählten 36 längeren oder kürzeren Gedichte stammen von neun gelehrten Autoren. Von ihnen sind fünf in der Kremper- und der Wilstermarsch zu Hause: Henrich Hudemann aus Beidenfleth, Martin Ruarus aus Krempe, Samuel Rosenbohm aus Herzhorn, Jonas von Elverfeld aus Krempe und Wilhelm Alard aus Wilster. Mehrere von ihnen sind durch das Studium oder über den Briefwechsel als Autoren zu Freunden geworden, und zu dieser holsteinischen Humanistenrunde mit ihrer starken Konzentration auf das Steinburger Gebiet gehören auch weitere, in dieser Anthologie nicht vertretene Autoren: Martin Fabricius als Arzt in Wilster, der nach seinem Studium an italienischen Universitäten wegen seiner lateinischen Gedichte zum kaiserlichen Poeten gekrönt wurde; Joachim Ratke (Ratichius) aus Wilster, der ein Konzept für einen muttersprachlichen Unterricht an deutschen Schulen entwickelte, das er in Anhalt-Köthen in die Tat umsetzte; Lambert Alard (Sohn von Wilhelm Alard), der nach seinem Studium in Leipzig und seiner Lehrtätigkeit an der dänischen Ritterakademie in Sorø als Geistlicher nach Krempe, Brunsbüttel und Meldorf ging; Johannes Loccenius aus Itzehoe, der nach seinem Stu-

dium in Helmstedt und Leiden an die Universität Upsala als Professor der Geschichte berufen wurde. Diese Namen stehen für weitere Personen, die man in der frühen Neuzeit als aktive Träger humanistischer Kultur in Steinburg kennt. Sie zeigen, daß in Städten wie Kirchdörfern der Zugang zur neuen Gelehrsamkeit möglich war und daß deren Vertreter durch Briefwechsel und durch Publikationen die Verbindung im Freundeskreis und zur internationalen Gelehrtenwelt aufrechtzuerhalten wußten.

Henrich Hudemann (ca. 1595-1628) brachte von seinem Rostocker Studium die Befähigung zum geistlichen Amt mit. Er wurde zunächst Diakon und dann als Nachfolger seines Vaters Pastor in Wewelsfleth, publizierte schon früh in Hamburg einen Band lateinischer Lyrik. Wie es den Möglichkeiten der Zeit entsprach, haben ihm nahestehende Autoren diesen Band mit Widmungs- und Begleitgedichten versehen; unter ihnen sind neben Versen von den gelehrten Hamburgern Lucas Holstenius und Joachim Morsius lateinische Carmina der schon genannten Steinburger Freunde M. Fabricius, W. Alard, S. Rosenbohm und M. Ruarus. Der große Niederländer Daniel Heinsius hatte sich, wenn auch vergeblich, für den Druck des Bandes in Leiden eingesetzt. Es wäre nun verfehlt, wenn man in der Lyrikproduktion dieser Humanisten eine sich von der deutschsprachigen Literatur abwendende oder abkapselnde Eigenwelt sehen wollte. Zumal Hudemann hat sich zur selben Zeit wie der wirksam gewordene Schlesier Martin Opitz dafür eingesetzt, daß das hohe Niveau späthumanistischer lateinischer Poesie dazu führen müsse, eine anspruchsvolle muttersprachliche Literatur zu entwickeln. So ist es etwa für Hudemann bezeichnend, daß er neben seiner hochanerkannten lateinischen Lyrik auch deutsche Gedichte schrieb, einige von ihnen zusammen mit lateinischen publizierte und im siebenten Buch seines Werks, das er 'Musa Patria, Teutsche Musa' nannte, sich programmatisch für eine deutschsprachige Dichtung auf hohem ästhetischen Niveau einsetzte. In diesem Sinne verwendete er in seiner deutschen Lyrik wie Opitz den anspruchsvollen Alexandriner-Vers und hielt er Anspielungen auf antike Mythologie für angebracht. Hudemann blieb eine breitere Wirkung auf die Literatur in Deutschland versagt, da er bereits mit etwa 33 Jahren starb: Er hatte seine Wewelsflether Gemeinde nicht verlassen, als der Ort 1628 unter kaiserlichen Truppen zu leiden hatte; es heißt, er sei von Offizieren Wallensteins vergiftet worden.

Literarische Anspielungen wie die Hudemanns nachzuvollziehen, dürfte viele heutige Leser überfordern, aber zum Verständnis der lateinischen Gedichte, die Hayes Auswahl vorlegt, verhilft regelmäßig der beigegebene Kommentar. Die Themen dieser Lyrik sind oft von einzelnen Anlässen nahegelegt, sind nicht selten mit Freunden und der engeren Heimat verbunden, werden aber durch die Wortwahl, nicht

selten auch durch pointiert abgewandelte Zitate aus römischer Literatur in weltliterarische Zusammenhänge gebracht, die auf beiden Seiten - beim Autor wie beim Angeredeten - ein hohes Bildungsbeußtsein voraussetzen und vielleicht ein Selbstbeußtsein kräftigen, wo man doch weiß, unter welch kümmerlichen allgemeinen Lebensbedingungen mancher Adressat die Verse in Empfang nahm. So kann Hudemann seinen Freund Ruarus als 'Ruhm Holsteins' anreden, auf dessen Rückkehr in die Heimat seine Freunde warten, die ihn als Ersten („princeps“) in den Wissenschaften und in der Bildung („scientia et artes humaniorum“) achten. An Martin Fabricius in Wilster würdigt er dessen Doppelbegabung als Arzt und Liederdichter u.a. mit dem Wortspiel, daß er zugleich „medica potens in arte, et simul melica potens in arte“ sei.

Samuel Rosenbohm (1567-ca. 1625) besuchte zunächst das Hamburger Johanneum und brachte aus seinem Studium in Rostock und Wittenberg nicht nur seine theologischen Abschlüsse mit, sondern auch die poetologische Unterweisung durch den berühmten Rhetorikprofessor Friedrich Taubmann. 1601 wurde er in Heidelberg durch den führenden neulateinischen Poeten Paul Melissus Schede zum Dichter gekrönt. Seinen theologischen Beruf übte er dann in Hemme, Wesselburen und Elmshorn aus. Seine erste große Sammlung lateinischer Gedichte brachte er 1612 in Hamburg heraus. Mit Gedichten trat er zu anderen deutschen Autoren in Verbindung. Mit einem Gedicht, das Hayes Auswahl enthält, versuchte er, die Freundschaft mit Wilhelm Alard, seinem langjährigen Wittenberger Mitstudenten aus Wilster (mittlerweile Pastor in Krempe), nach langem Schweigen wiederherzustellen; Anspielungen auf Horaz und Catull tragen mit dazu bei, die Beteuerungen glaubhaft zu machen, und unter der Hand entsteht aus einer Art Brief in Versen die Behandlung eines zentralen Themas dieser holsteinischen Humanisten wie der Neulateiner überhaupt: die Freundschaft als das tragende Element allen gelehrten Tuns. In Versen gegen einen seiner Kritiker entwickelt Rosenbohm - ebenfalls in dieser Anthologie - seine Auffassung von der Arbeit des Poeten, von dem langen Arbeitsprozeß, der dem Gelingen eines Gedichts vorausgeht.

Ein enger Freund Rosenbohms war Wilhelm Alard (1572-1645), dessen Vater als führender niederländischer Lutheraner unter Herzog Alba verfolgt wurde und dann aus Brüssel und Antwerpen nach Holstein floh. Die früh verwitwete Mutter gab den Sohn zunächst auf die Lateinschule in Itzehoe, wo damals viele niederländische Emigranten aufgenommen wurden, und dann nach Lüneburg. Er kehrte nach dem Theologiestudium in Wittenberg zunächst nach Itzehoe zurück und blieb dann ein Leben lang im Schul- und Kirchendienst in Krempe, obwohl man ihn als Rektor oder als Prediger für andere Orte zu gewin-

nen suchte (u.a. Rotterdam, Flensburg, Braunschweig). Für seine literarischen Leistungen wurde er ungewöhnlicherweise zweimal (1605 und 1617) zum kaiserlichen Poeten gekrönt. Auch er stand poetologisch unter dem Eindruck Friedrich Taubmanns, der ihm eine Freiheit im Umgang mit literarischen Traditionen nahelegte. So stellte er anakreontische Formen heiterer weltlicher Literatur (etwa Wortspiel, Klangvariante, Parallelismen) in den Dienst der Vermittlung religiöser Inhalte und erbaulicher Ziele. Seine Belesenheit, die er auch inhaltlich in seine Werke überführte, umfaßte auch Werke der Kirchenväter und frühmittelalterliche Hymnendichtungen. Am umfangreichsten sind die Sammlungen seiner Predigten, die er zuerst auf Niederdeutsch, dann öfter auf Hochdeutsch sowie auf Lateinisch verfaßte. Zu seinen weltlichen Lobgedichten zählt das von Hays abgedruckte Gedicht auf den Einzug des Dänenkönigs Christian IV. in Krempe; zum selben Anlaß hielt er auch eine lateinische Predigt. Einen großen Teil des Gedichts nimmt ein, wie des Dänenkönigs Würde und Rang unter den europäischen Fürsten aus seiner Genealogie und aus der dänischen Geschichte abgeleitet wird. Der Kremper Autor und Kenner der engen Kremper Verhältnisse traut es seinen Versen zu, auch örtliche Einzelheiten wie die Krempau und die Kremper Stadttore in die Sichtweise des von Vergil geprägten hohen Stils einzubeziehen. Nach dem Einzug der kaiserlichen Truppen in Krempe im November 1628 hielt Alard ab September 1629 eine Friedens- und 17 Dankpredigten. Neben solcher direkter öffentlicher Wirkung vertraute er mit volkssprachlichen und lateinischen lyrischen Werken auf andere Wege der Wirkung; noch heute steht ein Kirchenlied von ihm im lutherischen Gesangbuch.

Ein besonders enges Verhältnis zu außerdeutschen konfessionellen Strömungen der Zeit gewann Martin Ruarus (1588-1657), der Vetter Hudemanns. Er wechselte von der von seinem Vater geleiteten Kremper Lateinschule aufs Hamburger Johanneum und studierte in Rostock und Altdorf Jura. In seinen jungen Jahren schrieb Ruarus ähnlich wie Hudemann neben lateinischen Gedichten auch deutsche Alexandriner-Verse. Die Anthologie enthält nur ein Gedicht; es ist an Hudemann gerichtet und bekennt, daß mehr als die Blutsverwandtschaft ihn die Bewunderung der Virtus (Tüchtigkeit) mit dem Vetter verbinde. In Altdorf, der Nürnberger Universität, schloß er sich den vorwiegend polnischen Sozianern an, die wegen ihrer frühauflärerischen Dogmenkritik von Protestanten wie Katholiken verfolgt wurden. Nach längeren Reisen als Hofmeister an europäischen Universitäten lebte er vorwiegend in Polen sowie in und bei Danzig. Unter den hier vorgestellten Holsteiner Humanisten ist Ruarus der einzige, der nach seinem Studium keine dauerhafte Verbindung zur heimatlichen Region mehr hergestellt hat; nur kurz hat er von Polen aus um 1623 Krempe und Friedrichstadt aufgesucht. Er wurde zu einer der führen-

den Gestalten des Sozianismus, in dem er eine Richtung vertrat, die in der Frage des Pazifismus vom Kriegsdienst abriet, aber Verteidigungskriege gelten ließ, und die Gütergemeinschaft der 'Polnischen Brüder' ablehnte. Er erhielt die Unterstützung polnischer Politiker, hatte aber bei seinen Verhandlungen mit dem böhmischen Pädagogen Comenius, diesen für die Sozianer zu gewinnen, keinen Erfolg.

Die vier weiteren Autoren, die Hayes Band vorstellt, haben entweder durch ihren Lebenslauf oder durch die Themen ihrer Werke Verbindungen zum übrigen Holstein oder auch zu Schleswig. Unter ihnen ist der Hamburger Henning Cunradinus (1538-1590), der einige Jahre im Dienst der Grafen zu Rantzau stand. Wegen seiner glänzenden neulateinischen Epigramme wurde er von Kaiser Rudolf zum Dichter gekrönt. Von Cunradinus stehen in dieser Anthologie u.a. Verse auf ein Bild des Grafen Johann zu Rantzau, auf die Breitenburg als den Sitz Heinrich Rantzaus und auf die Stör, die an der Breitenburg vorüberfließt. In würdigen elegischen Distichen wird, auf Verse von Ovid und Statius anspielend, die Umgebung des Humanistensitzes Breitenburg humanistisch stilisiert:

De Stora fluvio arcem Bredebergensem praeterlabente.
 Ortus ab Holsatis qui Stora paludibus exit,
 Stormariam prisco nomine signat humum.
 Rantzovicam refluens certa vice praeterit arcem,
 Veliferas alto portat et amne rates.
 Hic latus Holsatae stringit regionis ad Austrum
 Foecundosque suo flumine reddit agros.
 Pisce scatet mercesque vehit ditatque colonos.
 Mixtus et Albiacis in mare fertur aquis.

Dieses Gedicht auf die Stör lautet in Thomas Hayes Übersetzung:
 (1-2) Die Stör, welche in holsteinischen Sümpfen ihren Ursprung hat und aus ihnen hervorgeht; bezeichnet nach alter Nennung das Land Stormarn.

(3-4) In festem Rhythmus fließend, gleitet sie am Rantzauschen Schloß vorbei und trägt segelführende Schiffe auf hoher Welle.

(5-6) Sie streift im Süden die Flanke des holsteinischen Landes und macht durch ihre Flut die Felder fruchtbar.

(7-8) Sie ist fischreich, trägt Waren und bereichert die Bauern. Und mit den Fluten der Elbe vermischt, ergießt sie sich ins Meer.

In Versen wie diesen wird eine vom Alltag her vertraute Nähe anders eingeordnet, aus einer Distanz anders dem Blick dargeboten und gewertet. Für den Leser von heute kommt eine weitere Distanz

aus dem zeitlichen Abstand zu den Entstehungsbedingungen dieser Verse hinzu. Daß in diesem Fall der Gegenstand des Gedichts, die Stör und die Breitenburg, damals wie heute in der Nähe erreichbar, auch Bestandteil von Alltagserfahrungen war, macht die Lektüre um so reizvoller. Der Leser von heute kann sich annäherungsweise in die Lesersituation von vor über 400 Jahren begeben.

Die starke Präsenz Steinburger Autoren in dieser auf ganz Holstein und auch Schleswig bezogenen Auswahl von Literatur hochgebildeter Dichter jener Zeit mag noch weitere Gedanken aufkommen lassen. In diesen Lebensläufen ist eine provinzielle Herkunft aus kleinsten Orten kein Hindernis für den Aufstieg zu hoher, an europäischen Maßstäben zu messender Bildung, und das Erreichen hoher, für alle europäischen Länder qualifizierende Studienabschlüsse machte es für diese jungen Gelehrten dennoch durchaus nicht unwahrscheinlich, daß sie ihre Aufgaben wieder in der engeren Heimat suchten. Diese hatte auf der Basis einer sehr geringen Einwohnerzahl Wege für das Erreichen höchster Bildungsabschlüsse bereitgestellt. Begab man sich aus den Universitäten zur Heimat zurück, so war man nicht abgeschnitten von den intellektuellen Zentren. In der Sprache der Gelehrten konnten Brief und Lyrik jede gewünschte Verbindung aufrechterhalten und weiterentwickeln. In diesem Sinne zeigt die vorliegende Anthologie neben dem Eigenwert dieser Gedichte auch, wie die Literatur jener Zeit den Zusammenhalt von Einzelpersonen herstellte, die jeweils einzeln in einem Umfeld lebten, das an ihrer kostbarsten weltlichen Kommunikation keinen Anteil haben konnte.

Frühmittelalterliche Ringwallburgen im Kreis Steinburg

Von
Alexandra Völter (Wacken) und Frank Wilschewski (Kiel)

Die Ringwallburgen im westlichen Holstein zeugen von einer Zeit, die sich anhand schriftlicher Quellen kaum erschließen lässt. Daher basiert der aktuelle Erkenntnisstand vor allem auf den Ergebnissen archäologischer Ausgrabungen. Der Kreis Steinburg weist mit der Kaaksburg, dem Kastell Esesfeld und der Burg Itzehoe besonders gut untersuchte Wehranlagen aus dem Frühmittelalter auf, die im folgenden vorgestellt werden¹.

Die Sachsen, die Franken und Nordalbingen vom 9. bis zum 12. Jahrhundert

Die Sachsen wurden erstmals vom antiken Autor Ptolemäus im 2. nachchristlichen Jahrhundert erwähnt. Weitere Nennungen dieses Stammes standen stets im Zusammenhang mit kriegerischen Ereignissen, wie z. B. die zusammen mit Jüten und Angeln getragene Invasion Britanniens im 5. Jahrhundert. Auf dem Festland stießen die Sachsen schon im 3. Jahrhundert von ihrem Ursprungsgebiet zwischen Elbe und Schlei in das heutige Niedersachsen vor und dehnten ihren Machtbereich im Verlauf des 6. Jahrhunderts bis zum Münsterland nördlich der Lippe aus (vgl. Bild 1). Dabei gerieten sie in Konflikt mit den ebenfalls expandierenden Franken, deren Reich bereits in dieser Zeit fast das gesamte heutige Frankreich, Belgien, das Nieder rheingebiet, Hessen und Südwestdeutschland umfasste. Zahlreiche Waffengänge waren die Folge, die vor allem seit dem Aufstieg der Karolinger vermehrt zugunsten der Franken entschieden wurden. Die Schlussphase dieser langwierigen Auseinandersetzungen markierten die sogenannten Sachsenkriege (772-804) Karls des Großen, in deren Zusammenhang auch die frühesten Erwähnungen der nordelbischen Sachsen stehen. Nach der Unterwerfung und Taufe Widukinds, dem maßgeblichen Anführer des sächsischen Widerstandes, setzten sich die Nordalbingier mit der Unterstützung des Dänenkönigs Göttrik in

¹ Eine Darstellung aller sächsischen Ringwallburgen in Holstein durch die Verfasser ist in Arbeit.

besonderem Maße gegen die Okkupation und Christianisierung des sächsischen Stammesgebietes durch die Franken zur Wehr. Mehrere z. T. mit slawischer Hilfe durchgeführte Kriegszüge und seit 794 praktizierte Zwangsumsiedlungen sächsischer Familien in das fränkische Kernland führten schließlich zur Integration des gesamten sächsischen Stammesgebietes in das Karolingerreich.

Ein wesentlicher Grund für die Niederlage der Sachsen war vor allem das Fehlen einer sächsischen Zentralgewalt, die den militärischen Widerstand wirkungsvoll hätte koordinieren können. Im Gegensatz zum Reisekönigtum der Karolinger waren die Sachsen nämlich in einem Stammesverband organisiert, der insgesamt aus 70 bis 80 Gauen bestand. Wichtige Entscheidungen wurden auf der Stammesversammlung ("Allthing") in Marklô, einem bis heute nicht eindeutig lokalisierten Ort, getroffen, an dem jährlich die Vertreter aller Gauen teilnahmen.



(Bild 1) Das sächsische Stammesgebiet zu Beginn des 9. Jahrhunderts

Über die Geisteswelt der Sachsen ist dagegen sehr wenig bekannt. Aus frühmittelalterlichen Schriftquellen lässt sich schließen, dass

heidnische Kultstätten in Form von Tempeln existierten². Ferner verehrten die Sachsen geweihte Quellen sowie geweihte Haine³. Als wichtigstes Heiligtum galt die hölzerne *Irmisul*, die "Weltensäule", deren Standort wahrscheinlich im heutigen hessischen Obermarsberg war⁴.

Die Eingliederung des Stammesgebietes in das fränkische Reich hatte tiefgreifende Veränderungen der sächsischen Gesellschaftsordnung zur Folge. Schon seit Beginn der Sachsenkriege hatte Karl der Große das Ziel verfolgt, die Eroberung des Landes mit der Christianisierung der Sachsen zu verbinden. Dabei standen wohl weniger missionarisch/religiös begründete Absichten im Vordergrund als vielmehr das Ziel, durch die Zwangsannahme des Christentums die Stammesidentität der unterworfenen Bevölkerung zu zerstören, um auf diese Weise Abspaltungsbestrebungen vorzubeugen. Wegen des Fehlens einer sächsischen Zentralgewalt, die eine Bekehrung hätte lenken können, erwies sich eine flächendeckende Mission zunächst jedoch als schwierig. Die Fortführung heidnischer Bestattungssitten im Elbe-/Weserraum bis teilweise in das 11./12. Jahrhundert zeigt, dass zeitgenössische Klagen seitens der Kirche über die Beibehaltung paganer Bräuche durchaus ernst zu nehmen sind⁵.

Während südlich der Elbe bereits seit Beginn der Sachsenkriege Missionsstationen im eroberten Gebiet errichtet wurden, entstanden in Nordalbingien nicht vor 805 die ersten Gotteshäuser. Den Angaben Adams von Bremen zufolge wurden in Meldorf, Schenefeld und Hamburg zentrale Taufkirchen gebaut⁶. Ferner erwähnt der Geistliche auch in Heiligenstedten eine frühe Kirche, in die der Bremer Bischof Wille rich die Gebeine des hl. Maternian überführt habe⁷.

Um auch eine einheitliche politische Ordnung zu gewährleisten, ersetzte Karl der Große die traditionelle sächsische Stammesverfassung durch die fränkische Grafschaftsverfassung, wobei sich die neu eingerichteten Verwaltungsbezirke vermutlich an den Grenzen der ehemaligen Gaue orientierten. Es ist davon auszugehen, dass nicht nur fränkische, sondern auch sächsische Adlige mit dem Grafenamt

² Richard Drögereit, Die Christianisierung Wigmodiens, in: Studien zur Sachsenforschung 1/1977, Hildesheim 1977, S. 53-88, hier S. 62.

³ Dieter Hägermann, Mission, Bistumsgründung und fränkischer Staatsaufbau zwischen Weser und Elbe, in: ders. (Hrsg.), Bremen. 1200 Jahre Mission (Schriften d. Wittheit z. Bremen N.F., Bd. 12), Bremen 1989, S. 9-31, hier S. 10 f.

⁴ Friedrich-Wilhelm Wulf, Karolingische und ottonische Zeit, in: Jürgen Häbler (Hrsg.), Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen, Stuttgart 1991, S. 321-368, hier S. 324.

⁵ Peter Schmid, Archäologische Quellen zur frühen Christianisierung im friesisch-sächsischen Küstenraum, in: Hägermann, Bremen, S. 87-114, hier S. 102 ff.

⁶ Adam von Bremen, lib. II, cap. 17 (15).

⁷ Adam von Bremen, lib. I, cap. 20 (18).

betraut wurden. Ein Beispiel hierfür ist der sächsische Graf Egbert, der im Auftrag Karls des Großen im Jahr 810 westlich von Itzehoe das Kastell Esesfeld anlegen ließ.

Nach der Eroberung des sächsischen Stammesgebietes verzichtete Karl der Große zunächst auf die nordelbischen Gebiete und überließ diese den verbündeten slawischen Abodriten. Offenbar verfolgte der fränkische Kaiser das Ziel, eine slawische Pufferzone zwischen seinem Reich und dem mächtigen nördlichen Nachbarn Dänemark einzurichten⁸, da die Beziehungen zu dem dänischen König Göttric gespannt waren, seit dieser flüchtenden aufständischen Sachsen Zuflucht gewährt hatte. Bereits 808 brach das politische Gefüge nördlich der Elbe zusammen, als die Dänen gemeinsam mit mehreren slawischen Stämmen die Abodriten angriffen. Nach einem Treffen mit einer dänischen Gesandtschaft 809 in Beidenfleth ließ Karl ein Jahr später das erwähnte Kastell Esesfeld am Ufer der Stör bei Itzehoe anlegen. Der Bau dieser Burg war offenbar notwendig geworden, um die Nordgrenze des karolingischen Reiches zu schützen. Esesfeld widerstand 817 den heftigen Angriffen der Dänen, die mit ihrer Flotte von der Flussseite her angriffen, und der Landstreitmacht der Abodriten, die sich in der Zwischenzeit mit den Dänen gegen Karl verbündet hatten.

Aus den nachfolgenden Jahrzehnten gibt es kaum Nachrichten, die sichere Aussagen über die Geschichte Westholsteins erlauben. Da aber spätestens nach dem Tod Ludwigs des Frommen im Jahr 840 Machtkämpfe zwischen dessen Söhnen einsetzten, die zunehmend eine Destabilisierung der innenpolitischen Situation im Reich zur Folge hatten, ist zu vermuten, dass die aktive Sicherung der Reichsgrenzen gegen äußere Feinde vernachlässigt wurde. In diesem Zusammenhang bildeten die jährlich sich wiederholenden Wikingereinfälle, die seit dem Tod Ludwigs an Heftigkeit zunahmen, eine besondere Gefahr. Der 831/832 gegründete Bischofssitz Hamburg wurde beispielsweise schon 845 durch die Dänen zerstört, so dass seit der Zusammenlegung zum Bistum Hamburg/Bremen im Jahr 848 Bremen faktischer Bischofssitz wurde⁹. Erst nachdem sich die innenpolitische Lage des Deutschen Reiches unter Heinrich I. und Otto dem Großen zu Beginn des 10. Jahrhunderts stabilisiert hatte, rückte Nordalbingien wieder stärker in den Brennpunkt der Reichspolitik. Die

⁸ Erich Hoffmann, Stichwort "Esesfeld". Historisches, in: Hoops. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 7, Berlin und New York 1989, S. 566-567, hier S. 566.

⁹ Gerhard Theuerkauf, Die Hamburger Region von den Sachsenkriegen Karls I. bis zur Gründung des Erzbistums (772-864), in: Ralf Busch (Hrsg.), Domplatzgrabung in Hamburg, Teil 1 (Veröffentlichungen des Hamburger Museums für Archäologie und die Geschichte Harburgs Helms-Museum Nr. 70), Neumünster 1995, S. 9-19, hier S. 14.

gefestigte Machtstellung der ottonischen Herrscher in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts erlaubte erneut eine verstärkte Einflussnahme auf das Geschehen an der nördlichen und östlichen Reichsgrenze. 983 setzte ein Aufstand der Dänen und Slawen diesem Bestreben allerdings ein Ende. In den folgenden Jahrzehnten litten besonders die Stormarner und Holsten, aber auch die Dithmarscher häufig unter den Raubzügen abodritischer Slawen. Helmold von Bosau berichtet beispielsweise von einem groß angelegten Angriff auf das westliche Holstein im Jahr 1032, dem lediglich die Bökelnborg in Dithmarschen sowie die Burg Itzehoe standgehalten hätten¹⁰.

Seit seiner Erhebung zum sächsischen Herzog im Jahr 1106 lenkte der spätere König und Kaiser Lothar von Süpplingenburg maßgeblich das Geschehen nördlich der Elbe. Durch wiederholte Kriegszüge und einer Politik der aktiven Einmischung in die inneren Machtkämpfe der Slawen wurde der abodritische Einfluss im östlichen Holstein allmählich zurückgedrängt. Damit waren die nötigen Impulse zur sogenannten Ostbesiedlung geschaffen, die in der Folgezeit trotz mehrerer Rückschläge konsequent fortgesetzt wurde.

Forschungsgeschichte

Die Unscheinbarkeit der westholsteinischen Ringwälle täuscht darüber hinweg, dass sie äußerst wichtige archäologische Denkmäler darstellen, die wertvolle Informationen über viele Aspekte des menschlichen Alltags im Frühmittelalter in sich bergen. Mit Hilfe verschiedener Wissenschaften können diese Informationen erschlossen und ausgewertet werden. Nur wenige Burgen vom 9. bis zum 12. Jahrhundert sind allerdings namentlich erwähnt. Mindestens 13 weitere Wehranlagen aus dieser Zeit sind an verschiedenen Stellen des Landes im Gelände erkennbar, ohne dass ihre Existenz schriftlichen Niederschlag gefunden hat. Zöge man also allein die historische Überlieferung zur Untersuchung dieser Befestigungen heran, würde ein lückenhaftes Bild entstehen. Deshalb spielt bei der Erforschung dieser Burgen die Methodik der Archäologie eine besondere Rolle.

Es ist ungewiss, wann die ersten Ausgrabungen in sächsischen Burgen stattfanden. Vermutlich haben die zahlreichen Sagen über in den Burgen versteckte Reichtümer schon sehr früh Schatzsucher angelockt. Die frühesten bekannten Untersuchungen führte Ende des 19. Jahrhunderts der Schenefelder Maler Heinrich Holm in der Kaaksburg durch. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts widmete sich Hermann Hofmeister erstmals der überregionalen Untersuchung schleswig-holsteinischer Burgen unter besonderer Berücksichtigung der Kaaksburg.

¹⁰ Helmold I, cap. 19.

Obwohl seine Forschungsergebnisse nicht unbestritten blieben, gilt er als Begründer der Burgenforschung in Schleswig-Holstein. Ein wesentlicher Erkenntnisgewinn konnte im Rahmen der seit den 1930er Jahren in den schleswig-holsteinischen Landkreisen durchgeführten Landesaufnahme unter der Leitung von Karl Kersten erzielt werden. Die im Rahmen dieses Projektes erfassten sächsischen Burgen wurden nun erstmals im Zusammenhang mit dem vor- und frühgeschichtlichen Verkehrsnetz und den mit Hilfe von Ortsnamen und Fundplätzen rekonstruierten Siedlungskammern dargestellt. Weitere Impulse erhielt die Burgenforschung durch die Ausgrabung des Fernhandelsplatzes Haithabu unter der Leitung von Herbert Jankuhn. Mit der Fragestellung, in welcher Beziehung diese Siedlung zum weiteren Umland stand, wurde u. a. die Stellerburg nördlich von Heide untersucht. In den 1960er und 1970er Jahren arbeitete Karl Wilhelm Struve an einer vollständigen Bestandsaufnahme aller schleswig-holsteinischen Burganlagen, die wegen seines frühen Todes aber nicht zur Vollendung kam. Seitdem fanden eher sporadisch Ausgrabungen in sächsischen Befestigungen statt. Nicht selten waren wegen deren massiver Gefährdung oder gar drohender Zerstörung Untersuchungen notwendig geworden. Als Beispiel sei die Burg Esesfeld angeführt, die der B 5 bzw. B 204 weichen musste.

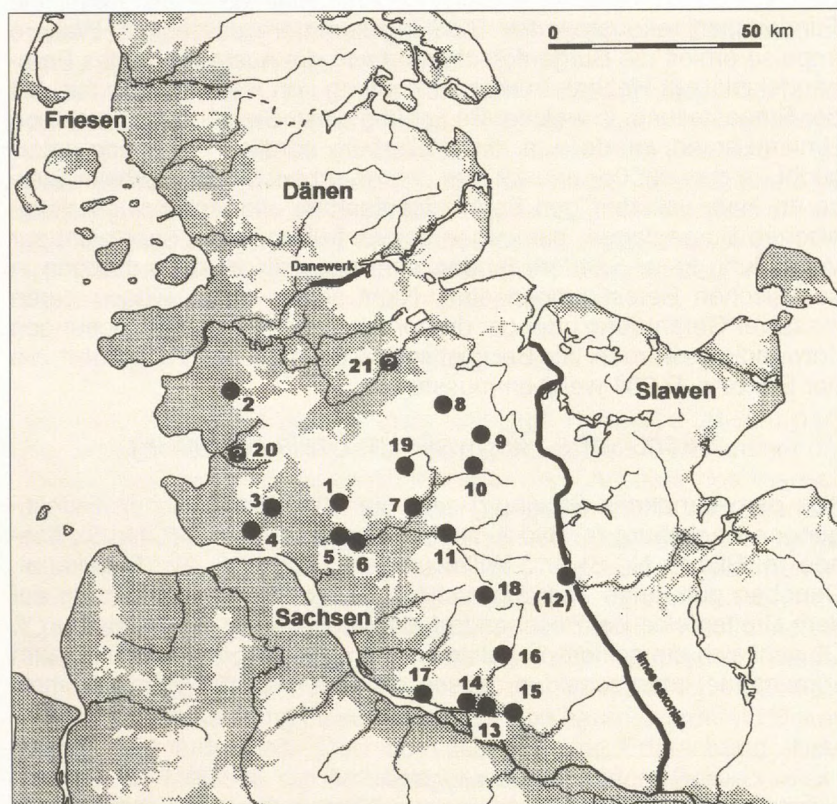
Sächsische Ringwälle im Kreis Steinburg

Aus dem Landkreis Steinburg sind die frühmittelalterlichen Befestigungen Kaaksburg (s. Bild 2, Nr. 1)¹¹, Esesfeld (s. Bild 2, Nr. 5), Itzehoe (s. Bild 2, Nr. 6) und Willenscharen (s. Bild 2, Nr. 7) bekannt. Daneben galt lange Zeit das archäologische Denkmal Krinkberg auf dem Breitenfelde bei Pöschendorf als karolingische Turmhügelburg¹². Obwohl sich die schleswig-holsteinischen Wallburgen äußerlich kaum voneinander unterscheiden, lassen sie sich nach der Ethnizität ihrer

¹¹ Auf die Kaaksburg wird unten gesondert eingegangen.

¹² Herbert Jankuhn, der als Ausgräber der Krinkberger Wallanlage diese Ansicht vertrat, relativierte später seine Annahme und schloss nicht aus, dass es sich bei der schwachen Umwehrung um die Begrenzung eines sächsischen Gräberfeldes handeln könnte, zu dem es bei Immenstedt östlich von Heide und auf Föhr Parallelen gibt (s. Herbert Jankuhn, Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 3: Frühgeschichte. Vom Ausgang der Völkerwanderungszeit bis zum Ende der Wikingerzeit, Neumünster 1957, S. 74). Eine Turmhügelburg aus der Zeit um 800 wäre in Norddeutschland einzigartig, da alle anderen bekannten Befestigungen dieses Typs mindestens 200 Jahre jünger sind. Ferner weist der Krinkberg keine unter strategischen Gesichtspunkten ausgewählte Lage auf. Das archäologische Denkmal ist auf einer Anhöhe situiert, die von allen Seiten leicht zu erreichen ist (Karl Wilhelm Struve, Probleme der Burgenforschung im frühgeschichtlichen Holstengau, in: Bruno Georg Weilbach (Hrsg.), Urkirchspiel im Holstengau. Schenefelder Geschichtsbeiträge zum Ansgarjahr 1965, Hademarschen 1976, S. 47 f.).

Erbauer in drei Gruppen gliedern¹³. Die erste Gruppe umfasst die Ringwälle in den ehemaligen Gebieten der Holsten, Stormarner und Dithmarscher im Süden und Südwesten des Landes, zu denen auch die des Landkreises Steinburg zählen. Diese sächsischen Befestigungen wurden häufig an wichtigen Verkehrswegen errichtet. Zur zweiten Gruppe gehören die Burgen im östlichen Holstein, die von den slawischen Abodriten wahrscheinlich als lokale Macht- und Verwaltungs-



(Bild 2) Frühmittelalterliche Siedlungsgebiete und Verbreitung der sächsischen Ringwälle: 1 = Kaaksburg, 2 = Stellerburg, 3 = Bökelburg, 4 = Westburg, 5 = Esesfeld, 6 = Itzehoe, 7 = Willenscharen, 8 = Borgdorf, 9 = Einfeld, 10 = Wittorf, 11 = Hitzhusen, (12) = Nütschau, 13 = Hammaburg, 14 = Neue Burg, 15 = Spökelburg, 16 = Mellenburg, 17 = Süllberg, 18 = Ulzburg, 19 = Aukrug, 20 = Meldorf, 21 = Rendsburg

¹³ Karl Wilhelm Struve, Archäologische Ergebnisse zur Frage der Burgenorganisation bei den Sachsen und Slawen in Holstein, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 106/1970, Wiesbaden 1970, S. 47-52, hier S. 47.

zentren angelegt wurden. Der sogenannte *limes saxoniae*, eine siedlungsarme Zone, die ungefähr von Kiel über Bad Segeberg, Bad Oldesloe nach Lauenburg verlief (s. Abb. 2), diente als Grenze zwischen Slawen und Sachsen. Eine dritte Gruppe bilden die Burgen auf den nordfriesischen Inseln, wie z. B. die Lembecksburg auf Föhr. Vermutlich wurden diese Wehranlagen von den Friesen errichtet, die sich spätestens seit dem 8. Jahrhundert an der schleswig-holsteinischen Westküste ansiedelten¹⁴.

Die Wahl der Burgenstandorte wurde wesentlich durch die Qualität der strategischen Lage bestimmt. Geestzungen, die an mehreren Seiten von sumpfigen Niederungen oder Wasserläufen umgeben waren, eigneten sich besonders zum Bau von Burgen, da diese natürlichen Hindernisse schwer zu überwindende Barrieren für angreifende Truppen darstellten. Aufwendige Befestigungsbauten in Form von Wällen und Gräben schützten die natürlichen Zugänge zu den Wehranlagen, was sich an den Burgen des Kreises Steinburg gut erkennen lässt. Ein besonderes Beispiel hierfür ist die auf Befehl Karls des Großen errichtete Burg Esesfeld (s. Bild 3, Nr. 1)¹⁵. Sie lag auf einem Geländerrücken zwischen Itzehoe und Heiligenstedten, der nach Süden und Westen von bis zu 2 m hohen Steilhängen begrenzt war. Nach Norden und Osten stieg das Gelände leicht an, so dass diese Seiten bei feindlichen Angriffen besonders gefährdet waren und deshalb sorgfältig befestigt werden mussten. Hier wurde bei Ausgrabungen ein ausgeklügeltes Wall-/Grabensystem entdeckt, das vermutlich eine ältere sächsische Wehranlage ersetzte. Vor einem Sodenwall waren zwei hintereinander gestaffelte, parallel verlaufende Gräben von bis zu 4 m Breite und 2,4 m Tiefe angelegt worden. Vom äußeren Graben verliefen zusätzlich zwölf 10-26 m lange Gräben strahlenförmig von der Burg weg. Vermutlich sollten heranstürmende Truppen in kleinere

¹⁴ Albert Panten, Die Nordfriesen im Mittelalter, in: Nordfriisk Instituut (Hrsg.), Geschichte Nordfrieslands, Heide 1996, S. 57-102, hier S. 59 ff.

¹⁵ Hermann Hofmeister, Urholstein, Altsachsenforschung, Bd. 1, Glückstadt 1932, S. 114 ff.; Konrad Weidemann, Eine Befestigungsanlage karolingischer Zeit bei der "Oldenburgskuhle" in Itzehoe, in: Steinburger Jahrbuch 3/1959, Itzehoe 1958, S. 7-13; Gottfried Schäfer, Archäologische Untersuchungen bei der "Oldenburgskuhle" in Itzehoe 1977, in: Die Heimat 85, H. 12, 1978, Neumünster 1978, S. 331-334; ders., Archäologische Untersuchungen bei der "Oldenburgskuhle" in Itzehoe im Herbst 1977, in: Steinburger Jahrbuch 23/1979, Itzehoe 1978, S. 175-182; ders., Archäologische Untersuchungen bei der "Oldenburgskuhle" in Itzehoe 1978-1979, Steinburger Jahrbuch 24/1980, Itzehoe 1979, S. 259-265; ders., Archäologische Untersuchungen bei der "Oldenburgskuhle" in Itzehoe 1978 und 1979, in: Die Heimat 87, H. 10, 1980, Neumünster 1980, S. 351-355; Dirk Lornsen, Ein karolingischer Stützpunkt im Norden. Ausgrabungen in der Burg Esesfeld an der Stör, in: Archäologie in Deutschland 1/1987, Stuttgart 1987, S. 36-39; Hoffmann, Esesfeld; Hans Joachim Kühn, Stichwort "Esesfeld". Archäologisches, in: Hoops' Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 7, Berlin und New York 1989, S. 567-571.

Gruppen aufgespalten werden, so dass ein konzentrierter Angriff auf einzelne Befestigungsabschnitte erschwert war. Zusätzlich riegelte ein mindestens 158 m langer Abschnittswall den Geestrücken ab¹⁶. Die Burg von Itzehoe aus der Zeit um 1000 war dagegen in der Flussniederung einer Störschleife errichtet worden (s. Bild 3, Nr. 2)¹⁷. Als Wallfundament dienten ein künstlicher Auftrag aus Torf, Klei und Reisig sowie senkrecht eingerammte Holzpfähle. Der Willenscharener Ringwall befand sich am Ende einer schmalen Geestzunge in unmittelbarer Nähe zur Stör (s. Bild 3, Nr. 3)¹⁸. Ähnlich wie in Itzehoe war das Innenareal dieser Burg künstlich erhöht worden. Eine befriedigende Erklärung für diese Maßnahme gibt es bislang noch nicht. Möglicherweise diente die Aufschüttung dem Schutz vor Wasserstandsschwankungen der Stör.

Ein weiteres Kriterium für die Standortwahl einiger frühmittelalterlicher Burgen war offenbar die günstige Anbindung an das Verkehrsnetz. Ein Beispiel hierfür ist die Lage des Willenscharener Wallberges an einer der wenigen Stellen an der Stör, wo der Fluss dicht an die Geest reicht und relativ gut überquert werden konnte. Nach Ansicht von Karl Kersten befand sich hier wahrscheinlich der Störübergang des von Hamburg nach Jütland führenden Heerweges¹⁹. Auch die Burg Itzehoe lag an einem wichtigen Verkehrsknotenpunkt. Von hier führten verschiedene Wege jeweils in das westliche, nördliche und östliche Holstein. Wahrscheinlich bestand außerdem zwischen Itzehoe und Stade eine Schiffsroute, die die nordelbischen Regionen mit dem früh- und hochmittelalterlichen deutschen Reich verband²⁰. Die Burg Esesfeld lag dagegen nicht unmittelbar an einer Straße, sondern ca. 3 km westlich des erwähnten Verkehrsknotenpunktes bei Itzehoe. Kühn geht davon aus, dass bei der Ortswahl dieser Burg strategisch/militärische Überlegungen ausschlaggebend waren²¹.

Die norddeutschen Burgen unterscheiden sich wesentlich von den zeitgenössischen Vergleichsbauten aus Süddeutschland. Da kaum verwertbare Steinvorkommen in Norddeutschland existieren, wurden die natürlich vorhandenen Ressourcen, vor allem Holz und Erde, als

¹⁶ Kühn, Esesfeld, S. 569.

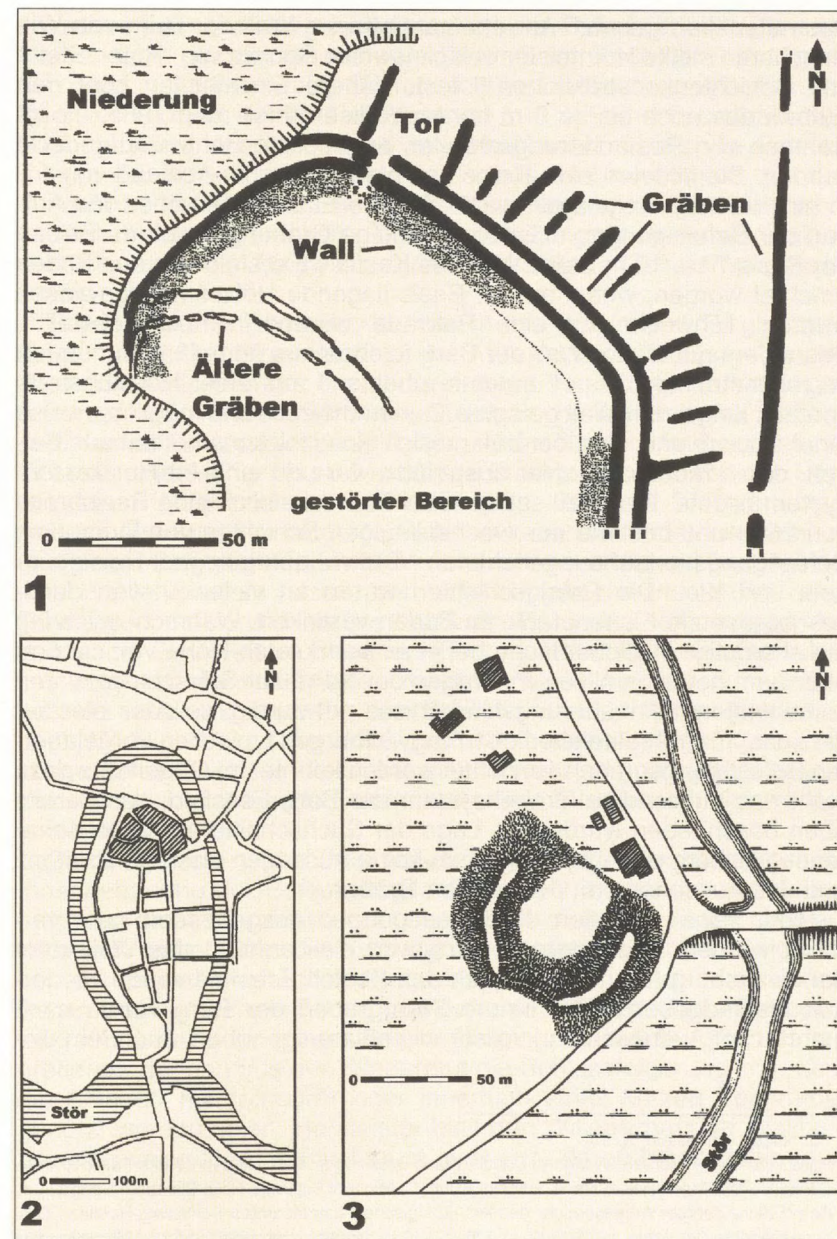
¹⁷ Hans Hellmuth Andersen, Die Burg von Itzehoe in ihrer besonderen archäologischen und historischen Bedeutung, in: Steinburger Jahrbuch 22/1978, Itzehoe 1977, S. 117-134; ders., Die Burg Itzehoe, Neumünster 1980.

¹⁸ Hofmeister, Urholstein, S. 97.

¹⁹ Karl Kersten, Vorgeschichte des Kreises Steinburg. Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler und Funde in Schleswig-Holstein, Bd. 1: Kreis Steinburg (Vor- und frühgeschichtliche Untersuchungen aus dem Museum vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel, N.F. 5), Neumünster 1939, S. 172.

²⁰ Andersen, Burg Itzehoe, S. 78.

²¹ Kühn, Esesfeld, S. 571.



(Bild 3) Die frühmittelalterlichen Ringwälle im Kreis Steinburg: 1 = Esesfeld, 2 = Itzehoe, 3 = Willenscharen

Baumaterialien genutzt. Am ehemals offenen Wall der Burg von Willenscharen stellte Hofmeister beispielsweise Spuren von "Holz-, Stein- und Schichtenkonstruktionen"²² fest. Nähere Einzelheiten über den Aufbau des noch bis zu 9 m hohen Walles erhielt man 1986, als im Rahmen von Restaurierungsarbeiten angespitzte Bohlen aufgedeckt wurden. Sie bildeten eine Reihe am Wallfuß, der im Abstand von 1,2 m eine weitere vorgelagert war²³. Weitere Einzelheiten über den Aufbau der Befestigungen müssen zukünftige Grabungen liefern. Der an der Basis 7 bis 10 m breite Wall des Kastells Esesfeld war aus Soden errichtet worden, wobei an der Basis liegende Hölzer nachgewiesen wurden. Hinweise auf eine Palisade wurden nicht festgestellt²⁴. Besonders gut ist der Wall der Burg Itzehoe aus dem 11. Jahrhundert zu rekonstruieren. Das Fundament bestand aus einer Holzsubstruktion aus längs zum Wall gelegten Vierkanthölzern und möglicherweise einer Spundwand. Darüber befand sich eine Holzkonstruktion aus Balken, die in Blockbaumanier ausgeführt war und eine Art Holzkastensystem bildete. Der Wall selbst hatte wahrscheinlich eine Basisbreite von 25 m und bestand aus wechsellagigen Schichten von längs zum Befestigungsverlauf ausgerichteten Hölzern, quergelegten Reisigbündeln und Klei. Die Reisigschichten waren an vielen Stellen durch schräggesetzte Eichenpfähle im Boden verankert. Wahrscheinlich lag die ehemalige Walloberfläche bei einer vermuteten Höhe von ca. 6 m über dem heutigen Niveau²⁵. Wegen der Nähe zur Störschleife waren keine weiteren Annäherungshindernisse notwendig, so dass hier auf die sonst für frühmittelalterliche Ringwallburgen typischen vorgelagerten Befestigungsgräben verzichtet werden konnte. Im Gegensatz dazu steht das aufwendige Grabensystem der Burg Esesfeld, das bereits oben beschrieben wurde. Die Lage der Suchschnitte am Willenscharen Wallberg erlaubt bisher noch keine Aussagen über die Existenz und das Aussehen von potentiellen Gräben.

Nicht selten mussten die Befestigungen ausgebessert oder verstärkt werden. Besonders deutlich wird dies anhand des Wallprofils der Kaaksburg (s. u.). Aber auch das Kastell Esesfeld wurde wiederholt instandgesetzt. Der innere Wehrgraben der Burg wurde nach mehrfacher Ausbesserung vollständig neu ausgehoben, nachdem die-

²² Hofmeister, Urholstein, S. 95.

²³ Hans Hellmuth Andersen, Wolfgang Bauch, Klaus Bokelmann, Ingo Clausen, Anke Feiler-Kramer, Sönke Hartz, Jürgen Hoika, Hans Joachim Kühn, C. Michael Schirren, Hilke Elisabeth Saggau und Bernd Zich, Zehnter Arbeitsbericht des Archäologischen Landesamtes Schleswig-Holstein. Grabungsberichte der Jahre 1988-1993, in: Offa 53/1996, Neumünster 1999, S. 371-479, besonders S. 477.

²⁴ Kühn, Esesfeld, S. 568 f.

²⁵ Andersen, Burg Itzehoe, S. 18 ff.

ser schon fast vollständig zusedimentiert war. Dabei verfehlte die neue Grabensohle die alte um mehrere Dezimeter²⁶. Auch die Befestigung der Burg in Itzehoe weist Spuren von Instandsetzungsarbeiten auf: Kurz vor 1200 ist der Wall offenbar um 5 m auf eine Basisbreite von 30 m verstärkt worden²⁷. Dabei ist zu beobachten, dass die Erweiterungen der Befestigungen stets zur Feindseite hin erfolgten, um den ohnehin begrenzten Platz im Inneren der Ringwallanlagen nicht noch zusätzlich einzuschränken. Die Renovierungsmaßnahmen zeigen deutlich, dass die Ringwallburgen über längere Zeiträume genutzt worden sein müssen.

Durch hölzerne Tore gelangte man in das Burginnere. Es gibt allerdings nur wenige Hinweise über das Aussehen der Einlässe, da sich deren Grundrisse in der Regel nur anhand von Pfostenverfärbungen dokumentieren lassen. Im Kreis Steinburg ist lediglich der Zugang zum Kastell Esesfeld untersucht, der sich im Norden der Burg befand. Er bestand aus einer bis zu 5 m breiten Erdbrücke, die durch den Doppelgraben führte und sich in Richtung zur Burg auf 3 m verjüngte. Anhand von zwei 6 m langen parallel verlaufenden Pfostenpurreihen und einem Steinpflaster ist ein Tordurchlass rekonstruiert worden, der eine Breite von 3 m besaß. Vermutlich trugen die Pfosten hölzerne Torwangen, mit deren Hilfe der Druck des Erdwalles aufgefangen werden sollte. Eine weitere Pfostenverfärbung in der Mitte des Durchlasses zeigt an, dass die Gasse möglicherweise nur von Fuhrwerken passiert werden konnte, die eine Breite von knapp 1,5 m unterschritten²⁸. Mit Hinblick auf die Holzkonstruktion der Toranlage ist es nicht ausgeschlossen, dass diese mit einem Wehrgang ausgestattet war, von dem aus anrückende Feinde unter Beschuss genommen werden konnten.

Siedlungsreste und -funde geben in der Regel Auskunft über die Innenbebauung der Befestigungsanlagen. Mit Ausnahme der Kaaksburg, auf die noch genauer eingegangen wird (s. u.), liegen aber nur wenige Angaben über die Nutzung der westholsteinischen Ringwälle vor, da die entsprechenden Ausgrabungsflächen meistens sehr klein waren und nur wenige Funde und Befunde lieferten. Diese Beobachtung führte dazu, einige der Befestigungen als Fluchtburgen zu interpretieren, da man aus der Fundarmut die Schlussfolgerung zog, dass die Anlagen nur temporär oder innerhalb eines kurzen Zeitraumes genutzt worden seien. Hofmeister hielt den Willenscharen Wallberg beispielsweise für eine Fluchtburg, weil er in deren Innenfläche keine

²⁶ Kühn, Esesfeld, S. 570.

²⁷ Andersen, Burg Itzehoe, S. 23.

²⁸ Schäfer, Archäologische Untersuchungen 1977, S. 176 ff.

Spuren einer kontinuierlichen Besiedlung feststellen konnte²⁹. Unter diesem Aspekt berücksichtigte er allerdings nicht die geringe Größe seiner wenigen, im Zentrum der Burg situierten Grabungsflächen. Jüngere Grabungen haben ferner gezeigt, dass am ehesten in unmittelbarer Nähe des Wallinnenfußes mit Siedlungsspuren gerechnet werden kann, wie z. B. in der Kaaksburg (s. u.). Sogar aus der historisch belegten Burg Esesfeld sind mit Ausnahme einiger undatierter Pfostenlöcher und Herdstellen keine sicheren Befunde bekannt, die auf eine Bebauung des Burginnenareals schließen lassen. Kühn führte dies auf die vielfachen Störungen in jüngerer Zeit zurück. Die meisten Funde, darunter auch Badorfer Ware und Fragmente von Basaltlavamühlsteinen aus dem Rheingebiet, stammen aus den Verfüllschichten der Gräben³⁰.

Neben Aussagen zur Besiedlung und Nutzung ermöglichen die in den Burgen gesicherten archäologischen Funde im Idealfall die Datierung der Befestigungsanlagen. Allerdings ist deren Zeitstellung nicht immer sicher zu ermitteln, da die aus den Grabungen gewonnenen Fundmengen meistens relativ gering sind. In der Regel setzt sich das Fundspektrum aus Keramikfragmenten zusammen, die wegen fehlender Spezifika schwer zeitlich einzuordnen sind. Nur in seltenen Fällen werden einzelne Befestigungen in den Schriftquellen namentlich erwähnt, wie z. B. das Kastell Esesfeld oder die Burg Itzehoe. Daher kann mehrheitlich nur eine vage Datierung in das 9. und 10. Jahrhundert vorgenommen werden, wobei eine längere Nutzungszeit einzelner Burgen nicht ausgeschlossen ist³¹.

Um die Gründe für die Auffassung der meisten Ringwälle im 10. Jahrhundert zu beleuchten, muss kurz auf deren Funktion eingegangen werden. Grundsätzlich sind Burgen als bewohnbare Wehrbauten definiert, deren Errichtung eine Person oder eine Personengruppe initiierte. Sie dienten in erster Linie militärischen Zwecken, fungierten häufig aber auch als Verwaltungsstätten³². Die westholsteinischen Burgwälle des Frühmittelalters wurden zunächst als Flucht³³- bzw. Volksburgen mit zentraler Funktion angesehen³⁴. Struve stellte allerdings fest, dass alle sächsischen Befestigungen im westlichen Hol-

stein zusammengenommen vermutlich nur einen Bruchteil der gesamten Bevölkerung fassen konnten³⁵. Wichtig ist daher die Beobachtung, dass die meisten Ringwälle direkt an den ehemaligen Haupteinfallswegen zu den benachbarten Dänen im Norden und zu den Slawen im Osten lagen³⁶. Die Burgen von Hitzhusen, Willenscharen, Wittorf, Einfeld und Borgdorf lagen ferner nur jeweils 9-10 km voneinander entfernt³⁷. Daraus resultiert die These, dass die Ringwälle während der Karolinger- und Ottonenzeit einen Befestigungsgürtel um die Siedlungsgebiete der nordelbischen Sachsen bilden sollten, um diese zu schützen³⁸. Als Grenzbefestigungen wurden die Burgen möglicherweise im 10. Jahrhundert obsolet, als unter den Ottonen eine aggressivere Außenpolitik betrieben wurde, die vielleicht eine Grenzverschiebung zugunsten der Nordalbingier zur Folge hatte. Damit wären die Wehranlagen ins Hinterland geraten und hätten an Bedeutung verloren³⁹. Allerdings zeigt die Verbreitungskarte der sächsischen Ringwallburgen (s. Bild 2), dass die Befestigungen nicht ausschließlich an der Peripherie der sächsischen Siedlungsgebiete lagen. Deshalb sollte zukünftig auch die Vermutung in Erwägung gezogen werden, dass die Verteilung der westholsteinischen Burgen möglicherweise mit der Einführung der fränkischen Grafschaftsverfassung im Zusammenhang steht. Die Erörterung dieser Fragestellung würde jedoch hier den Rahmen sprengen und soll an anderer Stelle vorgenommen werden⁴⁰.

Die Kaaksburg

Fährt man auf der B 204 von Itzehoe in Richtung Schenefeld, trifft man in Höhe der Bekau auf die Reste der Kaaksburg. Heute schneidet die Straße den Festungsbau in zwei Hälften. Die hölzerne Wehranlage und die Innenbebauung sind längst vergangen, einzig der erhaltene Erdwall zeugt noch von der ehemaligen Verteidigungskraft der Burg. Der Ringwall der Kaaksburg liegt günstig an der südlichen Spitze eines Geestrückens zwischen der Bekau und der Mühlau, denn hier verengen sich die Flussmarschen besonders stark, so dass der Übergang von der von Süden kommenden Geestzunge in Richtung Norden über eine Furt möglich war⁴¹.

²⁹ Hofmeister, Urholstein, S. 98.

³⁰ Kühn, Esesfeld, S. 570.

³¹ Struve, Probleme der Burgenforschung, S. 35 f.

³² Günther Binding, Stichwort "Burg", in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 2, München und Zürich 1983, S. 957-962, hier S. 957.

³³ Z. B. Willenscharen nach Hofmeister, Urholstein, S. 98, und die Bökelburg nach Herbert Jankuhn, Die Bökelburg bei Burg in Dithmarschen, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 79/1955, Neumünster 1955, S. 105-126, hier S. 114.

³⁴ Hofmeister, Urholstein, S. 109 ff.

³⁵ Struve, Probleme der Burgenforschung, S. 54.

³⁶ Kersten, Vorgeschichte, S. 116 ff.; Jankuhn, Frühgeschichte, S. 65.

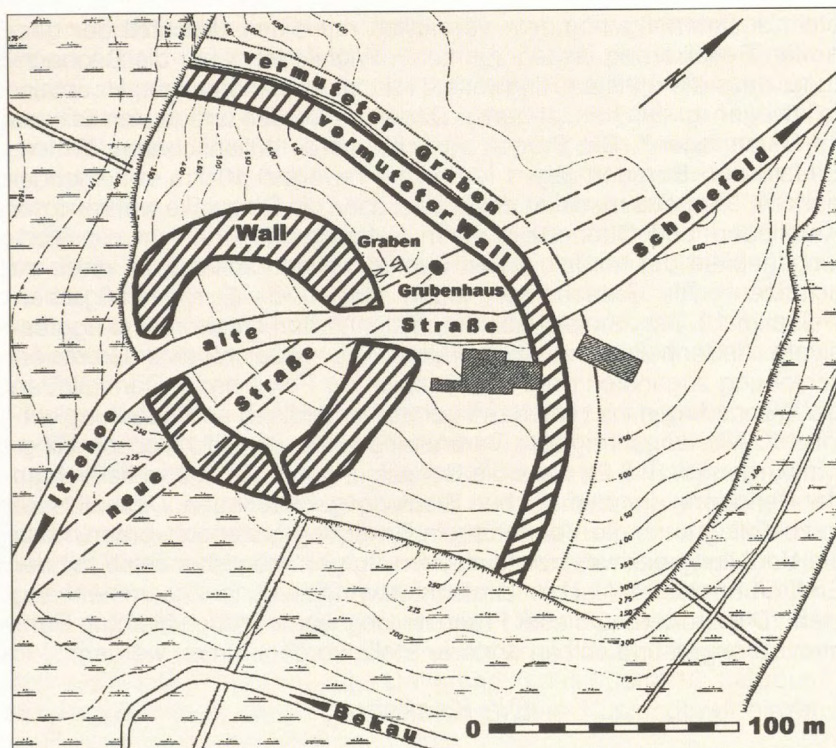
³⁷ Struve, Probleme Burgenforschung, S. 36. Der Ringwall von Nütschau ist nicht eindeutig als sächsische Anlage identifizierbar.

³⁸ Struve, Archäologische Ergebnisse, S. 48.

³⁹ Struve, Probleme Burgenforschung, S. 68.

⁴⁰ Eine entsprechende Publikation ist geplant.

⁴¹ Hofmeister, Urholstein, S. 18; Kersten, Vorgeschichte, S. 158.



(Bild 4) Topografische Lage der Kaaksburg

Unter den sächsischen Burgen Holsteins nimmt die Kaaksburg sicher in mehrfacher Hinsicht eine Sonderstellung ein, da sie zu den am eingehendsten untersuchten militärischen Anlagen des frühen Mittelalters in dieser Region gehört und zudem ein außerordentlich reiches Fundmaterial erbrachte. 1928/29 führte Hermann Hofmeister in größerem Umfang Ausgrabungen durch, die er 1932 publizierte⁴². Nach Anlegung eines einzelnen Wallschnittes in den 1940er Jahren⁴³ ergänzten weitere Untersuchungen im Jahr 1959, die im Zuge der Begradigung der durch die Kaaksburg verlaufenden B 204 notwendig

⁴² Hofmeister, Urholstein.

⁴³ Wolfgang Padberg, Ein Wallschnitt an der Kaaksburg, Kr. Steinburg, in: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 16/1940, Leipzig 1940, S. 105-106; ders., Wallabschnitt an der Kaaksburg, in: Herbert Jankuhn (Hrsg.), Forschungs- und Lehrgemeinschaft "Das Ahnenerbe". Jahrestagungen, Bericht über die Kieler Tagung 1939, Neumünster 1944, S. 269-271.

wurden, durch Albert Bantelmann und Karl-Heinz Dittmann den Wissensstand beträchtlich⁴⁴.

Die Kaaksburg besaß eine Innenfläche von 75 x 60 m und einen Durchmesser von 125 x 110 m gemessen am Wallaußenfuß. Damit umfasst die nahezu runde Anlage etwa 0,42 ha. Die Burg war durch ihre Lage auf der Geestzunge von drei Seiten, im Osten, Westen und Süden, durch Flussniederungen auf natürliche Weise geschützt, weil diese im Frühmittelalter versumpft und schwer passierbar waren. Ein Zugang war nur von Norden über die Geest möglich⁴⁵.

Die Befestigung, die im wesentlichen aus einem Wall und einem vorgelagerten Graben bestand, wurde während ihres Bestehens mehrmals erneuert. Ein bis zwei Spitzgräben schützten die Kaaksburg an der bei Angriffen besonders gefährdeten Nordseite. Die Breite und Tiefe der Gräben variierte, es lassen sich aber mindestens drei Ausbauphasen von einander unterscheiden. In der Phase I lag die Breite bei 4 m, in der Endphase bei 6 m. Die Tiefe betrug zunächst 2,6 m, dann erfolgte eine Vertiefung auf 4 m, schließlich war der Graben noch 3,5 m ab der alten Oberfläche tief, woraus ersichtlich wird, dass die Gräben sehr steil und spitz angelegt wurden⁴⁶.

Im Gegensatz dazu weist der Wall nur zwei Phasen auf. Anfangs war er 13 m breit, in einer Ausbauphase wurde er um 6 m verbreitert. Die erhaltene Höhe des Walles ab alter Oberfläche liegt zwischen 3 und 4 m. Das im Südosten nachgewiesene Tor musste acht Mal erneuert werden, obwohl zur Abstützung des Walldrucks und zur besseren Verteidigung Torwangen angebracht waren⁴⁷.

Der Wallkörper bestand aus mehreren Lagen Plaggen, die über einem Sandkern aufgeschichtet waren. Im Bereich der Niederung setzte sich der Wall aus einem Torfmantel über einem Lehmkern mit darüber liegenden Plaggen zusammen. Zur Konstruktion der Basis wurde in einer flachen Mulde regellos unbehauenes Holz aufgestapelt, in Richtung des Wallinneren lagen Langhölzer lagenweise längs und quer, um ein Abrutschen des Erdwalles zu verhindern⁴⁸.

Die Innenbesiedlung der Kaaksburg zeichnet sich nur noch durch zahlreiche Pfostengruben unterschiedlicher Tiefe und Form sowie diverse Herdstellen ab. Hausgrundrisse lassen sich anhand des Grabungsbefundes nicht rekonstruieren. Ebenso lassen sich die Feuer-

⁴⁴ Albert Bantelmann und Karl-Heinz Dittmann, Ergebnisse einer Rettungsgrabung auf der Kaaksburg, Kr. Steinburg, in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 7/1972, Hildesheim 1972, S. 203-210, hier S. 203.

⁴⁵ Struve, Probleme der Burgenforschung, S. 11 ff.

⁴⁶ Bantelmann und Dittmann, Ergebnisse, S. 205.

⁴⁷ Hofmeister, Urholstein, S. 36 ff.

⁴⁸ Ebd., S. 30 f.

stellen, die als einfache Gruben, aber auch als Steinherde vorkommen, nicht bestimmten Gebäuden zuweisen. Charakteristisch für die mittelalterliche Besiedlung ist eine Vielzahl von Gruben, die sich über den gesamten Innenraum des Ringwalles verteilen. Sie dienten z. T. der Aufnahme von Abfällen bzw. als Fäkalgruben, andere wurden aber auch zur Vorratshaltung von Getreide genutzt⁴⁹.

Der Hauptburg war im Norden eine Vorburg vorgelagert, die ebenfalls mit Wall und einem einzelnen Graben gesichert war. Für die Befestigung der Vorburg konnte eine Zweiphasigkeit nachgewiesen werden, wobei die zweite Phase durch einen Ausbau der älteren Wehranlage gekennzeichnet war. Vorburg und Hauptburg nahmen zusammen eine Fläche von ca. 1,7 ha ein⁵⁰.

Ackerbau und Viehzucht bildeten die Lebensgrundlage einer Familie im frühen Mittelalter. So finden sich auch in der Kaaksburg eine Reihe von direkten und indirekten Belegen für landwirtschaftliche Tätigkeiten. Mit Rind, Schaf/Ziege und Pferd sind die Hauptnutztierassen des Mittelalters vertreten, wobei der Nachweis von Huhn und anderen Geflügelrassen kaum möglich ist, da deren Knochen sehr klein und zerlich sind und sich deshalb kaum erhalten⁵¹. Die Verwendung des Pferdes als Reittier der Vornehmen ist durch den Fund eines Paares Stachelsporen des 9. Jahrhunderts und einer Stangentrense sicher.

Eine Schafschere beweist nicht nur die Haltung von Schafen, sie ist auch zusammen mit zahlreichen Webgewichten ein Beleg dafür, dass in der Kaaksburg die Wolle der Schafe zur Produktion von Textilien genutzt wurde. Das Schaf ist ein genügsames, anspruchsloses Haustier, das sich durch eine schnelle Reproduktion auszeichnet. Zudem ist beinahe das ganze Tier verwendbar: Fleisch und Milch genauso wie Wolle und Fell. Wolle ist dabei besonders gut als Grundstoff für Kleidung geeignet, da sie ein hohes Wärmehaltevermögen besitzt. Sie kann bis zu einem Drittel ihres eigenen Gewichtes an Feuchtigkeit aufnehmen, ohne dass sie sich feucht anfühlt⁵².

Das Rind wurde hauptsächlich wegen seines Fleisches, aber auch der Milch wegen gehalten. Da Hinweise auf Boxen zur Aufstallung des Viehs im Winter fehlen, ist anzunehmen, dass dieses ganzjährig im Freien lebte. Milch stellte im frühen Mittelalter ein sehr wichtiges Lebensmittel dar, da sie alle wichtigen Nähr- und Wirkstoffe enthält, die zur Aufrechterhaltung der physiologischen Lebensläufe und für das Wachstum des Menschen erforderlich sind⁵³.

⁴⁹ Ebd., S. 42 ff.

⁵⁰ Bantelmann und Dittmann, Ergebnisse, S. 203 ff.

⁵¹ Norbert Benecke, Der Mensch und seine Haustiere, Stuttgart 1994, S. 118 ff.

⁵² Ebd., S. 228.

⁵³ Ebd., S. 276.

Mindestens ebenso wichtig wie die Haltung von Nutztieren war der Ackerbau. In diesem Zusammenhang ist der Fund einer eisernen Pflugschar von Bedeutung, die aber leider zu stark korrodiert ist, um entscheiden zu können, ob es sich um einen Wendepflug, der den Vollumbruch der Bodenoberfläche erlaubt, oder einen Hakenpflug handelte, der weniger effektiv in der Bodenbearbeitung ist, da er die Erde lediglich aufbricht und nicht umschichtet⁵⁴.

Eine Grube mit 2,1 m³ Fassungsvermögen im südöstlichen Teil der Befestigung war bis zum Rand mit verkohltem Getreide gefüllt, welches als Roggen und Gerste bestimmt werden konnte. Am Boden der Grube befand sich eine Lage von Balken, über die Bohlen gelegt waren. Die Grube diente vermutlich als Getreidelager, das durch einen Brand vernichtet wurde⁵⁵. Aus anderen Siedlungen, die zeitlich und von der topografischen Lage her mit der Kaaksburg vergleichbar sind, etwa die Siedlung Dalem in Niedersachsen, liegen umfassende botanische Untersuchungen vor. Demnach wurde als Hauptkulturpflanze der Roggen angebaut, dazu Gerste und Hafer sowie die Ackerbohne. Lein und Hanf wurden sowohl als Öl- als auch als Faserpflanze genutzt. Obstanbau konnte für das Frühmittelalter in Norddeutschland bisher noch nicht nachgewiesen werden. Die Nahrung bestand also in erster Linie aus Getreideerzeugnissen, wobei der Roggen im Vordergrund stand. Der Speisezettel wurde ergänzt und bereichert durch Fleisch- und Milchprodukte, Wildobst, Ackerbohnen, heimische Beeren und Pilze⁵⁶.

Handwerk und Hauswerk sind in der Kaaksburg durch diverse Funde belegt. Webgewichte und Spinnwirtel zeigen die örtliche Verarbeitung von Wolle und Flachs als Teil eines bäuerlichen Wirtschaftsbetriebes an. Sie sind als Nachweis einer häuslichen, woll- und flachsverarbeitenden Tätigkeit zu betrachten, wie sie auf vielen mittelalterlichen Bildern als Beschäftigung der Frau im Gegensatz zum bodenbearbeitenden Mann zu sehen ist⁵⁷.

Besonders erwähnenswert ist ein Ziehmesser, das zur Bearbeitung von Geweih und Knochen genutzt wurde. Es deutet auf das Vorhandensein eines spezialisierten hornverarbeitenden Handwerkes in der Kaaksburg, das hauptsächlich für den Absatz an gehobene Käufer-schichten produzierte⁵⁸.

⁵⁴ Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Die Sachkultur des Mittelalters im Lichte der archäologischen Funde, Frankfurt a. M. 1995, S. 166 ff.

⁵⁵ Hofmeister, Urholstein, S. 45 f.

⁵⁶ Karl-Ernst Behre u. Dusanka Kucan, Die Geschichte der Kulturlandschaft und des Ackerbaus in der Siedlungskammer Flügeln, Niedersachsen, seit der Jungsteinzeit, in: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 21/1994, Oldenburg 1994, S. 36 ff.

⁵⁷ Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Sachkultur, S. 179.

⁵⁸ Ebd., S. 94.

Eisenschlacke zeigt, dass im Inneren des Ringwalles trotz der Feuergefahr Eisen verarbeitet wurde. Nur eine Analyse der Schlackenreste könnte allerdings Aufschluss darüber geben, ob es sich um Verhüttungs- oder Schmiedereste handelt⁵⁹.

Als Beleg für den sicher bedeutenden Umfang der Nutzung des Werkstoffes Holz stehen die Funde zweier Beile, einer Bartaxt und zahlreicher Nägel. Beile besaßen schon früh eine Zweckform und sind daher nicht näher zeitlich zu differenzieren. Die Bartaxt ist ein spezielles Werkzeug zur Holzbearbeitung, das beispielsweise auch im Schiffsbau Verwendung fand.

Den größten Anteil der Funde bildet Keramik. Die Zusammensetzung der einzelnen Gefäßformen gibt Auskunft über Ernährungsgewohnheiten, Zubereitungsarten und Esskultur⁶⁰. Eine solche Analyse ist für die Keramik aus der Kaaksburg leider nur bedingt möglich, da das Material stark fragmentiert ist und sich die Scherben nur in seltenen Fällen zu ganzen Töpfen zusammensetzen lassen. Zudem gibt es keine geschlossenen Keramikfunde, d.h. das gesamte Scherbenmaterial ist durchmischt und lässt sich nicht mehr einzelnen Hausbereichen zuordnen. Folglich kann nicht mehr festgestellt werden, welche Art und wieviel Geschirr in einem Haushalt vorhanden waren.

Spätsächsische Keramikformen setzen sich im allgemeinen aus überwiegend weitmündigen Töpfen mit einfacher, kurzer Randbildung und gedrunenen Töpfen mit ebenfalls kurzem, aber leicht s-förmig gebogenen Randprofil zusammen⁶¹. In der Kaaksburg ist sowohl dunkle wie auch rötliche Keramik vertreten, wobei die dunkle bei weitem überwiegt. Die Bandbreite der Geschirrformen reicht von einfachen Töpfen zur Vorratshaltung und zum Kochen bis zu Bechern, Schalen und Schüsseln⁶².

Für die Beurteilung der historischen Bedeutung der Burganlage ist der Umfang des Handels über das lokale Umfeld hinaus wichtig. Die Grenzlage der Kaaksburg macht Handelstätigkeit mit Nord- und Osteuropa wahrscheinlich, zumal Importkeramik aus diesen Bereichen vorliegt. Der Warenaustausch im frühen Mittelalter außerhalb des fränkischen Reiches bediente sich besonders in Nord- und Osteuropa einer nicht-monetären Zahlungsweise, d. h. man kannte noch kein Geld im modernen Sinne. Wohl waren schon Münzen im Umlauf, doch

⁵⁹ Ebd., S. 77 f.

⁶⁰ Doris Rumm-Kreuter, Heizquellen, Kochgeschirre, Zubereitungstechniken und Garergebnisse mittelalterlicher Köche, in: Irmgard Bitsch, Trude Ehlert u. Xenja von Ertzdorff, Essen und Trinken in Mittelalter und Neuzeit, Wiesbaden 1997, S. 225-244, hier S. 225 ff.

⁶¹ Reinhard Schindler, Entwicklungstendenzen der Hamburger Keramik des 8. bis 10. Jahrhunderts, in: Prähistorische Zeitschrift 37/1959, Berlin 1959, S. 57-71, hier S. 58.

⁶² Hofmeister, Urholstein, S. 60 f.

war allein der Edelmetallwert der Prägung für die nordeuropäischen Händler ausschlaggebend⁶³.

Zu den wichtigsten Geräten eines Kaufmannes gehörte daher die mit unterschiedlichen Gewichten ausgestattete Waage. In der Kaaksburg wurden insgesamt vier eiserne, mit einem Bronzeüberzug versehene Gewichte einer solchen Waage in der Westhälfte der Burg gefunden, von denen zwei mit je einer Punze markiert sind.

Neben den Gewichtsstücken belegen einige Keramikscherben fremder Provenienz Kontakte mit dem Rheinland und dem slawischen Gebiet. Die Keramik selbst war dabei kein Handelsgut, sie wurde vielmehr als Transportbehältnis z. B. für Wein oder Öl verwendet und gelangte so auch in den Norden.

Eines der ungewöhnlichsten, aber auch prächtigsten Stücke aus der Kaaksburg ist sicherlich die sog. Kaaksburgkette, deren einzelne Glieder sich bei ihrer Auffindung nicht mehr im Verbund befanden. Die Kette bestand aus sieben oder acht Silberperlen, aus kugelig und facettiert geschliffenen Bergkristallperlen, Karneolen, sowie aus zwei arabischen Münzen. Die silbernen Perlen sind aus vergoldetem Silberblech mit einer aufgesetzten Buckelzier und Filigranvoluten hergestellt. Den Blickfang der Kette bildeten sicherlich die arabischen Münzen, die in geflochtenen und gedrillten Silberdrahtringen eingefasst sind. Die Münzen zeigen starke Abnutzungsspuren, sie waren also schon längere Zeit in Gebrauch, bevor sie im Inneren der Kaaksburg versteckt wurden. Sie datieren zwischen 920 und 930 n. Chr.⁶⁴.

Ausblick

Nachdem die Ringwallburgen im fortgeschrittenen Mittelalter ihre Funktion eingebüßt hatten, vergaß man sie im besten Falle. Im schlimmsten Falle wurden sie als störend empfunden und deshalb geschleift oder eingeebnet. So liegen die sächsischen Befestigungen heute am Rande oder ganz außerhalb moderner Siedlungen. Dennoch sind die Wehranlagen keineswegs funktionslos, denn sie stellen besondere Zeugnisse der bewegten Geschichte Schleswig-Holsteins dar. Es bedarf allerdings gezielter archäologischer Ausgrabungen, um ihre Bedeutung als Orte der Erinnerung zu enthüllen⁶⁵. So erlauben z. B. die Untersuchungen in der Kaaksburg, der Burg Esesfeld, in der Burg von Willenscharen sowie in den anderen Wehranlagen Schleswig-Holsteins Rückschlüsse sowohl über das Leben in der Burg selbst

⁶³ Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Sachkultur, S. 40 ff.

⁶⁴ Hofmeister, Urholstein, S. 76 ff.

⁶⁵ Michael Petzet und Gert Mader, Praktische Denkmalpflege, Stuttgart, Berlin und Köln 1995, S. 27.

als auch über deren Bedeutung. Die Festungen, die in ein bäuerliches Umfeld eingebettet waren, wurden z. T. in Zeiten bewaffneter Konflikte als Zufluchtsstätten genutzt. Die Funde aus dem Innenraum der Kaaksburg zeigen aber auch ein Milieu an, das über das bäuerliche hinausgeht und der gehobenen Schicht des Adels zuzurechnen ist. Schriftliche Quellen schweigen sich allerdings sowohl über die Kaaksburg als auch über die meisten anderen Burgen aus, so dass nicht genau bekannt ist, wer dort gelebt und geherrscht hat.

Im Vordergrund der denkmalpflegerischen Bemühungen steht der Schutz der Originalsubstanz, obwohl zur Klärung bestimmter Fragestellungen weitere nach modernen Gesichtspunkten durchgeführte Grabungen sicherlich nötig wären. Die Erhaltung der Ringwallburgen in ihrem jetzigen Zustand ist schon deshalb erstrebenswert, weil diese gleich in mehrfacher Hinsicht Denkmalcharakter aufweisen: Sie zeigen ebenso den Stand der militärischen Angriffs- und Verteidigungstechnik wie die politischen Verhältnisse sowie das Wirtschafts- und Sozialgefüge im Frühmittelalter.

Abbildungsnachweis:

Bild 1: nach F. W. Putzger, Historischer Weltatlas, 85. Aufl., Bielefeld, Berlin und Hannover 1963, S. 42 f.

Bild 2: ergänzt nach Struve, Archäologische Ergebnisse, Abb. hinter S. 48.

Bild 3: 1 nach Kühn, Esesfeld, S. 568, Abb. 98; 2 nach Andersen, Burg Itzehoe, S. 13, Abb. 1; 3 nach Hofmeister, Urholstein, S. 97, Abb. 50.

Bild 4: nach Bantelmann u. Dittmann, Ergebnisse, Abb. 2.

Johann Gottwerth Müller (gen. von Itzehoe), seine Magdeburger Jahre 1770/71 und die ‚Geburt des freien Schriftstellers‘ im 18. Jahrhundert

Von
Alexander Ritter (Itzehoe)

I. ‚Freier Schriftsteller‘ Müller von Itzehoe oder der bürgerliche Aufbruch aus der ‚Gelehrtenrepublik‘

Über die deutsche Kulturnation im Jahre 1770, die Verbreitung der nationalen Hochsprache und die politisch-dialektale Facettierung der Duodezstaaten zu räsonnieren, das führe zwangsläufig zu erheiternden Feststellungen. Es sei doch so: „[...] wie würde man über den Franzosen lachen, der seine Kinder nach Frankfurt am Mayn senden wollte, um sie in Sachsenhausen Deutsch lernen zu lassen? Kämen diese jungen Franzosen in der Folge einmal nach Magdeburg, und sprächen von Hermeschiek, Blokraut, Hinkeln, uzen u.s.w. würde man sie eben so wenig verstehen, als wenn Tlantlaquacapatl, des Mirquitlipicosohitl's Sohn auf dem neuen Markte das Volk um sich her versammelte und eine wohlgesetzte Rede in seiner Muttersprache hielte.“¹

Der so komisch veranschaulicht, was dem Leser belehrend mitgeteilt werden soll, ist Johann Gottwerth Müller, später genannt ‚Müller von Itzehoe‘ (Hamburg 1743 - Itzehoe 1828), 1770 bis 1771 Einwohner Magdeburgs. Als spätaufklärerischer Literat gehört er mit seinen Texten zu den zeitgenössischen Erfolgsautoren um 1800 und danach.² Vor allem sein Roman *Siegfried von Lindenberg* (1779) sichert ihm, von 1796 an belegbar, bis 1848 eine Spitzenposition unter den meistgelesenen Texten der deutschen Leihbibliotheken. Noch 1866 verzeichnet der *Catalog der deutschen Leih-Bibliothek der Hof-Buch-, Kunst- & Musikalien-Handlung von D.R. Marx* (Baden-Baden) Müller unter den Autoren, von denen mehr als zehn Bände angeboten wer-

¹ [J.G. Müller:] *Der Deutsche* (1771), Teil 1, S. 197.

² J.G. Müller von Itzehoe und die deutsche Spätaufklärung: Studien zu Literatur und Gesellschaft im 18. Jahrhundert. Hg. von Alexander Ritter. Heide 1978 (Steinburger Studien; [1]); *Freier Schriftsteller in der europäischen Aufklärung: Johann Gottwert Müller von Itzehoe*. Hg. von Alexander Ritter. Heide 1986 (Steinburger Studien; 4); ders.: Integrationsanspruch und Differenz: Dichotome Strukturen der literarischen Adels- und Bürgerkultur im gesamtstaatlichen Schleswig-Holstein des 18. Jahrhunderts und im Forschungsgang. In: *Das achtzehnte Jahrhundert* 25 (2001), H. 2, Deutsch-dänischer Kulturtransfer, S. 221-230.

den.³ Darüberhinaus flankieren Buchbestände von Lesegesellschaften, das häusliche Vorlesen, die zahlreichen Nachdruckeditionen seiner Werke und deren Übersetzungen eine europaweite Verbreitung.

Er nutzt den Dichotomisierungsprozeß in der deutschen Literatur, der sich seit den 1770er Jahren verstärkt, und die sich beschleunigende Entstehung eines differenzierten Kommunikations- und Literatursystems in der zunehmend vom Bürger getragenen Strukturwandel der Öffentlichkeit.⁴ „Die Dichter- und Nationalautoren bemühten sich immer weniger um Volkstümlichkeit, die Unterhaltungs- und Trivalliteratoren immer weniger um Kunstfertigkeit, und damit wurde die Mittelage, in der sich etwa der Roman der (Spät-)Aufklärung bewegt hatte, von Nicolais Sebaldu Nothanker über Salzmanns Carl von Carlsberg und Müllers Siegfried von Lindenberg bis zu den Romanen Knigges,⁵ auch zu Müllers Erfolgsrezept. Und noch 1795 stellt Lichtenberg in seinem Begleitschreiben an Goethe, dem er das zweite Heft der *Ausführlichen Erklärung der Hogarthschen Kupferstiche* übersendet, Müllers Konzept der komischen pragmatischen Romane als wegweisend heraus, weil aus seinen „unerreichbaren Romanen immer unverkennbare *Menschenstimme*, noch rein und voll hervortönt, während der größte Teil der übrigen zu immer schlechterer und schlechterer *Instrumental-Musik* herabsinkt“, zu „*modern-hohem* Gedudel [...] in sogenannten *Halb-Romanen*. [...] Scheußlich fürwahr!“⁶

Müller kann - neben Christian Fürchtegott Gellert und Friedrich Gottlob Klopstock - als einer der ersten sog. ‚freien Schriftsteller‘ beispielhaft für die Emanzipation des Literaten verstanden werden.⁷ Der Intellektuelle aus der ‚Gelehrtenrepublik‘ sieht sich der Organisation von Aufklärung und Öffentlichkeit verpflichtet. In der dreifachen Rolle von Autor, Buchdistributor und Leserzieher fördert er die kulturell-geselligen Verhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft. Sein Aufenthalt in Magdeburg erweist sich dafür als entscheidende Phase, die seinem Leben diese neue Richtung gibt. Auch wenn er die Stadt im Zorn

³ Alberto Martino, Die deutsche Leihbibliothek. Geschichte einer literarischen Institution (1756-1914). Wiesbaden 1990. Vgl. die Hinweise ab S. 118 (s. Namenverzeichnis zu den Schriftstellern und Dichtern, S. 1132) und die Kataloginformationen zu Marx: S. 328 (1851), 329 (1856), 346 (1866).

⁴ Vgl. u.a.: Siegfried J. Schmidt, Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1989.

⁵ Dirk Sangmeister, August Lafontaine oder Die Vergänglichkeit des Erfolgs. Tübingen 1998 (Halle-sche Beiträge zur europäischen Aufklärung; 6), bes. S. 400-418, hier S. 402.

⁶ Zitiert nach: Kurt Krolop, Geteiltes Publikum, geteilte Publizität: „Wilhelm Meisters Aufnahme“ im Vorfeld des „Athenäum“ (1795-1797). In: Debatten und Kontroversen. Literarische Auseinandersetzungen in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts. Hg. von Hans-Dietrich Dahnke und Bernd Leistner. Bd. 1. Berlin und Weimar 1989, S. 270-384, hier S. 282f.

⁷ Reinhard Wittman: Geschichte des deutschen Buchhandels. Durchgesehene und erweiterte 2. Aufl. München 1999 (Beck'sche Reihe; 1304), S. 155-161.

verläßt, als ihr kurzfristiger Bürger hat er hier jene biographischen, beruflichen und literarästhetischen Voraussetzungen gewonnen, die ihn zum erfolgreichen Schriftsteller werden lassen. Vor allem davon sollen die folgenden Beobachtungen handeln. Sie beschränken sich auf die Grundzüge des spätaufklärerischen Literaturmarktes, erläutern dessen Zusammenhang mit den Verhältnissen in Magdeburg und der besonderen Figurenkonstellation von Müller, dem Verlagsbuchhändler Daniel Christian Hechtel und dem literarisch ambitionierten Theologen Johann Samuel Patzke.⁸

II. J.G. Müller, gelehrter Intellektueller und Neubürger Magdeburgs

In Magdeburg erfährt Müller, der Schwiegersohn und Buchhandelsangestellte des Verlagsbuchhändlers Daniel Christian Hechtel, die bürgerlich bestimmten Strukturwandel der ständischen Gesellschaft und ihres Literatursystems. Unter dem Druck des Informations- und Unterhaltungsverlangens der Aufklärung suchenden Leser verändert es sich und trägt zur Erweiterung und Liberalisierung von Öffentlichkeit bei. Sorgfältig beobachtet und reflektiert er von nun an die Konfliktfelder von Epochenwandel, Nationalliteratur und Autorselbstverständnis, Poetikdiskurs, Literaturfunktion, Medienentfaltung und Öffentlichkeit, Privilegienkontrolle, die Kommerzialisierung des rapide wachsenden Buchmarktes, Zensur, geistiges Eigentum und Copyright, Honoraranspruch, Buchpreise und Nachdruck. Wer ist dieser Johann Gottwerth Müller, als er dem ‚vgl. preuß. Commerzienrath und hzgl. braunschweigischen Universitäts-Buchhändler‘ Hechtel von Helmstedt nach Magdeburg folgt?

⁸ Die Ausführungen berücksichtigen u.a. folgende Publikationen: Waldemar Kawerau, Die kritischen und moralischen Wochenschriften Magdeburgs in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. In: Geschichts=Blätter für Stadt und Land Magdeburg 19 (1884), S. 294-345; Wilhelm Hartung, Abriß einer Geschichte des magdeburgischen Zeitungswesens nebst einer vollständigen Bibliographie. In: Geschichts=Blätter 47 (1912), S. 92-168; Otto Heinemann, Zur Geschichte der magdeburgischen Zeitungen und Zeitschriften. In: Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 56-59 (1921-24), S. 1-28; Wilhelm Stieda, Magdeburgs Wirtschaftsleben in der Vergangenheit. Bd. 3. Die Entwicklung des Buchhandels in Magdeburg. Hg. von der IHK Magdeburg. Magdeburg 1928. Darin: Der Magdeburger Buchhandel im 18. Jahrhundert, S. 343-400; Heiko Borchardt, Zu ausgewählten Aspekten des literarischen Lebens in Magdeburg um 1800: Buchhandel und literarische Zeitschriften. In: Prolegomena zur Kultur- und Literaturgeschichte des Magdeburger Raumes. Hg. von Gunter Schandera und Michael Schilling in Zusammenarbeit mit Dieter Schade. Magdeburg 1999 (Forschungen zur Kultur- und Literaturgeschichte Sachsen-Anhalts; 1), S. 187-211; Wittmann (Anm. 7), IV. Die Entstehung des modernen Buchhandels: Nettohandel, Nachdruck, Reformversuche, S. 121-154; Geschichte des deutschen Buchwesens. Hg. von Mark Lehmstedt. [Elektronische Resource] Berlin 2000 (Digitale Bibliothek; 26).

Müller bringt aus Hamburg und seiner Helmstedter Studienzeit jene Voraussetzungen mit, die ihn zeittypisch zum gelehrten bürgerlichen Intellektuellen werden lassen, der sich den aufklärerischen Prinzipien der 1774 von Klopstock definierten „Deutsche[n] Gelehrtenrepublik“ verpflichtet sieht. Die Grundlagen dafür, die Konflikte und sozialen Möglichkeiten einer Gesellschaft im Übergang zu sehen und an deren Lösung mitzuwirken, werden bis zum Schulabschluß 1762 in Hamburg gelegt.

Die weltoffene Großstadt mit dem bedeutendsten deutschen Überseehafen zählt 1759 ca. 93.000 Einwohner.⁹ Ihre geistig-politische Urbanität bestimmt eine schmale bürgerlich-intellektuelle Oberschicht, die Hamburg zu einem Zentrum der norddeutschen Aufklärung sowie der führenden Buch- und Periodikaproduktion macht. Das gesellige Leben der bildungsbürgerlichen Arztfamilie Müller spiegelt exemplarisch den Hamburger gesellschaftspolitischen und soziokulturellen Diskursstand in den aufklärerischen Freundeskreisen und Sozietäten, u.a. der *Patriotischen Gesellschaft*. Mit dem Medizinerkollegen Peter Carpser wird die gemeinwohlorientierte Krankenversorgung erörtert, mit dem ‚Vater der deutschen Schauspielkunst‘ Konrad Ekhof (1720-78) die nationale Theaterentwicklung, mit Friedrich von Hagedorn (1708-54) – des einflußreichen Schriftstellers Johann Hinrich Brockes Freund – die im Geiste der aufklärerischen Wirklichkeitszuwendung notwendige Sprach- und Formveränderung der Dichtkunst. Und die theologisch konservative Streitbarkeit von Müllers Großvater mütterlicherseits, des Hauptpastors zu St. Jacobi Erdman Neumeister (1671-1756), gibt Anlaß zu Kontroversen über dessen lutherisch-orthodoxe Stellungnahmen gegenüber Pietismus und Aufklärung, Katholiken und Reformierten, die Johan Melchior Goezes (1717-1786), Pastor aus Magdeburg, von 1755 an fortführt.

Standesgemäß besucht Müller die schulischen Einrichtungen der Hamburger Aufklärung, die Gelehrtenschule des Johanneums und deren akademische Aufbaustufe des Akademischen Gymnasiums. Was in der Familie plaudernd besprochen worden ist, das vermitteln beide Lehranstalten gründlich und systematisiert. Der Rektor Johann Samuel Müller (Johanneum), die akademischen Lehrer und führenden Köpfe der norddeutschen Aufklärung Hermann Samuel Reimarus (1694-1786; orientalische Sprachen), Michael Richey (1678-1761; Geschichte/Griechisch) und Johann Georg Büsch (1728-1800; Mathematik) prägen sein aufklärerisches Weltbild, vermitteln humanisti-

⁹ Franklin Kopitzsch: Grundzüge einer Sozialgeschichte der Aufklärung in Hamburg und Altona. 2 Teile. Hamburg 1982. (Beiträge zur Geschichte Hamburgs; 21); ders.: Zwischen Haupttreß und Franzosenstreit 1712-1806. In: Hamburg. Geschichte einer Stadt. Bd. 1. Von den Anfängen bis zur Reichsgründung. Hg. von Hans-Dieter Loose. Hamburg 1982, S.351-414.

sches, mathematisch-naturwissenschaftliches Wissen, Geschichte, auch die alten Sprachen, die neben Französisch, Englisch, Holländisch – die Hamburger Handelssprachen – Müllers polyglotte Fertigkeit vorbereiten.

Mit der Immatrikulation als Medizinstudent an der Julia Carolina Helmstedts noch im Jahr des Schulabschlusses 1762 folgt der gebildete Neunzehnjährige der Familientradition.¹⁰ Der folgende Verlauf seines Lebens während der acht Jahre bis zu seiner Ankunft in Magdeburg bleibt in vielen Details unklar. Vermutlich ist es der Studiengegenstand, dem literarisch-sprachlich Interessierten fremd bleibend, der ihn das Studium abbrechen läßt, zusätzlich der frühe Tod beider Eltern, der ihn mittellos macht, aber auch von der familiären Verpflichtung zum Medizinerberuf befreit.

Der erste Lebensabschnitt läßt deutlich werden, daß der 27jährige Neuankömmling in Magdeburg eine eigenständige, intellektuell kritikfähige Persönlichkeit ist. Akademisch vielseitige Bildung, Kompetenz in mehreren Fremdsprachen, die geschichtsphilosophische Überzeugung vom Gemeinwohlanspruch der Aufklärung verbinden sich ihm mit praktischer Welterfahrung, gewonnen auf Reisen,¹¹ unternommen nach Hannover, Berlin (1763), ins thüringische Altenburg „in bedenklichen Zeiten, nemlich gegen Ende des 1759sten und zu Anfang des 1760sten Jahres“,¹² nach Hildesheim (1769). Hinzukommt das an Erfahrungen, was lebensbestimmend werden wird, das Schreiben und Publizieren, bereits vor 1770 vielseitig praktiziert,¹³ im Rückblick 1777 als Fingerübung ironisch bewertet: „Als ich ein Knabe war, schrieb ich Satyren, tändelte in Quartillas, machte Segundillas, daß es eine Art hatte, und biß um mich in Epigrammen. In meinen männlichen Jahren warf ich mich in die gelehrte Falte, und fiel sogleich bis über beide Ohren in die Moral.“¹⁴ Und noch einmal vier Jahre später distanziert er sich von früheren, anonym erschienenen „verschiedenen Streifereien, die ich ins Gebiet der Philosophie wagte,“ und „übrigen Schriften,

¹⁰ Matrikel 1762 II / Nr. 10, Universität Helmstedt (Archiv der Stadt Helmstedt): Müller, Johann Gottwerth Hamburgensis, Okt. 9 [Immatrikulation: 9.10.1767] CA [civis academicus], RD [ritus dispositionis]; Johanneum Hamburg, med.

¹¹ H[ans] Schröder, Johann Gottwerth Müller, Verfasser des Siegfried von Lindenberg, nach seinem Leben und seinen Werken dargestellt. Itzehoe 1843, S. 13f.

¹² Der Deutsche (1771), Teil 4, S. 405. Müller bezieht sich auf den Siebenjährigen Krieg 1756-63.

¹³ Zu Müllers Veröffentlichungen vor 1770: Schröder (Anm. 11), S. 16-18; Müller: "Erforderlichenfalls kann ich beweisen, daß vom Jahre 1762 bis 1772 nicht mehr Bogen, mehre Alphabete, die sammt und sonders nicht jetzt (1787) gelesen werden, in die Hände des Publicums gekommen sind [...]" (ders.: Emmerich, eine komische Geschichte vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg (Teil 5). Göttingen 1788, S. 92f.)

¹⁴ Schröder (Anm. 11), S. 16f. (aus: Müller: Vorrede. In: Der Ring. Itzehoe und Hamburg 1777, S. XVI f.)

deren leider mehr sind, als mir lieb ist, [...] denn ich bin mit keinem von allen diesen Werken sehr zufrieden, und verspreche ihnen keine Dauer.¹⁵

Mag es auch biographisch interessant sein, daß die Ursachen für Müllers Umzug von Helmstedt nach Magdeburg 1770 wahrscheinlich seine Verpflichtung als Hechtels Buchhandelsmitarbeiter und Verehrer seiner Tochter sind. Wichtig und paradigmatisch aber ist an diesem Ortswechsel, daß er „in Magdeburg [...] eine Position zwischen der ‚Bildungsfabrik‘ Universität und einem bildungsmäßig undifferenzierten Publikum“ bezieht¹⁶, von der aus er durch eigenes Tun die Angehörigen der ‚Gelehrtenrepublik‘ auffordert, dem zu folgen, was aufklärerischer Auftrag ist, nämlich der sozialpädagogischen Verantwortung für Bildungsverbreitung und Erweiterung von Öffentlichkeit einer selbstbewußten Bürgergesellschaft nachzukommen.

Magdeburg, mit rd. 17.900 Einwohnern zwischen Hamburg, Berlin, Leipzig und Halle gelegen, den Zentren universitärer Gelehrsamkeit und verlegerischer Bedeutung, ist kaufmännisch-kleinbürgerlich geprägt, mit einer schmalen administrativ und kulturell führenden Honoratiorenschicht aus Garnison, Kirche und Verwaltung.¹⁷ Historische Umstände wie die städtische Festungsanlage, Verwüstungen durch den Dreißigjährigen Krieg (1631), Verwaltungsabhängigkeit von der preußischen Hauptstadt Berlin (seit 1723), Zufluchtsort des preußischen Hofes während des Siebenjährigen Krieges zwischen 1757 bis 1763, die Konkurrenz der Universitätsstädte Leipzig und Halle, preußische Zensurregularien (seit 1732), kontinuierliche Abwanderung von Intelligenz (u.a. Theologen) und umständliche Handhabung der Vergabe von Privilegien für den Verlagsbuchhandel erweisen sich als stadthistorisch überwiegend negative Umstände. Diese verhindern eine die Öffentlichkeit prägende Verlags-, Buchhandels- und Medienszene¹⁸ und damit die Stimulierung wie Teilhabe breiterer Bürgerkreise am aktuellen Bildungsprozeß.

¹⁵ Müller: Vorrede. In: Siegfried von Lindenberg. Müller: Itzehoe 1781. Reprint in: [J.G. Müller]: Siegfried von Lindenberg. Hamburg 1779. Nachdruck: Dortmund 1978 (Die bibliophilen Taschenbücher; 54a), S. 221f.

¹⁶ Ernst Weber, J.G. Müllers Wochenschrift „Der Deutsche“: Ein Modell aufklärerischer Publizistik. In: Ritter, Müller von Itzehoe (Anm. 2), S. 205-227, hier S. 205.

¹⁷ Weber (Anm. 16), S. 210-213; Borchardt (Anm. 8), S. 192-194, 193/Anm. 23; Adolph Bock, Das Armenwesen, die milden Stiftungen und sonstigen Wohltätigkeitsveranstaltungen zu Magdeburg. Magdeburg 1860, S. 350.

¹⁸ Borchardt (Anm. 8), S. 202-210; S. 194-202: Verlags- und Pressewesen. S. 195/Anm. 34; Helmuth Kiesel und Paul München, Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert. Voraussetzungen und Entstehung des literarischen Marktes in Deutschland. München 1977. Darin: III. Statistische Materialien, S. 182-185: Position nach Verlagstitelmengen (Meßkataloge): 1730-39: 1. Leipzig 2718, 14. Magdeburg 131; 1765-1805: 1. Leipzig 5556, 30. Magdeburg/Weimar 214; vgl. Stieda (Anm. 7), S. 343f.: 1772 - 28 Werke; 1770-71 - keine Angaben.

Müller trifft 1770 auf diese soziopolitisch und bildungsgeschichtlich beengten Umstände, und er verbindet seine dreifache Zielsetzung zum folgenden Alltagsgeschäft: den Lebensunterhalt zu sichern, die Schriftstellerexistenz zu etablieren und öffentlichkeitswirksame Aufklärung des lesefähigen und literarisch interessierten Bürgers zu betreiben. Diese Entscheidung führt zur engen Bindung an zwei Personen, an Hechtel und Patzke. Über Hechtel arbeitet er sich als reisender Buchhandelsagent in die Geschäftsumstände von Verlagsarbeit, Buchhandel, Distributionsmechanismen und Messefunktion ein, und durch die Zusammenarbeit mit dem ihm sympathischen, geistig verwandten Patzke lernt er den Zusammenhang von Literatur- und Zeitschriftenproduktion in pragmatischer Abhängigkeit vom Aufklärungsziel des Gebildeten und den Rezeptionsbedingungen der potentiellen Leserklientel verstehen.

III. Der „böse Bube“ Hechtel, der gute Mensch Patzke und Buchhandelsadlatus Müller

Wenden wir uns zunächst der Bedeutung von Hechtel für Magdeburg und Müller zu. Die Begegnung beider ist die Konstellation zweier zeit-typischer Persönlichkeiten, des bildungsethisch orientierten Aufklärers und des geschäftstüchtigen Verlagsbuchhändlers, beide agierend im Kontext eines expandierenden Literaturmarktes und einer entsprechend konsequenten Kommerzialisierung der Handelsware ‚Buch‘.

Daniel Christian Hechtel (Hof/Voigtland 1725-Hamburg 17[??]),¹⁹ als unseriöser Geschäftsmann und „als Nachdrucker“²⁰, durch „üble Lebensart“ und andauernde „Zahlungsschwierigkeiten“²¹ unter Berufskollegen berüchtigt, stammt aus einer Arztfamilie. Er hastet selbstherrlich durchs Leben, vagabundierend vom oberfränkischen Hof über Frankfurt/Main, Neuwied, Homburg, Frankfurt/Main, Helmstedt, Magdeburg (1762-72), nach Hamburg²², und regt seine Branchenkollegen, von denen ihn etliche mit Prozessen überziehen, als Mitgiftjäger, Schuldenmacher, Gefängnisinsasse, Lügner, illegaler Gründer von Verlagsbuchhandlungen, als Nachdrucker, windiger Buchverkäufer und Konflikthansel auf.

Trotz allem negativen Leumund: Für Magdeburg und darüber hinaus agiert der pffiffige, dabei rücksichtslose Unternehmer durchaus im

¹⁹ Stieda (Anm. 8), S. 360-376.

²⁰ Ebd., S. 361.

²¹ Ebd., S. 368.

²² Hechtel verläßt Magdeburg 1772 und geht vermutlich nach Hamburg. Für seine Anwesenheit als Buchhändler gibt es als Beleg für 1773 das Promemoria wegen Nachdrucks (Text zu Anm. 25) und für 1774 seine mehrfache Erwähnung in Wilkes Broschüre zu Gunsten von Trattner und des Nachdrucks unter dem Titel: Der gerechtfertigte Nachdrucker ([usw.]1774; Anm. 31), S. 13, 31.

Interesse von Literaturversorgung und Lesestimulierung, seine Geschäftsabsichten gegen den mißtrauischen Magdeburger Magistrat, die aufgebrachte lokale Konkurrenz z.B. von Christian Leberecht Fabers Druckerei und Buchhandel, der Scheidhauerschen Buchhandlung²³ in der Schulgasse (gegr. 1668; seit 1765 Seidel & Scheidhauer) sowie gegen die überregionale u.a. des Buchhändlers und Druckers von Johann Carl Brönnner (Frankfurt/Main) durchsetzend. Hechtels als dubios eingeschätztes Unternehmergebaren wird zum permanenten Gesprächsgegenstand in der Branche, besonders aber unter den Mitgliedern der vom Leipziger Verleger Philipp Erasmus Reich 1765 gegründeten Buchhandlungs-Gesellschaft. Sein schlechter Ruf ist wahrscheinlich in Magdeburg bekannt, denn im nicht so fernen Helmstedt, wo er die ‚Akademische Buchhandlung‘ gepachtet hat und als Universitätsbuchhändler immatrikuliert ist (1762-71[?]),²⁴ prozessieren die „Waisenhaus Buchhandlung aus Braunschweig gegen den Buchhändler Hechtel hieselbst betreffend puncto debit“ (1767) und der „Hofbuchdrucker Struck aus Wernigerode, Klägers gegen den hiesigen Universitaets Buchführer den Commerzien Rath Hechtel pto debit [...]“ (1770).²⁵ Seine unlauteren Machenschaften setzt Hechtel nach dem Weggang aus Magdeburg in Hamburg fort, denn ein Senatsprotokoll von 1773 dokumentiert, daß der preußische Gesandte eine „Promemoria wegen von dem hiesigen Hechtel unternommenen Nachdrucks der Bücher des Berliner Buchführers Nicolai“ vorgebracht hat,²⁶ womit des Magdeburgers Umzug in die Hansestadt für 1772 anzunehmen ist.²⁷ Er folgt damit seinem Schwiegersohn wenige Monate später nach Hamburg, vermutlich mit derselben Überlegung, daß die Aussichten für einen erfolgreichen Buchhandel in der Elbmetropole besonders günstig seien.

Über das helmstedtische Geschäft, die ‚Hechtelsche Verlagsbuchhandlung‘ in Magdeburg (1762-72) „im Moseskopf auf dem Breiten

²³ Zur Scheidhauerschen Buchhandlung: Zur Geschichte der Firma Wilhelm Baensch. Dresden 1898; Baensch, Joseph. In: Rolf Schmidt: Deutsche Buchhändler - Deutsche Buchdrucker. Beiträge zu einer Firmengeschichte des deutschen Buchgewerbes. 1. Band. Berlin: Franz Weber, 1902. S. 21-23. [Reprint: Hildesheim / New York: Olms, 1979] Borchardt (Anm. 8), S. 196f.; Stieda (Anm. 8), S. 347-356.

²⁴ Matrikel 1767 I / Nr. 04, Universität Helmstedt (Archiv der Stadt Helmstedt): Hechtel, Daniel Christian, gebürtig aus Hof im Voigtlande, kgl. preuß. Commerzienrath und hzgl. braunschweigischer Universitäts-Buchhändler, Apr. 25 [25.4.1767] CA [civis academicus: Universitätsverwandter; privilegiert Rechtstatus, Universitätsgerichtsbarkeit]

²⁵ Nachweis: Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel.

²⁶ Text im Hamburger Staatsarchiv nicht mehr vorhanden.

²⁷ Senat der Freien und Hansestadt Hamburg - Staatsarchiv. Eine Durchsicht der Indizes zu den Hamburger Begräbnisstätten für die Zeit des wahrscheinlichen Sterbedatums zwischen Ende der 1770er Jahre und 1795 hat keinen Nachweis für die Beerdigung von Hechtel erbracht.

Wege²⁸, die Zweigstelle in Frankfurt/Oder²⁹ und die angekaufte Vetersche Buchdruckerei (1763) institutionalisiert Hechtel seine verlagsbuchhändlerischen Aktivitäten, indem er eigene Verlagserzeugnisse und das angekaufte Sortiment selbst und durch seinen Agenten Müller bis Hamburg, Brandenburg, Mecklenburg und Pommern vertreibt,³⁰ nicht aber auf der ihm versagten Leipziger Messe. Sein kaufmännischen Aktivitäten bindet er in das Netzwerk des legalen und illegalen Literaturmarktes ein, indem er Geschäftsbeziehungen u.a. zu seinem jüngeren Bruder unterhält, dem Buchhändler Georg Erdmann Hechtel in Goslar, gegen den neben anderen der Leipziger Verleger Philipp Erasmus Reich 1772 wegen Nachdrucks prozessiert.³¹ Weitere enge Geschäftsbeziehungen bestehen zum österreichischen Verlagsgroßunternehmer und Nachdrucker Trattner³², der Hechtel im deutschen

²⁸ Borchardt (Anm. 8), S. 197-198; 201; Stieda (Anm. 8), S. 376.

²⁹ Nachweis für die Existenz von Hechtels Filiale: Der Deutsche. Teil 3 und 4. Magdeburg und Frankfurt/Oder: Hechtel, 1771.

³⁰ Buchangebot der Hechtelschen Verlagsbuchhandlung vom Januar 1771 (Anzeige in: Der Deutsche (1771), Teil 1, S. 47f.): "Bey dem Commerzien=Rath Daniel Christian Hechtel ist neu angekommen und zu haben: Karl Christian Reckert kleine Lieder, groß 8, Münster und Hamm, 1770. 6 Ggr.; Karl Christian Reckert der junge Held in vier Gesängen, 8. ebendasselbst. 4 Ggr.; - Amazonen Lieder, 8. ebendas. 4 Ggr.; J.J. Schneider, die bedeckte Vestung, 8. Hannover. 8 Ggr.; Joh. Aug. Ernesti, das Andenken des Hrn. Christ. Fürchtegott Gellert, gr. 8. Leipzig 3 Ggr.; - Ebendasselbe in lateinischer Sprache, 8. 3 Ggr.; Hrn. Gellerts Moral, 2 Bände, gr. 8. 1 Thlr.; Ebendasselbe in klein 8. 1 Thlr.; [Johann Gottwerth Müller] Gedichte der Freundschaft, der Liebe, und dem Scherze gesungen, 2 Theile, 8. Helmstädt. 8 Ggr.; Die Zuschauerin an der Spree, 8. Berlin 1771. 4 ggr.; J.C. Blum vermischte Gedichte, 8. Berlin 1771 4 Ggr.; Versuch einer prosaischen Uebersetzung der griechischen Liedern des Pindars, 2 Theile, 8. Berlin 12 Ggr.; David Hume Geschichte von England, von dem Einfall des Julius Cäsar an bis auf Elisabeth, dritter Band. Aus dem Englischen, groß 4. Breslau 1 Thlr. 12 Ggr.; Philipp Peter Guden von Wittwencassen, und der dabey zu vermuthenden höchsten Wittwen=Zahl, ingleichen von der Wahrscheinlichen Lebensdauer des männlichen und weiblichen Geschlechts, 4. Hannover 1771. 10 Ggr.; G.B. Schirachs historische Briefe, 8. Helmstädt. 6 Ggr."

³¹ Philipp Erasmus Reich, 1717-1787. Verleger der Aufklärung und Reformen des deutschen Buchhandels. Hg. von Horst Hennig. Autor: Mark Lehmsiedt. Leipzig 1988/Hildesheim 1989, S. 101.

³² [Christian Heinrich Wilcke], Der gerechtfertigte Nachdrucker oder: Johann Thomas von Trattners, des heil. Römischen Reichs Ritters, wie auch Kaiserl. Königl. Hofbuchdruckers und Buchhändlers in Wien erwiesene Rechtmäßigkeit seiner veranstalteten Nachdrucke. Als eine Beleuchtung der auf ihn gedruckten Leipziger Pasquille. Wien und Leipzig: Weidemanns Erben und Reich [Magdeburg: Hechtel, 1774]. Reprint in: Der Nachdruck in der publizistischen Diskussion: Pro und contra. München 1981 (Quellen zur Geschichte des Buchwesens; 8), S. 1-88. Bemerkenswert: Fingierung von Druckort und Verlag als Teil der Polemik gegen Reich und seine Regulierungsansprüche des Buchmarktes. - Druck wahrscheinlich: Johann August Cöler / Druckerei 1732-1782 Nordhausen, ab 1764 1764 die Keitelsche Druckerei in Frankenhausen, Buchhandlung in Ellrich, evtl. auch in Leipzig. Aussage des Buchdruckers Friedrich Valerus Stein vor dem Rat in Nordhausen, "in Diensten beim Köhler den ‚gerechtfertigt Nachdrucker‘ habe setzen und drucken helfen." Stieda (Anm. 8), S. 361. [Peter P. Wolff], Trattner, Göbhard, Strobel und Consorten. Bamberg 1785; Hermine Cloeter, Johann Thomas Trattner. Ein Großunternehmer im Theresianischen Wien. Köln 1952; Ursula Giese, Johann Thomas Edler von Trattner. Seine Bedeutung als Buchdrucker, Buchhändler und Herausgeber. Frankfurt am Main 1960, S. 2153-2368. [Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. Frankfurter Ausgabe 16, 101a]; Norbert Bachleitner, Franz M. Eybl und Ernst Fischer, Geschichte des Buchhandels in Österreich. Wiesbaden 2000. Zu Trattner: S. 136-143.

Literaturraum offenbar eine besondere Rolle des Nachdruckförsprechers übertragen hat, ferner zum Leipziger Disputationshändler, Antiquar und Nachdrucker Friedrich Adolf Kritzingen, zu dem umstrittenen Buchdrucker Cöler und dem Verleger Johann Heinrich Groß, beide in der Freien Reichsstadt Nordhausen³³.

Wie auch immer sein nach kommerziellen Interessen ausgerichtetes Sortiment gewechselt haben mag³⁴, er hat damit nicht nur die allgemeine Lesefähigkeit befördert, sondern gleichfalls – wenn auch nur mit einer Einzeltitel – den literargeschichtlichen Prozeß mit der Publikation von Klopstocks Trauerspiel *Salomo* (1764). Vor allem aber mit den von ihm verlegerisch betreuten Moralischen Wochenschriften, *Der Kenner* von Elias Kaspar Reichard (1762),³⁵ *Der Greis* (12 Teile, Magdeburg 1763-65) von Patzke und *Der Deutsche* (4 Teile, Magdeburg 1771) von Müller hat er einen folgenreichen Beitrag zur publikumsorientierten Modifikation dieses Zeitschriftentypus geleistet, damit auch zur sozialpädagogischen Leistung der Aufklärung, der bürgerlichen Diskursbeförderung und Öffentlichkeitserweiterung.

Hechtels Lebensstationen spiegeln die Zahl seiner Konflikte, aber auch die Phantasie und das Durchsetzungsvermögen eines cleveren Unternehmers in Zeiten diffuser Entwicklung des Verlagsbuchhandels. Diese Ambivalenz übersieht der Verleger Franz Varrentrapp (Frankfurt/Main), wenn er mit Schreiben vom 7. August 1764 an Reich (Leipzig) dem Branchenklatsch folgt, sich nach dem enfant terrible zugleich verächtlich, vielleicht heimlich bewundernd, allemal neugierig erkundigt: „Berichten Sie mir doch, ob der Böse Bube, der Hechtel, noch nicht von Magdeburg wieder entlaufen seye und was Sie etwas sonst vor Nachrichten von diesem Schandfleck der Buchhandlung haben.“³⁶

Müller begegnet dem schlitzohrigen Geschäftemacher Hechtel bereits in Helmstedt, folgt ihm nach Magdeburg 1770, heiratet dessen Tochter Johanna Anna Margaretha und „hilft“ „seinem Schwiegervater in Buchhändlergeschäften“³⁷. Für ihn ist diese Verbindung in familiärer, kaufmännischer und schriftstellerischer Hinsicht eine gewinnbringende Angelegenheit. Er organisiert während der kurzen Zeit seines Magdeburger Aufenthaltes sein Leben als gelehrter, der Öffentlichkeit verpflichteter Aufklärer. Er stellt, bereits in Helmstedt begonnen, als „Handwerkszeug“ des Publizisten eine „bedeutende Büchersamm-

lung“³⁸ zusammen, die zwischenzeitlich veräußert, vor allem in Itzehoe jedoch erneut aufgebaut wird.³⁹ Ferner erlaubt ihm Hechtels Verlag eigenes Schreiben und Publizieren zu verbinden.⁴⁰ Und er erlernt die Organisation von Verlagsarbeit, Druckereiverbindungen, Buchhandel, gewinnt literarisch-kaufmännische Kontakte, Einblick in die Buch-, Literatur- und Marktentwicklung sowie die Buchmessen.

Es ist aber auch eine belastende Beziehung, die schließlich zum Bruch mit Hechtel führt. Des Verlagsbuchhändlers unethisches Verhalten im Umgang mit Literaten, Branchenkollegen und den Lesern muß ihn maßlos erzürnt haben. Hechtels Priorität von Kommerzinteresse über den nach seiner Ansicht buchhändlerischen Bildungsauftrag, sein illegales Hinwegsetzen über Privilegien, Konkurrenten und Nachdruckächtung, über Buchmarktregularien durch Messe und Buchhandlungs-Gesellschaft laufen seinen Prinzipien der Redlichkeit zuwider.

Zu Hechtel bildet Patzke in Müllers Konzept vom gelehrten Bürger als Aufklärer die ihm vorbildliche Gegenfigur. Johann Samuel Patzke (1727-1786) kommt 1762 – im selben Jahr wie Hechtel – nach Magdeburg, beginnt als Prediger an der Heiliggeistkirche und wird 1769 Pastor und Senior des Ministeriums der Altstadt Magdeburg. Bereits mit der Gründung einer zweiten literarischen Gesellschaft 1763⁴¹ wird am Programm deutlich, daß Patzke und die anderen Gründungsmitglieder nicht mehr bildungsavantgardistische Sachverhalte zum Verhandlungsgegenstand wollen, sondern die zu verhandelnden Themen am begrenzten lokalen Bildungsstand des Bürgertums orientieren.

Diese aufklärerisch-gesellige Einrichtung ergänzt Patzke durch die Edition einer Moralischen Wochenschrift, *Der Greis* (1763-66),⁴² um ein Medium für öffentliche Information zu haben, mit dessen programmatischem Titel er Anspruch auf Belehrung aus Lebenserfahrung erhebt. Durch die beiden Umstände, Orientierung des Bürgers über Gesellschaftsordnung wie christlich-sittliches Leben und gezielte Verbesserung der lesekulturellen Bürgerkompetenz am Orte, verändert Patzke signifikant die Funktion der Moralischen Wochenschriften. An

³³ Heinrich Heine, Geschichte des Buchdrucks und des Buchhandels in Nordhausen. In: Der Roland von Nordhausen. Heimatgeschichtliche Forschungen (1929), Nr. 6, bes. S. 15-24.

³⁴ Vgl. Anm. 30: Sortimentübersicht; Stieda (Anm. 8), S. 358: Der Hinweis, 1770-71 seien keine Druckerzeugnisse erschienen, ist zumindest für 1771 unzutreffend (*Der Deutsche*, 1771).

³⁵ Borchardt (Anm. 8), S. 206f.

³⁶ Stieda (Anm. 8), S. 362.

³⁷ Schröder (Anm. 11), S. 15.

³⁸ Ebd., S. 53; Müller: *Der Ring* (1777; Anm. 14), S. XIVf.

³⁹ Vgl. Anm. 67.

⁴⁰ „Ergab ihm [Hechtel] mehrere kleine, anonym erschienene Schriften in Verlag, von denen Müller in der Folge jedoch nur zwei anerkannt hat, zwei kleine Sammlungen von Poesien.“ (Schröder (Anm. 11), S. 15f.). Darüberhinaus hat Hechtel Müllers Wochenschrift und einen Band Gedichte verlegt (Anm. 29).

⁴¹ Heiko Borchardt, „Brüder! lasst beym frohen Mahl / Uns der Freude singen. Die historische Mittwochsgesellschaft und die Anfänge literarischer Geselligkeit in Magdeburg. In: Literarische Gesellschaft Magdeburg e.V. Almanach 2000/2001 (o.O.), S. 13-20.

⁴² *Der Greis*. Magdeburg/Leipzig 1763-66; Hartung (Anm. 8), [Bibliographie der Periodika in Magdeburg], S. 128-168.

dieses Erfolgskonzept knüpft Müller mit seiner Zeitschrift *Der Deutsche* an. Und so wird Patzke zum Mentor in publizistischen Dingen und zum verlässlichen Freund.

Bei der Realisierung seines Wochenschriftprofils hat Müller zwischen seiner Aufklärungsabsicht, dem Gegenstand, den Vorstellungen des Verlegers Hechtel und den Erwartungen des Publikums Kompromisse zu schließen. Seine sozialpädagogische Intention ist es, verlorene Vorstellungen von sittlichem Handeln sowohl dem Adel als auch gelehrtem Bürgertum wieder ins Gedächtnis zu rufen, dafür die historischen Zusammenhänge aufzuzeigen und gesellschaftskritisch für die Aufstiegschancen des gebildeten Bürgers innerhalb der Ständeordnung eines aufgeklärten Absolutismus zu plädieren, ohne die Vorbildrolle des Königs in Frage stellen zu wollen: „Väter unseres Volkes! fromme deutsche Fürsten! o wenn ihr uns glänzende Beyspiele geben wolltet! Ein Beyspiel von euch würde kräftiger wirken, als die vereinte Stimme aller Schriftsteller unserer Nation! Ihr könnet uns unsere Sitten wieder geben! ihr könnet uns unser Vaterland wieder theuer machen, und dem deutschen Boden wiederum deutsche Bürger geben.“⁴³ „Der *Deutsche* ist als bürgernahes Dokument einer neuen Gesinnung bedeutsam,⁴⁴ ist damit eminent politisch, weil Müller mit seinem Medium – im Titel programmatisch demonstriert – anhand deutscher Geschichte und Sprache die sich intensivierende Diskussion über die Problematik von Kleinstaaterei und Staatsnation, Kulturnation, Nationalsprache und Nationalliteratur mit rhetorischer Verve unterstützt und den „deutsche[n] Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts“⁴⁵ vorbereiten hilft: „Jetzt wagen wir Deutschen es, uns ein gesittetes Volk, eine gebildete Nation zu nennen, [...]“⁴⁶ Diese didaktisierte Botschaft, fast ausschließlich von Müller selbst verfaßt, geht an die Öffentlichkeit, indem ihr Autor sich hinter fiktiver Verfasserschaft und damit anonymisiertem Sprechen zu Gunsten unbeeinflusster Rezeption des Sachverhalts verborgen hält.⁴⁷

Bei seinem Schwiegervater Hechtel im Verlag honorarfrei und anonym erscheinend,⁴⁸ wird der erste Jahrgang 1771 ein publizisti-

⁴³ Der Deutsche (1771), Teil 4, S. 405.

⁴⁴ Wolfgang Martens, Die Botschaft der Tugend: Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften. Stuttgart 1968, S. 341.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Der Deutsche (1771), Teil 1, S. 91.

⁴⁷ Martens (Anm. 44), S. 98.

⁴⁸ Vera Lampe, Bedeutung und Analyse von Moralischen Wochenschriften der deutschen Aufklärung (1750-1770), insbesondere im Raum Magdeburg. Diplomarbeit Magdeburg 1981; Uta Schuhmann, Literaturgesellschaftliche Verhältnisse in Magdeburg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, untersucht am Beispiel der Zeitschriften im Zeitraum 1780-1790. Diplomarbeit Magdeburg 1987; Martens (Anm. 44), S. 98, 126, 341f.; Borchardt (Anm. 8, S. 202) erwähnt den Deutschen, geht aber weiter nicht auf ihn ein.

scher Erfolg, weil er den Zeitgeist bürgerlicher Emanzipation und nationaler Besinnung trifft, was die Indizierung und Konfiskation durch die österreichischen Zensurbehörden bestätigt.⁴⁹ Da Müller sein Konzept unbeeinflusst realisieren will, verfaßt er nahezu sämtliche Beiträge selbst, zumeist während seiner Fahrten als ‚welterfahrener‘ Buchhandelsagent, der die gesellschaftspolitischen Verhältnisse zwischen Hamburg, Pommern und Magdeburg aufmerksam kritisch beobachtet.⁵⁰ *Der Deutsche*, urteilt Weber zutreffend, führt die „moralpädagogischen ‚Niederungen‘ der Aufklärung [sowie] die ‚Höhen‘ der literarischen Avantgarde [vor], illustriert die Wandlung der moralischen Wochenschrift zu einem neuen Zeitschriftentyp, der als Umschlagplatz des für das ungelehrte Publikum aufbereiteten Bildungsgutes der geistigen Elite fungiert und deckt die früh ausgebildeten Schreibweisen eines später populären Autors“ auf.⁵¹ Und als solcher ein Leben lang dem aufgeklärten Absolutismus verpflichtet, handhabt er seine gesellschaftskritische Botschaft vom aufgeklärten Ständestaat dilatorisch zurückhaltend, mit Rücksicht auf die prinzipiell gebilligten absolutistischen Verhältnisse und die Einschränkung der ‚freien‘ Schriftstellereexistenz durch die behördliche Zensur. So zieht er aus Überzeugung, aber auch aus pragmatisch orientiertem Opportunismus vor, „[...] mancher Wahrheit, die [er] lieber mit allem deutschen Ernst vorgetragen hätte, [...] ein lachendes Ansehn“ zu geben.⁵² Die Verbindung von Unterhaltung (‚delectare‘) und nützlicher Belehrung (‚prodesse‘), ausformuliert im pragmatischen Roman mit einer gemäßigt satirischen, didaktisierten Gesellschaftskritik, verhindern jedoch einen dauernden publizistischen Erfolg. In der literaturtheoretischen Diskussion, an der Seite von Friedrich Nicolai bleibend, plädiert Müller für ein Romanverständnis, das von dem poetologischen Wandel der Erzähltheorie und der kunstkritischen Dichotomisierung von Literatur vom Beginn des 19. Jahrhunderts an obsolet erscheint.

IV. Literaturmarktkonflikte, persönliche Krisen und der ‚freie Schriftsteller‘ Müller

Stadt, Personen und Tätigkeit prägen Müllers Lebensphase zwischen Studienzeit und Literatenexistenz als klärendes Intermezzo, das offenbar mit einem Eklat endet, wie er es bereits 1771, auffällig verklausuriert, mitteilt. „Unvorhergesehene Zufälle änderten plötzlich meine gan-

⁴⁹ Vgl. Anm. 59.

⁵⁰ Neben wenigen anderen eingesandten Beiträgen trägt sein Freund Patzke das 4. und 19. Stück bei.

⁵¹ Weber (Anm. 16), S. 205.

⁵² Der Deutsche (1771), Teil 4, S. 406.

ze Lage; ich ward von meinen Büchern und Freunden getrennet“, was zu einer „unruhigen und lästigen Lebensart“ zwischen Magdeburg, „Brandenburg“, „dem Ausflusse der Elbe“ und „Pommern“ geführt habe.⁵³ Dennoch: Sein intellektuelles Potential und die gesellschaftlich-familiären wie geschäftlich-publizistischen Erfahrungen der Magdeburger Zeit bewirken jedoch bei Müller die Erkenntnis von der eigenen Identität als Aufklärer und der sozialen Funktion des Literaten. Und so wird das Jahr 1771 das Jahr der rigorosen Entscheidung für das, was sein Leben bestimmen wird: beruflich die unterhaltsam satirische, gesellschaftskritisch aufklärende Schriftstellerei, der Verlagsbuchhandel, der berufspolitische Kampf für Schutz des geistigen Eigentums und gegen den Nachdruck, die Organisation von bildungsfördernder Geselligkeit, privat die Sorge für eine glückliche Familie.

Der Aufenthalt in Magdeburg wird aber eben auch von höchst unangenehmen Begleitumständen bestimmt. Müller bekennt verbittert, sein ‚Vaterland‘ habe „wenig unglücklichere Bürger“ als ihn, denn er müsse sich „durch unzählige Hindernisse und Zerstreuungen hindurch zu drängen, welche mir jetzt [22sten Juni 1771] das Schreiben Theils verleiden, Theils zur Beschwerde machen.“⁵⁴ Die Ursachen dafür sind in seiner ökonomischen Notlage und der familiären Bindung an Hechtel zu suchen, die dieser offenbar rücksichtslos für seine Geschäftsinteressen und den zeitaufwendigen Reisebuchhandel des Agenten ausnutzt.⁵⁵ Mit dem, was er schreibt und Hechtel zum Verlegen, Drucken und Verkauf gibt, seine *Gedichte, der Freundschaft und der Liebesungen* (1770/71) und den *Deutschen* (1771, Teil 1-4), bereiten dem Autor wenig Freude. Über die „Gedichte“ kommt es zu persönlich und kunstkritisch beleidigenden Anwürfen durch „Herr[n] Schmid, Doktor der Rechte, und dermalen Professor zu Giessen“, der mit „Koth nach mir geworfen; vielleicht aus der Ursache, weil ich sein Lob für die bitterste Beleidigung erklärte“.⁵⁶ Auch *Der Deutsche* bereitet ihm viel Ärger. Während der Freund, der Garnisonprediger Faber, als Korrektor der Manuskripte sorgfältige Arbeit leistet und sachlich berät, nörgelt der Drucker in anmaßender Weise am Inhalt des 1. Stückes herum, wird ihm massive Kritik, wahrscheinlich aus theologisch orthodoxer Sichtweise, „von ich weiß nicht welchem Pfarrer in Magdeburg“ zuge-
tragen.⁵⁷ Ferner attackiert ein Herr „S.D.“ die erfolgreich verkaufte Zeitschrift und ihren Verfasser.⁵⁸ Und „in den mehrsten katholischen,

⁵³ Ebd., S. 409.

⁵⁴ Ebd., Teil 3, S. 204; Teil 2, S. 383f.

⁵⁵ Ebd., Teil 4, S. 409; (1774) Teil 7, S. 9.

⁵⁶ Ebd. (1771) Teil 4, S. 410-412; Schröder (Anm. 11), S. 21: Christian Heinrich Schmid (1746-1800), „Hessen=Darmstädtisch[r] Regierungsrath u. Prof. der Poesie und Beredsamkeit zu Gießen“.

⁵⁷ Ebd. (1774), Vorbericht, Teil 7, S. 6-8.

⁵⁸ Ebd. (1771), Teil 4, S. 407-409.

sonderlich in den Kayserlichen Erbländern ist der Deutsche verboten; an manchen Oertern soll er sogar confiscirt seyn; [...]“⁵⁹ Überdies werden in Österreich die ersten Teile nachgedruckt.⁶⁰

Besonders Hechtels betrügerischer Umgang mit ihm muß Müller verletzt und erbost haben. Der Verleger hält die vereinbarten Ausstattungsbedingungen nicht ein und produziert mit billigem Material. Er erwägt mit dem „Magister Wilke“⁶¹ in Leipzig die Fortsetzung des *Deutschen* von 1772 an. Auch erstellt Hechtel aus Profitgier ohne Müllers Wissen von den ersten vier Teilen der Wochenschrift eine zweite Auflage,⁶² obwohl er, Müller, den „Druck“ seiner Bücher „vom Jahre 1762 bis 1772“ „sogar aus meinem Beutel die Verleger unterstützt“ habe, damit „sie ihre Hände und Gewissen nicht aus Nahrungsmangel mit diebischem Druck besudeln möchten“.⁶³ In diesen Zusammenhang gehört auch der Vertrauensbruch des Schwiegervaters, da Müller „durch die Indiscretion eines meiner Verleger als der Verfasser des Deutschen bekannt“ wird, als der er sich erst 1781 öffentlich erklären wird.⁶⁴ Tatsächlich verrät Hechtel geschwätzig jedem Interessierten Müllers Autorschaft. Das beleidigt zu dieser Zeit - „so lange ich keine Familie zu ernähren hatte“ - sein Ethos von der Anonymität und Selbstlosigkeit, mit der Aufklärung durch den Literaten und den Verleger fürs Allgemeinwohl zu geschehen habe, denn seine „romantische Idee“ und „Chimäre war: Es macht einem Schriftsteller keine Ehre, seinen Kopf zu verpachten“.⁶⁵ Müller sieht seine für die freie gesellschaftspolitische Kritik unabdingbare fiktive Sprechersituation beschädigt und befürchtet eine ihm hinderliche Vereinnahmung durch die Öffentlichkeit. Die Magdeburger Zeit ist somit zugleich Krise und bildungsbiographische Peripetie in seinem Leben. Müllers Erfahrungen spiegeln aber auch grundsätzlich die konfliktreiche Veränderung von Öffentlichkeit und des zeitgenössischen Diskurses über Schriftstellerfunktion, Literaturmarkt und Lesergebahren.

Der Befreiung von der Magdeburger Enge folgt in Hamburg (Spätherbst 1771-73) Müllers Scheitern als Buchhändler, der – mit gerin-

⁵⁹ Nachdruck: *Der Deutsche*, Teil 3, Magdeburg/Frankfurt/Oder 1771 (Nachweis: *Catalogus Librorum a Commissione Cæs. Reg. Aulica Prohibitorum. Editio Nova. Cum Privilegio S.C.R. Apost. Majestatis. Viennae Austriæ Typis Geroldinanis. 1776. S. 76*); Schröder (Anm. 11), S. 16; *Der Deutsche* (1771), Teil 2, S. 9.

⁶⁰ *Der Deutsche* (1774), Teil 7, S. 8.

⁶¹ Vgl. den Vorbericht, in: *Der Deutsche* (1774), 7. Teil, mit dem Müller u.a. auch seine Tätigkeit in Magdeburg bilanziert und mit Hechtel kritisch abrechnet.

⁶² Ebd., S. 12f.

⁶³ Müller: Emmerich (1788; Anm. 13), 61. Kapitel, S. 92.

⁶⁴ Siegfried von Lindenberg (21781), Vorrede (Anm. 15), S. 53; Schröder (Anm. 11), S. 17f.; Emmerich (1788; Anm. 13), Teil 5, S. 97, 100.

⁶⁵ Schröder (Anm. 11), S. 17f.; Emmerich (1788; Anm. 13), Teil 5, S. 92f., 97, 100.

gem Kapital ausgestattet – der Konkurrenz von nahezu hundert Buchhandlungen nicht gewachsen ist. In Itzehoe jedoch, dem holsteinischen Provinznest im Dänischen Gesamtstaat, gelingt ihm ab 1773 bis Anfang der achtziger Jahre die Organisation von unabhängig praktizierter Aufklärung,⁶⁶ indem er dem Modell des idealtypischen, unabhängigen Aufklärers folgt und als gelehrter Mann eine enzyklopädische Bibliothek mit zuletzt rd. 13.000 Bänden aufbaut.⁶⁷ Über viele Jahre, von 1775 bis 1808, publiziert er unermüdlich Romane (1775–1808) – darunter seinen Bestseller *Siegfried von Lindenberg* (1779–1802 / 6 Auflagen, Nachdrucke, Übersetzungen ins Französische, Dänische, Schwedische, Holländische) – u.a. bei Dieterich (Göttingen), Nicolai (Berlin), Schneider (Leipzig) und übersetzt aus dem Holländischen. Zusätzlich betreibt er praktische Organisation von Aufklärung durch Verlagsbuchhandel, Leihbücherei und Lesegesellschaft. Und er greift öffentlich, berufspolitisch engagiert, in die Nachdruckdebatte ein,⁶⁸ erörtert in seinen Romanen, aber auch als Beiträger von Nicolais *ADB* und Korrespondenzpartner von Lichtenberg, Nicolai und Knigge die aktuellen sozialliterarischen und kunstkritischen Fragen. So kann Lichtenberg zurecht am 16.7.1794 voller Respekt urteilen: „Sie tragen in dem kleinen Itzehoe ein ganzes London in ihrem Kopf“ und ‚schauen‘ „von ihrem geringen Wohnort so tief und so richtig in die Welt“ ‚hinein‘.

Müllers Entscheidung für den ‚freien Schriftsteller‘ fällt in Magdeburg: „Nein! endlich will ich wieder mein, // Und nicht ein Wochenautor seyn.“⁶⁹, sondern durch das Konzept vom komisch-satirischen pragmatischen Romane „scherzend [delectare] zu bessern [prodesse]“⁷⁰. Die Episode Magdeburg und Hechtel ist abgeschlossen. Sie findet keine bemerkenswerte Erwähnung mehr. Restliche ‚Pränumeranten‘ sei-

⁶⁶ Gesundheitliche und finanzielle Probleme in den Jahren 1794/95 nötigen Müller, den dänischen Hof um finanzielle Unterstützung zu bitten, die ihm – neben Klopstock, Matthias Claudius und Schiller mit 200 Reichstälern (1796ff.), dann Klopstocks Tod mit verdoppelter Summe gezahlt wird. Zusätzlich gewährt ihm Graf Friedrich von Rantzau freies Wohnen in einem seiner Itzehoer Häuser (Rantzausche Jurisdiktion) bis zum Lebensende.

⁶⁷ Verzeichniß der von dem Herrn Dr.Ph. Joh. Gottw. Müller in Itzehoe hinterlassenen Bibliothek, welche, über 12.000 Bände stark, und viele Seltenheiten aus allen Fächern des Wissens, besonders aber aus der Deutschen, der Klassischen und Französischen Litteratur, wie aus der Litterar-Geschichte, enthaltend [usw.]. Itzehoe 1829.

⁶⁸ Vgl. Müller: Emmerich (Anm. 12), bes. im 5. Teil, 61. Kapitel. Reprint: Johann Gottwerth Müller genannt von Itzehoe: Wider die Räuberzunft der Nach- und Schleichdrucker. das 61. Kapitel der „Komischen Romane“. Heidelberg 1976; Über den Verlagsraub oder: Bemerkungen über des Herrn D. Reimarus Vertheidigung des Nachdrucks im April des deutschen Magazins 1791 vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Leipzig 1792. Reprint in: Der Nachdruck in der publizistischen Diskussion: Pro und contra. München 1981, S.257-368.

⁶⁹ Der Deutsche (1771), 4. Teil, 52. Stück, S. 402.

⁷⁰ Müller: Der Ring (1777; Anm. 14), S. XIII.

ner Zeitschrift *Der Deutsche* nimmt 1773 noch die Scheidhauersche Buchhandlung (Magdeburg) wahr. Und aus dem Kreis seiner Bekannten erinnert er sich lediglich weniger Personen: seines Freundes, des Garnisonpredigers Faber⁷¹, der beiden Herren Frede und Wildmann, des Freundes Johann Samuel Patzke,⁷² vor allem „des Herrn Secretär W.“, dem er den ersten Jahrgang seiner Zeitschrift 1771 in einer Extraadresse dediziert: „Sie sind vielleicht der einzige, der mich mit allen meinen leidlichen und unleidlichen Eigenschaften kennt; Sie wissen daß mir weder Eigennutz – denn in meinem Leben habe ich keine Zeile für Geld geschrieben – noch Ehrgeiz – denn ich verlange nichts mehr, als unbekannt zu bleiben – die erste Idee zu diesen Blättern gaben; [...] sie sind unter den wenigen Freunden, die mir der Himmel gab, ohne allen Widerspruch derjenige, der mich am zärtlichsten und redlichsten liebte; [...]“⁷³

In Müllers Erinnerung an Magdeburg aber fehlt das Begreifen, wie ihm gerade diese Zeit ex negativo zu einer bemerkenswerten Lebensleistung angespornt hat. Statt dessen verdrängt er die Lebensepisode. Er war vermutlich nicht einmal bereit, wenigstens so spröde wie Goethe im Jahre 1805 zu urteilen, daß diese „Stadt mit ihrer Umgebung [...] gleichfalls erfreuliche Gegenstände“⁷⁴ waren.

⁷¹ Der Deutsche (1774), Teil 7, S. 7.

⁷² Schröder (Anm. 11), S. 38, 15.

⁷³ Der Deutsche (1771), Teil 4, S. 413f.

⁷⁴ Goethe an Herzog Carl August v. 28.8.1805.

Die Rettung der historischen Pfennige der Grafen Rantzau auf Breitenburg

Von
Elke Dammann (Kellinghusen)

45 Silberpfennige – ein Stück Landesgeschichte – konnte ich in letzter Minute retten und den heutigen gräflichen Besitzern auf Schloss Breitenburg zurückbringen. Ein wichtiger Tag in meinem Leben und ich danke dem Zufall, der mir dazu verhalf.

Die Anfänge der etwa 50-Pfennig-Stück großen Silbermünzen liegen einige Jahrhundert zurück und handeln von einer Begebenheit nahe der „Roten Brücke“. Noch heute wird der langgestreckte grüne Gürtel an der Stör „Pfennigwiese“ genannt. Durch mündliche und schriftliche Überlieferungen, über Generationen immer wieder ausgeschmückt und verändert, gehört die Erzählung von der mutigen Rettung eines Edelmannes und deren Folgen zu einer Reihe von regionalhistorischen Begebenheiten im Kreis Steinburg, die auch heute von ihrer Lebendigkeit nichts eingebüßt haben.

Die unverhofft aufgetauchten Silberpfennige mit dem geprägten = Pfennigbauer 1768 = auf der Vorder- und dem verschlungenen „W II R“ (= Wilhelm II Rex) auf der Rückseite, beglaubigen jetzt dem interessierten Leser das sagenumwobene Geschehen!



Pfennigwiese



Ich selbst wusste, dass noch Pfennige im Besitz der letzten „Pfennigbauer-Enkelin“ vorhanden waren, denn ich hatte sie schon 1980 fotografiert.

Aufgrund meiner langjährigen Tätigkeit im Museum Kellinghusen war ich in der Lage zu realisieren, dass die historischen Münzen auf jeden Fall dem Besitzer der Breitenburg – und damit verbunden – der Nachwelt erhalten bleiben müssen.

Nachdem die einstige Abmachung zwischen dem Grafen Rantzau und dem jeweiligen Pfennigbauern nur noch schriftlich abgewickelt wurde, waren die Silberpfennige offenbar auf beiden Seiten in Vergessenheit geraten. (Fairer Weise füge ich hier aber hinzu, dass sich die Grafen auf Breitenburg schon vor vielen Jahren – jedoch ohne Erfolg – um die Münzen bemüht hatten)

Als die Hofstelle des letzten Pfennigbauern in Feldhusen veräußert worden war, wurde ich hellhörig und hakte beim Nachlassverwalter nach. Mein Spürsinn trog mich nicht. Der bäuerliche Haushalt war schon aufgelöst, nur die ganz persönlichen Dinge der letzten Erbin wurden noch verwaltet. Als ich mein Anliegen vortrug, hieß es zunächst, es gäbe da nur noch ein wenig Spielgeld in einer Tüte. Das ließ ich mir genau beschreiben, machte dann dem Nachlassverwalter die Dringlichkeit meiner Mission klar und verwies ihn auf den historischen Hintergrund der Münzen. Es dauerte ein paar Wochen, ehe ich die Pfennige auf die Breitenburg zurückbringen konnte.

Nach der Rantzauschen Familienchronik reicht die Geschichte bis etwa Mitte des 16. Jahrhunderts zurück.

Damals war Graf oder Ritter Gerhards einziger Sohn, der spätere erste Reichsgraf Christian, an einem Martinstag in die Sümpfe der Feldhusener Störmarsch geritten, um zu jagen. Dabei geriet er in ein bodenloses Moorloch. Gerettet wurde er durch das beherzte Handeln



eines Bauern. Mittels unter die Füße geschnallter Bretter konnte er den morastigen Tod von Graf Christian verhindern.

Wenn auch in der Chronik nicht ganz deutlich benannt wird, (ob Hufe oder Wiese) was der Bauer als Lohn für sein mutiges Eingreifen erhielt, so scheint damit doch die Geschichte der Silberpfennige geboren.

Als Pacht für das Land musste der Bauer nämlich jährlich zum Martinstag den extra geprägten Silberpfennig auf Schloss Breitenburg abliefern.

Vertraglich festgelegt war, dass er sich dort jeweils um Schlag zwölf Uhr mittags einzufinden hatte. Nach der Übergabe des Pfennigs konnten Pferd und Reiter in ungewohntem Luxus schwelgen, während das Pferd des Bauern im gräflichen Stall zwei Spint Hafer genoss, ließ sein Reiter es sich an der erlauchten Tafel bei Weinsuppe, Karpfen, Pudding, Martinsgans und etlichen Schluck Rheinwein wohl sein.

Es wurden 49 Pfennige geprägt: darum wurde im 50. Jahr der Spaß für den Pfennigbauern teuer, denn er hatte ein junges Pferd oder ein Rind abzuliefern, worauf er die Münzen für ein nächstes halbes Jahrhundert Pacht zurückerhielt.

Der heutige Herr auf Breitenburg hat zugesagt, die wieder aufgetauchten 45 Silberpfennige im Rahmen von Schlossführungen zu präsentieren.

Wirtschaftsaufzeichnungen von Michael Mohr aus Heiligenstedten 1872-1890

Von
Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt (Glückstadt)

Die Aufzeichnungen von Michael Mohr aus Heiligenstedten (Wilstermarsch, Krs. Steinburg, Schleswig-Holstein) wurden mir in Kopie von Christel Rau, Weil der Stadt, und Dörte Mohr, Hamburg, als aus ihrer Familie stammend überlassen. Ich fand die Notate über die Einnahmen des Hofes – die Ausgaben werden nur summarisch genannt – recht interessant, weil sie doch einen Blick auf die Struktur der Landwirtschaft am äußersten Ostrand der Wilstermarsch in dieser Zeit (1872-1890) werfen lassen. Die Lage des Hofes läßt vermuten, daß wir es hier mit einem Ackerbaubetrieb zu tun haben, denn die erhöhten Uferränder an Stör und Elbe eigneten sich ja auch noch nach dem Absinken der inneren Wilstermarsch infolge stetiger Entwässerung seit dem 12. Jhdt. für den Ackerbau, während das innere Gebiet selbst nach der Verbesserung der Entwässerung durch Wasserschöpfmühlen seit etwa 1560 nur noch für Weidenutzung, also Viehhaltung und infolgedessen Milch-/Käseproduktion geeignet war. Tatsächlich war 1900 im Amtsbezirk Heiligenstedten, der Marsch- und Geestländereien enthielt, noch 68,2 % der landwirtschaftlich genutzten Fläche Ackerland, während das Grünland nur 31,8 % ausmachte; hiergegen haben die eigentlichen Wilstermarschamtsbezirke deutlich höhere Anteile an Wiesen- und Weidenland, nämlich: St. Margarethen 84,3 %, Nortorf und Brokdorf 74,1 %, Äbtissinwisch 68,0 %, Beidenfleth 58,3 %. Landrecht 56,1 % und Wewelsfleth 50,1 %.¹ Über die landwirtschaftlichen Verhältnisse in der Wilstermarsch stellt T.H. Engelbrecht 1906 fest: „Die Weiden umfassen ungefähr zwei Drittel der gesamten Fläche, auf den moorigen Böden im Norden und Westen der Wilster Marsch kommen große Wiesenflächen hinzu. Dagegen tritt der Getreidebau zurück, am meisten im Kirchspiel St. Margarethen. Unter den verschiedenen Halmfrüchten behauptet der Hafer auf dem niedrigen humusreichen Boden weitaus den Vorrang mit 70 % der Getreidefläche; dagegen wird Gerste kaum ausgesät. Auch der Weizenbau ist nicht bedeutend, auf den anmoorigen Böden im Osten und Westen wird er vom Roggen zurückgedrängt. ... Im Gegensatz zur benach-

¹ Die Angaben nach T.H. Engelbrecht, Bodenbau und Viehstand in Schleswig-Holstein, 3 Bände. Kiel 1907, hier: Band 2, S. 153.

barten Kremper Marsch fehlt die reine Brache fast ganz, damit zugleich der Rapsbau. Auf dem graswüchsigen Boden pflegt eine Reihe von Baujahren mit mehrjähriger Ackerweide zu wechseln, ohne daß Brache eingeschoben wird.“²

Leider werden die Höfe in Heiligenstedten in dem ohnehin höchst problematischen Hofstellenverzeichnis der Wilstermarsch³ nicht verzeichnet⁴. Aus den Aufzeichnungen läßt sich ermitteln, daß der Vater von Michael Mohr „P.“ hieß und seine drei Brüder auf die Namen Lütje, Johannes und Carsten getauft waren.

Michael Mohr führte Buch über seine Einnahmen, indem er – nach Monaten getrennt – in chronologischer Folge alle Einnahmen nacheinander aufschrieb und kurz notierte, woher sie stammten. Ich gebe als Beispiel für die Struktur der Aufzeichnungen die Eintragungen vom Beginn des Jahres 1877:

„Januar			
1	5 Pfd. Buter à 1 M 30 Pfg	6,50	
7	3 Pfd. Buter à 1 M 30 Pfg	3,90	
	für Süß- und Butermilch im Arbeitshaus		
	December 1876	36	
	für 10 Thonn Weißen an F. Maier ver-		
	kauft à 24 M 90 Pfg	249	
	2 Pfd. Buter à 1 M 30 Pfg	2,60	
21	für 1 Pfd. Buter à 1 M 30 Pfg	1,30	
28	für 1 Pfd. Buter à 1 M 30 Pfg	1,30	
Februar			
10	für 4 Pfd. Buter à 1 M 30 Pfg	5,20	
	für 220 Stück Reth zu	26,60	
März 11	für 20 Pfd. Buter à 1 M 30 Pfg	26	
17	für 11 Pfd. Buter à 1 M 20 Pfg	13,20	
25	für 4 Pfd. Buter à 1 M 20 Pfg	4,80	
April 1	für 31 Pfd. Buter à 1 M 20 Pfg	39,20	
	für 1 Kuh an J. Voss verkauft zu	306	
	für den Monat Januar im Arbeitshaus für		
	Süß- und Butermilch	31,80	
	Für den Monat Februar im Arbeitshaus		
	Für Süß- und Butermilch	29,34	
	Für Süß- und Butermilch im Arbeitshaus		
	Im Monat März	36,40	
14	für ein Ferkel verkauft an P. Schuld	18	
	58 Pfd. Buter à 1 M	58	
	für 1 Kuh verkauft zu	186	
28	für 30 Pfd. Buter à 1 M	30 ...“	

² T.H. Engelbrecht (wie Anm. 1), Band 1, S. 281f.

³ Die Bauernhöfe der Wilstermarsch mit den Familien ihrer Besitzer, zusammengestellt u. bearbeitet v. O. Egge. Wilster 1983.

⁴ In J. Gravert, Die Bauernhöfe zwischen Elbe, Stör und Krückau mit den Familien ihrer Besitzer in den letzten 3 Jahrhunderten. Glückstadt 1929, werden verständlicherweise nur die südlich der Stör liegenden Höfe der Gemeinde Heiligenstedten berücksichtigt.

Seine Ausgaben führte er nur summarisch für jedes Jahr auf.

Sehen wir uns zunächst die Bilanzen des Hofes an (Tab. 1). In die Aufzeichnungszeit fällt der Wechsel von der Mark schleswig-holsteinisch Courant (m) zur Mark des Deutschen Reiches (M). Eine Umrechnung erfolgte im Verhältnis von 1 : 1,20, also war 1 Courantmark 1 Mark 20 Pfennige wert. Die Courantmark teilte sich in 16 Schillinge (ß); jeder Schilling in 12 Pfennige, während die neue Mark streng dezimalisch in 100 Pfennige geteilt war.

Tab. 1: Einnahmen und Ausgaben des Hofes von Michael Mohr 1872-1889 nach seinen eigenen Berechnungen in m/ß und M/Pfg (Bilanz von LS errechnet)

Jahr	Einnahmen	Ausgaben	Bilanz
1872	4370 m 13 ß	4106 m	+ 264 m 13 ß
1873	4747 m	4446 m	+ 301 m
1874	5572 m	4513 m	+ 1059 m
1875	5843,00 M	4967,00 M	+ 876,00 M
1876	5786,10 M ⁵	?	?
	5691,00 M	?	?
	7480,00 M	6520,00 M	+ 960,00 M
	6643,00 M	6718,00 M	- 75,00 M
	5650,00 M	4893,00 M	+ 757,00 M
	6465,15 M	6166,50 M	+ 298,65 M
	5024,00 M	4854,00 M	+ 170,00 M
	6972,50 M	6185,00 M	+ 787,50 M
	5467,20 M	5366,80 M	+ 100,40 M
	7122,00 M	5580,00 M	+ 1542,00 M
	5241,00 M	4748,00 M	+ 493,00 M
	6285,00 M	6423,00 M	- 138,00 M
	5700,00 M	5055,00 M	+ 645,00 M
	6850,00 M	5990,00 M	+ 860,00 M
	7118,40 M	6109,30 M	+ 1008,10 M

Im Großen und Ganzen können wir erkennen, daß Mohr einen erheblichen Überschuß erwirtschaftete, der sich bezogen auf den gesamten Zeitraum (mit Ausnahme der Jahre 1876/77) auf 10.234,43 M belief; durchschnittlich waren das pro Jahr 602 M. Das war der Gegenwart von etwa 250 Tagelöhnen eines männlichen landwirtschaftlichen Arbeiters dieser Zeit. Leider fehlen uns gegenwärtig noch Wirtschaftsaufzeichnungen anderer Wilstermarschbauern dieser Zeit. Deshalb kann ein Vergleich nur mit einem prosperierenden Krempermarsch-

⁵ Diese Einnahme wurde von mir berechnet und - mangels einer Addition von M. Mohr – hier eingefügt.

bauern gezogen werden. Peter Ahsbahs, dessen Aufzeichnungen von 1848 bis 1875 reichen⁶, erwirtschaftete in den Jahren von 1872 bis 1875 folgende Bilanzen: 1872 + 2.718 m, 1873 + 4.718 m 4 β , 1874 – 6.589 m 3 β und 1875 + 3.257 m 8 β . Im Schnitt der 4 Wirtschaftsjahre kommt er auf einen Überschuß von jährlich gut 1.000 m, wobei das Jahr 1874 in seiner langen Reihe von Bilanzen einen absoluten negativen Ausreißer darstellt; der durchschnittliche jährliche Überschuß zwischen 1848 und 1875 betrug hier nämlich das 3 1/2fache (3.565 m). Für den Vergleich bedeutet dies, daß wir mit Mohr einen recht bescheidenen Betrieb vor uns haben, während der Ahsbahssche Hof zu den reicheren in den nordwestlichen Elbmarschen gehörte. Das wird auch durch die überlieferten Einnahmerechnungen eines Kollmarer Hofes aus den Jahren 1888 und 1901 bestätigt⁷. Kollmar liegt am Südostrand der Krempermarsch, einer für Getreidebau hervorragend geeigneten Gegend. Seine Einnahmen betrugen im Schnitt jährlich 11.303 M (davon 8.700 M, also etwa 77 %, aus dem Verkauf von Feldfrüchten).

Soweit sich die Berechnungen von M. Mohr anhand seiner Einzelaufstellung überprüfen lassen, sind doch erhebliche rechnerische Differenzen festzustellen. Sie können darauf zurückzuführen sein, daß Mohr nicht alle Einnahmeposten tatsächlich auch notiert hat. Ich möchte an Rechenfehler nicht glauben, weil an vielen Stellen deutlich war, daß Mohr recht genau rechnete. Bei der Auswertung können wir uns selbstverständlich nur auf die tatsächlich bemerkten Posten beziehen und stellen hier nur die Differenz fest.

Tab. 2: Einnahmen des Hofes von M. Mohr nach seinen eigenen Berechnungen und nach Addition der notierten Einnahmeposten durch mich

Jahr	Einnahmen	
	nach M. Mohr	nach der Addition
1872	4370 m 13 β	3580 m 12 β 6 d
1873	4747 m	4623 m 1 β 6 d
1874	5572 m	5944 m 7 β 6 d
1875	5843,00 M	5838,76 M
1876		5786,10 M
1877	5691,00 M	5726,92 M
1878	7480,00 M	7504,70 M
1879	6643,00 M	4654,09 M
1880	5650,00 M	5348,44 M

⁶ Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Die Wirtschaftsführung eines Grevenkoper Bauern zwischen 1847 und 1891. In: AfA 4 (1982), S. 1-48.

⁷ Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Einnahmen eines Kollmarer Baumannes zwischen 1888 und 1901. In: AfA 9 (1987), S. 42-46.

Jahr	Einnahmen	
	nach M. Mohr	nach der Addition
1881	6465,15 M	6582,66 M
1882	5024,00 M	4870,80 M
1883	6972,50 M	6632,58 M
1884	5467,20 M	5461,93 M
1885	7122,00 M	7230,69 M
1886	5241,00 M	5246,88 M
1887	6285,00 M	6159,38 M
1888	5700,00 M	5647,58 M
1889	6850,00 M	7286,45 M
1890	7118,40 M	6977,52 M

Tab. 3: Einnahmen des Hofes von Michael Mohr 1872-1890 für unterschiedliche Produkte in m/ β /d und M/Pfg

Jahr	Milch	Butter	Käse	Tiere	Feldfrüchte und Fleisch	anderes
1872	800/11/ 6	54/13/ 0	0/ 0/ 0	2568/ 0/ 0	47/ 4/ 0	110/ 0/ 0
1873	524/12/ 6	530/10/ 0	149/ 3/ 0	2563/ 8/ 0	835/ 8/ 0	19/ 8/ 0
1874	1126/12/ 6	262/ 7/ 0	0/ 0/ 0	3757/10/ 0	737/12/ 0	59/14/ 0
1875	461,49	688,34	103,40	3049,80	1265,00	270,73
1876	475,95	629,05	101,00	3647,50	932,60	0,00
1877	410,12	700,60	55,00	4065,00	460,00	36,20
1878	377,60	466,60	59,50	6150,00	279,00	172,00
1879	405,04	305,65	0,00	3546,50	352,90	44,00
1880	392,59	492,15	0,00	3598,00	793,70	72,00
1881	696,24	561,15	0,00	2960,88	781,40	1582,99
1882	367,60	716,40	15,00	3422,65	321,45	27,70
1883	283,78	550,15	21,00	4674,90	964,75	138,00
1884	254,58	555,50	15,60	3069,00	1441,75	125,50
1885	289,89	488,30	4,20	5013,60	1271,00	163,70
1886	509,48	534,35	32,30	3206,85	938,90	25,00
1887	422,04	812,23	130,91	3642,00	732,20	420,00
1888	428,05	819,83	60,36	2834,24	970,10	535,00
1889	483,81	821,79	17,75	4873,00	701,50	388,60
1890	458,67	634,40	141,50	3550,00	1407,35	785,60
Summe ^a	9659,63	10793,94	936,55	72270,87	15558,20	5014,27
Durchschnitt	508,40	568,10	49,30	3803,70	818,90	263,90

^a Für die Summenbildung wurden die alten Courantmarkangaben in M/Pfg-Angaben umgerechnet. Dabei wurde 1 m mit 1,20 M berechnet.

Aus den absoluten Zahlen wird deutlich, daß der Hof seine Haupteinnahmen aus der Tierproduktion erwirtschaftete, an zweiter Stelle standen mit großem Abstand die Feldfrüchte, an dritter Butter, dicht gefolgt von Frischmilch, die zu ganz überwiegendem Teil an das Heiligenstedtener Armen- und Arbeitshaus, nur zu kleinem Teil an Einwohner der benachbarten Stadt Itzehoe geliefert wurde. Die Käseproduktion spielte keine nennenswerte Rolle – die Hauptkäsezone der für dieses Produkt bekannten Wilstermarsch lag in ihrem tiefliegenden Inneren. Die prozentuale Verteilung der jährlichen Einnahmen wird aus Tab. 4 ersichtlich. Insgesamt ist zu erkennen, daß die Einnahmen Mohrs aus dem Erlös von Feldfrüchten entsprechend seiner Fruchtfolge variieren. Es gibt Jahre mit beträchtlichen Feldfruchterlösen (bis zu 26 %) gegenüber solchen mit geringen Anteilen. Auch im Bereich der Erlöse aus Viehverkäufen sind Schwankungen zu erkennen – hohe Feldfruchterlöse kommen immer dann vor, wenn niedrige Vieherlöse erzielt werden. Mohr arbeitete offensichtlich mit einem fünf- bis siebenjährigen Fruchtwechsel, der auch im Westen der Krempmarsch üblich war.

Tab. 4: Einnahmen des Hofes von Michael Mohr 1872-1890 für unterschiedliche Produkte in % (Jahressumme = 100 %)

Jahr	Milch	Butter	Käse	Tiere	Feldfrüchte	anderes
1872	22,3	1,5	0,0	71,8	1,3	3,1
1873	11,4	11,5	3,2	55,4	18,1	0,4
1874	19,0	4,4	0,0	63,2	12,4	1,0
1875	7,9	11,8	1,8	52,2	21,7	4,6
1876	8,3	10,9	1,7	63,0	16,1	0,0
1877	7,2	12,2	1,0	71,0	8,0	0,6
1878	5,0	6,2	0,8	82,0	3,7	2,3
1879	8,7	6,6	0,0	76,2	7,6	0,9
1880	7,3	9,2	0,0	67,3	14,8	1,4
1881	10,6	8,5	0,0	45,0	11,9	24,0
1882	7,5	14,7	0,3	70,3	6,6	0,6
1883	4,3	8,3	0,3	70,5	14,5	2,1
1884	4,7	10,2	0,3	56,1	26,4	2,3
1885	4,0	6,7	0,06	69,3	17,6	2,34
1886	9,6	10,2	0,6	61,2	17,9	0,5
1887	6,9	13,2	2,1	59,1	11,9	6,8
1888	7,6	14,5	1,0	50,2	17,2	9,5
1889	6,6	11,3	0,2	66,9	9,7	5,3
1890	6,6	9,1	2,0	50,8	20,2	11,3
1872-1890	8,5	9,4	0,8	63,3	13,6	4,4

Im Vergleich zu dem bereits vergleichend herangezogenen Hof von Peter Ahsbahs in Grevenkop werden die Erlösunterschiede recht deutlich. Ahsbahs erzielte zwischen 1847 und 1875 Einnahmen in folgender Zusammensetzung: aus Feldfrüchten 40,4 %, aus Tieren 45,2 % und aus anderem 14,4 %. Hierbei muß jedoch bedacht werden, daß Ahsbahs – jedenfalls zu Beginn seiner Bauertätigkeit – zu den bedeutendsten Pferdehändlern der Elbmarschen gehörte und im ersten Jahrzehnt 34,2 % seiner Einnahmen aus dem Pferdehandel erzielte.

Die Haupteinnahmequelle von Mohr waren, wie bereits gesehen, die Erlöse aus dem Verkauf von Tieren. Insgesamt vermarktete Mohr zwischen 1872 und 1890:

Tab. 5: Erlöse aus der Vermarktung von Tieren auf dem Hof von Michael Mohr 1872-1890

n	Tiere	Wert in M	Anteil
45	Kühe	15.445,40 M	22,0 %
86	Ochsen	25.756,98 M	36,8 %
34	Quien	10.513,60 M	15,0 %
11	Kälber	856,00 M	1,2 %
17	Pferde	10.819,50 M	15,4 %
10	Fohlen	2.709,00 M	3,9 %
15	Schweine	1.306,80 M	1,9 %
236	Ferkel	2.659,10 M	3,8 %
Summe		70.066,38 M	100,0 %

Deutlich dominiert der Absatz der Ochsen, von denen pro Jahr 1 bis 11 vermarktet werden – es handelt sich höchstwahrscheinlich um bei ihm fettgemästete Tiere, die er als Magerochsen eingekauft hatte; es folgen die Kühe (jährlich 1 – 4), die Pferde und Fohlen (jährlich 1 – 5). Der Verkauf von Ferkeln nimmt ab 1884 deutlich zu⁹ – ein Hinweis auf steigende Mastschweinehaltung nicht nur auf den Höfen am Rande der Wilstermarsch, sondern auch auf den Katenstellen auf dem Lande und in Kleine-Leute-Haushalten in Itzehoe.¹⁰

Hinsichtlich der Vermarktung von Feldfrüchten dominiert auf der Mengenseite eindeutig der Hafer, relativ dicht gefolgt von Weizen, erst

⁹ 1880: 10, 1881: 0, 1882: 0, 1883: 4, 1884: 13, 1885: 18, 1886: 43, 1887: 17, 1888: 38, 1889: 39, 1890: 11.

¹⁰ T.H. Engelbrecht (wie Anm. 1), Band 2, S. 282: gegen die Rindviehhaltung in der Wilstermarsch „ist die damit verknüpfte Schweinehaltung verhältnismäßig unbedeutend, nicht stärker als in der Krempers Marsch“.

mit weitem Abstand folgen Bohnen und Roggen. Kartoffeln fallen nicht ins Gewicht; hingegen stellt auf der Wertseite der Weizen den wichtigsten Einnahmeposten, gefolgt von Hafer und Bohnen, dar.

Tab. 6: Erlöse aus der Vermarktung von Feldfrüchten auf dem Hof von Michael Mohr 1872-1890

Sorte	Menge	Anteil	Erlös	Anteil
		Tonnen ¹¹	Mark	
Weizen	209,75	33,1 %	7.403,90	49,6 %
Hafer	371,00	38,5 %	3.300,00	22,1 %
Bohnen	209,75	21,8 %	3.221,25	21,6 %
Roggen	55,75	5,8 %	952,90	6,4 %
Kartoffeln	8,25	0,8 %	45,60	0,3 %

Auch wenn ein solches Bruchstück der Wirtschaftsrechnung eines Wilstermarschhofes nur einen sehr kleinen Ausschnitt der Wirtschaftsrealität der Höfe dieser Region zeigen kann, ist dieses Material doch im Vergleich dazu angetan, unsere ansonsten nur geringen Kenntnisse der Betriebswirtschaftsgeschichte der Bauernhöfe erheblich auszuweiten..

¹¹ Die Tonne hatte ein Fassungsvermögen von etwa 100 Liter.

Aus der Arbeit des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg

Von
Hans Carstens (Itzehoe)

Landrat Dr. Rocke weiter Vorsitzender des Heimatverbandes

Anlässlich der Jahreshauptversammlung des Heimatverbandes vom 20. März 2002 wurde Landrat Dr. Rocke einstimmig zum 1. Vorsitzenden wiedergewählt. Zuvor hatte Dr. Rocke neben den anwesenden Mitgliedern insbesondere den neuen Vorsitzenden des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (SHHB), Dr. Carl Ingwer Johannsen, und die örtliche Presse begrüßt. Seinen Rückblick auf das abgelaufene Jahr begann der Vorsitzende unter Bezugnahme auf den Frühlingsanfang mit dem Gedicht „Frühlingsglaube“ von Ludwig Uhland.

Als besonderen Erfolg des rd. 1.200 Mitglieder zählenden Heimatverbandes wertete er das Winterprogramm mit fünf gut besuchten Vorträgen. Es begann mit einem inzwischen traditionellen plattdeutschen Abend mit Gerd Spiekermann, der als Autor von plattdeutschen Büchern und aus der NDR Sendereihe „Hör mol'n beten to“ bekannt ist. Belebt wurde dieser Abend durch den Frauen-Singekreis Ottenbüttel, der zu Beginn plattdeutsche Lieder sang.

Es folgte ein Vortrag von Klaus Lehmann zum Thema „Anno dazumal“, in dem er von seinen Nachkriegserlebnissen in Itzehoe und Umgebung erzählte. Dr. Hubertus Neuschäffer aus Plön berichtete „Zur Geschichte der Schlösser und Herrenhäuser in Schleswig-Holstein“.

Dr. Lorenzen-Schmidt stellte „Das Amt Steinburg und seine Amtmänner von 1450 - 1870“ vor. Mit dem Hinweis auf den nach der Jahreshauptversammlung stattfindenden Vortrag des langjährigen Direktors des Freilichtmuseums Molfsee und neuen Vorsitzenden des SHHB, Dr. Carl Ingwer Johannsen, zum Thema „Unsere Dörfer zwischen Tradition und Fortschritt“, leitete der Vorsitzende auf die auch im Jahre 2001 wieder gelungenen Studienfahrten über. Die Halbtagsstudienfahrt führte im Mai in den Nachbarkreis Dithmarschen in das schöne Städtchen Meldorf, das auch heimlich „Dithmarschens kulturelle Hauptstadt“ genannt wird. Die große Studienfahrt führte Anfang September nach Stade und ins Alte Land. Beide Fahrten erfolgten mit drei Bussen und seien ein guter Erfolg gewesen.

Mit dem Steinburger Jahrbuch 2002 sei unter dem Leitthema „Jüdische Kultur“ eine Art Nachschlagewerk entstanden, das viel Lob aus Fachkreisen bekommen habe. Für das Jahrbuch 2003 kündigte der Vorsitzende das Leitthema „Museen, Archive und Sammlungen“ an. Dabei sollten sich etwa zwei Drittel der Beiträge mit diesem Spezialthema befassen, ein Drittel sei für andere regionale Beiträge vorgesehen. Diskutiert wurde die Frage, ob es sinnvoll sei oder gar gewünscht wird, in einem zukünftigen Heft eine Mitgliederliste abzudrucken. Eine Antwort wurde zunächst zurückgestellt.

Die Leiter der Arbeitsgemeinschaften berichteten kurz über die Arbeit im zurückliegenden Jahr, Herr Krobok über die Archäologische AG, Herr Papke über die Kulturgeschichtliche AG und Herr Lohse über die Niederdeutsche AG. Herr Carstens berichtete als Vorsitzender des Fördervereins „Freunde des Störewers HERMANN“ über die Überlegungen zum endgültigen Verbleib des Ewers.

Ein besonderer Höhepunkt war die Auszeichnung von drei verdienten Mitgliedern durch die silberne Ehrennadel des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes. Die Herren Jörg Benz, Ernst-Otto Freese und Wolfgang Reschke, die sich zusammen mit Herrn Erwin Papke um die Erstellung von inzwischen rd. 220 Informationstafeln an historischen Bauwerken sehr engagiert eingesetzt haben, erhielten die Ehrennadel vom Vorsitzenden des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes überreicht.



Dr. Rocke (li) übergibt die Urkunden für die Verleihung der silbernen Ehrennadel des SHHB an Jörg Benz (re), Ernst-Otto Freese (2. v.r.) und Wolfgang Reschke. Dr. Carl Ingwer Johannsen (2.v.l.) überreicht danach die Ehrennadel (Foto: E. Fröbe)

Platt mit Musik

Globalisierung, Technisierung, Internet - die moderne Welt hat sich rasend schnell verändert. Deshalb lebt die „gute alte Zeit“ (die ja noch gar nicht so lange vorbei ist) heute nur noch in den Erinnerungen vieler weiter. Diejenigen, in deren Köpfe sie noch lebendig ist, saßen im Publikum beim „Heimatverband

für den Kreis Steinburg“, der zu seiner ersten Veranstaltung des Winterhalbjahres 2001/2002 den NDR-Redakteur für niederdeutsche Sprache, Gerd Spiekermann, eingeladen hatte. Im Kreistagssaal fanden sich dazu etwa 80 Zuhörerinnen und Zuhörer ein, denen ein rund zweistündiges Programm aus Musik und plattdeutschen Geschichten geboten wurde. Musikalisch umrahmte der „Frauen-Singkreis Ottenbüttel“ die Veranstaltung.

Gerd Spiekermann, Autor von plattdeutschen Büchern und bekannt von der NDR-Sendung „Hör mol'n beten to“, gestaltete sein Ein-Mann-Programm, indem er auf Plattdeutsch die Erlebnisse aus seiner Kindheit pointiert nachvollzog. Umstellen mussten sich die Zuhörer, da er aus Ovelgönne im Weser-Ems-Gebiet stammt und das dort übliche Plattdeutsch spricht, das sich von dem in Itzehoe und Umgebung gängigen doch etwas unterscheidet. So war es zu erklären, dass eine Zuhörerin das Wort „Regenhaus“ nicht verstand. „Regen...“?, fragte sie irritiert. „Reihenhaus“, erläuterte Spiekermann etwas ungeduldig auf Hochdeutsch. Die darüber hinaus auftretenden Verständnisschwierigkeiten lösten sich dadurch auf, dass die Zuhörer das Erzählte größtenteils selber ähnlich erlebt hatten oder aus ihrer Erfahrung heraus noch kannten. Ob Gerd Spiekermann von den kuriosen Schwierigkeiten beim Beheizen eines alten Bauernhauses erzählte, ob er über Erlebtes rund um Herd, Kochen, Wäsche oder Essgewohnheiten berichtete oder seine Verwandtschaft charakterisierte - die Zuhörer fanden in allem etwas, was ihnen aus ihrer eigenen Jugend noch im Gedächtnis ist. So zum Beispiel auch die Mühseligkeit, mit der die Menschen vor einigen Jahrzehnten noch ihr Leben führen mussten.

(Ludger Hinz)

Zeitreise in die Vergangenheit

Im Februar 1945 landete die aus dem ostpreußischen Ermland geflüchtete Familie Lehmann in Itzehoe. „Das Stadttheater“, erinnert sich Klaus Lehmann, der damals fünf Jahre zählte, „war überfüllt mit zerlumpten und hungrigen Menschen“. Zu essen gab es wässrige Graupensuppe. Lehmanns hatten Glück. Ein Pferdefuhrwerk brachte sie aus der Notunterkunft zu Bauer Blohm nach Brokreihe. „Eine andere Welt: Wohlige Wärme empfing uns, der Tisch war gedeckt, ein Bett für jeden - wir fühlten uns wie neugeboren.“

Sechs Wochen Flucht, Kälte und Hunger lagen hinter ihnen. Zwei Jahre blieben sie bei den freundlichen Bauersleuten, dann zog die Familie nach Herfurt. Vater Lehmann, mittlerweile aus britischer Kriegsgefangenschaft entlassen, Schneidermeister von Beruf, eröffnete eine Werkstatt. Das Geschäft blühte. 1950 zogen die Lehmanns in ein eigenes Haus nach Kremperheide. „Es war dort der erste Neubau nach dem Kriege“, wie Klaus Lehmann mit Stolz berichtet. Er verlebte glückliche Kinder- und Jugendjahre in Kremperheide, ging nach der Schulzeit bei Apparatebau Jahn in Itzehoe in die Lehre und arbeitete dann bei Sihi. Nach einem Studium auf dem 2. Bildungsweg war Klaus Lehmann 25 Jahre lang Berufsausbilder und Fachlehrer in Peine, wo er noch heute lebt. Aber immer wieder zieht es ihn nach Itzehoe und Umge-

bung, vor allem nach Kremperheide. Seine Nachkriegserlebnisse fanden ihren Niederschlag in zahlreichen Veröffentlichungen, u.a. in der Norddeutschen Rundschau.

Jetzt bestritt Klaus Lehmann den zweiten Vortragsabend im Winterprogramm des Heimatverbandes. „Als der Krieg zu Ende war in Itzehoe und Umgebung“ hieß sein Thema, „eine Zeitreise in die Vergangenheit“. Unter den Zuhörern im Prinzeßhof saßen viele alte Bekannte von damals. Mit dabei auch der stellvertretende Kreispräsident Hans-Friedrich Tiemann; Bauer Blohm war sein Großvater. Ausführlich, teils auch mit plattdeutschen Gedichten, erzählte Lehmann „ut miene Kinnertied“, von Rummelpott und Kinderfest, von Schulausflügen, Ringreiten und Pilzesammeln. Es seien, sagte er, „Erinnerungen an eine Zeit, die viel bescheidener war“, in der es aber auch „Optimismus und Zuversicht“ gegeben habe. „Mit Leib und Seele“, so Moderator Erwin Papke im Schlusswort, habe Klaus Lehmann „diese Zeit erlebt und anschaulich geschildert“.

(Heinz Longerich)

Für Landesherren war Steinburg einst eine wahre Goldgrube

Durch königliche Verordnung wurde am 22. September 1867 aus dem Amt Steinburg der gleichnamige Kreis, der Amtmann zum Landrat. Die Preußen, jetzt Landesherren in Schleswig-Holstein, ordneten die Lokalverwaltung neu. Damit verschwand eine Einrichtung, die jahrhundertlang das Leben in der Region bestimmt hatte. Mit dem Referat „Das Amt Steinburg und seine Amtsmänner“ bestritt der Glückstädter Historiker Dr. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt in Itzehoe einen weiteren Vortragsabend des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg.

Passend zum Thema gewählt war der Vortragsort: der Sitzungssaal des Kreistages. Das Amt Steinburg, ursprünglich eine Vogtei, entstand wahrscheinlich 1390 und war viel kleiner als der spätere Kreis. Es umfasste im Wesentlichen die Kremper- und die Wilstermarsch, dazu einen schmalen Streifen Geest mit Hohenfelde. Kirchspiel und Stadt Itzehoe sowie die Adligen Güter gehörten nicht dazu.

Amtssitz war eine am Rand der Geest errichtete steinerne Burg, ein Doppelhaus mit zwei Giebeln in den Abmessungen 40 mal 40 Meter. Abbildungen davon sind nicht vorhanden. Die Steinburg wurde kurz vor 1307 errichtet und diente zunächst nur der Verwaltung der Krempermarsch, die anfänglich von Itzehoe aus verwaltete Wilstermarsch kam später hinzu. „Angenehm war das Leben auf der Steinburg nicht“, erläuterte Dr. Lorenzen-Schmidt. Das Gemäuer geriet in immer schlechteren Zustand und wurde schließlich durch einen Neubau ersetzt. Als auch der nicht lange vorhielt, verlegte man das Amt, mit einem Zwischenspiel in Krempe, nach Glückstadt und, um 1650, nach Itzehoe. Der Name „Steinburg“ als Amtsbezeichnung aber blieb. Von der Burg

selbst, an die im Süderauer Ortsteil Steinburg eine Markierung erinnert, ist nichts mehr vorhanden.

Wer „regierte“ auf der Steinburg? Die Vögte, später Amtmänner, handelten als regionale Vertreter im Auftrag des Landesherrn, der sie einsetzte und dessen Interessen sie wahrzunehmen hatten. Dazu zählte vor allem der Einzug von Steuern, doch wurden die Aufgaben immer größer. Amtmänner organisierten die Rechtsprechung, kassierten Strafgeelder, sorgten für öffentliche Ordnung, führten die Kirchenaufsicht und waren Oberdeichgrafen. Freilich: „Preußische Beamte waren sie nicht“, so Dr. Lorenzen-Schmidt. Die Ämter, als Pfründe vergeben, brachten dem Landesherrn Einnahmen - das Amt Steinburg galt als Goldgrube -, aber auch der Amtmann sah zu, dass bei ihm „was hängen blieb“. Mitunter wurden Ämter auch als „Nutzpfand“ an Gläubiger vergeben. So kam 1464 das Amt Steinburg unter Hamburger Herrschaft. „Die zogen die Daumenschrauben an, und die Bewohner mussten sehr darunter leiden“, ehe 1484 das Amt wieder aufgelöst wurde.

Im Allgemeinen waren die Amtmänner Adelige, die selbst auch Güter besaßen. Auf der Steinburg (zu der ein großer Wirtschaftshof gehörte) ließen sie sich durch Amtsschreiber, später Amtsverwalter, vertreten. Der bedeutendste Steinburger Amtmann war von 1522 bis 1546 der auf der Steinburg geborene, vielseitig begabte und tätige Ritter Johann Rantzau. Glück hatte Ernst Christian von Harbou, der Letzte in dieser Reihe: „nahtlos“ wurde aus dem königlich dänischen Amtmann ein königlich preußischer Landrat.

Hans Carstens, 2. Vorsitzender des Heimatverbandes, dankte für den ausführlichen Beitrag über die Geschichte des Kreises Steinburg.

(Heinz Longerich)

Unsere Dörfer zwischen Tradition und Fortschritt

„Die Einheit von Natur und Architektur zu bewahren bzw. anzustreben, muss unser Ziel sein,“ sagte der langjährige Direktor des Freilichtmuseums Molfsee und Nachfolger von Uwe Ronneburger als Vorsitzender des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, Dr. Karl-Ingwer Johannsen, anlässlich der Jahresversammlung des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg in einem gut besuchten Vortrag zum Thema „Unsere Dörfer zwischen Tradition und Fortschritt“. Anhand einer Vielzahl von Dias stellte der Referent mit zwei Diaprojektoren interessantes Bildmaterial gegenüber und erläuterte, wie auch Material und Landschaft zusammenpassen müssten. Dabei gab er manchen lehrreichen Hinweis.

Wer hatte sich vorher schon Gedanken gemacht, warum bei den Dielen unserer Heu- und Getreideböden die Dächer so hoch waren, hatte doch das gelagerte Heu und Stroh zugleich tragende Bedeutung zwischen den Balken.

Oder warum hat man sich weitgehend wieder von Flachdachbauten abgewandt? Sie sind deshalb so reparaturanfällig, weil Regen und Schnee ja auf dem Dach liegen bleiben und nicht mal bei einem schwachen Walmdach richtig ablaufen. Erst ein richtiger Neigungswinkel bildet das erforderliche Gefälle.

le, damit der Regen abläuft und das Dach wieder schnell und gut trocknet. Anhand einiger Beispiele zeigte Dr. Johannsen, wie Material ideal zusammenpasst, sowohl die Bodenfliesen als auch die Ziegelsteinmauern. Dabei verschloss sich der Referent auch nicht der Moderne, wie er anhand einer Siedlung aus Niedersachsen zeigte, wo Reihenhäuser im gleichen Stil der Siedlung ein ansprechendes Gesicht verliehen. Anders dagegen ein Gasthaus in Nordfriesland, wo der linke Gebäudeteil im überlieferten Stil mit kleinen Sprossenfenstern verblieben war, der rechte Gebäudeteil aber mit großen Fenstern modernisiert, geradezu abstoßend wirkte, wie auch der Neubau nach „Null-acht-fünfzehn“ wirklich „ohne Gesicht“ ist. (Esther Fröbe)

Schauplätze und Landschaften: Auf den Spuren von Storm

Der Heimtverbnd für den Kreis Steinburg erweitert sein Programm. Ein drittes Angebot soll künftig die gewohnten Wintervorträge und sommerlichen Studienfahrten ergänzen. Dabei handele es sich um „eine neue Art von Vortrag mit Exkursion“, erläuterte der 2. Vorsitzende Hans Carstens. Gedacht seien Ausflüge zu bestimmten, begrenzten Zielen mit ausführlichen, vertiefenden Erläuterungen „vor Ort“.

Dass die Idee Anklang findet, zeigte die erste, auf Anhieb mehr als ausverkaufte Ausfahrt der neuen Konzeption, die fünfzig Heimatfreunde in den Raum Husum führte. Das Thema hieß „Auf den Spuren der Stormschen Novelle Aquis submersus“. Mit Peter A. Kaminsky, Lehrer am Itzehoer Sophie-Scholl-Gymnasium, wurden für die Erzählung wichtige Schauplätze besucht. Zu erfahren gab es auch viel anderweitig Wissenswertes über Leben und Lebenswerk des großen Husumer Dichters (1817 - 1888). Da der vom Wetterbericht vorhergesagte Regen ausblieb, war die Reise durch die weite Westküsten-Landschaft im strahlenden Sonnenschein und unter hohem Himmel von zusätzlichem Reiz. Schon der Hinweg - nicht auf der Autobahn, sondern „über die Dörfer“ im frischen Frühlingsgrün von Marsch und Geest - brachte erste Hinweise auf Theodor Storm: Hanerau-Hademarschen war sein letzter Wohnort, hier entstand „Der Schimmelreiter“. Gedichte („April“, „Die Stadt“) und Biografisches stimmten weiter in das Thema ein. Erste Station auf den Spuren von „Aquis submersus“ war die Kirche von Hattstedt, die in der Rahmenhandlung eine Rolle spielt. Dort ist die Rede von „der alten und ungewöhnlich stattlichen Dorfkirche“. „Von Grund auf aus Granitquadern aufgebaut“ sei sie, rühmt Storm. Auch die Heimatfreunde waren von dem schmucken

Gotteshaus beeindruckt, das zu besuchen sich allemal lohnt.

Nach der Kaffeetafel in der Galerie Hattstedt (mit sehenswerter Kunstaussstellung) folgte der Höhepunkt der Exkursion: Drelsdorf. In der dortigen, ungewöhnlich reich ausgestatteten Kirche findet sich der Schlüssel zur Entstehung der berühmten Novelle. An der linken Längswand fällt ein Epitaph mit vier

Gemälden aus etwa der Mitte des 17. Jahrhunderts auf (ein fünftes, das Storm beschrieben hat, gilt als verschollen).

Unter dem Porträt eines zehnjährigen Knaben teilt eine lateinische Inschrift mit: „Durch die Unachtsamkeit eines Knechtes ertrunken“ (im Original: „Aquis submersus“ = In den Wassern versunken). Bild und Text inspirierten den Dichter zu seiner Erzählung, einer Liebesgeschichte, die mit dem tragischen Tod eines Kindes endet. Welch große Bedeutung der Drelsdorfer Epitaph für die Novelle „Aquis submersus“, aber auch für Storms Schaffen insgesamt hat, machte Peter A. Kaminsky an manchen Einzelheiten deutlich. So spiele das Thema „Tod“ nicht nur hier eine Rolle, sondern „seine Dichtung kreist in den meisten Stoffen immer um den Tod“. Gleiches gelte für den als weiteres Element der Gemälde erkennbaren „Schuld“-Begriff.

„Das Bild von Theodor Storm“ sei „um einiges erweitert worden“, resumierte Hans Carstens auf der Rückfahrt (die ein prächtiger Regenbogen verschönte). Man habe „Stormsche Schauplätze und Stormsche Landschaften“ kennengelernt. (Heinz Longerich)

Wer war eigentlich Ludwig Müller?

Hans Carstens, der zweite Vorsitzende des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg, stellte in Itzehoe die jüngste Ausgabe der „Steinburger Hefte“ vor. Die Nr. 12 der renommierten Reihe bringt Beiträge von Jörg Benz über den Maler Ludwig Müller (1729 - 1818), dessen vielfältiges Wirken in mehreren Orten des Kreisgebiets (Itzehoe, Wilster, Breitenburg, Neuenbrook) nachgewiesen oder zu vermuten ist. Aufgabe des Verbands, sagte Carstens, sei es, das Verständnis für die Kultur der Heimat zu pflegen und zu fördern. Dazu gehörten insbesondere auch Geschichte und Kunstgeschichte. Jörg Benz lege in dem neuen Heft Ergebnisse einer jahrelangen, intensiv betriebenen Forschungsarbeit vor.

Die Präsentation fand in der St.-Jürgen-Kapelle der Itzehoer Bürgerstiftung statt. Und das aus gutem Grund: Ein Kapitel behandelt die Geschichte des Bauwerks, die, reichhaltig mit Farbfotos illustriert, auch als Sonderdruck erhältlich ist. Für die Schrift, erklärte der Vorsitzende des Stiftungsvorstands, Hans Walter Scheel, sei man sehr dankbar. Die St.-Jürgen-Kapelle, mit dem bemalten hölzernen Tonnengewölbe ein einmaliges Kleinod, sei jedoch „mehr als ein Museum“. Scheel und die Kapellen-Küsterin Doris Köhn wiesen auf mannigfache Aktivitäten hin: Gottesdienste, Taufen, Trauungen, Führungen und Konzerte.

Wer aber war der Maler von St. Jürgen? Ludwig Müller, meint Benz und macht auf zahlreiche Indizien aufmerksam. Das Problem: Die Gemälde sind nicht signiert. Vieles deute auf Müller hin. Letzte Klarheit gibt es nicht. Ludwig Müller war ein talentierter, fleißiger, angesehener Bürger, dessen Biografie Jörg Benz im Hauptteil des Heftes nachzeichnet. Der Maler und Vergolder gelangte 1760, vermutlich als Flüchtling des Siebenjährigen Krieges, „aus dem Hannoverischen“ nach Itzehoe und brachte es hier zu Wohlstand; er besaß meh-

rere Häuser. An Aufträgen fehlte es nicht. Sie kamen von Kirchen und Adel (Wilster, Grundhof bei Flensburg, Breitenburger Schlosskapelle), auch von begüterten Bürgern. Müller, Vater von neun Kindern, starb 1818 hochbetagt an Altersschwäche. Es hinterließ ein reiches, nicht zuletzt im Umkreis seines Wohnortes verstreutes Werk. So bringt Jörg Benz mit Müller auch den früheren Rohlfs'schen Hof in Neuenbrook in Verbindung, dessen bemaltes Interieur Schlüsse auf den Künstler zulasse. Hartnäckig verfolgt Benz jede noch so kleine Spur, vergleicht Malstile, beauftragt Gutachter - eine spannende Detektivgeschichte, der ein eigener Beitrag gewidmet ist.

Das Steinburger Heft Nr. 12 mit dem Forschungsbericht von Jörg Benz („Ein Künstlerleben im 18. Jahrhundert“) gibt es im Buchhandel und im Kreismuseum Prinzeßhof.

(Heinz Longerich)

Tor zur holsteinischen Schweiz

Strahlender Sonnenschein ließ die weiten Rapsfelder golden leuchten: Allein schon die Anreise des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg durch Ostholstein war ein Erlebnis. Das Ziel der Halbtagsfahrt am 15. Mai 2002 war die Stadt Preetz.

Die Stadtführerin Annekatrin Kalb erklärte den über hundert Heimatfreunden aus Steinburg während der gemeinsamen Kaffeetafel die Geschichte von Preetz. „Das Tor zur Holsteinischen Schweiz“, an den Ufern der Schwentine gelegen und von zahlreichen Seen durchzogen, ist durch sein ehemaliges Benediktinerinnenkloster bekannt. Die Stadt wurde im 13. Jahrhundert gegründet, bekam das Stadtrecht jedoch erst in preußischer Zeit im Jahre 1870 verliehen und zählt heute rund 15500 Einwohner. Unter fachkundiger Führung von Annekatrin Kalb schlenderten die Steinburger durch die Stadt. Sie gingen an der Schwentine entlang und besuchten die letzte Holzschuhmacherei. Eine andere Gruppe besuchte mit Inge Bussiek, einer Kennerin der Klostergeschichte, die Klosterkirche. Das Benediktinerinnenkloster, eine Stiftung von Graf Albert von Orlando um 1211, brannte 1307 ab und wurde mit dem Geld aus vielen Ablassbriefen wieder aufgebaut. Zu der Zeit standen die 70 Nonnen im Chor, eine hohe Mauer trennte den Chorus von dem Altar, wo die Prediger beteten. Ein wertvolles schmiedeeisernes Gitter aus der Barockzeit verziert den sakralen Innenraum. Nach und nach erhielt das Kloster durch Aufnahme von Adelstöchtern viele Stiftungen, so dass der Besitz des Preetzer Klosters nahezu das Gebiet der heutigen Probstei umfasste. Es entstanden bald von wohlhabenden Damen sehr schöne Häuser auf dem Klostergelände. Auffällig ist die Anordnung der Kanzel außerhalb des Chores, damit auch die Laien und Beschäftigten der Klosterverwaltung, die keinen Zugang zum Chor hatten, die Predigt hören konnten. Sehr eindrucksvoll aus späterer Zeit ist das Chorgestühl auf der Nordseite mit Bildern aus dem Alten Testament ausgemalt. In den wunderschön gepflegten Anlagen des Klosterparkes steht eine Kastanie, die auf etwa 700 Jahre geschätzt wird.

Die Halbtagestour fand ihren Ausklang in der lichtdurchfluteten Stadtkirche

mit einem Orgelkonzert. Der zweite Vorsitzende des Heimatverbandes, Hans Carstens, bedankte sich im Namen aller Teilnehmer für die Musik und die umfassende Führung.

(Esther Fröbe)

Heimatverband erkundet Ratzeburg

„Was war es wieder für ein schöner Tag“, sagte dankbar und begeistert ein älteres, alleinstehendes Heimatverbandsmitglied aus Vaalermoor, als die Busse mit den 120 Heimatfreunden aus dem Kreis Steinburg nach gelungener Ratzeburg-Fahrt abends wieder auf den Malzmüllerwiesen eintrafen. Bei Traumwetter ging es quer durch Holstein mit den Teilnehmern aus allen Teilen des Kreises Steinburg. In vier Gruppen lernten sie unter ausgezeichnete Führung die Geschichte der Insel-Stadt und ihre vielen Sehenswürdigkeiten kennen. Ein kurzer stichwortartiger Geschichtsüberblick: Erstmals 1062 urkundlich erwähnt, jedoch bereits 1044 erste Christianisierung durch den Benediktinermönch Ansverus, nach dem Slawenaufstand 1066 zerstört und Ansverus gesteinigt. Drei Jahrzehnte später wurden die Slawen besiegt, das Kloster wieder aufgebaut und 1142 Ansverus heilig gesprochen. Durch Heinrich den Löwen (1143) wurde die alte slawische Ringburg durch eine steinerne ersetzt. 1261 erhielt Ratzeburg Stadtrecht und wurde 1689 unter den Herzögen von Braunschweig-Lüneburg zur Residenzstadt ausgebaut.

Die Inselstadt Ratzeburg liegt äußerst reizvoll zwischen Seen und Waldungen. Der Stadtrundgang führte vorbei an der Barlach-Realschule, am Rathaus, an hübschen alten Fachwerkhäusern zum Marktplatz und Barlach-Platz, weiter vorbei am Barlachmuseum, dem Elternhaus, wo der Künstler als Arztsohn aufgewachsen ist, und zur Stadt- (Garnisons-) Kirche mit der aparten Innenarchitektur bis zum A.-Paul-Weber-Haus.

Die Zeit verging viel zu schnell, ehe in dem herrlich am Küchensee gelegenen Restaurant „Hubertus am See“ das Mittagsmahl eingenommen wurde, wo auch der stellvertretende Vorsitzende des Lauenburger Heimatverbandes, Helmut Haack, den Willkommensgruß entbot. Danach wartete schon der nächste Höhepunkt: die Dombesichtigung. Kirchenmusikdirektor Neithard Bethke wusste originell Geschichte und Besonderheiten des Domes, der zwischen 1160 und 1220 überwiegend von Italienern errichtet worden ist, zu berichten. Er sei das älteste Backsteinbauwerk Nordeuropas. Jeder Stein sei „handgestrichen“ und deshalb auch keiner dem anderen gleich. Die unterschiedliche Färbung, teils rötlich und im oberen Säulenteil gelblich, erkläre die unterschiedlichen Bauphasen. Das gäbe dem Gotteshaus einen so lebendigen Ausdruck; das gelte auch für die Rieger-Orgel, die nicht symmetrisch sei. Bethke erwähnte zwar die beiden Restaurierungsphasen im 19. und 20. Jahrhundert, überließ es jedoch seinen Besuchern, die weiteren Kunstwerke bei einem Rundgang anzusehen. Dafür konnten seine Gäste sich aber an einem ungewöhnlichen Orgelkonzert, natürlich Bachsche Musik, aber auch an einem modernen Werk eines jungen Franzosen, das unter seiner Künstlerhand erstaunliche Klangwirkung zeigte, erfreuen. Nach dem Verlassen des Domes



(Bild 2) In der Klosterkirche in Preetz
(Foto: E. Fröbe)

hatten die Steinburger noch Gelegenheit, das wohl bedeutendste Werk Ernst Barlachs, die Skulptur von dem „Bettler auf Stützen“ mit dem eindrucksvollen Menschengesicht auf sich wirken zu lassen. Einen entspannenden Ausklang und abschließenden Höhepunkt erlebten die Heimatfreunde dann mit der Bootsfahrt auf dem Ratzeburger See mit der „Mecklenburg“ bis hinauf nach Rothenhusen. Es ist kaum noch vorstellbar, dass das rechte Ufer bis vor zehn Jahren zum anderen Teil Deutschlands gehörte. Beobachtungstürme erinnern noch an die Vergangenheit. Wieder angelegt bei der Schloßwiese, warteten schon die Busse für die zügige Heimfahrt in der Abendsonne, so dass alle drei Busse pünktlich um 20.00 Uhr die Malzmüllerswiesen erreichten. (Esther Fröbe)

Vorträge im Winterhalbjahr 2002/2003

Alle Vorträge beginnen um 20.00 Uhr im Vortragssaal des Kreismuseums Prinzesshof, Itzehoe, Kirchenstr. 20.

Mittwoch, den 19. Februar 2003

Die Architektin Christine Scheer, Wewelsfleth, referiert über das Thema „Zwischen Döns und Sommerstube - Bauernhäuser in den Elbmarschen“.

Mittwoch, den 26. März 2003

Von 19.15 Uhr bis 20.00 Uhr **Jahreshauptversammlung** des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg

Folgende Tagesordnung ist vorgesehen:

1. Geschäftsbericht des 1. Vorsitzenden
2. Berichte aus den Arbeitsgemeinschaften
3. Kassenbericht
4. Entlastung des Vorstandes
5. Neuwahlen
 - a) einer / eines 2. Vorsitzenden
 - b) einer / eines Schriftführer!Schriftführers
 - c) einer / eines Beauftragten für die Jugendarbeit
 - d) einer / eines Kassenprüferin! Kassenprüfers
6. Anträge
7. Verschiedenes

Anträge von Mitgliedern zur Tagesordnung bitten wir bis zum 12. März 2003 schriftlich beim Vorstand einzureichen. Im Anschluss — ab ca. 20.00 Uhr — spricht Herr Joachim von Leesen, Mönkeberg, über das Thema „Dänemark und Schleswig-Holstein - von Struensee bis heute“.

Heimatverband für den Kreis Steinburg e.V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes

Vorstand:

1. Vorsitzender:
2. Vorsitzender:

Landrat Dr. Burghard Rocke
Hans Carstens
Fasanenweg 17, 25524 Itzehoe
Tel. 04821 / 4 31 92

Geschäftsstelle:

Sabine Rave
Kreishaus, Viktoriastr. 16—18, 25524 Itzehoe
Tel. 04821 / 6 94 56

Heimatismuseum Prinzeßhof

Kirchenstraße 20, 25524 Itzehoe
Tel. 04821 / 6 40 68

Redaktion des Steinburger Jahrbuches:

Studiendirektor Priv.-Doz. Dr. Alexander Ritter
Ferd.-Sauerbruch-Straße 2, 25524 Itzehoe
Tel. 04821 / 40 27 33,
Fax 04821 / 40 27 35
E-Mail: dr.alexander.ritter@t-online.de
Studiendirektor Peter Fischer
Kattenkuhl 2, 25524 Oelisdorf
Tel. 04821 / 9 17 29, Fax 04821 / 9 26 10
E-Mail: Peter.Fischer-Oelisdorf@t-online.de

Schriftführer:

Dieter Pape, Itzehoe
Tel. 04821 / 6 92 97

Kassenführerin:

Heike Ketelhut
Tel. 04821 / 6 92 54

Beauftragter für Vortrags- veranstaltungen:

Realschulrektor i. R. Erwin Papke
Drosselweg 17, 25524 Itzehoe
Tel. 04821 / 4 25 39

Beauftragter für die Jugendarbeit:

Harry Strößner
Tel. 04821 / 6 93 98

Arbeitsgemeinschaften: Archäologische AG:

Günter Krobok
Königsberger Allee 64, 25524 Itzehoe
Tel. 04821 / 7 45 34

Dorfchronik:

Erwin Papke
Drosselweg 17, 25524 Itzehoe
Tel. 04821 / 4 25 39

Botanische AG:

Werner Jansen
Edendorfer Straße 45, 25524 Itzehoe
Tel. 04821 / 7 25 52

Kulturgeschichtliche AG

Erwin Papke
Jörg Benz
Ernst-Otto Friese
Wolfgang Reschke

(Inscripttafeln):

Karl-Heinz Lohse
Karkenweg 19, 25591 Ottenbüttel
Tel. 04893 / 366

Niederdeutsche AG

Die Autoren und Herausgeber

Archivgruppe der „Bürgerhilfe Ottenbüttel“ - Anschrift: Claus R. Voss, Ünnert Dörpstrat 4, 25591 Ottenbüttel.

Jörg Benz, *1921 in Berlin, Studium und Unterricht der Alten Sprachen, Theologie, Philosophie. Dokumentarische Veröffentlichungen zur Kulturgeschichte der Musik, darstellenden Kunst und zu politischen Themen (19./20. Jh.); zuletzt: Deutsche Marineinfanterie 1938-45; Husum 1996; Die Göttinger Unruhen von 1831, Hildesheim 2000. - Anschrift: Alte Landstr. 56b, 25524 Itzehoe.

Rüdiger Blaschke, *1954 in Itzehoe, Bürgermeister der Gemeinde Hohenlockstedt. - Anschrift: Rathaus, Kieler Str. 49, 25551 Hohenlockstedt.

Hans-Georg Blum, *1952 in Osnabrück, Studium der Volkskunde, Kunstgeschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, M.A., seit 1993 Leiter des Museums Kellinghusen. Veröffentlichungen zur Kunst- und Kulturgeschichte Hamburgs / Schleswig-Holsteins. - Anschrift: Museum Kellinghusen, Hauptstr. 18, 25548 Kellinghusen. E-Mail: tourismus-kulturbuero@kellinghusen.de

Michael Brüchmann, Mitarbeiter im Nordelbischen Kirchenarchiv. - Anschrift: Nordelbisches Kirchenarchiv, Dänische Straße 21-35, 24103 Kiel. E-Mail: archiv.nka@nordelbien.de

Harald Bürger, *1948 in Wilster, Dipl.-Verwaltungswirt (FH), Büroleitender Beamter der Stadt Wilster. - Anschrift: Am Fleet 8, 25554 Wilster. E-Mail: stadt.wilster@t-online.de

Hans Carstens, *1932 in Aukrug, Dipl.-Ing., Ltd. Regierungsbaudirektor a.D., von 1981 bis 1997 Leiter des Amtes für Land- und Wasserwirtschaft Itzehoe. - Anschrift: Fasanenweg 17, 25524 Itzehoe.

Tatjana Ceynowa, *1968 in Schleswig, Kunsthistorikerin M.A., Leiterin des Detlefsen-Museums / Stadtarchivs Glückstadt. Vorstandsmitglied im Denkmalverein Hamburg. Aufsätze zur Denkmalpflege und Museumsarbeit. - Anschrift: Dorfstr. 15, 25376 Borsfleth. E-mail: museum@glueckstadt.de.

Anita Chmielewski-Hagius, *1952 in Freiburg i. Br., Dr. phil., Promotion im Fach Volkskunde, seit 1996 Leiterin des Kreismuseums Prinzeßhof (Itzehoe). Publikationen u.a. zu: Volksmedizin, Magie, populäre Glaubensvorstellungen, Biographieforschung. Zuletzt: Wider Hexerey und Teufelswerk. Von Hexen und ihrer Verfolgung. Itzehoe 2000. - Anschrift: Hansch 7, 25582 Drage. E-Mail: prinzesshof@freenet.de

Elke Dammann, *1934 Kellinghusen, Museumsleiterin des Heimatmuseums Kellinghusen (1979-91); z.Zt. Gleichstellungsbeauftragte für das Amt Kellinghusen Land. - Anschrift: Feldhusener Straße 5, 25548 Kellinghusen.

Peter Fischer, *1939 in Neuruppin, Studienleiter Erdkunde am IPTS-Regionalseminar Elmshorn (bis 1999), Autor von Schulbüchern und Unterrichtsfilmen, zahlr. Publikationen zu unterrichtsbezogenen Themen; zuletzt: Kulturerdteil Europa (Folienband). Gotha und Stuttgart 2002 - Anschrift: Kattenkuhl 2, 25524 Oelisdorf. E-Mail: Peter.Fischer-Oelisdorf@t-online.de

Robert Friedrichs, *1967, Veröffentlichungen: mehrere historische Kalender. - Anschrift: Am Markt 9, 25554 Wilster. E-Mail: robert.friedrichs@gmx.de

Elisabeth Fuchs-Belhamri, *1954 in Kiel, Dr. phil., Kunsthistorikerin, Leiterin des Wenzel-Hablik-Museums, zahlreiche Publikationen zu Wenzel Hablik, zur Kunst des Expressionismus und zeitgenöss. Kunst in Schleswig-Holstein, zuletzt: Edgar Augustin. Itzehoe 2001. - Anschrift: Wenzel-Hablik-Museum, Reichenstr. 21, 25524 Itzehoe. E-Mail: museum@wenzel-hablik.de

Annette Göhres, Kirchenarchivdirektorin, Leiterin des Nordelbischen Kirchenarchivs. - Anschrift: 24103 Kiel, Dänische Straße 21-35. E-Mail: archiv.nka@nordelbien.de

Wolfgang Harms, *1936 in Bellavista/Lima (Peru), Dr.phil.habil., o.Prof. für Deutsche Philologie ab 1969 in Hamburg, seit 1979 in München, 1975-78 Präsident der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften (Hamburg), lebt in Puchheim/München. Veröffentlichungen zur ma. Erzählliteratur, Polyvalenz, Multifunktionalität der Emblematik; zuletzt: Gesprächskultur des Barock. Die Embleme im Herrenhaus Ludwigsburg bei Eckernförde (Mhrsg.), Kiel 2002; Wahrnehmungsgeschichte u. Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit (1450-1700) (Mhrsg.), Basel 2002. - Anschrift: Bachstr. 7, 82178 Puchheim bei München. E-Mail: wolfgang.harms@lrz.uni-muenchen.de

Heinrich Freiherr v. Hoyningen gen. Huene, *1941 in Leinenfeld. Dipl.-Archivar; seit 1964 beim Landesarchiv Schleswig-Holstein (Schleswig), Veröffentlichungen zu dessen Archivbeständen, zur Geschichte der Baltischen Ritterschaften, deren Familien und Archivbeständen, Mitarbeit an genealogischen Handbüchern des Adels. - Anschrift: Rudolfsberg 12, 24837 Schleswig. E-Mail: Heinrich.v.H-Huene@la.landsh.de

Herbert Karting, *1935 in Hamburg, Seefahrtsschule Hamburg, Kapitän Große Fahrt, 1968-1999 Elblotse; Veröffentlichungen zur Geschichte der deutschen Küstenschiffahrt unter Segeln; zuletzt: Deutsche Schoner. 6 Bde. Bremen 2001ff. - Anschrift: Breitenburger Straße 6, 25524 Itzehoe.

Walter Kirstein, *1947 in Lockstedter Lager, Sparkassenbetriebswirt. Veröffentlichungen zuletzt: Hamburger Geldscheine. Zus. mit Kai Lindmann und Günter Stolzenberg, Hamburg 2002. - Anschrift: Weidmannsruhberg 14, 25548 Rosdorf.

Robert Knull, *1949, Dipl.-Archivar, seit 1971 beim Landesarchiv Schleswig-Holstein in Schleswig. - Anschrift: Landesarchiv Schleswig-Holstein, Prinzenpalais, 24837 Schleswig. E-Mail: landesarchiv@la.landsh.de

Theodor Kröger, *1927 in Itzehoe, von 1980 an verantwortl. für Archivaufbau der >Itzehoer Liedertafel von 1841<. Veröffentlichungen: Chronik der Itzehoer Liedertafel (1991; zus. mit Jörg Benz), Die Reise der schleswig-holsteinischen Sänger zum 1. Deutschen Allgemeinen Sängerfest 1845 in Würzburg (1996; zus. mit Jörg Benz). - Anschrift: Breitenburger Str. 4, 25524 Itzehoe.

Michael Krueger, *1953, Dipl.-Päd. u. Organisationsprogrammierer, Ehrenamtl. Mitarbeiter d. AG Horster Ortsarchiv in der VHS Horst. - Anschrift: Lerchenweg 13, 25358 Horst. E-Mail: michael-krueger@schleswig-holstein.de

Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, *1948 in Elmshorn, M.A., Dr.phil., Oberarchivar am Staatsarchiv Hamburg, Sprecher des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins; zahlreiche Veröffentlichungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins und Hamburgs, vor allem zur Agrargeschichte. - Anschrift: Im Pling 2c, 25348 Glückstadt. E-Mail: klaus-joachim.lorenzen-schmidt@staatsarchiv.hamburg.de

Percy Lutz, *1960 in Itzehoe, kfm. Angestellter. Regionalhistorische Beiträge zur Numismatik, zuletzt zur Münzstätte Itzehoe im 14. Jahrhundert. - Anschrift: Brückenstr. 12, 25524 Itzehoe. E-Mail: lutz@makro-stahl.de

Björn Marnau, *1966 in Kiel, Gymnasiallehrer für Geschichte u. Wirtschaft/Politik, Wirtschaftsredakteur einer Fachzeitschrift in Hamburg; Publikationen u.a. zur NS-Verfolgung von ethnischen u. sozialen Minderheiten, zur Beteiligung von Schlesw.-Holsteinern am Span. Bürgerkrieg u. zu Pazifisten in der Weimarer Republik im Kr. Steinburg. Zuletzt: Steril und rasserein. Zwangssterilisation als Teil der nationalso-

zialistischen Rassenpolitik 1934-45. Der Kreis Steinburg als Beispiel. Frankfurt a. M. 2002. - Anschrift: Sylter Bogen 20, 24107 Kiel. E-Mail: bjoernmarnau@hotmail.com

Ruth Möller, *1928 Burg/Magd., PH Flensburg, Lehrerin, 13 J. Beisitzerin für Pressearbeit der Detlefsengesellschaft, 11 J. Schriftführerin und Pressewartin des Museumsvereins, 9 J. ehrenamtl. Betreuerin des Stadtarchivs. Veröffentlichungen: Findbuch Kommunalakten (mit R. Möller, 1997), 20 Jahre Museumsarbeit/ Museumsverein (1999), Die Berichterstatte von Burg (2000). - Anschrift: Am Bolritt 4, 5348 Glückstadt. E-Mail: hhmoeller@hotmail.com

Heinz Oest, *1923 in Hamburg. - Anschrift: Karlstr. 5, 25524 Itzehoe.

Kirsten Puymann, *1961, Dipl.-Bibliothekarin, Leiterin Gemeinsames Archiv Kr. Steinburg/Stadt Itzehoe (1985ff.), Mitgl. im Vorstand d. Verbandes schlesw.-holst. Kommunalarchivarinnen u. Archivare (VKA), im AK Itzehoer Gesch. (AIG). Veröffentlichungen zur Itzehoer Gesch., zum Archivwesen. Zuletzt: Nationalsoz. in Itzehoe u. Sude - vom Dorf zum Stadtteil. In: Itzehoe - genauer hingesehen. Hrsg. Arbeitskreis Itzehoer Gesch. Itzehoe 2000. - Anschrift: Gemeinsames Archiv des Kr. Steinburg u. der Stadt Itzehoe, Markt 1, 25524 Itzehoe. E-Mail: kreis-und-stadt-archiv@itzehoe.de

Alexander Ritter, *1939, Dr.phil.habil., Priv.-Doz. Inst. Germanistik II (Universität HH), Literaturwissenschaftler, Studienleiter Deutsch am IPTS (bis 1999), Strukturkommission Universität Greifswald (1990/1), Ed. Board d. Yearbook of German-American Studies (USA). Publikationen zu Erzähltheorie, Regionalit., Literaturgeschichtsschreibung, interkult. Literaturfunktion, dt. Lit. des 18., 19., 20. Jh. Zuletzt: Deutsche. Minderheitenliteraturen. München 2001. - Anschrift: F.-Sauerbruch-Str. 2, 25524 Itzehoe; E-Mail: dr.alexander.ritter@t-online.de; Homepage: www.sign-lang.uni-hamburg.de/fb07/LiS/Lehrende/Alexander_Ritter.html

Werner Schlüter, Anschrift: Horstheider Weg 49, 25358 Horst. E-Mail: ag-horsterortsarchiv@schleswig-holstein.de

Carsten Schröder, *1961 in Wilster, Handwerksmeister, Studienrat mit den Fächern Metalltechnik, Politik und Informatik an einer berufsbildenden Schule im Niedersachsen. Mehrere Aufsätze zu zeitgesch. Themen des südwestlichen Schleswig-Holstein. - Anschrift: Hans-Prox-Straße 5, 25554 Wilster.

Hermann Schwichtenberg, *1950 in Flensburg, ehem. Buchdrucker und Polizeibeamter, Wirtschaftsverwaltungsbeamter, freier Journalist. Vorsitzender im Ortsgeschichtlichen Arbeitskreis Münsterdorf e.V. - Anschrift: Kirchenfeld 9, 25587 Münsterdorf. E-Mail: hermann.schwichtenberg@t-online.de

Werner Sievers, *1925 in Basbek, Landwirt. Veröffentlichungen zuletzt: Oldendorf. Ein altes Dorf im Holstenland (Mitautor, 1996), Gedichte und Kurzgeschichten. - Anschrift: Dorfstr. 20, 25588 Oldendorf.

Alexandra Völter, * 1973 in Itzehoe, Magister Ur- und Frühgeschichte. - Anschrift: Hauptstr. 92, 25596 Wacken.

Edith Wischmann, - Anschrift: Brauerstr. 47, 25548 Kellinghusen.

Rose-Marie Waschinski, - Anschrift: Kremper Weg 103, 25524 Itzehoe.

Frank Wilschewski, *1970, Doktorand am Institut für Ur- und Frühgeschichte (Universität Kiel): Frühe Bischofssitze in Nordwestdeutschland; archäologischer Vertrauensmann in Ostholstein; Veröffentlichungen zur Geschichte fma. Bischofssitze, zu Festungen, slawischen Funden und zur Museumspädagogik. - Anschrift: Moltkestr. 21, 23564 Lübeck. E-Mail: stu37088@mail.uni-kiel.de

STEINBURGER HEFTE - Heimatverband für den Kreis Steinburg e.V.

Die Beihefte des STEINBURGER JAHRBUCHS dienen der Veröffentlichung von Erträgen der Regionalforschung und umfassen Sonderdrucke von Aufsätzen des STEINBURGER JAHRBUCHS sowie Beiträge bisher unveröffentlichter Manuskripte. Bestellungen können an die Geschäftsstelle des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg (Viktoriastraße 16-18, 25524 Itzehoe, Telefon 048 21/694 56) oder an die Redaktion der STEINBURGER HEFTE (s. Impressum) gerichtet werden.

- | | | |
|---------|---|--|
| 1/1981 | JOHANN GOTTWERTH MÜLLER – Itzehoe (1743 – 1828)
Alexander Ritter: Zwischenbericht zur Forschungssituation
Dieter Lohmeier/Kay Dohnke:
Bibliographie Johann Gottwerth Müller (Stand 1981) | (vergriffen) |
| 2/1981 | WENZEL AUGUST HABLIK (1881-1934)
Rita Kauder: Zu den Landschaftsbildern Wenzel Habliks
Uwe Jansen: Wenzel Hablik im Prinzeßhof-Museum (Itzehoe) | (vergriffen) |
| 3/1982 | ZUR GESCHICHTE DER STADT KREMPE
Herbert Karting: Ein Beitrag zur Schiffahrtsgeschichte der Stadt Krempe | (vergriffen) |
| 4/1982 | JOHANN HINRICH FEHRS (1838-1916)
Kay Dohnke: Zwischenbericht zur Forschung
Kay Dohnke: Bibliographie Johann Hinrich Fehrs (Stand 1982) | (vergriffen) |
| 5/1982 | FLUGPLATZ HUNGRIGER WOLF (Hohenlockstedt)
Gero Hoppe: Luftfahrzeuge über Steinburg | (vergriffen) |
| 6/1983 | ITZEHoes STADTBILD – HAUS- UND GRUNDSTÜCKSBESITZER
(17. Jh. – 1982) – Folge 1
Hermann Bollhardt: Gänsemarkt und Holzkamp | Mitgliederpreis (4,- €)
Ladenpreis (5,- €) |
| 7/1983 | VERBÄNDE, VEREINE, VEREINIGUNGEN IM KREIS STEINBURG
Eine vorläufige Zusammenstellung (Stand 1983) | (vergriffen) |
| 8/1984 | STADTGESCHICHTE GLÜCKSTADT
Gerhard Köhn: Das königliche Schloß Glücksburg und die
Adelspalais in der Residenzstadt Glückstadt | (vergriffen) |
| 9/1985 | JOHANN GOTTWERTH MÜLLER: BIBLIOTHEKSKATALOG
Verzeichniß der von dem Herrn Dr. Ph. Joh. Gottw. Müller, Itzehoe, hinterlassenen
Bibliothek (12000 Bände). Reprint der Ausgabe 1829. Hrsg. und mit einem Register
versehen von Alexander Ritter
Alexander Ritter: Privatbibliotheken im 18. Jahrhundert und ihre Kataloge,
ca. 320 Seiten | (i. Vorb.)
Voraussichtlich 5,- € bis 7,50 € |
| 10/1985 | PERSONENREGISTER FÜR DAS STEINBURGER JAHRBUCH
1957 – 1976. Zusammengest. v. Otto Neumann | Mitgliederpreis 2,50 €
Ladenpreis 3,50 € |
| 11/1985 | ITZEHoes STADTBILD – HAUS- UND GRUNDSTÜCKSBESITZER
(17. Jh. – 1982) – Folge 2
Hermann Bollhardt: Untere Feldschmiede/Fußgängerzone | Mitgliederpreis 4,- €
Ladenpreis 5,- € |
| 12/2001 | LUDWIG MÜLLER, MALER UND VERGOLDER IN ITZEHoe
Jörg Benz: Ein Künstlerleben im 18. Jahrhundert | Mitgliederpreis 9,- €
Ladenpreis 10,- € |